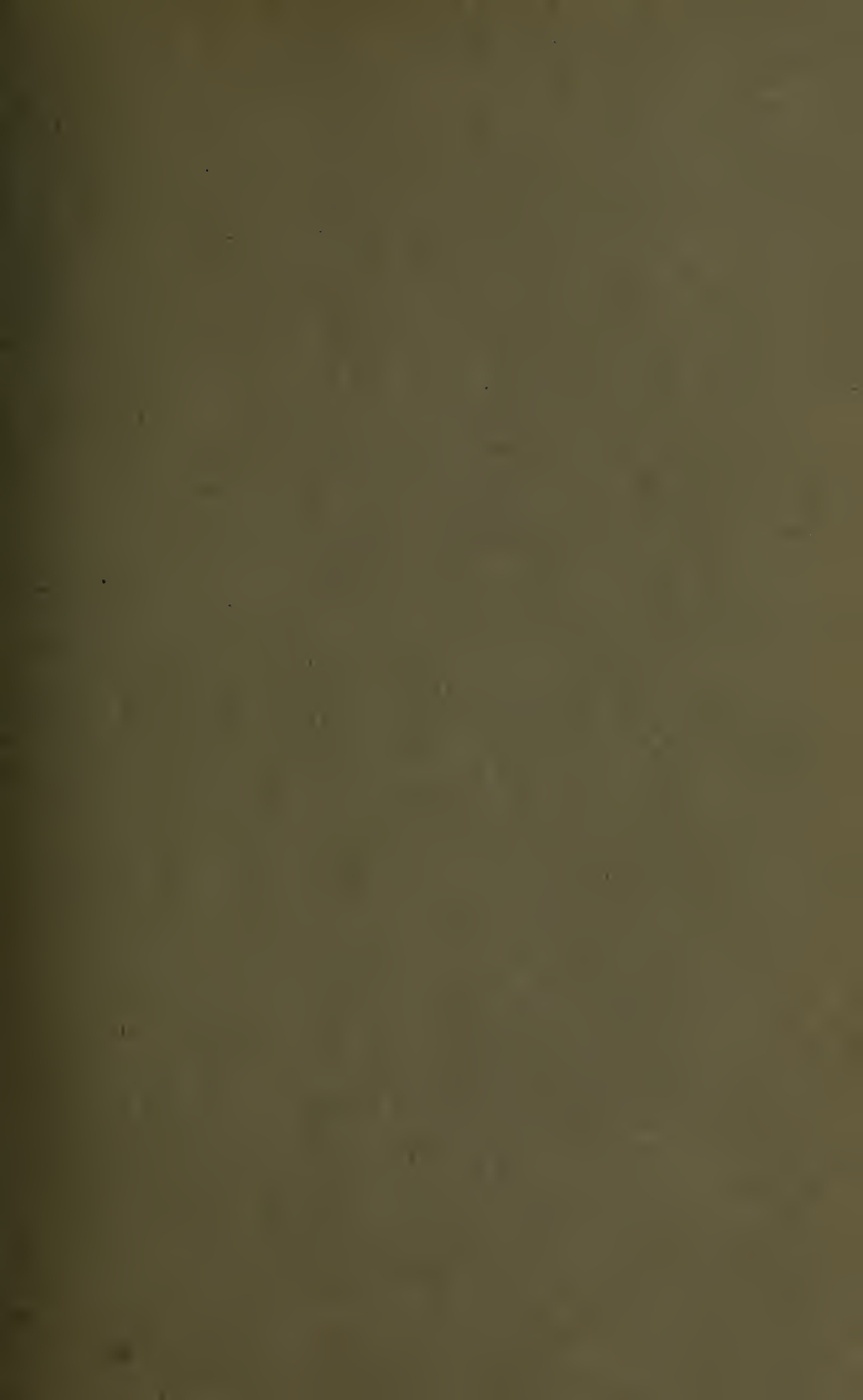
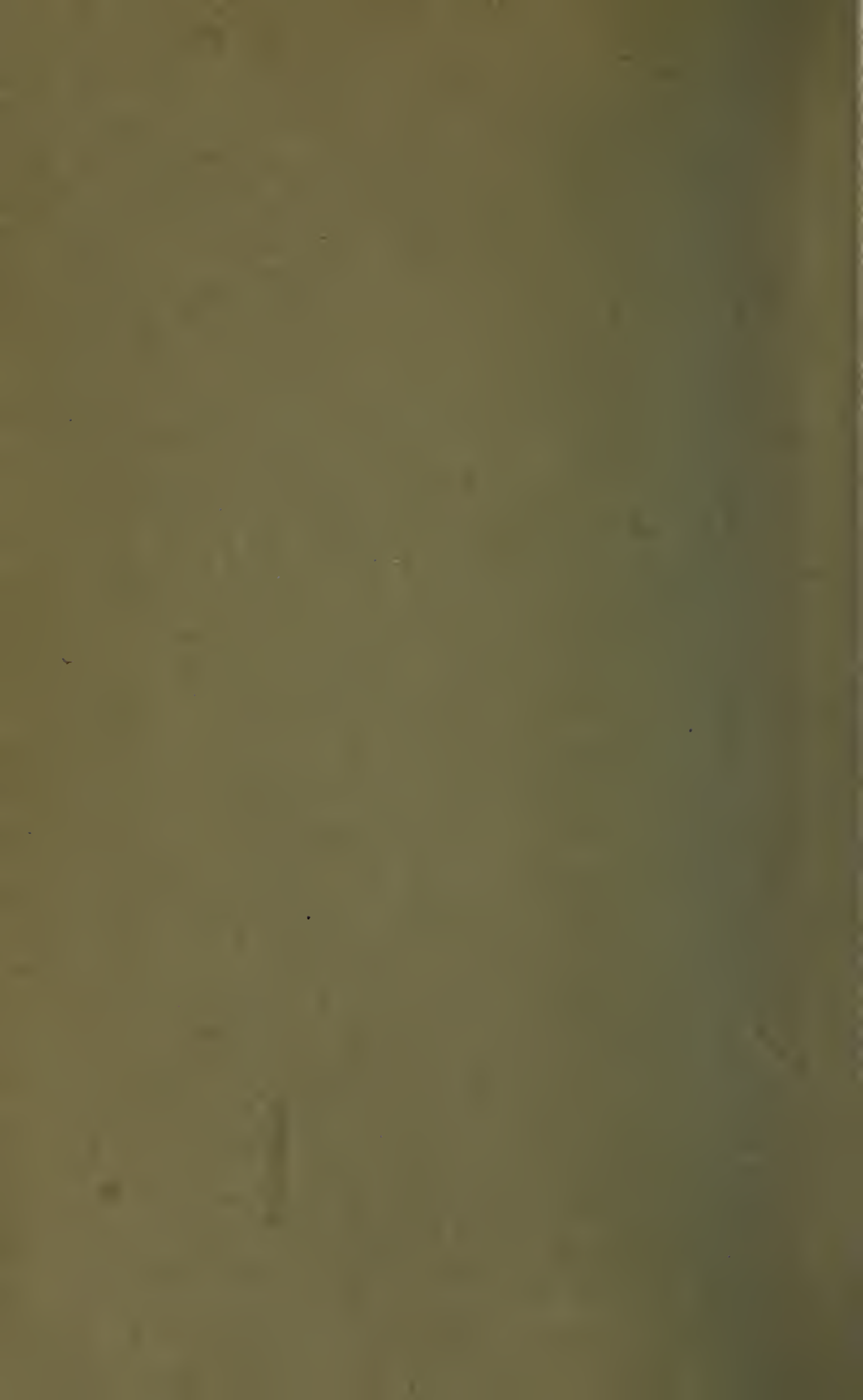

3 1761 08173334 7
UNIVERSITY
of
TORONTO
LIBRARY

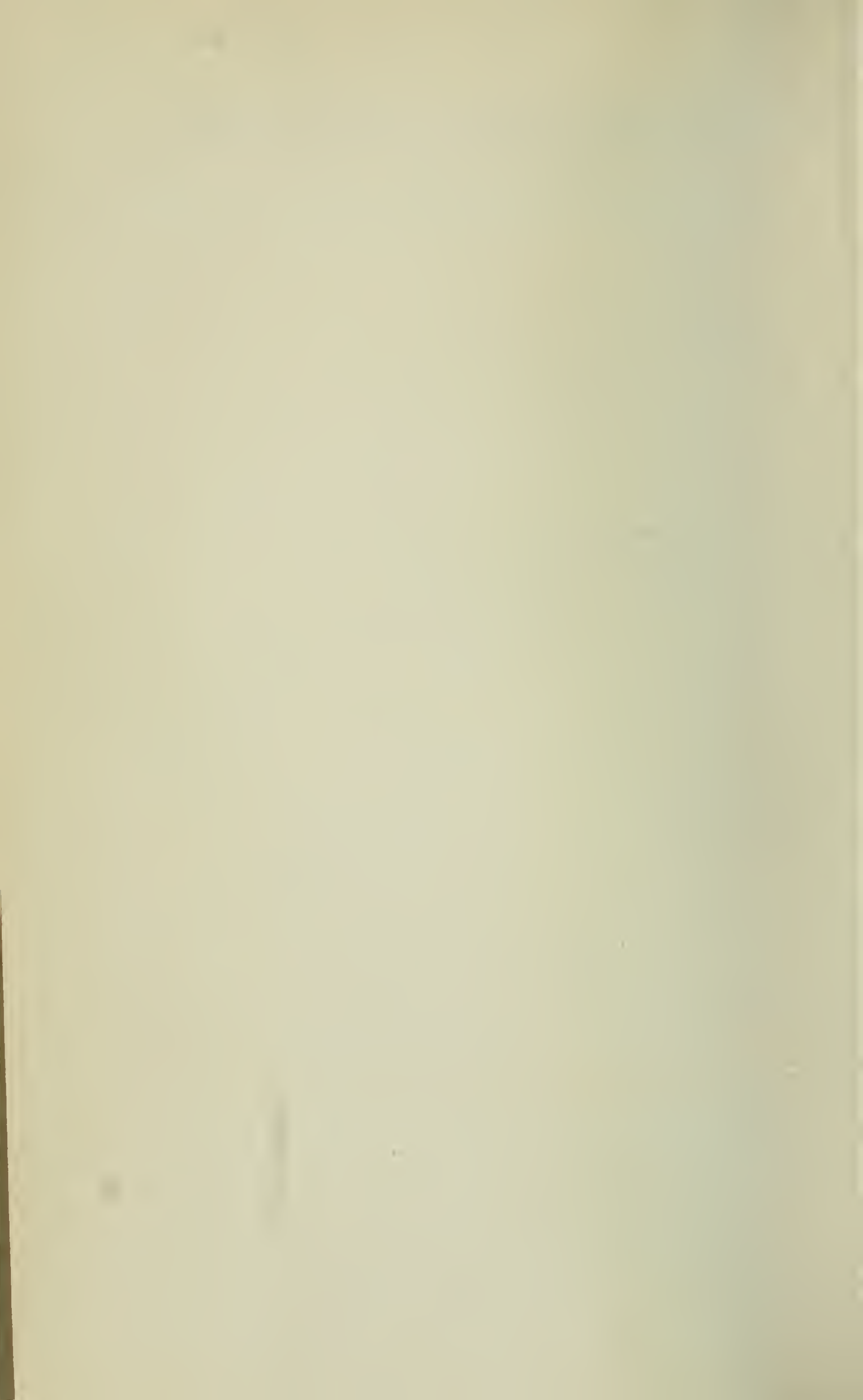


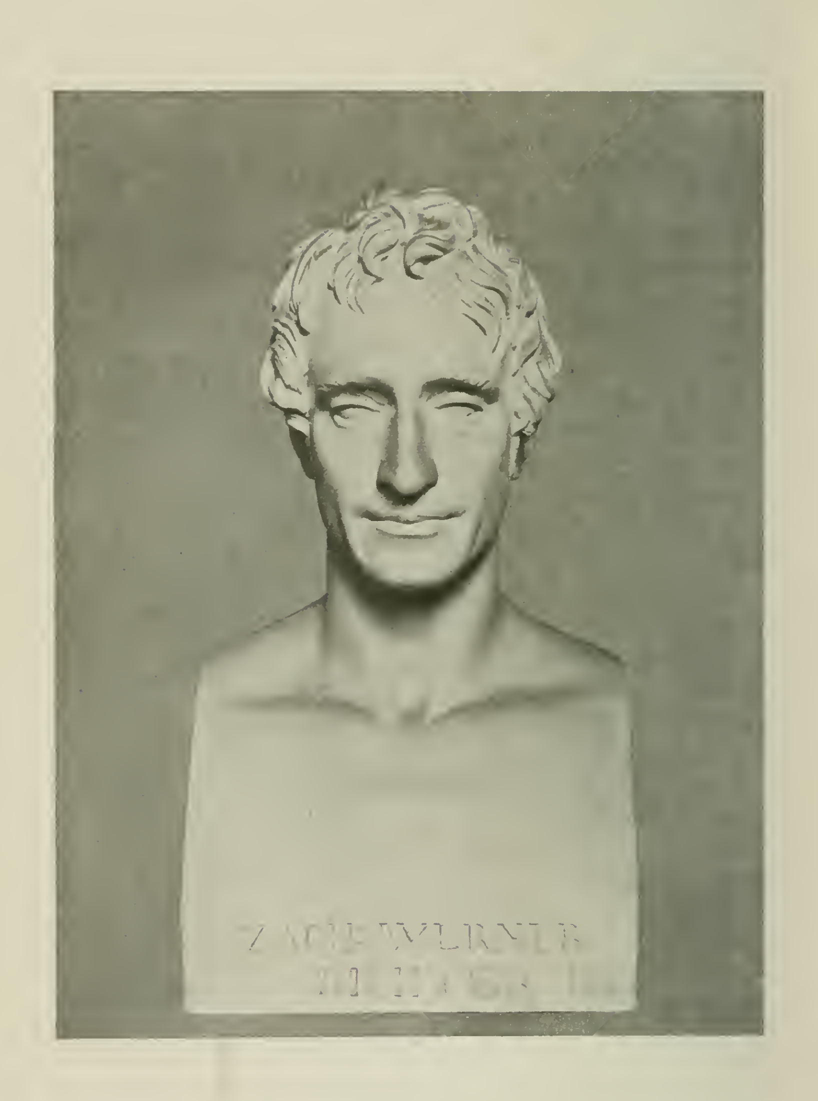




Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Briefe

Zweiter Band





Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner

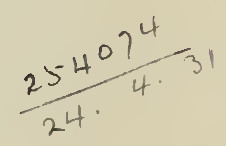
Mit einer Einführung herausgegeben von

Dr. Oswald Floeck



Kritisch durchgesehene
und erläuterte Gesamtausgabe
Zweiter Band

Mit Portraits und Faksimiles



1 · 9 · 1 · 4

München bei Georg Müller

1806—1822



99. An August Wilhelm Iffland.

Theuerster Herr Director!

So eben habe ich den ersten Aufzug meines neuen Schauspiels[1]) beendigt, und da ich nothwendig Ihnen selbigen, noch ehe er abgeschrieben werden kann, vorlesen muß, so ersuche ich Sie ergebenst, mir baldmöglichst gütigst eine Zeit zu bestimmen, wenn und wo ich Sie sprechen kann. Nur müßte ich wenigstens bitten, mir eine volle Stunde zu schenken, da ich, ausser der Vorlesung noch manches Andre auf dem Herzen habe, worüber ich sehnlichst wünschte mit Ihnen zu sprechen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharre ich mir zur Ehre

Ihr ganz gehorsamster
Freund und Diener
Werner.

Berlin,
den 10ten Januar 1806.

100. An Johannes von Müller.

Verehrungswürdigster
Herr Geheimer Rath!

ich habe heute eine kleine Theegesellschafft bey mir, der ich ein paar Ackte des zweyten Theils meines Kreuzes an der Ostsee vorlesen will. Es wird Niemand seyn als Madame Sander, Professor Arlaud[2]) und Frau Reimer, Theremin[3]) vielleicht auch Bartholdy.

[1]) Martin Luther oder die Weihe der Kraft. Eine Tragödie, vom Verfasser der Söhne des Thales. Berlin bei Sander, Ende 1806 ausgegeben, mit der Jahreszahl 1807.

[2]) Hitzigs Schwager, Louis A. (siehe I. Bd. S. 470) war erst von 1814 bis 1839 Lehrer am Französischen Gymn. in Berlin; vielleicht ist hier Jean Jacob A. gemeint, der von 1790—1826 Professor und vorübergehend (1813—1815) Direktor an derselben Anstalt war [Prof. Dr. O. Pniower].

[3]) Ludwig Friedrich Franz Theremin (1780—1846), Dichter und Schriftsteller, bevorzugter Hausfreund der Frau Sander; seit 1810 Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, später Professor der Theologie an der Universität. — Über sein Verhältnis zu Frau Sander siehe Varnhagens Denkwürdigkeiten ([3]1871, I.) und Ludwig Geiger, Aus Chamissos Frühzeit, Berlin 1905, S. 69 und 172.

ich wage es auch Sie, Verehrungswürdigster, zu bitten, mich mit Ihrer Gegenwart, heute Nachmittage und zwar schon nach fünf Uhr zu beglücken, jedoch nur insofern es Sie nicht im Mindesten incommodirt. Haben Sie die Güte mir durch Ueberbringern mündliche Antwort zukommen zu lassen und seyn Sie überzeugt von der unbegränzten Verehrung und Liebe

Ihres
ganz gehorsamsten Schülers
und Dieners
Werner.

Berlin,
den 15ten Januar 1806.

101. An Johannes von Müller.

Hochwürdiger Freund!

Ich sende Ihnen einen Zettel an den edlen Stöckling[1]), zur gütigen Bestellung, offen, mit der Bitte ihn zu lesen und zu prüfen.

Der 6ste Vers des Liedes, „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ lautet folgendergestalt:

„Himmel, Erd und ihre Heere,
„Hat er mir zum Dienst bestellt,
„Wo ich nur mein Aug hinkehre,
„Find ich was mich nährt und hält,
„Thier' und Kräuter und Getreyde,
„In den Gründen, in der Höh,
„In den Büschen, in der See,
„Ueberall ist meine Weide.
„Alles Ding währt seine Zeit,
„Gottes Lieb in Ewigkeit.“

[1]) Ludwig Stöckling, nach Meusel: Das gelehrte Teutschland, 20. Bd. S. 586, richtig: Steckling (1773—1832?), zuerst Privatgelehrter zu Prenzlau und Berlin, gest. als Direktor des Blinden-Instituts zu Dresden. Einzelne Gedichte von ihm sind im Lit. Merkur (1819) und in der Ztg. f. d. eleg. Welt (1820 und 1821) ersch. Joh. von Müller war ihm wegen der Reinheit seiner Gesinnung und seines edlen Charakters freundschaftlich gesinnt und wechselte mit ihm manchen Brief, siehe Kind's Dresdner

Gott seegne Sie. Vergessen Sie nicht Ihren Sie unendlich verehrenden

Berlin, und liebenden armen
den 16ten Januar 1806. Werner.

102. An August Wilhelm Iffland.

Wohlgebohrner Herr,

Höchst zu verehrender Herr Director!

So ungern ich Ew. Wohlgebohren bey Ihren überhäuften Geschäfften incommodire, so ist die Lage meines Freundes, des Krieges-Rath Peguilhen zu Plock, doch so pressant, daß ich nicht umhin kann, Sie dringendst und ganz gehorsamst nur um zwey Zeilen gütige Auskunft zu bitten:

ob Sie wegen Peguilhen schon mit dem Hrn. Geheimen Cabinets-Rath von Beyme gesprochen haben, und wie sich der treffliche Mann darüber geäussert hat? —

Nach Koenigsberg habe ich schon mit einer dorthin abgegangenen Gelegenheit geschrieben, kann also von Ihrem gütigen Anerbieten, meinen Brief in den Ihrigen einzulegen, keinen Gebrauch machen.

An den zweyten Ackt meines neuen Schauspiels habe ich leider noch keine Feder setzen können, da ich die ganze vorige Woche mit Dienstarbeit so überhäuft war, daß ich ihr halbe Nächte widmen mußte. Wenn mein hiesiges Placement bloß Resultat meiner dramatischen Arbeiten seyn soll, so sehe ich nicht ab, wie jenes je zu realisiren seyn wird, insofern ich zu diesen die ersehnte und nöthige Musse nie erhalte! — Der ich mit vollkommenster Hochachtung zu verharren die Ehre habe

Ew. Wohlgebohrnen

Berlin, ganz gehorsamster Diener
den 21sten Januar 1806. Werner.

Morgenzeitung, 1827 Nr. 3, 148 und 179, und Joh. v. Müllers sämtl. Werke, hsg. von Joh. Georg Müller, 17. und 18. Teil (10 Briefe).

103. An Adelbert von Chamisso.

Berlin, den 14ten Febr. 1806.

Mein sehr geliebter Freund!

Ich begrüße Sie mit einem Namen, den ich Ihnen angetragen haben würde, wären Sie mir nicht zuvorgekommen. Ich habe Sie schon seit ein Paar Jahren ganz vorzüglich beobachtet, und es scheint mir gar keine Frage, daß wir Freunde sein müssen. — Verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben Brief jetzt erst beantworte. Ich war in Verhältnissen, die mich dieser anscheinenden Unart mögen entschuldigen, aus denen mich Gott jedoch eben so rettete, als aus mehreren Irrsaalen meines Lebens. — Sie schreiben mir mit einer Herzlichkeit, die mich innigst rührt, und für die ich Ihnen herzlich danke. Sie wollen mich als einen Freund, einen Rather, eine stützende feste Säule, wie Sie sich ausdrücken umarmen. Ich glaube Ihnen das. Auch ich kenne die Lage, wo der Mensch, wenn der Boden unter ihm zu sinken scheint, sich nach einem Anhalt umsieht, und jetzt besonders, wo ich sehr allein bin, wandelt mich dieser menschliche Wunsch oft an. Aber es steht in der Bibel: Verflucht ist der, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm [1])! — Wir sind beide freilich unbehülflich und hülfsbedürftig; aber wir haben ja Gott und alles, was wir uns gegenseitig thun können, ist etwa, daß einer dem andern die Einwirkungen mittheilt, deren ihn Gott gewürdigt hat, wozu ich denn auch gern erbötig bin, insofern es mündlich geschehn kann, da dergleichen Mittheilungen ihrer Natur nach sich schriftlich nicht thun lassen. Dieses wenige Göttliche abgerechnet, wovon man in dem, was ich geschrieben habe, und zwar in den trivialen Stellen besonders, hin und wieder schwache Spuren entdecken kann, so bin ich ein erbärmlicher Mensch, der sich selbst so wenig als Andern zu rathen weiß. Ich versuchte es in den Thalessöhnen, die Leute zum Heiligen mit Schellen zusammenzuklingeln, und diesen Klingklang hat man gelobt; sollte es Gottes Wille sein, so werde ich vielleicht künftig einmal die Schellen ablegen, und das

[1]) Jer. 17, 5.

wird man denn eben so alberner Weise tadeln, indessen — muß man auch das Alberne zu guten Zwecken benutzen, und also klingle ich, solange die Leute noch darauf hören. — Unter uns beiden kann davon die Rede nicht sein, wir wollen es uns eingestehn, daß die Thalessöhne und die grünen Almanache[1]) nur Pallette sind, an denen wir die Farben unsers Pinsels[2]) probirt haben. Anch' io son' pittore! diesen Ausruf wollen wir noch sparen[3]). Aber beten können wir zu Gott, daß er uns, wenn auch nicht zu Mahlern, doch zu ihm gefälligen Menschen mache. — Ich höre jetzt bei Fichte die Anweisung zum seeligen Leben[4]), oder was er und jeder Vernünftige damit für synonym hält, zum Leben in der Liebe, zum innigen[5]) wahren Leben. Fichte ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen von gesunder Kraftfülle[6]). Dem Johanneischen System ergeben, ist er selbst ein Johannes, ein Vorläufer der Zeit, in der Glaube und Kraft sich vereinigen sollen, die wir glaubend erwarten, und was an uns ist, herbeiführen müssen, und die uns um so näher ist, je mächtiger die Menschheit durch den Druck von außen, und Leiden von innen, dazu fortgestoßen wird. Sie sind mit Fichte'n bekannt, und haben ihn mit Erfolg benutzen können, da Sie selbst religiös organisirt sind, und Fichte für dergleichen Gemüther, (denn Andre verwirrt er) geschaffen scheint. Seine Existenz ist Beweis, daß es für die Philosophie einen Punkt giebt, aus dem sie die Religion ahndet. Fichte's System scheint, so weit ich es kenne, eine Vorschule der Religion, wie Jean Paul eine der Ästhetik geschrieben hat; daß

[1]) Der von Chamisso und Varnhagen hsg. Musenalmanach (3 Jahrgänge 1804/6) hieß wegen des grünen Umschlages auch der grüne Almanach.

[2]) Varnhagens Kopie hat bloß „unsre Pinsel".

[3]) So in Varnhagens Kopie; in den Drucken steht dafür: „nachsprechen".

[4]) Die vornehme Welt Berlins, die sich anfangs zu diesen Vorträgen drängte, fühlte sich bald davon abgestoßen, da das verheißene selige Leben sich nicht an ihr Leben anschloß, siehe „Kabinet Berlinischer Karaktere", anonym, Berlin 1808.

[5]) So in der Kopie; die Drucke haben: „einzigen".

[6]) Ein minder freundliches Urteil Johann Gottlieb Fichtes über Werner siehe bei Fritz Medicus: J. G. Fichte (dreizehn Vorlesungen), Berlin 1905, S. 55.

Ästhetik keine Gedichte machen lehrt, wissen Sie. Ihnen hat Gott eine praktische Vorschule gegeben — Leiden! Danken Sie ihm dafür; Sie können anders nicht zur Religion, d. h. zum klaren Bewußtsein Ihrer Göttlichkeit, gelangen. Sie sind im Kampfe zwischen Pflicht und Neigung, stärkt Gott Sie insofern, daß jene siegt, so sind Sie geborgen. Wenn Sie der Muth verläßt, was auch dem Besten kommen kann, so schütten Sie Ihr Herz aus vor Gott und würdigen Freunden, unter welchen unsre treffliche Freundin Sander [1]) als geprüfte Sachkennerin um so höher steht. — Schreiben Sie mir gelegenheitlich, ob Sie an Jesum Christum, d. h. an das Mittleramt der Liebe glauben; es wäre nicht übel, doch hält es darin ein jeder wie er kann. — Den Theremin [2]) lieb' ich sehr; er ist gesund und schuldlos, ich wünsche sehnlichst, ihn bald verheirathet zu sehen mit einem gesunden Mädchen, es wäre die einzige Heirath, die ich, wenn ich's könnte, aus allen Kräften beschleunigen würde. Ich rechne dabei jedoch vorzüglich auf den Beistand unsrer edeln Freundin [3]) deren geringstes Verdienst es ist, klüger zu sein als wir alle. — Sie mein theurer Adelbert können noch nicht füglich heirathen. Zur Heirath nämlich gehört hauptsächlich, daß man dem Götzendienste nicht anhängt, und dem sind Sie noch sehr ergeben. Jede reine Seele durchlebt die Periode der Ideale, indessen behält dennoch Gottes Gebot: du sollst keine andre Götter haben neben mir, seine unumstößliche Kraft. — Auch mit Ihrem Stande scheinen Sie nicht zufrieden, das thut mir leid, da Sie religiös sind, und es zum priesterlichen Stande keine bessere Vorbereitung giebt, als den Soldatenstand, wiewohl sie sich nicht vereinbaren lassen, da bekanntlich der Priester sich nicht mit Blute beflecken darf. Daß Sie die Unschuld in sich und andern achten, weiß ich; befleißigen Sie sich eben so der Wahrhaftigkeit, sie ist die Basis der Vergöttlichung. — Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nicht oft schreibe; ich muß viel

[1]) In Varnhagens Kopie fehlt der Name.

[2]) Anstatt des Namens in der Kopie das Zeichen ╪; Theremins Chiffre im Musenalmanach, Jhrg. 1804 und 1805, war ein Stern ✲.

[3]) In den Drucken dafür: „Sander“.

Briefe schreiben, auch mit allerlei Menschen viel sprechen, habe also nicht viel Zeit übrig. Was der Rede werth ist, kann ohnedem nicht geschrieben, sondern muß gesprochen werden, ich muß auch Sie sprechen, und wenn Sie nicht zu mir kommen können, so komme ich wohl einmal will's Gott zu Ihnen. — Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht den, der sich im Ernst Ihren Freund nennt, und

im Scherze Zacharias.

[Nachschrift] Unser wackere Sander war sehr krank, bessert sich aber jetzt gottlob. Er hat eine seltene Reinheit und Zartheit des Herzens, die zum Theil schon der Zug beweist, daß er mit deshalb hypochondrisch ist, weil er seiner Frau unwerth zu sein glaubt; ein Irrthum zwar, denn wer redlich liebt, ist des trefflichsten Weibes werth, aber doch ein sehr edler. Seine Frau fühlt und erwidert das durch die sorgfältigste Pflege, und ich bin überzeugt, daß sie lieber zu Grunde gehen, als den ohne sie ganz hülflosen Vater ihrer Kinder [1]) hülflos lassen könnte. Sie sollten diese kräftige Dulderin sehen, wenn sie eine Thräne, die man ihr nicht übelnehmen kann, in's Herz schluckt [2]).

104. An August Wilhelm Iffland.

Verehrungswürdigster Freund!

Der dritte und Gottlob der beste Akt des Bewußten ist fertig geworden heute Abend. Morgen, nehmlich Sonntags, kann ich ihn Ihnen nicht vorlesen, aber haben Sie die Güte mir einen baldigen

[1]) Die Tochter Emilie wird erwähnt in Goethes Briefen XV. S. 286; siehe auch XVI. S. 7.

[2]) Vgl. zu diesem Briefe Chamissos und Varnhagens Bemerkungen. Düntzer a. a. O. S. 75. — Zu Chamissos Verhältnis zu Frau Sander siehe L. Geiger a. a. O. S. 69, 85 und 101.

Termin zum Vorlesen zu bestimmen und mir solchen, wo möglich den Abend vorher, wissen zu lassen.

Mit vorzüglichster Hochachtung
habe ich die Ehre zu seyn
Ihr
ganß gehorsamster
Freund und Diener
Werner.

Berlin,
den 15ten Februar 1805[1]).

105. An Johannes von Müller.

Verehrungswürdigster Freund!

Ich habe die Ehre Ihnen den Stäudlin[2]) mit ganz gehorsamsten Danke zu überschicken. Zugleich benachrichtige ich Sie daß im Hause des BauDirector Triest[3]), nach der von mir eingezogenen Erkundigung, bald nach ein Uhr und spätstens um halb zwey Uhr zu Tische gegangen wird. Die ganze Familie ist entzückt, daß Sie sie mit Ihrer Gegenwart beglücken wollen, und wünscht nur, umsomehr da die Gesellschafft sehr klein ist, daß Sie ohne alle Gêne und ganz in Ihrem gewöhnlichen Anzuge erscheinen möchten.

Ich bin mit tiefster Verehrung Ihr
Freund Diener und
Schüler
Werner.

Berlin,
den 18ten Februar 1806.

106. An Ernst Friedrich Peguilhen.

Berlin, den 22. Februar 1806.

Mein innigst geliebter bedaurungswerther Freund!

Vergieb mir mein so langes Stillschweigen. Ich bin weniger in der Schuld, als Du glaubst oder glauben magst, und wenigstens

[1]) Verschrieben für 1806.

[2]) Gotthold Friedrich Stäudlin (1758—1796), Kanzleiadvokat in Stuttgart; seine Gedichte sind in 2 Bdn. (Stuttgart 1781/91) erschienen.

[3]) August Ferdinand Triest, geb. 1768 in Alt-Stettin, gest. 1831; später Oberbaudirektor. Seine Schriften, hauptsächlich bautechnologischer Art, erwähnt Hitzigs „Gelehrtes Berlin", 1826 S. 285 [Prof. Dr. O. Pniower].

dadurch für mein Stillschweigen gestraft, daß der Gedanke an diese unverschuldete Nachlässigkeit mich um so mehr gefoltert hat, als ich das Entsetzliche Deiner Lage fühle.

Vorjetzt nur so viel über Dich. Dein Stück (Dein gräßliches Stück, denn jedem Deiner Freunde kann es nicht anders als gräßlich seyn, und so war es auch mir), Dein Stück habe ich Ifflanden gegeben, mit der gewissenhaftesten Verschweigung Deines Namens; er hat es nach seiner Manier eine geraume Zeit behalten, was ihm freilich bei seinen sehr vielen Geschäften nicht zu verdenken ist, und es mir am Ende mit der Bemerkung zurückgegeben, er könne es, theils wegen der mehreren excentrischen Charaktere, theils wegen der Form, theils wegen der mehreren, mancher Mißdeutung unterworfenen Invectiven nicht aufführen lassen [1]). Ich habe das Manuscript also sorgfältig zurückgenommen, und bitte Dich aus guten Gründen, es weder versiegelt noch unversiegelt Deiner Frau zu geben, denn es könnte sie tödten, wenn sie es läse, sondern es bis auf Deine weitere Ordre zurückbehalten zu dürfen, dieses Stück, was mir das Herz zerschnitten hat wie mit Messern, so daß ich gern geweint hätte, und doch vor innerer Wuth über das Schicksal nicht dazu kommen konnte! — Doch davon nachher, jetzt nur ad Punctum 2) Ich habe Ifflanden nach unablässigem Bitten dahin disponirt, Deinetwegen mit B[eyme] zu sprechen, das hat er denn auch endlich gethan, und folgendergestalt hat er mir — es sind seine ipsissima verba — über das Resultat seines Gesprächs mit B[eyme] geschrieben.

Er (nämlich Iffland) schreibt mir wörtlich Folgendes: „Ich habe vom Herrn B[eyme] die Auskunft erhalten, daß bei Hierherversetzung desselben (nämlich Deiner) der Herr Minister von Schulen-

[1]) Ifflands Entscheidung, das vieraktige Drama Peguilhens „Fernando" betreffend, ist vom 17. Januar 1806 datiert [Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 128, ungedruckt]. Iffland tadelt darin die Handlung, die aus Schwärmerei für politische Freiheit entsprungen, den Verstoß gegen bürgerliche und sittliche Ordnung, die lebhaften Tiraden gegen Feudalismus und Königtum. Er könnte sich im Falle der Annahme einen Verweis wegen Unvorsichtigkeit zuziehen und lehne es deshalb ab.

burg gleich erklärt habe, es könne noch nichts für ihn werden; daß ein anderer Herr von Schulenburg eine gutmüthige Hoffnung möge gegeben haben, der Herr [Peguilhen], wie man glaubt, was man wünscht, einen zu schnellen Glauben möge gegeben haben; daß er, Hr. B[eyme], bei des Hrn. [Peguilhen] Abreise ihm deutlich gesagt habe, er sehe vorjetzt dessen Placirung allhier nicht ab." — Das ist der getreue, leider trostlose Extrakt aus Ifflands Briefe, den ich Dir getreulich referirt habe, um Dir wenigstens zu zeigen, daß ich gethan, was ich konnte. Das ist aber leider sehr wenig. Lieber Freund, meine ganze hiesige Existenz ist selbst noch so precair, daß ich gar nicht weiß, ob sie mich nicht fortjagen. Der Minister von Schrötter ist sehr gütig gegen mich, aber bis jetzt habe ich nur einmal das Herz fassen können, ihm von meinen eigenen Angelegenheiten zu sprechen. B[eyme] habe ich nur einmal besucht, Ifflanden, wiewohl er sehr thätig für mich ist, spreche ich so selten, daß ich ihn allemal um eine Viertelstunde erst bitten, mehrmals bitten lassen muß. Es hat mir unsägliche Mühe gekostet, ihn zu seinem Vorwort Deinetwegen bei B[eyme] zu bewegen. Alle diese Menschen sind gute treffliche Leute, aber Berlin ist ein Chaos, in dem sich Alles verliert, und wo man nur auf gut Glück etwas packen kann.

Continuatum den 11. März 1806.

Ich habe unter der Zeit, daß ich diesen Brief tausenderlei Abhaltungen wegen nicht continuirt habe, Ifflands officielle Resolution Deines Schauspiels wegen, unter meinen immer in Unordnung befindlichen Papieren aufgefunden. Ich füge sie mit bei. Auch mit Kiesewetter [1]) habe ich Deinetwegen gesprochen. Du weißt, daß er ein braver Mensch ist, er giebt sich auch, wie er mir versichert, Deinetwegen alle ersinnliche Mühe, aber das Ding wird langweilig und Deine Lage pressant! — Ich schäme mich wie ein Hund, daß ich Dir so gar nichts Tröstliches sagen kann, das Herz blutet mir, aber ich kann Dir bei Gott nicht helfen! Zürne doch nur nicht

[1]) Johann Gottfried Karl Christian Kiesewetter (1766—1819), Professor der Philosophie und Mathematik an der Pépinière, später an der Kriegsschule in Berlin; begeisterter Anhänger der Philosophie Kants.

auf mich und halte mich für keinen treuvergessenen Schlingel. Deine Frau wird Dir erzählt haben, was auch mich für Leiden während der Zeit getroffen. Erlaß mir die traurigen Details; das aber kann ich Dir schwören, daß die Scheidung von meinem innigst geliebten Weibe (die ich bis in den Tod achten und lieben werde), daß diese Scheidung (das Scheidungs-Erkenntniß ist schon heraus) vielleicht die einzige gute Handlung meines Lebens und das schwerste Opfer war, was ich je meiner Pflicht brachte. Was mich in meinem schweren Kummer, in Augenblicken, wo ich mich von der ganzen Welt verlassen glaube, aufrecht hält, ist das Christenthum, was Du, guter armer Mensch, verlästerst, ohne es zu kennen, ohne auch nur eine Ahnung von dessen wahrem Wesen zu haben. Genug! Vielleicht erweckt Dich Gott, da sanftere Mittel, der Besitz Deiner trefflichen Mandane[1]), Deiner Kinder, der Achtung und Liebe manches guten Menschen bei Dir nichts helfen wollen; vielleicht erweckt er Dich durch seine Zuchtruthe, wie er sie, und das danke ich ihm, auch bei mir gebraucht hat. Halte das nicht für alberne Frömmelei. Der Philosoph würde Dir es so ausdrücken: das Schicksal ist die Umgebung, welche sich unser Geist (der Gott in uns) erschafft, um durch deren willkührliche Vernichtung zur Freiheit — (der ersten Stufe der Vergöttlichung) zu gelangen. Glaubst Du, daß Freiheit nicht auch meine Göttin ist? — Ich schwöre Dir, daß sie es ist. Sie ist die Grundlage, die erste Stufe der Religion, aber wer wird immer auf der ersten Stufe bleiben? Es giebt einen Punkt, auf dem Freiheit zur Nothwendigkeit, Glauben zum Schauen wird, davon habe ich wenigstens eine Ahnung, Du aber auch das nicht einmal! — Ist denn Dein „Fernando“ frei?! Sein Selbstmord — (er ist gräßlich schön in ästhetischer Hinsicht, er hat mich mit Schaudern erfüllt) — ist er ein Akt der Freiheit? — Nein! — Weißt Du, was „Fernando“ ist? kein Held, nur ein Opfer und zwar ein Opfer mehr seiner eigenen als der ihn umgebenden Philisterei, insofern letztere das nothwendige Resultat einer einseitigen Welt-Ansicht ist. Weißt Du, was den „Fernando“ tödtet? Der Kampf seines religiösen Sinnes (denn

[1]) So hieß die Gemahlin des Mederkönigs Astyages und Mutter des Kyros.

der Grund seines Wesens ist sehr religiös) mit seiner prinzipienmäßigen Philisterei. Darüber geht er zu Grunde! Könnte er sich zur höchsten (d. h. zur universellen) Welt-Anschauung erheben, er lebte und eben so würdig als glücklich, aber jenes kann er nicht, er ist nicht ganz, und jede Halbheit trägt im Keim den Tod!

Mein Freund und Bruder, auf meinen Knieen beschwör' ich Dich, Dein Seelheim, Deine Mandane, Deine Kinder — gieb Dir den Tod nicht!!! Lebe und strebe stark und kühn auf den Punkt, wo schon hier ewiges Leben ist und des Todes Stachel gebrochen ist. — Wie Du dahin gelangst — durch einen Gott! Mach Dir zum Gott, wen Du willst und kannst; auch die Freiheit kann Gott seyn, aber nur die kühne, echte, die nach innen wirkt, nicht die jämmerliche, die sich selbst verliert!

Was willst Du denn in Berlin? — Sieh, ich habe den sehnlichsten Wunsch, Dich hier zu sehen um Deinet- und meinetwillen, aber kannst Du, kräftiger Mensch, bei Deinem glückseligen häuslichen Verhältnisse, Dir nicht jeden Ort machen, wozu Du willst? Oder locken Dich die Freudenhäuser? Verblendeter, armer Freund! Ja die Wollust ist göttlich wie die Freiheit, aber Du hast Glocken läuten gehört und nicht zusammenschlagen! Prüfe Deine Ideen, ich beschwöre Dich, und werde wieder der herrliche Mensch, zu dem die Natur Dich erschuf! — Schreibe mir bald, ich werde Dir baldmöglichst antworten. Ueber Dein Stück ein andermal mehr! Es enthält hochpoetische Züge, aber sie sind, wie Du selbst, kein Ganzes! Ewig Dein Dich liebender Freund

Werner.

Nachschrift. Vom „Kreuze an der Ostsee“ erscheint der erste Theil diese Ostern in Sanders Verlage. Außerdem melde ich Dir, aber mit der ernstlichsten Bitte, es Niemanden zu sagen, daß ich ein Schauspiel für die hiesige Bühne schreibe, das bald fertig ist, und will's Gott noch diesen Sommer gespielt werden wird. Sein Gegenstand ist Dr. Martin Luther! — Das war noch ein Mann, ein ganzer Mann. Sieh, der kämpfte auch für die Freiheit, aber er war selber frei! Glaube übrigens nicht, daß ich darum weniger

katholisch bin, als sonst. Luther war es gewiß auch; im echten höheren Sinne! Dieser Luther soll übrigens für die Quartaner das seyn, was die „Thals-Söhne" für die Tertianer in der Religion waren, und das „Kreuz an der Ostsee" für die Sekundaner ist. Für die Primaner kann ich nicht schreiben, denn die lesen keine Komödien mehr!

107. An Karl Graf Brühl[1]).

Ew. Hochgebohrnen

gütiger Erlaubniß Ihnen heute aufzuwarten, kann ich leider nicht genügen, da ich noch gestern Abend auf heute bey Sr. Excellenz von Schrötter zum Thee engagirt worden bin. ich bedaure das umsomehr, je stärker meine Sehnsucht war eine Dame kennen zu lernen, die an Geist und Herz die Zierde des gebildeten Deutschlands ist. — Ihr Schreiben läßt mich schliessen, daß Sie für Morgen verhindert sind mich zu sehen. ich werde also auch morgen nicht erscheinen, insofern nicht ein erneuter Befehl Ihrer Frau Mutter[2]) mich dazu authorisirt, denn so wünschenswerth mir das Glück ihrer Bekanntschafft ist, so bin ich doch viel zu gewissenhafft, um unaufgefodert der höheren Geselligkeit oder den Musen eine ihrer, für beyde so kostbarer Minuten, zu rauben.

Der ich die Ehre habe mit vollkommenster Hochachtung zu beharren

Ew. Hochgebohrnen

ganz gehorsamster Diener

Berlin, Werner.

den 9ten Maerz 1806.

[1]) Karl Graf Brühl (1772—1837), Kammerherr der Königin-Mutter Friederike (1802/5) und später der Königin Luise von Preußen. Nach Ifflands Tode seit 1815 General-Intendant der Kgl. Schauspiele. Näheres über ihn siehe in der Biographie von Hans von Krosigk, Berlin 1910.

[2]) Gräfin Christine (Tina) von Brühl, geb. von Schleyerweber und Friedenau (1756—1816), Gemahlin des Grafen Hans Moritz Brühl (1746—1811), General-Intendanten der Chausseen seit 1791 und Herrn auf Seifersdorf.

108. An August Wilhelm Iffland.

Verehrungswürdigster Freund!

So eben ist auch der vierte Ackt fertig geworden. Haben Sie die Güte mir bald den Termin zur Vorlesung zu bestimmen. Ich muß es mit Dank gegen Gott gestehn, daß dieses eines besseren Dichters als ich wohl würdige Stück Arbeit, doch auch mir recht gut von Statten geht.

Leben Sie wohl und versichern Sie Sich der vollkommensten Hochachtung

Ihres

ganz gehorsamsten
Freundes und Dieners
Werner.

Berlin,
den 9ten Maertz 1806.

109. An August Wilhelm Iffland.

Verehrungswürdigster Freund!

Unter nochmahliger Danksagung für das mir gütigst überschickte AbschlagsQuantum, kann ich nicht umhin Ihnen zu melden, daß ich gestern Hrn. Denis gesehn habe, zwar nur in der ersten Scene der Jungfrau — (denn nachher mußte ich, weil ich engagirt war, herausgehn) — aber doch hinreichend, um den ausgezeichneten Kunstsinn dieses jungen Mannes zu würdigen. Sie haben ganz Recht; Denis ist für die Rolle des Famulus [1]) gebohren, selbst seine liebenswürdige Gaucheté [2]) paßt dazu. Sie können Sich über die bedeutende Acquisition freuen, die Sie an diesem hoffnungsvollen Jünglinge gemacht haben; jedes seiner Worte, jede Miene verräth warmes Gefühl der Kunst; er hat mich mit den paar Worten die er sprach, recht innigst ergötzt und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht einst ein bedeutender Künstler wird [3]).

[1]) Luthers Famulus Theobald, ein fünfzehnjähriger Knabe, in W.s „Weihe der Kraft". Nach Ifflands Anordnung kreierte aber bei der Première des Stückes am 11. Juni 1806 ein Frl. Mebus diese Rolle.

[2]) Ungeschicklichkeit, gewöhnlich: gaucherie.

[3]) Deny, damals Chorist, hat die auf ihn gesetzten Hoffnungen auch

Könnten Sie nicht den jungen Mann, einmahl des Vormittages, unter irgend einem Vorwande zu mir schicken? ich wünsche sehnlichst mich mit ihm zu besprechen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung verharre ich

Ihr

Berlin, ganz gehorsamster Freund und Diener

den 19ten Maertz 1806. Werner.

110. An Karl Graf Brühl.

Ew. Hochgebohren

muß ich ganz gehorsamst bitten, mich bey Dero Frau Mutter gütigst zu entschuldigen, daß ich schon zweymahl so unglücklich war, ihrer gütigen Einladung nicht genügen zu können, da ich sie das erstemahl erst Abends beym Nachhausekommen, also zu spät erfuhr, gestern aber schon durch ein früheres Engagement gefesselt war. Der nehmliche Fall tritt heute ein, Morgen aber und Uebermorgen bin ich frey und werde den Befehl Ihrer Frau Mutter erwarten, ob und an welchem dieser beyden Tage ich ihr aufwarten und meinen unverschuldeten Ungehorsam — für den der Verlust der geistreichsten Unterhaltung mich nur zu hart bestraft — mündlich entschuldigen darff.

Haben Sie die Güte Ihre gnädigen Eltern meines tiefsten Respects und Sich Selbst der vollkommensten Hochachtung zu versichern mit der ich mir zur Ehre verharre

Ew. Hochgebohrn

Berlin, ganz gehorsamster Diener

Donnerstags den 20sten Maertz 1806. Werner.

erfüllt, als er von Berlin nach Bremen ging. Inspektor Scheffler in Hamburg hat ihm das beste Zeugnis ausgestellt, als er dort einmal als Gast auftrat (im Briefe vom 11. Juli 1809 an Iffland — ungedruckt). Im Theater-Personal der Sänger und Schauspieler (Zweite Beilage zu Dingelstedt: Teichmann) wird er nicht erwähnt; auch nicht bei Reden-Esbeck; vermutlich derselbe, der öfters in Goethes Tagebuch (IV. 3, 82, 98) genannt wird. Siehe auch Albrecht Wachler, Franz Passow's Leben und Briefe, Breslau 1839, S. 96.

[4. S. Adresse:]
Seiner Hochgebohrnen
dem Königlichen Cammer-
herren und Canonicus
Herrn Reichs-Grafen
von Brühl [rotes rundes Siegel]
hieselbst.

111. An August Wilhelm Iffland.

Verehrungswürdigster Freund!

Mein Schauspiel ist fertig! — Der fünfte Ackt war eine schwehre Klippe, aber mit Gott ist sie überstiegen. Bestimmen Sie mir gütigst den baldigen Termin zur Vorlesung, denn die Feyertage will ich auf dem Lande frische Luft schnappen. Gleich nach den Feyertagen gehts an's Abschreiben, worauf ich Herrn Zschokke[1]) zu praepariren bitte. Das Ding kann, wenn man sich dran hält, vielleicht in acht Tagen abgeschrieben seyn.

Haben Sie doch die Güte auch Madame Bethmann von meiner glücklichen Entbindung mit einem gesunden Sohne zu benachrichtigen. Sie können Sich nicht vorstellen, wie ich diese grosse Künstlerin, deren Gemüth mit so reichen Gaben geschmückt ist, ehre und liebe.

Ewig mit vollkommenster Hochachtung
Ihr
Berlin, ganz gehorsamster Freund und Diener
den 29sten Maertz 1806. Werner.

NS. Vergessen Sie mir ja den
Denis nicht!

112. An Johannes von Müller.

Hochverehrter Freund!

Ich muß auf Verlangen des Herrn Ministers von Schrötter ihm Morgen, als Mittwochs Abend, meinen jezt bereits ganz fertigen

[1]) Kopist (bei Dingelstedt a. a. O. 2. Beilage: Theater-Personal S. 438): Tzschucke, seit 1802 angestellt, 1815 Direktions-Sekretär.

Luther vorlesen. Bey dieser Vorlesung — welcher, auf mein ausdrückliches Bitten, Niemand als der Minister, seine Tochter und mein sehr wackerer Freund, der HofRath Fischer beywohnen wird — wünsche ich sehnlichst Deine Gegenwart um nicht nur Dein tiefes Kennerurtheil, sondern auch um aus Deinem hocherleuchteten Geiste zu vernehmen, ob Manches was ich mit Furcht und Zittern niederzuschreiben wagte, zu billigen oder Frevel am Heiligen sey? — Der Minister ist von meinem Wunsche daß Du bey der Vorlesung gegenwärtig seyn mögest — (wie wohl natürlich nicht von dessen eigentlicher Veranlassung) unterrichtet und hat mich ausdrücklich beauftragt, Dich Nahmens seiner dazu auf Morgen (Mittwochs) gegen Abend einzuladen. Ueber die Stunde werde ich Dich noch morgen unterrichten; wahrscheinlich wird es schon um fünf Uhr angehen müssen, da das Stück nicht kurz ist. Da Du das Ding überhaupt aus Güte für mich anhören willst, so scheint Morgen dazu die convenabelste Gelegenheit. Erfülle also gütigst den Wunsch des Ministers und die sehnlichste Bitte

Deines
Dich tief und ewig verehrenden
und liebenden
Schülers, Bruders und Freundes
Werner.

Berlin,
den 15ten Aprill 1806.

113. An August Wilhelm Iffland.

Sehr verehrter Freund!

Die Bemerkung des Herrn Geheimen Cabinets-Rathes Beyme, welche Sie mir mitzutheilen die Güte gehabt: daß nämlich Luther im letzten Akte, nicht auf der Wartburg schlafend, sondern zu Wittenberg dem Unwesen der Bilderstürmer thätig steuernd, erscheinen, und mit diesem ächt historischen Akte seines glorreichen Lebens das Schauspiel enden müsse, beweist eben so tiefen Kunstsinn, als gütige Theilnahme des vortrefflichen Mannes, dessen leiseste

Wünsche zu befolgen, mir Dankbarkeit und Ehrfurcht zur angelegentsten Pflicht machen. Ich werde mich also der, wiewohl schwierigen Umarbeitung des halben fünften Actes sofort unterziehen, und denke das Vergnügen zu haben, sie Ihnen schon übermorgen zur Prüfung mitzutheilen.

Mit vollkommenster Hochachtung
Ihr ganz gehorsamster
Freund und Diener
Werner.

Berlin, den 10. May 1806.

114. An Johannes von Müller.

Hochwürdiger Freund und Lehrer!

Unter Anwünschung eines guten Morgens (den schönen hat uns Gott heute geschenckt) benachrichtige ich Dich, daß ich den fünften Ackt des Luther ganz nach Deinen und I[fflan]d's Wünschen, hoffentlich zu Deiner Zufriedenheit abgeändert habe[1]), und behalte mir es vor ihn Dir vorzulesen, und Dein Meisterurtheil zu vernehmen.

Fürjezt nur soviel davon, und zu einem Commissorio, welches mir HofRath Fischer (der jezt auf ein paar Tage bey mir logirt und sich Dir gehorsamst empfiehlt) nomine Feßlers an Dich aufgetragen. Feßler braucht nehmlich, Behufs eines Buches das er schreibt:

eine topographische Beschreibung von dem eigentlichen Savoyen[2]).

Besizzest Du eine solche Beschreibung in deutscher oder französischer Sprache, so sey so gütig, sie mir für Feßlern zu leihen. Er und ich werden die Erfüllung dieser Bitte, die Du gütigst verzeyhen magst,

[1]) Joh. von Müller hatte seine Wünsche bezüglich des Luther-Dramas Werner am 3. Mai mitgeteilt, siehe Joh. v. Müllers sämtl. Werke, 17. Teil, Nr. 243.

[2]) Vermutlich zu dem zweibändigen Romane „Abälard und Heloise“, der 1806 in Berlin erschien.

mit herzlichstem Danke erkennen, so wie ich und Fischer Dir auch dafür stehen, daß das Buch unbeschädigt Dir wieder abgeliefert werden soll.

Ewig mit tiefer Verehrung und Liebe

Dein

Berlin, den 17ten May 1806.

Bruder Freund und Schüler Werner.

115. An Karl Graf Brühl[1]).

[Berlin, 2. Hälfte Mai 1806.]

Ew. Hochgebohrn

Befehle gemäß ermangle ich nicht über die beyden Lieder, nehmlich das welches Therese allein[2]) und das, welches sie mit Theobald singt[3]), Folgendes zu bemerken.

Theresens Lied.

Die vom Himmel herabkommende Blüthe ist der kindliche Glaube, der, wie in einer Wiege von Schnee in der erstarrenden Kälte des Menschengeschlechts zwar vergraben, aber auch gereiniget und zum künftigen Erwachen vorbereitet wird. Der Winter ist der kalte Verstand, der Gegenstände welche nur durch's Gemüth (Geist und Herz) angeschaut werden können, demonstriren will. Die Schwestern, welche herabziehn zur Blüthe, sind die edleren menschlichen Gefühle, Liebe, Kunstsinn pp. In dieser Welt ahndet der Glaube nur, dort soll er schauen. Der Mai der ihn erweckt, ist das, was man einen göttlichen Ruf nennt, wie er zum grossen Luther erscholl, als sein Freund Alexius an seiner Seite fiel[4]). Nach diesem Rufe sehnt sich auch

[1]) Der Brief könnte ebensogut an Gräfin Tina Brühl gerichtet sein; siehe dazu unsere Nr. 121, Punkt 2. Es liegt aber auch kein besonderer Grund vor, den vom ersten Herausgeber genannten Empfänger abzulehnen.

[2]) Siehe A. Schr. 6. Bd. S. 86 (= II. 2).

[3]) Ebenda S. 168 (= IV. 2).

[4]) Nach der Legende. Siehe Julius Köstlin, „Luther", 4. Aufl. Berlin 1889, 1. Bd. S. 56f.

bald die gläubige Seele, ihrer irrdischen Bande frey, mit Gott ganz vereint zu werden. Ihre edleren Gefühle allein begleiten sie in eine bessere Welt, denn Liebe, Tugend Kunst sind ewig, aber dort sind sie nicht mehr Blüthen, es sind Sterne, die mit dem Glauben brüderlich vereint, alles Irrdischen vergessend, nur für die Gottheit glühn. Theresens und Theobalds Wechselgesang deutet auf das bestimmtere wechselseitige Verhältniß des Glaubens und Kunstsinns. Um es, unter den beyden Kindern ganz kindlich zu halten[1]), wählte ich das Kindermährchen vom Carfunkel, der im Dunkel leuchtet, im Erdenschoosse erzeugt wird pp. Die Poesie ist Bildersprache und ein Bild hat ohnedem nicht viel zu bedeuten. Der Sinn ist: Glaube wird im Innern (im Dunkel) unsers Gemüthes erzeugt, der Kunstsinn ist von ihm unzertrennlich, er spiegelt, wie die blaue Hyacinthe, das Blau (die Reinheit) des Himmels wieder.

Der Glaube entsteht aus Sehnsucht nach dem Höheren, Kunst erzeugt im Gemüthe den Frieden (die Harmonie) Glaube und Sehnsucht, Kunst und Frieden sind also in ihren Hauptcriterien synonim. Beyde gestalten den Morgen im ewigen Raum heißt: sie bereiten die (durch Luthern hervorgerufene) Sonne der Erkenntniß vor, sie gehen dadurch in ihrer Kindlichkeit momentan unter, um wieder, durch Erkenntniß verklärt in neuem Lichte zu erscheinen, bis dahin hüten sie den liebenden Traum, d. h. sie erhalten nicht nur im Menschen die Basis der christlichen Tugend, die Liebe, sondern auch, in besonderem Bezug auf mein Schauspiel, sie sind waltende Schutzengel über Luthers und Catharinens heiliger Liebe.

Uebrigens sind Therese und Theobald nichts weiter als schuldlose Kinder und nicht mehr oder weniger Allegorieen als jeder bedeutende Mensch. Jeder Mensch ist nehmlich dazu da, um irgendeine sittliche Idee zu repräsentiren, und so würde ich den erhabenen Monarchen, den wir beyde so tief verehren und lieben, gleich bey dem ersten Anblick für eine Allegorie des durch weise Pflichterfüllung erzeugten Gewissensfriedens halten. So, sagt der Hochmeister in meinen Schauspiel:

[1]) Erster Druck: erhalten.

so sanft, so ruhig sinkt sein Blick herab,

so dächt ich müßt ein Mahler das Gewissen abconterfeyn, wenn's Wehrschau[1]) hält im Herzen

und keinen Rostfleck trifft[2]). —

Kennen Sie ein ähnliches Portrait? —

Glaube, darauf gebe ich Ihnen das Wort eines ehrliches Mannes, ist mir nicht das unter dem Nahmen Catholicismus bekannte Ungeheuer, welches ich wie Sie verabscheue, es ist die Erhebung des reinen Gemüths zum Göttlichen (zum Ideal der Tugend) welche die Seele jedes bessern Menschen, selbst des edeln Nichtchristen entflammt, Kunstsinn ist der von jener unzertrennliche Drang, das Ideal der Tugend in Bildern zu gestalten; in dem Sinne habe auch ich Kunstsinn; mein Gewissen spricht mich von allen niedrigen Nebenabsichten frey, und, so sehr ich Critick ehre, so verachte ich, in dieser Rücksicht, Schmähungen meiner lauteren Gesinnung, und lasse sie mit Recht unbeantwortet[3]).

Noch einmahl: ich verabscheue den Catholicismus[4]), der zum Ungeheuer entstaltet ist, ich will Glauben die Erhebung zum Sittlich-Schönen, durch Kunst (Versinnbildlichung des Sittlichschönen) verbreiten, nichts weiter! Ich bin kein Partisan irgend einer Parthey, ich bin ein Mensch dem es um's Gute zu thun ist, und das ist meine Pflicht, dazu hat mir Gott mein bischen Talent gegeben. Ich liebe

[1]) Erster Druck: Heer[schau].

[2]) Der Druck lautet folgendermaßen:

„So still, so ruhig sank sein Blick hinab,
So, denk' ich, müßt' ein Maler das Gewissen
Abkonterfei'n, wenn's Wehrschau hält im Herzen,
Und keinen Rostfleck trifft!"

(A. Schr. ebenda, S. 98 = III. 1). — Die Stelle bezieht sich auf Kaiser Karl V.

[3]) Hinweis auf die katholischen Tendenzen, die das Berliner Publikum nach dem Erscheinen des ersten Teiles des „Kreuz an der Ostsee" auch im „Luther" wittern wollte. Siehe Jonas Fränkel, „Z. W.s Weihe der Kraft", Hamburg-Leipzig 1904, S. 108 f.

[4]) Dafür im Druck: „Ich liebe den C. nicht."

Glaube und Kunst, sie waren die Begleiter meines Luther's, sie werden auch, will's Gott, die meinigen bleiben. Ließ ich sie untergehen (Theresen's und Theobald's Tod), so wollte ich damit nichts weiter andeuten, als daß sie durch die tumultuarische Zeiten der Bilderstürmerey, des blutigen dreyssigjährigen Krieges pp auf eine Zeitlang erstickt waren, also nicht durch Luther, sondern durch den Mißbrauch seiner Schüler. Der reine, edlere [1]) Protestantismus hat späterhin dem besseren Theile der Menschheit ihre Blüthen, Glauben und Kunst, veredelter wiedergeschenckt, wir haben durch die Reformation nichts verlohren, aber unendlich gewonnen.

Werner.

116. An Tina Gräfin Brühl.

[Berlin, 2. Hälfte Mai 1806.]

Ew. Hochgebohrn befehlen meine Auskunft über die meinen Söhnen des Thales zum Grunde liegende Idee. Hier ist sie und zugleich der Zweck meines ganzen schrifftstellerischen Würkens: Vergöttlichung der Menschheit durch die Liebe. Alle meine Arbeiten sind nur Variazionen dieses himmlischen Thema's. Der Erbfeind der Menschheit ist Egoismus, ihn vertilgt die Liebe, die ihrem Wesen nach göttlich ist, denn [2]) sie ist die Wonne der Sehnsucht nach dem Schönen, im Schönen aber offenbahrt sich uns Gott. Diese Offenbahrung geschieht durch ein Mittelwesen zwischen Gott und dem Menschen. Der christliche Lehrbegriff nennt dieses Wesen, das Ideal der höchsten sittlichen [3]) Schönheit: den Weltheyland, den Versöhner Gottes mit der Menschheit. Im untergeordneten Sinne aber ist [4]) jeder schöne Gegenstand, selbst den bloß irrdisch

[1]) Erster Druck: edle.

[2]) Diese Worte „denn . . . . .“ bis „im Schönen aber“ (nächste Zeile) sind gestrichen; darüber steht, von fremder Hand geschrieben: „durch die Liebe.“

[3]) Nicht von W., sondern von fremder Hand unterstrichen.

[4]) Diese Stelle bis „Heyland“ (S.23, Z.4 v. o.) ist von fremder Hand größtenteils gestrichen und darüber geschrieben: „kann (jeder) Gegenstand für

schönen nicht ausgeschlossen, für Jeden, dem er Liebe (die Wonne der Sehnsucht) einflößt, ein Heyland d. h. ein Wesen, das den Sehnenden in rapports mit der Gottheit sezt und zwey wahrhafft Liebende sind sich gegenseitig Heyland.

Das ist Mystick! höre ich Sie rufen. Allerdings, aber die ächte, ein Kind des Himmels und der Natur, wie Oberon auf der lezten Redoute, dieses Sinnbild vergöttlichter Menschheit, das man angebetet hätte, wäre man vor Entzükken dazu gekommen. Es giebt einen untrüglichen Probierstein, an dem man ächte Mystick von der unächten unterscheiden kann. Beleidigt sie die Sittlichkeit, so ist sie ein Ungeheuer das man verfolgen muß; verträgt sie sich mit den strengsten Forderungen der Moral, so ist sie ein Geleitstern durch die Wüste des Lebens. Jene hasse ich wie den Tod, diese giebt und trocknet mir Thränen, sie ist die Aufgabe meines Daseyns.

Nach diesen nothwendigen Vorausschickungen, gehe ich zum Detail der Söhne des Thales über. Das Historische dabey ist, wie bey jedem dramatisch geschichtlichen Kunstwerke, nur Staffage. Der Orden der Tempelherren, im Jahre 1118 durch Hugo von Payens (s. die treue Geschichtserzählung darüber Theil 1 Ackt 3 Auftritt 1 der Thals Söhne)[1]) zum Schutze der nach dem heiligen Lande wallenden Pilger gestiftet, ward im Jahre 1314 vernichtet. Man gab ihm schreckliche Verbrechen, Götzendienst, Verhöhnung des Creutzes, die unnatürlichsten Laster Schuld. Der wahre Grund seines Unterganges war freylich Königs (sic!) Philipps des Schönen von Frankreich und der Johanniterritter Habsucht, die sich in die reichen Güter des Tempelordens theilen wollten und Lügen zum Nachtheil desselben erdichteten. Indessen ist die Verleugnung des Creutzes (wie sie Th. 1 S. 230 der ThalsSöhne geschildert wird)[2]) doch von zu vielen Tempelherren, in dem mit ihnen angestellten Verhöre, bestättiget, um sie geradezu für Erdichtung zu halten.

Jeden, dem er Liebe (die Wonne der Sehnsucht) nach etwas höheren einflößt, ... und zwey Menschen, die sich lieben, können sich gegenseitige Heylande seyn“.

[1]) Siehe A. Schr. 4. Bd. S. 89 ff.

[2]) Ebenda S. 168 f.

Höchst wahrscheinlich wurde sie von den Aufzunehmenden darum gefodert, um ihren Muth auf die Probe zu setzen: ob sie standhaft genung seyn würden, den christlichen Glauben, auf den Fall, daß sie einst in sarazenische Gefangenschafft geriethen, selbst mit Aufopferung ihres Lebens, nicht zu verleugnen. Eben so möglich ist es auch, daß ein Theil des Ordens wenigstens, da er mit den Sarazenen in genauen rapports[1]) und für sein Zeitalter sehr aufgeklärt war, für den Glauben Mahommeds Intresse gewonnen haben konnte[2]) und es scheint mir nach der Sprachanalogie gar nicht unwahrscheinlich, daß das berüchtigte Haupt Baffomet, dessen Anbetung man die Tempelherren beschuldiget und das man bald für ein gnostisches Sinnbild, bald für einen Teufels- bald für einen Kindes-Kopf (s. die Theil 2 S. 115 treu nacherzählte sonst auch allegorisch bedeutende Legende)[3]) ausgegeben hat, nichts weiter als eine Abbildung Mahommeds gewesen seyn kann.

Soviel über das Historische meines Gegenstandes[4]). Um ihn poetisch darzustellen benutzte ich eine Tradition, die (vielleicht nicht ganz mit Unrecht) den Tempelherrenorden an eine sehr ausgebreitete Ordensverbindung der neueren Zeit knüpft. Eben diese Tradition erwähnt eines Thales Josaphat im gelobten Lande, als einer Heymath des Friedens, des Schweigens und der Ruhe, und weist in diesem Thale einer Gemeinde der Heiligen ihren Wohnort an, deren Geschäfft es ist, sich und die Welt durch Liebe zu vergöttlichen. So Vieles hievon auch blosse Allegorie seyn mag, so läßt es sich doch nicht in Abrede stellen: daß es würklich ein unsichtbares Band unter den edleren und weiseren Menschen giebt; eine Seelenverwandtschaft die, auch ohne formelle Verbrüderung, unter den Besseren

[1]) Dahinter die Worte „und .... aufgeklärt war" von fremder Hand gestrichen und darüber geschrieben: „stand."

[2]) Dahinter das Zeichen + (nicht von W.s Hand).

[3]) W. beruft sich hier (nach der ersten Auflage) auf die Stelle II. Teil S. 120 ff. u. Anm. S. 122 (= A. Schr. 5. Bd. S. 81 f.); die Legende selbst steht im ersten Teil (= A. Schr. 4. Bd., V. 2, S. 164 ff.).

[4]) Siehe dazu Heinrich Finke, Papsttum und Untergang des Templerordens, 1. Band Münster i. W. 1907, Kap. VIII. Die Schuldfrage S. 326 ff.

stattfindet. Der Künstler, der Weise, der Heros, (die Blüthe, die Frucht und der Gipfel der Menschheit) sie sind alle nur einem Keime (der Ahndung des Schönen, dem Drange es zu gestalten im Bilde, in Lehre und Leben) entwachsen und der Äther der sie alle umfließt, der ihnen Leben und Nahrungssafft spendet, er ist das veredelte Weib, die verkörperte Schönheit (d. h. Göttlichkeit) die des Mannes Krafft reinigt, indem sie ihm die Weyhe giebt. Sind jene drey gebohrne Kämpfer für Wahrheit und Recht, gebohrne Verfolger von Lügen und Unrecht, kurz Helden und Ritter Gottes, so ist das edlere Weib sein verkörpertes Ebenbild und hütet als Oberpriesterin die Flamme des Altars.

Die unsichtbare Verbrüderung der Krafft und Schönheit existirt also würklich, doch nur im Ideal; das Geschäfft der Kunst aber ist: das Ideal in Formen zu gestalten. Das versuchte ich im Bunde des Thals (nicht des Thales, denn mit dem griechischen Philosophen hat er nichts gemein) — Ich fingirte mir eine Gesellschafft der Weisen und Heroen der Menschheit; verbündet zur Stärkung der Guten, zur Verfolgung des Bösen; auf jedem Punkte der Erde würkend, doch überall unter verschiedener Gestalt, an der Seine als Carmelitermönche, am Ganges als Braminen (s. Theil 2 S. 292)[1]) erscheinend. Der Mittelpunkt (point de ralliément) dieses Bundes ist die Idee des Mittlers, welche, (mehr oder minder entstellt) allen Religionsseckten zum Grunde liegt, im Christenthume durch Christus zwar am göttlichsten ausgesprochen wird, aber auch schon im Krischna der Indier blüht, im Eros der Griechen glüht, im Horus der Egypter verschleyert und im Messias der Juden flammend erscheint. Auf diese Ideen baute ich meinen Thalbund und mit einem kühnen, aber dem Dichter nicht unerlaubten Schritte, machte ich mein Ideal plastisch. Jesus Christus selbst ist der von mir dargestellte Großmeister des Thals; er erscheint (Theil 2 S. 348)[2]) als Jüngling im blutfarbenen Gewande und indem er — das ist der Silberblick meines Gedichts! — das höchste Mystherium in den Worten:

[1]) Nach der ersten Aufl. (= A. Schr. 5. Bd. V. 3, S. 197).

[2]) Am Schlusse des 5. Akts (= A. Schr. ebenda S. 233 f.).

Die Gestalt, das Wort und das Licht sind — Gott!

ausspricht, nimmt er, unter der Anbetung seiner, die Elementargeister repräsentirenden, Jüngerschafft, seinen durch Schmerz gereinigten treuen Sohn Molay zum Thalbruder auf. Unter der Ägide seines Meisters, des Versöhners selbst, gewinnt das Thal eine übermenschlich colossale Gestalt, wird ein Bund höherer Wesen und Repräsentant des Schicksals. Durch tiefe Kenntniß der Urstoffe überzeugt, daß es in der Welt keinen Tod giebt, daß Tod nur Verwandlung zum höheren Leben ist, schenkt es dem Molay die schönste Palme jahrelangen Kampfes — den Tod! —

Soviel von den Brüdern des Thales; jezt zu dessen Söhnen, den Pepiniéren durch welche der Thalbund auf die Menschheit würkt. Sie sind eben so vielgestaltet, als jener Bund selbst, in meinem Gedichte aber habe ich von diesen mannichfaltigen Pflanzschulen nur zwey berührt: den Orden der Tempelherren und den, aus diesem entstandenen, der Creuzesbrüder. — Moralische Reinheit ist die Basis der Liebe; nur ein sittlich reines Gemüth kann Sehnsucht nach der höchsten Schönheit empfinden und sich mit Wonne in sie versenken, mit einem Worte — lieben! — Zu dieser moralischen Vorbereitung, (Reinigung und Veredelung) der Gemüther, war der Tempelherrenorden vom Thale organisirt; er sollte nur (wie der Thalbruder Adam von Valincourt Theil 2 S. 306 sagt)[1]) durch Sittenreinheit das Glaß säubern, auf daß es der Thalbund füllen könne, mit köstlichem Weine; kurz, er sollte sittliche, würdige Menschen erziehen, damit der Thalbund aus diesen die gebildetsten Naturen befördern könne zur höheren Weyhe. Diese Vollmacht überschritt der Tempelherrenorden (der Sohn des Thales). Anstatt seine Mitglieder wie ein Glaß zu reinigen und sie für den Nektar des Thals nur empfänglich zu machen, that er mehr; er füllte selbst das Glaß, aber — (wie Th. 2 S. 307 gesagt wird) — mit blossem Tand! — Haabsucht, die Wurzel alles Übels; Egoismus, der Tod alles Guten; despotische Gesetzlosigkeit, die (neuerlich durch den Nahmen Jacobinismus mit Recht gebrandmarkte) Erbfeindin wahrer

[1]) A. Schr. 5. Bd. V. 3, S. 206.

Freyheit; zügellose Unsittlichkeit — ihnen ergab er sich! Molay war höchst edel, aber nicht stark genung, den ausgetretenen Strohm zu verdämmen. Daher war (wie schon im Prologe des 1sten Theils vom Orden der Tempelherren mit voller historischer Richtigkeit gesagt wird)

> nicht seiner Feinde Anzahl sein Verderben;
> an seinem eignen Unwerth mußt er sterben [1])!

Das Thal, als Vater und (wenn gleich nicht öffentlich an's Licht tretender) Regierer des Tempelordens, that also, was es nicht lassen konnte; es tödtete seinen Sohn nicht, (der Begriff Tod existirt überhaupt für das Thal nicht) es versetzte den Wüstling nur unter strengere Zucht. Kurz, es zerbrach die Form, (aber auch nichts weiter als die bisher bestandene Form) des Tempelherrenordens, durch einen Verbündeten des Thals, den Erzbischoff von Sens, selbst, der öffentlich als Feind des Ordens erscheint, eigentlich aber nur sein wohlmeynender Erzieher und zwar als kräfftiger Mensch fast colossal, aber doch noch immer auf einer sehr niedrigen Stufe im Thalbunde, nur Lehrling desselben ist; denn ein Individuum das, wie er (Theil 2 S. 46) [2]) sich noch einbilden kann, das Schicksal (also etwas Selbstständiges) vorstellen zu wollen, steht noch auf der niedrigsten Stufe der Heiligkeit, deren höchste sich auf dem Punckte verliehrt, wo der Mensch, indem er nichts weiter seyn will als schön, (im höheren Wortsinne) liebend (mit gänzlicher Entäusserung seiner Individualität) im Meere der Gottheit nntergeht. Schön seyn heißt göttlich seyn. Molays Natur ist schön, daher wird er vergöttlicht. Roberts Natur ist Krafft, daher ward er (Th. 1 S. 312) [3]) vom Thale längst bestimmt zum Fortsetzer des gereinigten Tempelordens. Aber erst muß seine Krafft durch Schönheit gereinigt werden; Molay wird (Th. 1 S. 171 und folgende — eine Scene, die ich unter vielen Thränen geschrieben habe!) [4]) sein Er-

[1]) Die Schlußverse der 6. Stanze 4. Bd. S. VII.

[2]) A. Schr. 5. Bd. I. Schluß der 5. Sz., S. 31.

[3]) A. Schr. 4. Bd. VI. 2, S. 223.

[4]) Nach der ersten Aufl. IV. Akt 8. Auftr. (= A. Schr. 4. Bd. IV. 2, S. 130 ff.).

zieher. Dann muß Roberts Krafft auf die härteste Probe gestellt, sich bewähren, ob sie von allem Egoismus frey ist. Er muß allen auf sein Ich Bezug habenden Wünschen, selbst dem edelsten, dem nach Unsterblichkeit entsagen, und indem er das (Theil 2 S. 306) mit den Worten thut:

> unser schales Selbst —
> Wir sind in Ewigkeit nicht dran genagelt? —
> Wir können es, wir müssen es verliehren,
> Um einst in Aller Krafft zu schwelgen! —

Da wird er, nach dieser höchsten aller Entsagungen, würdig befunden zum Meister des neuen Bundes der Liebe, der im Norden zu errichtenden Creuzesbrüderschafft, und, von eben dem Thalbunde, der das Palladium der ewigen Fortdauer unsers Daseyns besitzt, als Meister investirt, eilt er am Ende des Schauspiels nach Schottland, um dort, mit wenigen Auserwählten, des Creuzes hohen Bund zu errichten.

Das sind die beyden Söhne des Thales. Der Tempelbund starb, der Bund der Creuzesbrüder ist sterblich! — Aber das bleibt wahr (Theil 2 S. 420) das Thal (die unsichtbare Gemeinde vergöttlichter Menschen)

> ist nicht gestorben (kann nicht sterben)
> und nur im Glauben (in der glühenden Anschauung und
> Ergreifung der göttlichen Schönheit)
> wird das Heil erworben [1])! —

Nach dieser nothwendigen Uebersicht wird Ew. Hochgebohrnen der Zusammenhang des Ganzen eben so klar, als dessen hochtragische Tendenz seyn. ich gab Ihnen Alles, fast mehr noch, als ich Ihnen geben durffte; nähere Details fodern Sie nicht von mir, nehmen Sie aber mein ausgezeichnetes Vertrauen, als den redendsten Beweis meiner tiefsten Achtung, gnädig auf. —

[1]) Vorletzte Strophe des Epilogs (= 5. Bd. S. 280).

Die beyden Legenden: die vom Baffomet im ersten, vom Phosphoros im zweyten Theile, sind, nach dem vorangeschickten, sehr leicht erklärbar; jene spricht den Fall, diese die Versöhnung der Menschheit aus. Sie fiel, als sie von der (immer göttlichen) Liebe wich; versöhnt wird sie, wenn sie zu dieser zurückkehrt.

Der gefallene Meister Baffomet (etymologisch: der mit Weisheit getaufte) ist der gefallene Mensch, sonst der Meister der Schöpfung, jezt durch Habsucht und Egoismus, dem Princip des Bösen, dem Teufel ähnlich. Gott (der Herr) schuf ihn, seinen Tempel d. h. sich selbst zu einem Tempel Gottes, zu bauen (s. Theil 1 S. 223)[1]; er isolirte sich von Gott (baute sich ein Wohnhaus) durch Egoismus. Er war frech genung, Gott mit dem Verstande ergründen zu wollen, anstatt ihn zu lieben, selbstständig, anstatt in Gott versenkt seyn zu wollen. Das war sein Abfall! Er behielt bloß den Kopf (den Verstand) und die Tigerklauen (die Bosheit) das Herz (der Sitz des Gefühls und der Liebe) verdorrte ihm, glühend saß es in seiner Stirn (er wollte die Liebe, die nur in wonnevoller Sehnsucht gefühlt werden kann — erklügeln). Da verlohr er die Liebe, das göttliche Ebenbild. Von seinem Urquelle losgerissen, ward er ein Knecht seiner eigenen Entartung, des Depotismus (der durch die glühende Krone) des Aberglaubens (der durch das schwehre Kreuz bezeichnet wird). Der Tod, der über die Liebe keine Macht hat, beherrschte ihn; sein Leben starb, wie seine Hoffnung.

An diese Legende schliesst sich unmittelbar die (Theil 2 S. 273)[2]) vom Phosphoros (etymologisch: Träger des Lichtes) an. War Baffomet der gefallene, so ist Phosphoros der durch Liebe wieder vergöttlichte Mensch. Der Wahn zu werden Ein und Etwas (der Egoismus) machte ihn fallen; der Wunsch, wieder zu werden Nichts und Alles (die Sehnsucht nach dem Unendlichen, das sich im Schönen spiegelt — die Liebe) vergöttlicht ihn wieder. Ehe diese Erlösung eintritt, ist sein Leben ein Kerker; es heisset Leben, es ist es nicht. Die 4 azurnen Ketten sind die Elemente, der Kelch des Feuers

[1]) Nach der ersten Aufl. 5. Aufz. 6. Auftr. (= A. Schr. 4. Bd. V. 2, S. 164).

[2]) A. Schr. 5. Bd. V. 3, S. 184 ff.

ist Leidenschafft; der Sohn des Lichts (der Mensch) erliegt unter ihren Bürden. Der Mond und die Sonne (Gefühl und Vernunft) wollen ihm helffen, aber sie können nichts ohne die Liebe, selbst die Wissenschafft (das Salz) erstarrt, von Liebe nicht erwärmt, zu Eiß. Natur (Isis) bietet umsonst ihre Kräffte auf, ihm zu helffen. Da erbarmt sich Gott des Menschen; er sendet ihm Wehmuth und Sehnsucht, Krankheit (der Schmerz) wird Vorbotin seines Heils. Am Ende kommt das Wort (die göttliche Liebe verkörpert durch Schönheit) mit ihrem Gefolge, dem Glauben, der Reinheit, der siebengestalteten Kunst (dem Regenbogen) und geben ihm das Blümelein wie Milch und Rosenblüthe — die Liebe! Zwar bleibt der Mensch noch Mensch, der Heyland aus den Wässern, der Tod (Wasser ist das allverbindende Element, also auch Symbol der Liebe) giebt seine Stoffe dem Unendlichen noch nicht wieder. Aber der Mensch selbst macht die Bürde seines Körpers zum Königspurpur, seine Ketten zu Geschmeiden, er sinkt in die Mutterarme der Natur, in die Vaterarme der Gottheit zurück — er hat das göttliche Ebenbild wieder! —

Werner.

117. An Tina Gräfin Brühl.

[Berlin, 2. Hälfte Mai 1806.]

Ew. Hochgebohrnen befehlen auch über mein neues Schauspiel: die Weyhe der Krafft — (das, wiewohl es Luthern zum Gegenstande hat, doch seinen Nahmen nicht führen wird) — eine Erörterung. Sie sind mit mir einverstanden, daß Luther, den wir beyde so unendlich lieben, das Ideal von deutscher Krafft und Willensreinheit, ein würdiger Gegenstand der Kunst, daß in einer Periode wo wir beydes so nöthig brauchen, wo Religion und Krafft unter den Deutschen so tief gesunken sind, es umsomehr Pflicht sey, beydes durch Kunstwerke zu beleben. Demohngeachtet äussern Ew. Hochgebohrnen die Besorgniß: man werde Luthern, den Bildner seines und der folgenden Jahrhunderte zwar für einen würdigen, aber

doch für keinen auf der Bühne darstellbaren Gegenstand, kurz seine Persohn für zu heilig halten, um deren Erscheinung auf der Bühne zu wünschen. Sollte es möglich seyn, daß man meine reine Absicht und die Bestimmung einer deutschen Nationalbühne so verkennen könne hier in Berlin, in der aufgeklärtesten Stadt Deutschlands, unter den Auspicien eines Regentenpaars, das den höchsten Werth der Menschheit dargestellt wissen will und selbst darstellt! Giebt es für unsern Staat einen heiligeren Gegenstand als den grossen Churfürsten und sahen wir ihn nicht in mehreren Verhältnissen seines Lebens auf der Bühne? Soll unter allen Künsten, die dramatische allein unwerth seyn grosse (d. h. fromme und kräftige, mit einem Worte heilige) Menschen zu verewigen, weil sie sie am lebendigsten darzustellen vermag? Dann müßte ja Leben, Sünde seyn! Oder meynt man, weil Luthers Tendenz religieus ist — (ohne Hervorhebung dieser Seite würde er freylich in der Oberflächlichkeit eines gewöhnlichen Theaterhelden erscheinen) — daß das Religieuse für die Bühne zu heilig sey? Giebt es etwas Heiligeres als die ächte Kunst und ist diese von der Bühne verbannt? Haben wir vergessen, daß unser grosse Schiller gerade dieser religieusen Tendenz den glorreichen Erfolg seiner Meisterwerke, der Jungfrau von Orleans, Marien Stuart verdankte, und die hohe Rührung die ihr Anblick uns einflößt? Wollen wir die Bühne, (die keine Possenbude mehr, sondern ein Tempel der Kunst und als solcher in unsrer gesunkenen entarteten Zeit, ein Asyl des reinen Sinnes, ein Palladium des Heiligsten ist,) wollen wir sie wieder den Krebsgang führen, wollen wir unsern catholischen Gränznachbahren nachstehen, welche ihre Nepomuks und Madonnen (Gegenstände die sie, nicht wie wir Luthern verehren, sondern anbeten) ohne Aergerniß auf der Bühne sehn?! — Genung davon; die Sache spricht für sich selbst! — Nie werde ich vor der Idee den Vater unsers Glaubens auf die Bühne gebracht zu haben, nie vor der reinen Absicht erröthen, die entarteten Deutschen durch diesen Canon ihres Heyls wieder zu erwärmen; nur das flößt mir Schaam ein, daß meine Kräffte zu beschränkt sind, den erhabenen Gegenstand in seiner ganzen Würde darzustellen und fände sich Einer der ihn würdiger besänge, ich (der

ich meine Individualität mit Recht für Nichts und die Kunst für das Höchste halte) ich zerrisse mit Freuden mein Manuscript! —

Was die Details der Ausführung meines Schauspiels betrifft, so werde ich, da es ein Volksstück seyn soll, solche bey der Aufführung durch ein prosaisches, (auch den niedrigsten VolksClassen verständliches) Exposé, erleutern. Fürjezt bitte ich Ew. Hochgebohrnen nur, diese drey HauptPunckte festzuhalten: Luther ist

1) ein Heros, weil er gekämpft und gesiegt,

2) ein universalhistorischer Gegenstand, weil er seine Mit- und Nachwelt gestaltet,

3) ein Zögling des Weltgeistes (nehmlich der göttlichen Liebe) der ihn für seine höheren Zwecke erzogen hat.

Als Heros muß sein Kampf würdig dargestellt werden. Der bloß entartete Catholicismus, repräsentirt durch den damahls so tief gesunkenen catholischen Clerus aber ist kein würdiger Gegner; es ist ein Thersites, über welchen zu siegen, einem Achill nicht ehrenvoll ist. Ich ergriff also das Mittel: Catharinen von Bora (Luthers nachmahlige Frau) anfänglich als eifrige Catholikin und Gegnerin Luthers aufzustellen, wodurch ich nicht nur den, im dramatischen so nöthigen Contrast bewürkte, sondern auch, insofern ich das Güte, was sich noch scheinbar für den Catholicismus sagen läßt, solchergestalt auf einen Brennpunkt sammelte, Luthers Sieg darüber um so glorreicher machte.

Ist Luther universalhistorisch, so mußten die nächsten Resultate seiner Reformation, nicht erzählt — was undramatisch wäre — sondern anschaulich gemacht werden. Luther würkte zunächst auf das politisch-kirchliche Verhältniß Deutschlands und Europens; daher mußte theils dieses Verhältniß, in den Gesprächen Keysers Carl des Fünften, theils die Modification desselben durch Luthern auf dem deutschen Reichstage versinnbildlicht werden, der auch ohnehin jezt, als verstümmelter Rest einer herrlichen Antike, fast elegisch wird. Endlich so durffte auch selbst der nächste Mißbrauch der Reformation in universalhistorischer Rücksicht nicht übergangen werden, daher der so nothwendige Ackt der Bilderstürmerey. Wichtiger als alle diese geschichtliche Folgen war mir als Künstler jedoch, die

Aufstellung der ewig wahren Idee: daß Kunst und kindlicher Sinn (Poesie und Bilderglauben) — durch den Blitzstrahl der klaren Erkenntniß zwar momentan getödtet werden, aber nur um desto glorreicher zu einem neuen Leben erweckt zu werden. Luther selbst retardirte mittelbar und ohne es zu wollen, den zu seiner Zeit eben wieder erwachenden Kunstsinn und den kindlichen Bilderglauben (der kein Götzendienst, sondern der Trost reiner zarter Seelen ist) in einem so hohen Grade er auch beydes: Kunst und kindlichen Sinn, besaß. Diese Retardirung konnte gleichfalls im Schauspiel nicht erzählt, sie mußte versinnbildlicht werden. Ich versuchte es also indem ich einen schuldlosen Jüngling (Theobald nehmlich baldvergöttlicht) und ein heiliges Kind (Therese, nehmlich Gottes Rose) aufzustellen wagte, durch jenen den Kunstsinn, durch dieses den kindlichen Bilderglauben zu bezeichnen. Beyde sind würkliche Menschen, aber auch zugleich, und zwar ohne es zu wissen, allegorische Persohnen. — Ein Mensch, eine Allegorie?! — Warum nicht? — Ein jeder Mensch, ein jedes Volk, eine jede ZeitPeriode ist nur geschaffen zur allegorischen Bezeichnung einer einzigen göttlichen Idee, und zwar fast immer, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Nehmen Sie den Oberon der letzten Redoute[1]) — (ein Beyspiel bey dem ich ewig verweilen möchte!) — ist er nicht die reinste Allegorie der vermenschlichten göttlichen Milde, ist er es nicht auch ohne Maskenkleid, und ahndet seine erhabene Demuth das Mindeste davon, daß er es ist? — So, wenn ich Kleines mit Grossem vergleichen soll, Theobald und Therese in meinem Schauspiel. In einem Wechselgesange, (den beyde am Ende des 4ten Ackts singen und der so plan ist, daß ihn ein Kind verstehn kann und schon verstanden hat, nur kein Überverständiger) werden beyde, der Kunstsinn (Theobald) mit einer Hyacinthe (die das Blau des Himmels wiederstrahlend duftet) der kindliche Bilderglauben (Therese) mit dem magischen Charfunkelstein (der im Dunkel leuchtet und das wiederstrahlt was die Blume blüht, nehmlich die göttliche Schönheit, die Weltseele) verglichen;

[1]) [Anm. der Empfängerin:] Die Königin war als Oberon masquirt gewesen.

er (Theobald) ist der Friede sie (Therese) die ewige Sehnsucht. Das Liedchen schließt sich mit folgender Strophe:

> Was schauet der Glaube, gestaltet die Kunst? —
> Den Morgen im ewigen Raum! —
> Ihr Leben ist Lieben, ihr Tagewerk blühn
> Doch reiffet Erkenntniß, dann müssen sie ziehn,
> Zu hüten den liebenden Traum! —

Diese Strophe spricht meine ganze Idee mit obigen beyden Charakteren, (sie sind allerdings, nach den beyden HauptPersohnen, Luther und Catharina, die bedeutendsten meines Schauspiels) aufs klärste aus. Theobald und Therese sterben beyde; sie müssen zufolge einer tragischen Nothwendigkeit untergehen und zwar — (jedoch mit Hoffnung ihrer baldigen Wiederbelebung) — nicht sowohl durch, als, daß ich so sagen möchte, am Luther sterben. Aber selbst geschieden sind sie die Schutzengel von Luthers und Catharinen's heiliger Liebe.

So komme ich denn auf den dritten, meinen HauptPunckt: auf Luthers Erziehung durch den Weltgeist, auf seine Bildung zum Reformator, nehmlich zum frommen (von reiner Liebe beseelten) und kräfftigen (das Gute wollenden und würkenden) Menschen. Um mein Schauspiel zu einem Ganzen zu bilden ohne ihm sein Wesen zu rauben (denn ein Schauspiel kann keine Biographie seyn) mußte ich nur eine LebensPeriode Luthers und zwar eine solche auswählen, die ein Ganzes ausmacht. Ich wählte die bedeutendste, nehmlich die, in der seine geistige Erziehung begann und seine Krafft die Weyhe erhielt, die Linie, von dem Punckte, wo Luther zum Reformator geweckt, bis zu dem, wo seine mächtige Natur mit sich selbst in Harmonie gesetzt wurde. Theobald ist Luthers Famulus, Therese Catharinen's Pflegekind; beyde erziehen als Schutzgeister, die beyden Heroen meines Schauspiels, ohne daß sie oder jene es selber ahnden, zur höheren Liebe und scheiden sobald ihre Zöglinge erzogen sind für einander und für Gottes grossen Zweck. Kunstsinn und kindlicher Glaube wecken und reinigen Luther's Krafft und gehen, sobald letztere geweckt und gereinigt ist, nicht in Luthers

oder seiner Gattin Seele, aber in der durch ihn aufgeregten Volks-Masse, für eine Zeitlang, als sichtbare Erscheinung, unter d. h. sie sterben. Schon im frühesten Jugendalter wird Luthers Krafft durch strenge Erziehung redlicher Eltern, durch ein edles Weib (die Bürgerin Cotta aus Eisenach,) die ihn Wissenschafften und Musick lehren läßt, durch den schrecklichen Tod seines Freundes Alexius geweckt. Alles das mußte, so wie Luthers eigentlicher Zweck bey der Reformation von mir populär und faßlich berührt werden; daher Luthers Gespräch mit seinen Eltern. Luthers Krafft mußte durch weibliche Zartheit (Catharinen) zwar veredelt, aber nicht geschwächt; das zu seiner Lebens- und Werckgehülffin bestimmte Weib mußte für seine grosse Idee, ein Retter (Heyland) der Menschheit zu seyn — (was Heyland ist, habe ich in der Erleuterung der ThalsSöhne erklärt) — empfänglich, Luther's würdig; beyde mußten einander durch tragische Nothwendigkeit zugeführt; beyder Liebe in das grosse Werk der Reformation, (wenn dem Ganzen nicht Einheit fehlen sollte) verflochten werden. —

Wie ich das Alles zu bewürken versucht? — Gönnen Ew. Hochgebohrnen mir das Vergnügen Sie zu überraschen und seyn Sie versichert, daß ich dem grossen und guten Heros Luther, durch seine Liebe (die er selbst erst am Ende des Schauspiels zu ahnden anfängt) nichts geraubt; daß ich bloß beabsichtigt habe, Allen die tiefe Verehrung und Liebe für ihn einzuflössen, die mich beseelt und daß ich bloß habe zeigen wollen, wie unser Lehrer und Wohlthäter darauf vom Schicksal (d. h. von Gott) geleitet wurde uns die, unsern ewigen Dank erheischende herrlichen Resultate seines glorreichen Daseyns: Krafft, moralische Freyheit und Glauben an Gott und vollendete Menschheit, mitzutheilen.

Werner.

118. An Johann George Scheffner.

Berlin, den 23sten May 1806.

Verehrungswürdigster Herr Krieges-Rath!

Wiewohl ich Sie schon tausendmal um Verzeyhung gebeten und immer gleich darauf wieder gesündiget habe, so muß ich diese Bitte,

wegen meiner langen Schreibsaumseeligkeit, doch noch wiederholen. Daß ich Ihren mir so theuren Brief so lange nicht beantwortet, liegt theils darin, weil mich mein neues, Martin Luthern zum Gegenstande habendes Schauspiel: „die Weyhe der Krafft“ — welches in drey Wochen spätstens hier gespielt wird — so mannigfaltig beschäfftigte, daß ich im eigentlichen Sinne des Worts nicht wußte, wo mir der Kopf stand, theils darin, daß ich immer wartete auf den Abdruck des Creuzes an der Ostsee nehmlich des 1sten Theiles. Dieser ist fertig und ich eile Ihnen selbigen als ein geringes Opfer des tiefsten Dankes und der ächtesten Verehrung darzubringen, mit dem bekannten Kirchenverse:

> Hier bring ich meine Gaben,
> Ich mögt' was Bessers haben,
> Mein Weyrauch und mein Widder
> Sind mein Gebet und Lieder (nicht Lidder, wie es der Vers-Correktheit wegen eigentlich heissen müßte [1]).

Ueber die Tendenz des Buchs, wird Ihnen die TitelVignette [2])

[1]) Vergleiche damit Paul Gerhardts Morgenlied („Wach' auf mein Herz und singe“), 5. Strophe mit den Anfangsversen: Du willst ein Opfer haben, | Hier bring' ich meine Gaben“, u. s. w. bei Schur-Hertrich, Evangel. Schulgesangbuch, Bielitz 1900, S. 133. Der vorliegende 2. Vers erinnert an den 4. Vers der 6. Str.; übrigens findet sich die 5. Strophe auch anders textiert, siehe Albert Knapp, Evangel. Liederschatz für Kirche, Schule und Haus, Stuttgart und Tübingen 1850. [Frdl. Mitteilung von Religionsprofessor Fritz Täuber in Bielitz.]

[2]) Erster Teil: Die Brautnacht, bei J. D. Sander 1806 erschienen, mit 2 Beilagen: „Marsch der deutschen Ordensritter zu Akt III Scene 1 (S. 235) bey den Worten: Und langsam in geschlossnen Reihen schreitet Das Ordensvolk mit Chorgesang —“ und: „Polnisches Volkslied (Andante). Das ächte Original des Volksliedes Akt III Scene 2 (Seite 243): Geh nicht nach dem Städtchen u. s. w.“ — Die phantastisch gezeichnete Vignette stellt den altpreußischen Kriegs- und Todesgott Picollos (ein bleicher, langbärtiger Greis, das Haupt mit einem Tuch umwunden), und zwar als Porträtstatue mit einem spitz zulaufenden Steinsockel dar, (schräg gezeichnet), gekreuzt von einem breiten Ritterschwert, im Felde eines weißen Sterns; dieses Bild ist von einem bändergeschmückten Kranze von Rosen eingeschlossen.

und das Motto [1]) die klärsten Aufschlüsse geben und Sie werden es mir verzeyhen, wenn ich durch eine Erklärung darüber, mir nicht die Freude verderben will, es von Ihnen unendlich geistreicher mir erklären zu lassen, als ich es Ihnen zu thun vermag. Sie wissen übrigens meine Hypothese, daß ein Künstler (Dichter, Musiker, Bildner) nur ein göttliches Thema (zwey sind für einen Menschen zuviel, sie würden ihn zerreissen) variiren und schlecht variiren (singen, dudeln, abkonterfeyen) kann, daß in 8 Alphabeten schöner poetischer Kunstwerke, eine Oktavseite eigentliche Poesie höchstens zu finden ist udgl. Das mir von Gott zu seiner Verkündigung in's Gemüth gelegte Thema ist: Vergöttlichung der Menschheit durch die Liebe, welche, (nehmlich die Liebe) das gläubig-glühende Versinken in die (die Gottheit darstellende) Schönheit ist. Um dieses göttliche Thema bearbeiten zu können, habe ich den Kelch aller Schmerzen und Wonnen der irrdischen Liebe bis auf die Hefen leeren müssen, habe in den Armen meiner mir noch immer heiligen und seelenverbundenen Malgona (die übrigens binnen Monaths Frist den Kunth heyrathen wird) [2]) die Verschmelzung mit dem Unendlichen unter Freudenthränen nicht ahnden sondern fühlen müssen, habe in den Armen der niedrigsten Bordellhuren die tiefste Entartung des, demohngeachtet immer noch nicht verloschenen Grundkeims der (immer göttlichen) Liebe, (der glühenden Sehnsucht nach dem Schönen, oder nach der fleischgewordenen Gottheit) studiren müssen; kurz diese Studieen habe ich absolvirt, ich habe fortan in diesem grossen Fache hienieden nichts weiter zu lernen, ich kann überall darüber Collegia lesen.

Soviel für jezt genung! Ich mache nur noch zwey Bemerkungen

1) daß ich der Warmio bin und meine gewesene Frau die Malgona. Beydes sind Portraits, meines ist etwas idealisirt, das meiner Frau ist es gar nicht, sondern vielmehr bloß der Natur Zug für Zug nachcopirt, aber zum Sprechen getroffen, was ich freylich allein

[1]) Das Motto lautet: „So sind wir nun, lieben Brüder, nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. Ep. a. d. Galater, Cap. 4. v. 31."

[2]) Kunth heiratete erst drei Monate nach dem Datum dieses Briefes, am 24. August, nach vollendetem 49. Lebensjahre die geschiedene Gattin W.s.

beurtheilen kann, weil ich der einzige Mensch auf dieser Welt bin der sie kennt und kennen kann.

2) daß dieses Creutz an der Ostsee mein bestes Buch ist, (was wenig sagen will) daß aber der 2te Theil bis zur Hälffte so gearbeitet ist, daß, wenn es mir (was ich mit Zittern bezweiffle) gelingt, ihn durch Gottes Beystand, (den ich anflehe,) so zu Ende zu führen, ich mit der tröstenden Ueberzeugung werde sterben können, ein religieuses Kunstwerk (die ThalsSöhne waren Farbenversuche auf dem Palett[1]), mein Luther ist, wie sein Original, ein einer Silhouette ähnlicher Dintenklecks) — der Welt hinterlassen zu haben[2]). —

Genung! — De Martino Luthero weiter zu schwazzen, erlassen Sie mir gütigst! — Ich erliege schon fast unter diesem wohlmeynenden reformatorischen Plumpsacke! — Da Sr. Exc[ellenz] von Schrötter — dem ich den Luther vorgelesen — in wenig Tagen nach Preussen abgehen, so wird er sie[3]) über das Nöthigste au fait setzen können. Nur so viel! — Da ich einmahl im Geruche des Catholicismus bin, so dachte ich den berlinischen Jesuitenriechern den Luther, wie einem groben Aste einen groben Keil, entgegensetzen zu können. Für diese Niederträchtigkeit, so was auch nur zu wollen, bin ich quantum satis und über die Gebühr bestraft. Die lutherischen Gänse welche das Capitol des Protestantismus durch Luthers Schaustellung gefährdet glauben, rechne ich gar nicht einmahl, weil ihr Geschrey, statt mir nachtheilig zu seyn, im Gegentheil die entschiedene Pluralitaet des Publicums schon deshalb auf meine Seite gebracht hat, um dem Ennui überhoben zu seyn, ausser meinem recht in der Sommerhitze erscheinenden historischen Schauspiele (worin E[in] Publicum ohnehin schon halbgebraten werden wird) noch mehrere Wochen vorher langweilige Epigramme und critische Noten über Luthers Würde und deutschen Protestantico-Patriotismus, in

[1]) Jetzt: die Palette.

[2]) Siehe die Rezension des 1. Teils im „Freymüthigen“ von R. L. (Nr. 110/11, 1806); dazu die Aufsätze: Über den Ursprung der Preußen (1809, Nr. 57 ff.) und Die drei Hauptgottheiten der alten Preußen (ebenda Nr. 158).

[3]) Lies: Sie.

dem durch vaterländischen Patriotismus schon bis zum Sterben ermüdenden matten preussischen Hausfreunde zu lesen [1]). Aber was mich offt trostlos macht, sind die hunderttausend Rücksichten die bey der berliner Bühne zwar nicht genommen werden dürfften, aber doch genommen werden, um gegen keine einzige Narrheit, Vorurtheil, MenschenCaste usw. anzustoossen, vor Allem aber die Hetze die man auf jede etwa hervordukkende poetische Idee, nicht von Seiten des überall poetischen Publicums, sondern der Geschmacksleiter (nehmlich der ästhetischen Blitzableiter) anstellt, um jeder solcher Idee, sobald man sie nur wittert, den Fang zu geben, sie mit bewundernswerther Künstlichkeit unter Wasser zu setzen, kurz Alles anzuwenden, um hauptsächlich bey Gelegenheit dieses Luthers, noch gründlicher als er den Bilderdienst, den heydnisch: catholischen so gefahrvollen Aberglauben zu vernichten: daß die Tragoedie eine poetische Gattung sey. — In solche angustias treibt mich armen Schelm der undankbare Protestantismus, dessen trocknes Brodt ich zwar nicht esse, dessen Lied ich aber doch mit dem aufrichtigsten Herzen gesungen habe! — Könnte ich noch einmahl das vielleicht mir auf immer verlohrne Glück haben, bey Ihnen, väterlicher Freund, auf Ihrem Sopha zu sitzen und Ihnen über die Leiden [zu sprechen] [2]) die mir, nicht etwa meine Feinde (denn ich habe Gottlob keine) sondern meine hiesigen gelehrten Kunstfreunde aus der besten Absicht zufügen, Sie würden Thränen lachen müssen! — Nun Gott wird helffen!

[1]) Der „Preußische Hausfreund", hsg. von Heinsius, erschien in Berlin 1806/9, wöchentlich 2 bis 3 Stücke. Am 3. Mai 1806 brachte der „Hausfreund" das Epigramm: „Was? Luther auf der Bühne?" Die Erwiderung W.s: „Ja! Luther auf der Bühne" gelangte damals nicht zum Druck (siehe Anhang I. Nr. 7); dafür erschienen am 13. Mai im „Hausfreund" die „Bemerkungen eines Kunstfreundes" vom Grafen Karl Brühl, der den gekränkten Dichter aufs wärmste verteidigte. Der Verfasser des Epigramms antwortete in beißenden Anmerkungen zum Text, worauf Graf Brühl am 20. Mai nochmals für W. eintrat und für die dramatische Form des „Luther" eine Lanze brach. Diesem Streite sekundierte „Der Beobachter an der Spree" mit vier Aufsätzen in den Stücken 23, 24, 25 und 27 vom Juni 1806, siehe Jonas Fränkel a. a. O. S. 105/108.

[2]) Diese Ergänzung steht im ersten Druck.

Er erhalte auch Sie, und[1]) Ihre patriarchalische Gattin, der ich die Hände küsse, Ihrem

Sie ewig liebenden und tief verehrenden Freunde und Diener

Werner.

[Randbemerkungen:][2]) Mit meinen bürgerlichen Verhältnissen, bin ich noch um keinen Schritt weiter, habe aber die beste Versicherung zu deren Verbesserung, auf den Fall daß Luther reussirt. Das beruhigt mich einigermaassen in meiner so precairen ängstlichen Lage, noch mehr aber die gütige Behandlung des Hrn. Ministers, der so väterlich gegen mich ist, und mir so viel Liebe, Dank und Achtung einflößt, daß mir im eigentlichsten Verstande die Worte fehlen, mein unnennbar inniges Gefühl für ihn zu schildern! Vielleicht benutze ich nach beendigtem Lutherthume den Rest des Sommers, zum Aufenthalte in Rüdersdorff bey dem sehr liebenswürdigen gegen mich sehr gütigen Hof Rath Fischer, oder gar zu einer kleinen Ausflucht nach Dreßden und die sächsische Schweitz. Der Deus der mir alle diese otia gemacht hat sind Sie und doch sind Sie so grausam jede Aeusserung meines Dankes mir zu verbieten! —

Was macht unser liebe, zarte Freund, der junge Baron Schrötter? — Grüssen Sie ihn doch von mir aufs herzlichste und schildern Sie ihm die Unmöglichkeit, warum ich ihm ante finitum Lutherum (nehmlich, bis nach Aufführung desselben) nicht schreiben kann. Laß er mich doch aber bald mit einem Briefe erfreuen; ich liebe ihn so unendlich! Auch habe ich guten Grund zu glauben, daß er an Festigkeit des Willens und Selbstständigkeit des Charakters sehr gewonnen habe und zittere also nicht mehr wie sonst vor der zu zarten Weichheit seines Gemüths.

Meinen theuern und edeln Höpfner grüssen Sie mir doch auch aufs herzlichste und eben so den guten und wackern Hrn. Consistorial Rath Busolt, dem ich das Creuz an der Ostsee, sobald der zweyte Theil erschienen seyn wird, zu übersenden mir vorbehalte.

Ganz vorzüglich aber sagen Sie doch dem Hrn. p Busolt, daß ich einem b a l d i g e n Briefe von ihm mit der ä u s s e r s t e n Sehnsucht

[1]) Von hier bis „küsse“ (nächste Zeile) im ersten Drucke weggelassen.

[2]) Fehlen im ersten Druck.

entgegen sehe, theils um die so lang entbehrte Nachricht von der Fortdauer seines mir so sehr am Herzen liegenden Wohlseyns, theils um Auskunft über meine Affairen, theils um die wenigen noch rückständigen Intressen, auf die ich sehr gerechnet, zu erhalten. Laß er mir doch also gütigst des baldigsten an Intressen und auch Capital, soviel irgend eingegangen ist, citissime per Assignation schicken! —

Erfreuen Sie mich doch gütigst bald mit einem Briefe und einem väterlich belehrenden Urtheile über mein — Creutz! —

119. An August Wilhelm Iffland.

Verehrungswürdigster Freund!

Ich bin mit Ihnen ganz einverstanden, daß der von mir sehr schnell entworffene Vorbericht[1]) ganz unpassend ist. Auch fühle ich daß es mir einerseits unmöglich ist einen andern Vorbericht zu machen, andrerseits aber ich in mehrerer Rücksicht ihm das Colorit nicht geben kann, was Sie bloß in Hinsicht auf Berlin mit Recht für das zweckmässigste halten.

Ich denke daher wir lassen den ganzen Vorbericht weg[2]), bitte Sie aber herzlichst mir das Liederbuch[3]), welches, wenn nicht aller Effect gestöhrt werden soll, nothwendig, (jedoch mit Weglassung des Liedes: Eine feste Burg ist unser Gott,) gedruckt werden muß, noch ehe es in die Druckerey kommt, zum Durchsehn zu schicken, weil ich theils die Richtigkeit jeder von mir gedruckten Sache prüfen muß, theils es mir lieb wäre, wenn ich wenigstens zum Duette

[1]) Iffland bezeichnete ihn als eine bloß „literarische Discussion, welche mehr Mißverstand veranlaßt, als beseitigt" (siehe Dingelstedt a. a. O. Nr. 95).

[2]) W. arbeitete trotzdem einen anderen Vorbericht aus, der rasch gedruckt und am Tage vor der ersten Aufführung an der Theaterkasse um 4 gr. verkauft wurde: „Einige Worte an das Publikum über das Schauspiel Die Weihe der Kraft. Vom Verfasser desselben." Darauf bezieht sich eine kurze handschriftl. Mitteilung des Grafen Karl Brühl an Iffland (siehe Anhang II. Nr. 30).

[3]) Dieses Liederbuch hat sich bis heute noch nicht gefunden, siehe auch Jonas Fränkel a. a. O. S. 114.

Theobalds und Theresens eine kleine, beyde Characktere erleuternde Note hinzufügen könnte.

Ich danke Ihnen übrigens herzlichst und innigst für Ihren gütigen, mich von so manchen Mißverhältnissen rettenden Rathe, und für die herrliche Ausführung die Sie in jeder Rücksicht meinem Producte schenken, denn ich habe schon soviel von der Garderobe gehört, daß ich ganz entzückt bin [1]). Vielleicht sehe ich Sie heute auf eine Minute! —

Nur Eines noch: sollte der heilige Sebastian und die büssende Maria Magdalena in der Kirche nicht verfehlt, sollten unter den heiligen Statuen nicht ein paar Bischöffe, Mönche etc. anzubringen seyn? doch überlasse ich Alles unbedingt Ihrer besseren Einsicht und bemerke nur daß Ihre Güte ewig zum Schuldner macht

Ihren

hochachtungsvollen Freund und Diener

Berlin, den 5ten Juny 1806. Werner.

Zürnen Sie nur nicht auf mich! —

[4. Seite Adresse:]

Sr. Wohlgebohren

dem Director des

Königl. Nat. Theaters

Herrn

Iffland

hieselbst.

120. An Tina Gräfin Brühl.

.... Professor Buchholtz [2]) es mir unmöglich macht. ich behalte es mir jedoch vor, für dieses unverschuldete Vergehen Dero Ver-

[1]) Der Faszikel „Weihe der Kraft“ enthält seitenlange genau detaillierte Aufzeichnungen der Regie des National-Theaters über die mitwirkenden Schauspieler und Dekorationen. Der Zug zur Reichsversammlung (siehe A. Schr. 6. Bd. III. 3, S. 132 ff.) forderte 151 Personen, im Verlaufe des Stückes sollten 116 Statisten [mit Einschluß des Chorpersonals] beschäftigt werden. Ebenso hat Iffland die darstellenden Personen samt genauen Instruktionen über die Kostüme aufzeichnen lassen.

[2]) Paul Ferd. Friedrich Buchholz (1768—1843), seit 1787 Lehrer an

zeyhung persönlich zu erflehen, und verharre unter Vermeldung meines gehorsamsten Respects an Dero Herrn Gemahl und Herren Sohn, mit den Gesinnungen der tiefsten Hochachtung und Verehrung

Ew. Hochgebohrn

unterthänigster Diener

Berlin, Werner.

den 22sten Juny 1806.

121. An Karl August Varnhagen von Ense[1]).

[Berlin, Sommer 1806.][2])

Mein lieber guter Varnhagen!

Ich beantworte Ihren lieben Brief den Tag darauf als ich ihn erhalten, in einem Gewirre heterogener[3]) Geschäffte; Sie können also sehn wie viel er und insbesondere sein Gegenstand mir[4]) werth ist. Ich muß gestehn Ihre und Ihrer Mitverbundenen[5]) Liebe zu mir freut mich sehr, und ich habe es[6]) gar kein Hehl, daß sie mich hauptsächlich deshalb freut, weil ich sehnlichst[7]) wünsche, dem was mir ewig heilige Wahrheit ist, Proselyten d. h. Leute zu erwecken[8]), die nicht sowohl unter meiner Leitung, als mit mir Hand in Hand, das Heilige lieben[9]), üben und predigen. Daß diese Leute Jünglinge sind ist gut, ja in einer Zeit fast nothwendig, wo die Gemeinheit (d. h. die Entfer-

der Ritterakademie zu Brandenburg, ging 1801 nach Berlin und widmete sich der Schriftstellerei.

[1]) Karl August Ludwig Philipp Varnhagen von Ense (1785—1858), Schriftsteller und Diplomat. 1815—1819 preußischer Ministerresident in Karlsruhe; seitdem lebte er, als Legationsrat a. D. verabschiedet, in Berlin. Gemahl der Rahel Levin, Schwester des Dichters Ludwig Robert, seit Sept. 1814.

[2]) Datum vom Empfänger hinzugefügt.

[3]) Erster Druck: [in einem] gewissen heterogenen G.

[4]) Erster Druck: uns.

[5]) Berliner Kreis Chamissos und Varnhagens.

[6]) Erster Druck: [und] habe des.

[7]) Erster Druck: sicherlich.

[8]) Erster Druck: erwerben.

[9]) Erster Druck: lenken.

nung vom Heiligen) sich in den Gemüthern der meisten bejahrteren Menschen fast petrificirt hat, und also weniger von einzelnen Menschen, als vom Weltgeiste durch Herbeyrufung tragischer Weltschicksale zu vertilgen sind, die das Volk, indem sie dem Egoismus seine letzten Stützen rauben, gewaltsam nöthigen sich nach einem festeren Anker, nehmlich nach einem, im Unendlichen und Ewigen wurzelnden, umzusehen. Bey Jünglingen sind diese gewaltsame Impulse deshalb weniger nöthig, weil sie aus dem Morgentraume der Kindheit, eben zum frischen Leben erwacht sind, und noch mehrere Anklänge der Nacht, nehmlich der ewigen Unendlichkeit aus der sie hervorgegangen, in ihrem Innern wiederklingen. Ich liebe also, wie das Juweel des Schönen überhaupt, diesen reinen Diamant in dem sich die Gottheit am klarsten spiegelt, ich liebe, sage ich, auch das Gold der Jugend, in den er eingefaßt ist. Jünglinge, Jungfrauen, Kinder sind mir immer sehr heilig und meine Meister und Lehrer gewesen, so daß ich selbst in der Wildheit (dem erwachenden Drange zum ewigen Leben) die Göttlichkeit verehrt habe und noch verehre, wie wohl ich überzeugt bin, daß sich auch die Wildheit in Frieden (wie alle Gährung in Klarheit) auflösen müsse. Wollten Sie und Ihre Genossen mit Ihrer Jugendkrafft und Schönheit, also bloß mich b e l e h r e n, so würde ich das mit vielem Danke unbedenklich annehmen, und davon [1]), soviel ich könnte benutzen. Jezt aber wollen Sie von mir, wo nicht belehrt so doch g e l e i t e t werden, oder g e r e g e l t und da bin ich noch nicht im Reinen, o b ich und w i e ich's mit Ihnen anfangen soll?

Ob ich's mit Ihnen anfangen soll? (mit Ihnen und Ihren Genossen). Was ich von mir mit Recht halte, werden Sie, da Sie meinen Brief an Andalbert [2]) gelesen [3]), wissen; es ist hier nicht von alberner Demuth die Rede, sondern vom Selbstbewußtseyn einer beschränkten Krafft. Gott kann mich starck machen wenn es ihm nach seinem unerforschlichen Rathschlusse gefällt; aber für jezt bin ich

[1]) Fehlt im ersten Drucke.

[2]) Lies: Adelbert.

[3]) Siehe unsere Nr. 103.

noch ein zerbrochenes Rohr und ein nur glimmendes[1]) Tocht, ich bin, um mich deutlich auszudrücken, mehr ein gutes und vielleicht ein genialisches[2]) Weib als ein krafftvoller Mann, noch mehr gesagt, ich bin's immer gewesen, und da das Weib allerdings in einem vorzüglichen Sinne Priesterin ist, und die Bestimmung hat, die Flamme des Altars zu entzünden, so kann ich das auch Gottlob noch recht gut in mir[3]) und Andern, aber ich zweifle sehr, ob ich, (so gern ich es möchte) als ein männlicher Meister, werde einen Tempel bauen, oder auch nur den Grundriß dazu werde entwerffen können. Die Zeit muß das lehren und bald! Mein Gebet ist nur, daß ich bis dahin nicht durch Liebe zum Einzelnen, (die mich als ein tausendgestalteter[4]) Proteus, in ihren heiligsten und gemeinsten Formen stets versucht hat, und der ich fast zu schwach bin zu wiederstehen) daß die Liebe zum Einzelnen sage ich und ihre Begleiterin, die in meinem Inneren rasende Wildheit (die mit meiner äusseren schaafartigen Erscheinung, einen fast burlesken Contrast bildet) mich nicht von der Liebe zum Ganzen (d. h. vom Ziele) ablenken, oder gar vor der Zeit verzehren möge. Sie sehen ich bin aufrichtig und das ist keine Tugend sondern nur eine löbliche Gewöhnung, wie wohl auch, insofern sie von der Wahrhafftigkeit unzertrennt[5]) ist, die Basis aller Vergöttlichung. Wer übrigens nicht einmahl aufrichtig ist, der sollte sich's wohl nicht unterstehn, den Nahmen der Religion auch nur zu nennen.

Soviel über mich! — Was Sie betrifft[6]), so wäre es trivial, wenn ich Ihnen bemerklich machen wollte, daß junge Leute, aus der obenerwähnten Ursache, Ihre[7]) Ansichten mit zunehmenden Jahren ändern, daß sie das, was sie heute als heilige Wahrheit ergriffen[8]),

[1]) Erster Druck: glimmender.
[2]) Erster Druck: geniales.
[3]) Erster Druck: einem.
[4]) Erster Druck: [tausend]gestaltiger.
[5]) Erster Druck: unzertrennlich.
[6]) Erster Druck: anbetrifft.
[7]) Lies: ihre.
[8]) Erster Druck: ergreifen.

morgen offt, bey zunehmender Reife als Erkenntniß, oder auch aus[1]) Leichtsinn fahren lassen. Beydes kann auch bey Ihnen allerseits, die Sie jezt das Ihnen Gutscheinende redlich lieben, allerdings einst der Fall seyn. Das schreckt mich aber nicht, umsoweniger, als ich überhaupt keine Meisterschafft über Sie noch irgend Jemand ambire[2]), als ich bey Ihnen, wie bey Allen, der Gottheit, für deren Werk zu würken, ich mich sehr kühn (vielleicht zu frech) unterstanden, ohnehin freyen Spielraum lassen muß, und endlich, weil ich aus meinem eigenen Beyspiel überzeugt bin, daß die in einem jungen Gemüthe eingewurzelte Liebe zum Heiligen, auch[3]) bey den gräßlichen Um- und Entstaltungen[4]) ihrer Form (welchen man sich freylich nicht überlassen, sondern die man mit frommer Scheu zu fliehen suchen muß) daß sie, sage ich, ihr inneres Wesen doch nicht verliehrt, und solches nach langem unruhigem Schlummer, in einem guten reingebohrnen Gemüthe, durch Gottes Gnade doch wohl[5]) wieder erwacht. — Auch die erbärmlichen Betrachtungen stöhren mich nicht, daß man mit jungen Leuten ein gewagtes Spiel treibe[6]), ihnen durch Gefühle schädlich werden, sich selbst[7]) wenn man sich [mit] ihnen einliesse, compromittiren — (die deutsche Sprache hat für diesen albernen Begriff kein Wort) — könne, denn wenn Sie sich in der Saale baden und dem Ersaufen nahe sind, und der Hallore oder auch ein ungeübter Springer[8]) Ihnen, um sie[9]) zu retten, [nachspringt?][10]), so ist nur sein guter Wille die Handlung und deren Werth wird nicht durch den Zufall bestimmten[11]), ob er Sie, bey seiner sonst löblichen

[1]) Fehlt im ersten Drucke.

[2]) Erster Druck: anmaße.

[3]) Im ersten Drucke davor: und.

[4]) Erster Druck: Entstellungen.

[5]) Diese zwei Wörter fehlen im ersten Drucke.

[6]) Erster Druck: treiben.

[7]) Fehlt im ersten Drucke.

[8]) Erster Druck: Schwimmer.

[9]) Lies: Sie.

[10]) Im Original fehlt das Verbum; nach Poppenberg so ergänzt.

[11]) So im Original; entweder „bestimmt“ oder (nach Poppenberg) „bestimmter“ zu lesen.

Absicht, noch tiefer hereinstürzt[1]), oder von Ihnen, indem Sie Sich an ihn[2]) anklammern mit in den Schlund herabgezogen wird, er that, was seines Ammts ist! — Die Hauptschwierigkeit unsrer gegenseitigen Verhältnisse[3]) liegt nicht in allen diesen Umständen sie liegt d a r i n: daß wir uns zuvörderst, (was j e z t z u m a h l sehr schwehr ist,) darüber verständigen, was wir eigentlich wollen. Ich sage es ist zumahl jezt schwehr, weil eben jezt, anstatt daß sonst nur die unheilige Gemeinheit einen vom Ziele[4]) abführte, der ein frommes Gemüth wohl wiederstehen kann mit Gott! — jezt ausser dieser Gemeinheit, sich auch noch ein heiliger Egoismus zu zeigen begonnen hat, d. h. es erscheinen Menschen welche das Heilige aus reiner Absicht, wünschen, wollen und ahnden, es aber nicht besitzen, da sie bey aller Klarheit der Idee[5]), doch in den[6]) Egoismus ihres Gefühls, wie eine Spinne in ihren eigenen Netzen[7]), verflochten sind. Da ich Sie nicht genauer kenne, kann ich mich darüber auch fürjezt nicht deutlicher erklären; nur soviel! Wie ich unter allen neuern Heiligen nur den heiligen Novalis für wahrhafft heilig anerkenne, so kenne ich auch keinen andern Weg zur Heiligung, als den in Novalis Zögling zu Sais[8]), von dem poetischen Schüler ausgesprochen, d e n d e s G e f ü h l s; ich weiß nicht, ob die größte Tiefe in der größten Klarheit liegt, aber das bin ich überzeugt, daß man, vor der Hand, in Gott nur glühen, nicht ihn klar anschauen kann[9]).

[Darunter die Bemerkung des Empfängers: Von Zacharias Werner, 1806 in Berlin mir eingehändigt.]

[1]) Erster Druck: hinein[stürzt].

[2]) Erster Druck: Ihm.

[3]) Im ersten Drucke: unseres .... Verhältnißes.

[4]) Erster Druck: Leibe.

[5]) Erster Druck: Ideen.

[6]) Erster Druck: dem.

[7]) Erster Druck: ihrem .... Netze.

[8]) E. Heilborn, Novalis' Schriften, Berlin 1901, 1. Bd. Die Lehrlinge zu Sais, bes. S. 239 ff.
Siehe dazu Edgar Ederheimer, J. Böhme und die Romantiker, Heidelberg 1904, S. 94/110, und Adolf Huber, Studien zu Novalis. Euphorion 1899. 4. Ergänzungsheft. S. 101 ff.

[9]) Der Brief ist nicht vollendet.

122. An Tina Gräfin Brühl.

Hochgebohrne Gräfin,
Gnädigste Frau!

Ew. Hochgebohrn gnädigste Zuschrifft erfüllt mich mit dem tiefsten Danke und ich eile sie daher ohne allen Verzug zu beantworten. Ihre grosse Seele, selbst der Verstellung unfähig, duldet sie auch bey andern nicht, ich darff also ohne Rückhalt sprechen und um so offener, als Sie Selbst mit der edelsten Theilnahme nur mein Bestes beabsichtigen.

Ew. Hochgebohrnen benachrichtigen mich:

1) daß Hr. p Heinsius die ReichstagsScene für den preussischen Hausfreund wünsche. Diesen Wunsch kann ich jedoch nicht befriedigen:

a) weil ich dieselbe Scene schon dem Merkel, der mich um solche für den Freymüthigen ersucht hat, abgeschlagen habe, ihn also beleidigen würde, wenn ich sie einem Andern gäbe;

b) weil dieser preussische Hausfreund, mag er gleich im preussischen Hause gelitten seyn, doch immer ein so langweiliger trivialer Bursche ist, daß man sich von ihm unmöglich in die literarische Welt introduziren lassen kann;

c) weil ich schon die Scene zwischen dem Keyser und du Bossu[1]) dem Merkel für den Freymüthigen gratis gegeben habe, ich also, wenn ich auch dem Heinsius eine Szene gebe und mithin wenn die zwar nicht besten aber doch für den Haufen intressantesten Szenen meines Stücks gedruckt sind, unvermeidlich Gefahr laufe, mehrere Buchhändler, die mir schon ansehnliche Honorare geboten haben, vom Verlage des Ganzen zurückzuschrecken. Dies ist der Hauptgrund der mich unwandelbar bestimmt, weder diese Szene noch irgend eine andere meines Schauspiels, weder in den Hausfreund noch in irgend ein andres Journal, einrükken zu lassen, umsomehr als das ganze Werk, nach meinem OriginalManuskripte (denn nur das ist die Weyhe der Krafft) spatstens zu Neujahr im Drucke erscheint. Ehe das geschieht werde ich die Ehre haben, dieses

[1]) A. Schr. 6. Bd. III. 1, S. 112/124.

Original Ew. Hochgebohrn mitzutheilen, auf's dringendste aber muß ich Hochdieselben bitten, von der aufgefassten Idee des Abdrucks einzelner Szenen, in die ich nie willigen kann noch werde, gänzlich zu abstrahiren.

Die nehmliche Bitte, und zwar in tausendmal verstärktem Maasse muß ich auch

2) hauptsächlich in Betreff Dero mir geäusserten Wunsches thun: wegen des Abdrucks meiner Erklärung über die Lieder Theresen's und Theobalds!!! Ich wünsche daß es ein Ausrufungszeichen symbolisch und stark genung gäbe, Ew. Hochgebohrnen den Schauder und Schrekken auszudrücken, der mich bey der blossen Idee überfällt, diese Jämmerlichkeit von Erklärung gedruckt zu sehn!!! Sie wissen wie ich Erklärungen überhaupt hasse, für wie zweckwiedrig ich sie halte und nun vollends diese die absichtlich so abgefaßt ist, als habe sie ein schlechter Feldprediger (der sich zum Priester so verhält, wie ein Stockfisch zum Wallfische) für die Quintaner einer preussisch-patriotischen Soldatenkinderschule entworffen! Der blosse Gedanke an die Bekanntwerdung dieses Morceau's hat mir für den heutigen Tag alles fernere Denken unmöglich gemacht. Nein, meine gnädigste Gräfin, haben Sie Mitleiden mit Ihrem Sklaven und stellen Sie den letzten Rest seines durch die gelähmte Krafft der Weyhe ohnehin schon verkrüppelten literarischen Ruf's nicht dem unvermeidlichen Untergange bloß! — Ohne Scherz; die Sache ist für meine ganze moralische Existenz zu ernsthaft. Ich kann, darff und werde in den Abdruck dieser Erklärung der Theresianischen Lieder ebensowenig als in den Abdruck meiner Ihnen gegebenen Erklärung über die ThalsSöhne, oder irgend einer andern nie zum Drucke bestimmten PrivatErklärung jemahls willigen und muß Sie daher, mit dem äussersten Ernste und bey allem was Heilig ist, beschwöhren, diesen Abdruck weder zu veranlassen, noch Irgend Jemandem zu verstatten!!! —

Und nun, meine gnädigste ewig angebetete Lehrerin und Meisterin, werffe ich mich flehend zu Ihren Füssen mit der innigsten Bitte, mir meinen Ungehorsam sowohl, als die Aufwallung meines tiefsten Schmerzes, der in diesem Briefe vielleicht zu heftig sprudelt, gnä-

digst zu verzeyhen. Bedenken Sie, daß mein Alles auf dem Spiele steht, und daß der Schrifftsteller sich selbst vor den Augen aller Besseren brandmarkt, der irgend einem Nebenzwecke, die Göttlichkeit der Idee aufopfert für und durch die er lebt. Habe ich demohngeachtet gefehlt, so lassen Sie, gnädigste Gräfin, dies einemahl noch Gnade für Recht ergehen! Sie haben mich Selbst zum Protestanten gebildet, nehmen Sie auch meine Protestationen in diesem Briefe für ein Zeichen meiner nahen gänzlichen Bekehrung, und ziehen Sie Ihre schöne Hand nicht ab von einem reue- buss- und schmerzvollen Sünder. Sie wissen ich bin ein Opfer Ihres Geschlechts; seyn Sie auch in diesem Betracht grösser als andre Frauen, opfern Sie mich nicht auf, gönnen Sie mir nur den Stolz ewig Ihr Lehrling zu seyn! —

Ihrem Heylande, der offt auch schon mein tröstender Engel gewesen ist[1]), haben Sie die Gnade eben so wie Ihrem trefflichen Herren Gemahl, dem hochwürdigen Johannes von Müller, dem kunst- und großsinnigen Iffland und dem reinsinnigen Grafen Hofmannsegg[2]) meine[3]) vollkommensten Hochachtung zu versichern. Ich vegetire bis jezt noch im adelichen Guthe Lindenberg an der sächsischen Gränze (es liegt in der Mittelmark) wo mich theils die ungeheuer schlechte Witterung, theils die sehr gütige Aufnahme einer freundlichen sehr humanen Familie bis jezt von der intendirten Ausflucht nach Sachsen abgehalten hat. Doch werde ich solche wahrscheinlich in wenig Tagen antreten und sobald ich nach Dreßden komme, mich vor allen Dingen bey dem Bäckermeister Schlegelin der Seegasse nach einer Dame erkundigen, die nicht nur Seyfersdorff, sondern jeden Ort wo sie je weilte, zum Paradiese verschönert hat. Sollten Ew. Hochgebohrn mich noch mit einigen Zeilen beglücken wollen, so bitte ich Dero Brief in einen andern unter folgender Addresse zu couvertiren: An den Königlichen Cammer Rath

[1]) Tinas Sohn, Graf Karl von Brühl.

[2]) Damals Schloßherr von Ramenau, in der Nähe von Seifersdorf gelegen.

[3]) Lies: meiner.

Hrn. Kunicke zu Lindenberg per Storkow, wo ich ihn richtig erhalten werde. —

Wie mag wohl die Fleck als Catharina tragiren und Friderike Unzelmann als Therese detoniren[1])? Und wieviel kritische Federn mögen wohl wieder in Bewegung seyn? Hier bekomme ich gottlob nichts davon zu lesen, nur gehört habe ich hier, das Cabinet habe sich officiell in die Sache gemischt[2]). Wahrscheinlich ein leeres Gerücht! — Unendlich würde Ihr Herr Sohn mich verpflichten, wenn er die Gnade hätte mir alle Lutheriana (die über mein Stück erschienen sind) zu sammeln. Die Kosten würde ich dankbarlichst erstatten.

Mit tiefster Verehrung verharre ich unwandelbar

Ew. Hochgräflichen Gnaden

Lindenberg, ganz unterthänigster Diener

den 16ten July 1806. Werner.

123. An Johanna Rinck[3]).

Lindenberg,
den 23sten August 1806.

Meine theure inniggeliebte Jugendfreundin!

Verzeyhen Sie daß ich diesen Brief fast ohne allen Rand schreibe, ich möchte gerne jeden Fleck benutzen. Ich habe Ihren ersten Brief

[1]) Diese Rollen waren anfangs in den Händen der Mad. Bethmann, der Freundin W.s, bezw. der Minna Unzelmann.

[2]) Das Seifersdorfer Archiv enthält zwei Schriftstücke vom 9. Juli 1806, ein kgl. Reskript an den Minister Julius von Voß, worin diesem wegen einer Stelle seiner Rezension der „Weihe der Kraft" in der Berlinischen Zeitung Nr. 71 die Allerhöchste Mißbilligung ausgesprochen wurde, und die Verantwortung des Ministers, der die die Person des Reformators herabsetzende Stelle der Rezension mit dem Hinweis auf das Urteil angesehener Theologen und Historiker verteidigte (siehe Anhang II. Nr. 38 und 39).

[3]) Johanna Maria Christina Rinck, geb. 1766 in Schlawe (Pommern), Tochter des Predigers Johann Gottlieb R., eines Freundes des

erhalten, als ich von Berlin aufs Land zu reisen im Begriff war, Ihren zweyten vor wenig Tagen, hier auf dem Lande, in Lindenberg bey Beeskow[1]) in der Mark, wohin ich seit ein paar Tagen von einer Lustreise retournirt bin, die ich nach Dreßden und die sächsische Schweiz gemacht habe[2]). Ich hatte die Wahl unter der Last meines selbstgeschaffenen Reformator's zu erliegen, oder im Berliner Staube unterzugehen; ich mußte mich auf's Land retten, wäre es auch nur gewesen, um die zu stark blutenden Wunden meines Herzens zu trocknen[3]). Jezt habe ich seit beynahe acht Wochen das unschäzzbare Glück gehabt, gar nichts Gedrucktes zu lesen, und, so offt es die Nässe erlaubte, im Grase zu liegen, wie vor 17 Jahren in der seeligen Zeit auf den Huben, wo ich auf Onkels Gute den Tod so lieblich herannahen sah. Diese acht Wochen haben mich, wie es bey einer Umarmung der mütterlichen Erde immer der Fall ist, gestärkt und ich kehre noch vor Ablauf dieses Monaths nach Berlin zur Arbeit zurück.

Soviel zur Entschuldigung, daß ich Ihre so lieben Briefe, die ich mit der innigsten Freude gelesen, bisjezt noch nicht beantwortet habe.

Was den Inhalt betrifft, so habe ich in Ihrem scherzhaften Lobe meine freundliche Lehrerin nicht verkannt. Sie wollen mich, und

Hofpredigers Starck, und Schwester des Professors der Theologie und Philosophie in Königsberg Friedrich Theodor R. (geb. 1770, als Rektor des Athenaeums in Danzig gestorben). Diesen begleitete sie nach Königsberg, wo sie einen Kreis von jungen Freundinnen um sich sammelte, die sie zugleich in der Schneiderei unterrichtete. Nach dem Zeugnisse Symanskis, ihres Urgroßneffen, war sie eine feingebildete Frau und hatte Interesse für die Literatur. W. zitiert eine Briefstelle Johannas in einer Anm. zur „Weihe der Unkraft" (Kürschners Deutsche Nat. Lit. 151. Bd. S. 227).

[1]) Erster Druck: Storkow.

[2]) Diese Reise hatte W. nach der 15. Aufführung der „Weihe der Kraft" (am 21. Juli) angetreten. In Lindenberg (bei Storkow) wohnte W. bei dem Kammerrat Kunike, wo er sich auch in den folgenden Jahren öfters aufhielt, siehe briefl. Mitteilung Hitzigs vom 4. April 1808 an Iffland (H. im Archiv der Gen. Intendanz, Faszikel Nr. 18/19 ex 1807/8, Fol. 82).

[3]) W. konnte den Schmerz über die Trennung von seiner dritten Gattin lange nicht verwinden.

dafür danke ich Ihnen, kuriren: wenn Sie Sich aber erinnern, daß meine Sehnsucht nie darauf gieng gelobt sondern geliebt zu werden, so werden Sie mir es glauben, daß der Beutel der Ihrem Briefe beygefügt war — (geben Sie der Verfasserin beyliegende Zeilen mit einem herzlichen Kusse Nahmens meiner) — daß dieser Beutel, und Ihre und Ihrer lieben Freundinnen Liebe, mir nicht nur mehr sondern unendlich mehr werth ist, als das Journallob, was gar nichts und der momentane Beyfall der immer schwankenden Menge, der sehr wenig bedeutet. Uebrigens ist das arme Erdenleben zum Scherze zu kurz; wir wollen also beyde gegeneinander ernsthaft seyn und das Göttliche, dessen Gott uns gewürdiget, dankbar und dehmüthig von unsern eigenen Schwächen und überfirnißten Thorheiten trennen. —

Für Ihre Rosenblätter danke ich Ihnen, mit innigst gerührtem Herzen. Ob ich so etwas brauche, mag Ihnen das beyfolgende Inpromptu zeigen, welches ich weinend, kurz vor Sonnenuntergang in den Ruinen des Schlosses von Tharand (ohnweit Dreßden) machte. Ich füge noch ein Im dito hinzu, welches ich einer geistreichen Frau zum Andenken schenkte[1]). Beyde Dinger sind unbedeutend, aber das erstere schildert Ihnen den Zustand meines blutenden Herzens und das andre ist wie auf Sie Selbst gemacht. Dieses andre, thun Sie Sich und mir den Gefallen und lesen Sie es mit Aufmerksamkeit. Es sind Rosenblätter, aber abgefallene, weiße, verwelkte; ein treues Bild des glückseeligen Herrn Verfassers! — Ihren lieben Mädchen sagen Sie 1) daß man gemahlt und gedruckt, sehr gut und gescheut erscheinen und doch in natura sehr fehlerhaft und dumm seyn kann, wie Z[um] Ex[empel] der bewußte Herr Verfasser 2) daß man nur das Lebendige lieben kann, 3) daß kein Mensch, selbst ein Verfasser nicht so dumm ist, Trauerspiele zu schreiben, wenn er noch im schönen Schauspiele der Welt mitspie-

[1]) Am 31. Juli entstand die Kanzone „Tharand's Ruinen, im Abendschimmer, für meine Freundin Johanna Rink“ (H: im Besitze des Hrn. Symanski); vgl. A. Schr. I. S. 135, hier falsch datiert. Auf der Rückseite des Blattes steht die Kanzone „An Tina Gr[äfin] v[on] B[rühl] den 9ten August 1806“ (siehe ebenda, S. 136).

len, d. h. würken, sich freuen und lieben d. h. leben kann, daß also ich, der ich vom Schicksal zum Trauerspieldichter erzogen bin pp Sie wissen die Schlußfolge! 4) daß man sich mit dem Unglück nicht gemein machen muß, weil es ansteckend ist (Als Beyspiel können Sie Ihren Schülerinnen, die drey geschiedenen Ehefrauen des obigen Verfassers anführen) daß man aber 5) wenn auch kein vernünftiger Mensch auf einem Kirchhofe wohnen wird, doch ihn zu weilen besuchen und Saamen für die Ewigkeit dort einsammeln muß, denn ein Leichenstein ist zwar kein organisches Wesen, aber er predigt doch, und ein solcher Leichenstein bin ich! — Was Gott und das Schicksal, sein Gesandter, auf mich eingegraben hat, das ewige Thema meiner aus Unkunde sogenannten Kunstwerke, ist: Die Vergöttlichung der Menschheit durch die Liebe! Den Commentar darüber können Ihre Freundinnen nur in einem wohlgeordneten Ehestande erhalten, wenn sie ihn mit gläubigem ruhigem und reinen Herzen antreten; ein jeder rechtschaffene liebende Mann, wenn er auch keine Verse liest oder liebt, ist ein ihnen gesandter Heiland, das sagen Sie Ihren lieben Freundinnen und schärfen Sie es Ihnen ein[1]), ich bitte Sie um Gottes willen! Was den Glauben, als die Basis aller Liebe betrifft, so haben Ihre Freundinnen in Ihrem Hause die beste Gelegenheit ihn zu lernen, nicht von Ihnen, sondern von Ihrer hochwürdigen Großmutter, der ich mit Schaam und Ehrfurcht die mütterlichen Hände küsse[2]). Sie ist vom Schicksal geheiligt und versteht von der Sache zehnmal mehr als ich, weil sie, zwar vielleicht nicht mehr gelitten hat, aber doch unendlich reiner und kräfftiger ist als ich. Diese 80 jährige Heilige geht ihrer Auflösung entgegen; benutzen Sie und Ihre Freundinnen die wenigen Momente ihrer irrdischen Gegenwart, mit Ernst und Dehmuth, es kommt ihnen keine solche Gelegenheit, das wahrhaft nützliche zu lernen, wieder! Sie aber sagen Sie gütigst Ihrer Großmutter Nahmens meiner, daß wenn ich hätte glauben können,

[1]) Erster Druck: das sagen Sie es Ihnen ein.

[2]) Johannas Großmutter und Patin war Maria Hornin laut Taufregister von Schlawe (1766). W. erwähnt sie in einer Anm. der „Weihe der Unkraft“ (a. a. O. S. 228).

es gäbe noch zehn solche Frauen als sie, in unsrer verkrüppelten Zeit, ich mich es nicht unterstanden hätte, mein armseeliges Schauspiel vom Luther auf die Bühne zu bringen; sagen Sie ihr, ich wäre zwar ein erbärmlicher, aber kein verworffener Mensch, sie wird das schon verstehn; bitten Sie sie herzlichst, mir zu meinem Troste, da ich des Trostes sehr bedürfftig bin, noch vor ihrem seeligen Abscheiden — (das bitte ich mit Thränen) — ein paar Zeilen von ihrer eigenen Hand zu schicken: daß sie mich seegne! Hab ich doch keine Mutter mehr, die das kann! —

Daß ich wieder geheyrathet habe, ist eine Königsbergsche Lüge. Ich werde nie wieder heyrathen! Sie aber, meine gute aber stets leichtsinnige Freundin, bitten Sie Gott den sündigen Einfall in Ihrem ersten Briefe ab, ein junges unschuldiges liebendes Mädchen lebendig mit einem Schatten von Mensche[n] — begraben zu wollen! Soviel auf Ihr zwar gutgemeyntes aber sehr übel berechnetes HeyrathsProjekt [1])! —

Sehr erfreuen wird es mich aber, wenn Ihre jungen Freundinnen mich lieben, oder bestimmter gesagt, wenn sie bey Gelegenheit meiner, die Liebe (d. h. den Versöhner Jesum Christum) in ihrer Reinheit und Heiligkeit kennen und lieben lernen. Schreiben Sie mir bald; will eine Ihrer guten Mädchen einen Brief beylegen, so will ich ihn mit Herzlichkeit beantworten. Gedenken Sie meiner in Stunden der Andacht und Erhebung, das wird mir ein großer Lohn und Trost seyn! —

Ueber meine Scheidung von meiner letzten Frau wird Ihnen mein Freund Höpfner, ein guter, reiner vernünftiger Mensch, die besten Aufschlüsse geben können. Mich dispensiren Sie gütigst davon! Nur so viel! Diese Scheidung ist vielleicht die einzige gute

[1]) Nämlich W.s Vermählung mit Friederike Dirksen, einer der Freundinnen Johannas. Friederike war vielleicht eine Verwandte (Schwester?) des Heinrich Eduard D., geb. 13. Sept. 1790 in Königsberg, der dort seit 1806 studierte, in Berlin 1812 promovierte und im August dieses Jahres an der Univ. seiner Vaterstadt Professor der Jurisprudenz wurde und als solcher zu den gefeiertsten Lehrern der Albertina gehörte, siehe Hans Prutz, die Königl. Albertus-Universität im 19. Jhd., Kgsbg. 1894, S. 141 [Joh. Sembritzki].

Handlung meines Lebens und meine Frau, die ich in der Malgona zum Sprechen ähnlich gemahlt[1]) habe und ewig lieben werde, ist eine sehr reine, wahrhaffte, und von Gott hochbegnadete Seele. Wenn Sie nun dazu rechnen, daß die Evenements dieser irrdischen ErziehungsSchule im Grunde nichts bedeuten und ein jedes Wesen bekanntlich nur einmahl lieben kann, so werden Sie es begreiflich finden, daß und warum ich und meine mich sehr liebende Frau, ungeachtet unsrer anscheinenden[2]) Trennung, ewig verbunden bleiben müssen. Ich bin seit zwey Monathen ohne Nachricht von ihr; wahrscheinlich hat sie jezt den Geheimen Rath Kunth, einen ganz braven, verständigen, aber von der Liebe nicht sehr unterrichteten Mann, schon geheyrathet, und das wird zu ihrer einstweiligen ferneren Erziehung, wie ich von Gott hoffe und bitte, sehr nützlich seyn.

Die Weyhe der Krafft wird mit typographischer Eleganz wohl noch vor Ostern k. J. im Druck erscheinen. Die Gesänge daraus werden mit der schönen Composition von Weber[3]) wohl schon im Clavierauszuge in Königsberg zu haben seyn, da sie vor 2 Monathen bey Werkmeister in Berlin erschienen sind[4]). — Ich bin den Königsbergern recht herzlich gut, ja es ist mein Lieblingswunsch noch einmahl hinzukommen und das[5]) Sarg meiner Mutter zu sehen; ob es aber je geschehn wird, das hängt von einem Zufalle ab, den ich nicht lenken kann! — Schreiben Sie mir ausführlich wie sich meine treffliche Jugendfreundin die Kriegsräthin Link und deren Kinder[6]) befinden. Adieu! Ihr treuer Freund

Werner.

Ihrem von mir auf's innigst geliebten Bruder und seiner freundlichen Gattin, dem Onkel und Kindchen meine herzlichsten Grüße, auch allen Ihren lieben Mädchen.

[1]) Erster Druck: gemacht.

[2]) Erster Druck: aus[scheinenden].

[3]) Bernhard Anselm Weber (1766—1821), seit 1792 zweiter Kapellmeister am Kgl. National-Theater in Berlin.

[4]) Der Klavierauszug hat den Titel: „Chöre, Gesänge und Marsch aus dem Schauspiele Die Weihe der Kraft von F. L. Z. Werner, nach dem ungekürzten Originalmanuskripte von B. A. Weber."

[5]) Erster Druck: der.

[6]) Siehe unsere Stammtafel I am Schlusse dieses Bandes.

[Randbemerkungen:] Mein Creutz an der Ostsee, besonders der noch nicht fertige 2te Theil, ist zwar der vollste Erguß meines Gemüths und das einzige meiner Produkte, dem ich Werth beylege. Wenn aber Ihre jungen Freundinnen mein für diese nicht geschriebenes Buch lesen, so ist es Ihre Pflicht ihre dadurch vielleicht exaltirte Phantasie durch Hinweisung auf das darin enthaltene rein Göttliche zu beschwichtigen [1]. Darum bitte ich meine geistreiche edle Freundin!

Meine Addresse ist: an C[ammer]S[ecretair] Werner zu Berlin. Behrenstraaße Nro. 60.

124. An Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann.

[Berlin?, 8. September 1806.]

Ihr Schreiben vom Juny cum annexis habe ich durch die bis jezt . . . . .

125. An Johann Daniel Sander.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Freund!

So eben bekomme ich von der Bremer Theater Regie beyfolgenden Brief hieher nach Rüdersdorff nachgeschickt. Da Ew. Wohlgebohrnen nun die Güte gehabt, die die Weihe der Krafft betreffenden Verhandlungen mit den TheaterDireditionen zu übernehmen, so ersuche ich Sie ganz gehorsamst, auch in Betreff der Bremer Bühne das Nehmliche zu thun, ihr den Preiß des Manuscripts unsrer Verabredung gemäß, nebst dem mich nichts angehenden Preise der Partitur kund zu thun und Sich dieserhalb mit Herrn Stadler [2], an den ich [3]) gar nicht geschrieben habe, gefälligst in Cor-

[1]) Erster Druck: berücksichtigen.

[2]) Johann Karl Stadler (1768—1812), zuerst Schauspieler (seit 1803) am Bremer Stadttheater, 1807 erhielt er die Direktorstelle.

[3]) Dahinter: „von hieraus“ gestrichen.

respondence zu setzen. Sehr verbinden würden Sie mich übrigens, wenn Sie ohngesäumt an Herrn Stadler schrieben, da er auf seinen Brief mit umgehender Post Antwort wünscht.

Spätstens den 31sten d. M. komme ich nach Berlin und freue mich schon im voraus Sie persönlich der vorzüglichen Hochachtung zu versichern mit der ich beharre

Ew. Wohlgebohrnen

Rüdersdorff, ganz gehorsamster Diener
den 26sten Septbr. 1806. Werner.

N. S. Gruß und Respeckt an Herrn Director Iffland. Ich denke der Bühne ein recht intressantes Sujet[1]) bald zu liefern.

126. An Johann Daniel Sander.

Mein sehr verehrter Freund!

Entzückt über das gestrige Spiel unsers grossen Iffland, den ich noch nie als Lear gesehen, schrieb ich, in der Wonne, in der Wonne des hohen Genusses gleich beym Nachhausekommen, beyfolgende Zeilen. Haben Sie doch die Güte sie Herrn Doctor Merkel unverzüglich zum Abdruck in den Freymüthigen mit meines Nahmens Unterschrifft, zustellen zu lassen; denn was zu preisen ist, muß der Sänger laut und offen preisen. —

Möchte doch unser grosse Freund, dieses Opfer meiner reinen Verehrung nicht verschmähen. Gerne dankte ich ihm persönlich, doch will ich ihn nicht stöhren. Bitten Sie ihn, unter meiner herzlichen Empfehlung, mir etwa eine Stunde zu bestimmen, ich habe auch noch, theils wegen der künftigen Aufführung der Weihe der Krafft, theils wegen meines neuen Sujet's Vieles mit ihm zu sprechen. Unser Merkantilisches geht schlecht, aber wer kann helffen; lieber verhungern als die Kunst nach Brodt schicken! Wenn Hr. Graf Hahn[2]) wenigstens zehn Friedrichsd'or in Golde und NB sein Wort

[1]) Damals war W. schon mit dem Attila-Stoffe beschäftigt.

[2]) Karl Friedrich Graf von Hahn (1782—1857), Vater der berühmten Schriftstellerin Gräfin Ida Hahn-Hahn, der bekannte „Theatergraf“ und Führer von Schauspielertruppen.

giebt, das Manuscript keinem zu communiciren, so mag er es in Gottes Nahmen aufführen; nur die Copialien müßte er doch billig bezahlen. Auf jeden Fall authorisire ich Sie, verehrter Freund, zu Allem was Ihnen dieserhalb gutdünkt, danke Ihnen höchlichst für Ihre diesfalsige Bemühungen und bitte Sie, wenn Hr. Graf Hahn noch hier seyn sollte, mir gütigst sein Logis zu melden, da ich ihm, der mich in meiner Abwesenheit besucht hat, die Gegenvisite schuldig bin. —

Wie mag es mit den Bremern stehn? Sie haben doch meinen Brief und den ihm beygefügten der Direction aus Bremen erhalten? —

Mit vollkommenster Hochachtung
und Freundschafft

Berlin, Ihr ergebenster
den 11ten Octbr. 1806. Werner.

N. S. Ersuchen Sie Hrn. Merkel daß das kleine Gedicht ja ohne Druckfehler abgedruckt werde.

127. An August Wilhelm Iffland.

Verehrtester Freund!

Unter ganz ergebenster Rückfertigung des Schreibens der Madame Bürger[1]), bemerke ich, daß nach Versicherung der Mad.

[1]) Christine Elise Bürger, geborene Hahn (1769—1833), das „Schwabenmädchen", das im Herbst 1790 die dritte Gattin Gottfr. Aug. Bürgers wurde. Nach Scheidung dieser unglücklichen Ehe (31. März 1792) wurde Frau Bürger zuerst Schauspielerin, später zog sie als Deklamatorin in Deutschland herum. Sie hatte Iffland in einem Schreiben aus Dresden vom 8. Dezember (im genannten Faszikel, Fol. 271, ungedruckt) um Ausschreibung einiger Szenen aus der „Weihe der Kraft" gebeten, die sich zu „Doppeldeklamationen" eignen, besonders des Dialogs zwischen Katharina und Luther im 5. Akt (A. Schr. 6. Bd. V. 3, S. 211 ff.): „Da doch die Weihe der Kraft schon in der Messe angekündigt war, so würden einzelne Szenen wohl jetzt weggegeben werden können."

Sander, die Weihe der Krafft, die schon bis zur Hälfte des fünften Acktes gedruckt ist, spätstens binnen 4 Wochen zu haben seyn wird. Es würde mir daher sehr angenehm seyn, wenn bis dahin keine einzelnen Scenen aus dem TheaterExemplar verschickt würden, umsomehr als, nahmentlich die Scene zwischen Luther und Catharina, wie das ganze Stück überhaupt, sich zu dem gedruckten Werke, (in dem besonders der 5te Ackt von mir wesentlich noch verbessert und verändert ist) wie eine Handzeichnung zum ausgemahlten Tableau verhält. Ich wünschte daher daß Madame Bürger (mit der ich ausser aller Verbindung bin) ihr Deklamatorium bis zur sehr baldigen Erscheinung der Weihe im Druck verschieben möge. Sollten Sie aber das Gegentheil wünschen, so bin ich auch gern erbötig Ihrem Wunsche (denn für Madame Bürger thu ich nicht!) hierin zu genügen, und überlasse jede Scene zu Ihrer Disposition. Nur lieber wär mir's allerdings, es unterbliebe!

Noch einen gehorsamen Dank für das mir neulich gütigst bewilligte Logenplätzchen. Ich will Ihre Güte nicht mißbrauchen, da ich aber immer noch einen starken Catharr habe und heute mein Lieblingsstück Don Juan, Freytags aber die herrliche Braut von Messina gegeben wird, dürffte ich Sie wohl für diese beyden Mahle wieder um einen Platz in irgend einer Loge bitten wo man ohne Zugluft recht gut hören kann?

Mit vollkommenster Hochachtung
habe ich die Ehre zu seyn
Ihr ganz gehorsamster
Freund und Diener
Werner.

Berlin,
den 17ten Decbr. 1806.

[Über der Anschrift folgende Bemerkung von Ifflands Hand:]
Also an Md. Bürger abgelehnt

20. Xr. 6

Iffland.

128. An Heinrich Schmidt[1]).

Hochgeschätzter theurer Freund!

Entschuldigen Sie doch ja mein langes Stillschweigen auf Ihren gütigen Brief; es war hauptsächlich durch die leider jetzt getäuschte Hoffnung veranlaßt, Sie persönlich hier wiederzusehen[2]). Wie sehr ich Sie liebe und schätze, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, da der liebe Gott uns Beiden Augen gegeben hat, um die uns Verwandten zu erkennen. Ich sende Ihnen eines der besten Exemplare von der „Weihe der Kraft" zum freundschaftlichen Andenken und auch noch zum Ueberfluß meinen kurzen Vorbericht, der bei der ersten Aufführung des Stücks hierselbst ausgegeben wurde. Blos zur Beschwichtigung der Schreihälse fabricirt, ist er übrigens nicht der Rede werth und verräth ebenso wenig meine eigentliche, im Prolog und mehren Stellen meines Schauspiels ungleich klarer ausgesprochene Tendenz. Letztere Ihnen ausführlich zu erörtern, muß und kann ich um so mehr einer mündlichen Unterredung vorbehalten, als ich Ihnen bereits meine Ideen über die Nothwendigkeit altchristlicher Mythologie für die romantische Tragödie entwickelt habe. Damit Sie aber nicht etwa glauben, ich lasse dicke Bücher auf der Bühne spielen, so muß ich Ihnen bemerklich machen, daß dieses Schauspiel nicht nur um mehre Scenen und überhaupt

[1]) Heinrich Schmidt (1779—1857), gebürtiger Weimarer, Schauspieler, unmittelbar aus Goethes Schule hervorgegangen und durch dessen Empfehlung am Burgtheater in Wien angestellt, übernahm anderthalb Jahre später die Leitung des fürstlich Esterházyschen Theaters in Eisenstadt (Ungarn), später langjähriger Theaterdirektor in Brünn. Siehe August Sauer, Goethe und Oesterreich (= 18. Bd. der Schr. der Goethe-Ges.) 2. Teil, Weimar 1904, Eltg. S. XVI f.

[2]) Werner hat Schmidt in Berlin, als dieser sich dort in Engagementsverhandlungen für die Eisenstädter Bühne aufhielt, kennen lernen und mit ihm den Plan, in Wien beim Theater eine feste Anstellung zu erhalten, besprochen; schon im Dezember 1806 war Schmidt nach Weimar abgereist, siehe Schmidts „Erinnerungen" (Leipzig 1856) S. 149 und F. W. Riemer, Briefwechsel zw. Goethe und Zelter, Berlin 1833/34, I. Bd. Nr. 97, (vom 17. Dezember 1806) S. 242 f. und 244.

fast um die Hälfte verkürzt gespielt wurde, sondern auch, da das doch immer ein bedeutender Uebelstand ist, daß ich für die Zukunft fest entschlossen bin, nie ein anderes aufführbares Schauspiel als ein solches zu schreiben, welches ursprünglich so kurz ist, daß es ohne alle Verschnitzelung und ohne mehr als das gewöhnliche Zeitmaß zu füllen, so wie es ist, gegeben werden kann. Auf dringendes Ansuchen der hiesigen Direction habe ich (aber das sage ich Ihnen unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, um die mich Iffland, außer dem es noch Niemand weiß, äußerst gebeten hat) den ersten Theil meiner „Söhne des Thals" für die hiesige Bühne, auf der es vielleicht noch vor Ostern gegeben wird, bearbeitet; natürlich mit bedeutenden Veränderungen (Einschaltungen neuer und Weglassung alter Scenen und Charaktere), die dem Ganzen aber ersprießlich; besonders aber mit vielen Verkürzungen, die dem Wesentlichen jedoch nicht nachtheilig sind. Nun thun Sie mir den einzigen Gefallen, Niemand etwas davon, was ich Ihnen hiermit als Beweis meines größten Vertrauens mittheile, zu sagen, da ich sonst bei Iffland compromittirt und — was das Schlimmste ist — noch vor der Geburt des Kindes die Meldungskarte von allezeit druckfertigen Fingern gedruckt werden würde. Ist der erste Theil, den ich auch dramatisch interessant zu bearbeiten gestrebt habe, nicht mislungen und Sie hätten Gelegenheit, ihn nach der hiesigen Aufführung bei einem in- oder außerösterreichischen Theater anzubringen, so würden Sie mich um so mehr verbinden, als ich bei gutem Erfolg auch den zweiten für die Bühne zu bearbeiten gedenke. Ich hörte neulich von Veränderungen bei dem Theaterwesen in Wien [1]), die, wenn sie gegründet wären, auch unsere Plane scheitern machen würden, doch Alles, was geschieht, ist gut, damit würde ich mich auch in diesem Falle um so mehr beruhigen, als ein paar Tausend Gulden Gehalt in Papiergeld den wichtigen Schritt kaum motiviren

[1]) Ende 1806 legte Peter Frh. von Braun die Direktion der Hoftheater nieder; mehrere Kavaliere, an der Spitze Fürst Nikolaus Esterházy, übernahmen die Leitung der Hofbühnen und zugleich des Theaters an der Wien. Siehe Ztg. f. d. eleg. Welt, 1807 Nr. 36, Sp. 287 f.; Schmidts „Erinnerungen" S. 133; Goethe und Österr. 2. Teil, S. 346.

und nach Versicherung des Johann von Müller, meines würdigen Freundes (bei dem ich mich, ohne mir etwas merken zu lassen, nur im Allgemeinen nach Wien erkundigt habe), mir dort eine immer nur sehr dürftige Existenz bereiten würden. Auf jeden Fall werd' ich Ihnen für Ihre dabei bewiesene herzliche Freundschaft stets verbunden, auch in den Plan, wenn er wider Vermuthen noch von dortiger Seite realisirt werden sollte, unter irgend nur annehmlichern Bedingungen zu entriren geneigt sein. In casu quod sic muß ich jedoch um baldige Bestimmung zu meinem Arrangement, nebst einem ausführlichen Detail dortiger Verhältnisse und Bedürfnisse, in quocunque, also auch in casu quod non, aber um Ihren baldigen Brief zu meiner Freude bitten. Vergessen Sie ja nicht, der mit Hochschätzung und Liebe sich nennt .....

Berlin, den 21. Jänner 1807. [Werner.]

129. An Julius Eduard Hitzig.

[Berlin,] den 30sten Januar 1807.

Mein innigst geliebter Eduard!

Ich habe von Arlaud Deine Leiden erfahren [1]) und Dich umsomehr bedauert, je bekannter ich mit dem Princip Deines Lebens bin, Du rechtlicher Mensch! Ich hatte Dir schon ein langes Trostschreiben aufgesezt, da es aber für unsre dermahlige Lage zu weitläuftig ist, so will ich es lieber bis zu Deiner Gott gebe baldigen Herkunft erspahren, um es Dir selbst zu übergeben. Auf jeden Fall wirst Du mit mir unsre gegenwärtigen Verhältnisse, als eine die lezte Hand an unsre Reinigung legende Taufe betrachten und das immer beseeligende Schicksal verehren.

Küsse Deine treffliche Frau, Deine schwehrgeprüfte und um so begnadigtere Schwester, Deine süße Betty und den Florentin, der nun wohl schon Hosen trägt. Grüsse mir den Hoffmann herzlich auch

[1]) Gemeint ist die Dienstentlassung, die die Franzosen nach der Okkupation Warschaus (im November 1806) über alle preußischen Beamten verhängten.

den Kolk, den Preuße und den Zeihe. Laß doch Kolk Dir sagen, ob mein Gehalt von 1mo Decembris ab auf immer verlohren sey und den Zeihe frage ja bald und dringendst: ob, wenn und wieviel Capital er mir zurück zahlen wolle, oder was er sonst unter dem Arrangement verstanden, das er mir in seinem lezten mir dunkeln Briefe auf den Aprill versprochen? Gott, wenn ich bey dem verlöhre, so wäre ich halb ein Bettler! —

Ich bin sechs Wochen krank gewesen am Husten, jezt aber gesund und, vis a vis du rien aber ruhig. Alles was Gott thut ist gut, er seegne Dich und die Deinen, denke an Deinen W[erner].

Schreibe mir doch bald und mache daß Zeihe mir wo möglich auch bald selbst schreibt!

130. An Tina Gräfin Brühl[1]).

[Berlin,] den 9ten Februar 1807.

Hochgebohrne Reichsgräfin,
Gnädigste Frau!

Ewr Hochgräflichen Gnaden legt sich Martin zu Füssen[2]); er hat sich während der Abwesenheit seiner erhabenen Erzieherin einige lustige Sprünge erlaubt, ist aber doch gut von Herzen. —

Die Überbringerin dieses Briefes und seiner Beylage ist Mamsell Philippine Bessel[3]), ein Mädchen die gern Etwas werden möchte, vielleicht auch könnte, wenn sie nicht so wohl über den Unterschied einer Ampel (die freylich nur eine Lampe) und eines Talglichtes (das freylich schon ein Licht) als über die Natur des Feuers überhaupt, aufgeklärt würde. ich habe zu diesem speciellen Geschäffte, so sehr es Christenpflicht, bisjezt nicht Musse gehabt; wollten Ihro Gnaden, als huldreiche Beschützerin jedes Talents, jedoch, Sich

[1]) Gräfin Brühl weilte seit Oktober 1806 mit ihrem Sohne in Prag und wohnte im Palais der alten Gräfin Josef Thun auf der Kleinseite. Durch ihre Schwiegermutter war sie mit der gräflichen Familie Kolowrat verwandt.

[2]) W. gefiel sich seiner Gönnerin gegenüber, die er mit Elisabeth Cotta, Luthers Erzieherin, identifizierte, in der Rolle Martins.

[3]) Siehe Karl von Nostitz, Leben und Briefwechsel, Dresden-Leipzig 1848, S. 39f.

dieser Wayse gnädigst annehmen, so würden Sie mich und einen Theil der Christenheit (nehmlich vorläufig die Prager Parterre- und Logen-Gemeinde) äusserst verbinden.

Eben so muß ich Jhro Gnaden Protektion für die „Templer auf Cypern" erbitten, die, so wie sie binnen 5 bis 6 Wochen auf hiesiger Bühne im Frack erscheinen werden, ich dem Herrn Direcktor Liebich [1]) zum Besehn und so Gott will zum käuflichen Erstehen — (etwas in diesen theuren Zeiten sehr Erspriessliches) — übermacht habe. Sollte es auch in Prag Thiere geben, die die Gabe des Sprechens oder vielmehr Schreyen's erhalten haben, so können doch auch diese Thiere, zwar nicht durch Bileam [2]), aber durch den Cherub, also nicht durch den Verfasser selbst, wohl aber durch dessen erhabene Erzieherin zurecht gewiesen werden. ich vertraue daher, wie ehedem den Martin, so jezt den Jacob Bernhard, Jhro Gnaden Obhut, der nicht, wie jener, ein Catholik, sondern ein Protestant und also auch, (wie zwar nicht billig, aber doch unvermeidlich,) der Gegenstand eines Autodafe's ist, und bemerke ich nur über die, auch in der bevorstehenden neuen Auflage der ThalsSöhne, erscheinenden Characktere des Clauß und der Astralis, daß sie nicht so wohl Theaterlämpchen, als die ersten Strahlen eines dritten Morgens sind, der aber vielleicht auch nie eintreten wird.

Darüber mündlich ein Mehreres. denn, wenn ich nicht im May, Juny oder July ganz verlahmt bin, und Jhro Gnaden dann noch in Prag sind, so bettle ich mich hin, um Jhnen die mich leitende Engelshand zu küssen, für die ich ein, über jede Bezeichnung erhabenes Gefühl hege! —

Wir haben jezt sehr starken Frost, der meinen Hyacinthen sehr geschadet hat; ich gehe daher stark damit um, mich in einem milderen Clima anzusiedeln. Fürst Esterhazy in Wien soll Landhäuserchen —

[1]) Johann Karl Liebich (1773—1816), seit 1806 Direktor des Prager Theaters. Siehe A. Sauer, Goethe und Österr. 2. Teil Anmerkungen S. 353, wo nähere Lit.-Angaben, und ebenda S. 69 ff. die Korrespondenz Liebichs mit Goethe i. J. 1814.

[2]) Über den Propheten B. und seine redende Eselin siehe IV. Mos. 22, 21—33.

gerade wie sie mir convenirten — auf Pacht austhun. Ist er Ihro Gnaden bekannt und könnten Sie mich [sic!] vielleicht gütigst zu einem dergleichen verhelffen? — [1])

meinen innigst gehorsamsten Empfehl an Ihren edlen Herrn Gemahl und trefflichen Herrn Sohn, verbinde ich mit der Versicherung der tiefsten, innigsten, ewigen Verehrung mit der ich verharre Ew. Hochgräflichen Gnaden

unterthänigster Diener und Zögling

Zacharias.

[4. Seite Adresse:]

An

Ihro Hochgebohren

die Frau Reichs-Gräfin von Brühl

Gemahlin des Herrn Reichs-Grafen

Moritz von Brühl

zu

durch Güte. Prag.

131. An Heinrich Schmidt.

Theurer Freund!

Wiewol Sie nichts von sich hören lassen, so denke ich doch liebend an Sie. Zum Beweise dessen folgt hier der erste Theil der „Thalssöhne", von mir für die berliner Bühne (wo er in der ersten Hälfte des Monats März gespielt werden wird) bearbeitet. Wenn Sie, wie ich hoffe, das Stück annehmen, so verschaffen Sie mir gütigst so viel Honorar dafür als irgend möglich (man braucht Geld) und lassen Sie mir es citissime in Gold durch eine sichere Gelegenheit herspediren. Aber ja bald! — Macht die Censur, wie ich nicht fürchte, Einwendungen, so melden Sie sie mir gütigst. Die Censur ist eine gute Ma tante, mit der man fertig werden kann; ich will mich willig finden lassen.

[1]) Die Antwort Tinas siehe im Anhang II. Nr. 45.

Aber sei[e]n Sie nicht so ungütig, mir das Stück, ohne es zu kaufen, zurückzusenden; sonst schüttle ich apostolisch den Staub von meinen Füßen[1]) und gehe von Wien fürbaß. Weber, der hiesige Kapellmeister, hat zu den Gesängen schöne Compositionen gemacht[2]); wegen dieser bitte ich jedoch sich an ihn selbst zu wenden, da dieser Schacher mich nichts angeht. Auch habe ich über Costüme, Decorationen, Rollenspiel des Stücks einen Aufsatz schriftlich gemacht, den ich Ihnen, sobald Ihre Antwort eingeht, nachsenden will. Item eine Anzahl gedruckter Exemplare eines historischen Vorberichts, wie zur „Weihe der Kraft“ (à propos! meinen noch von Ihnen unbeantwortet gebliebenen Brief mit dem Prachtexemplare haben Sie doch richtig erhalten? nämlich den, worin ich Ihnen die „Weihe der Kraft“ sandte?), welcher historische Vorbericht an der Kasse für wenig Groschen bei Aufführung des Stücks gegen gehörigen Rabatt distribuirt werden kann. Haben Sie die Güte, diesen Brief bald zu beantworten und ohne weitere Rückfrage mir so viel Honorar als möglich zu senden. Vielleicht, das ist mein sehnlichster Wunsch, sehe und besuche ich Sie Anfang des Sommers, im Mai oder Juni, zu Wien. Schaffen Sie mir nur von dort aus Moneten oder Moses und die Propheten! — Bleiben Sie mein Freund . . . .

[Werner.]

Berlin, den 21. Februar 1807.

132. An Johannes von Müller.

Hochwürdigster Bruder!

Heute ist meiner verklärten Mutter Sterbenstag. Ich habe ihr das Ammt halten lassen und will den heutigen Tag in der Stille,

[1]) Reminiszenz an Matth. 10, 14.

[2]) Gesänge aus dem Schauspiel „Die Söhne des Thals“ mit Begleitung des Pianoforte oder der Harfe, Berlin 1807. — Über eine andere Komposition der lyrischen Stellen des Werkes und ein auf den Komponisten bezügliches Sonett siehe Zeitung f. die elegante Welt 1823, Nr. 196; Felix Poppenberg, Zacharias Werner, Berlin 1893, S. 77 f. Anm. 2.

in Fasten und Gebet feyern. Du bist der Einzige mit dem ich hier beten kann. Willst Du an meinem Haus-Altar für meine Seelige mit mir beten, so wirst Du mich herzlich erfreuen. Du darffst mir nicht schrifftlich antworten, nur mündlich zu meinem Bedienten sagen, ob und zu welcher Stunde Du kommen willst heute. Wir trinken dann beyde allein Caffee und erfreuen uns in Gott, denn wo zwey versammelt sind in seinem Nahmen ist Er der Dritte[1]. —

Die ReformationsGeschichte[2] folgt mit Dank zurück; Stöcklings Gedicht werde ich suchen; Stollbergs treffliches Buch[3] lese ich noch, und habe es schon bis zur Hälffte.

Ewig Dein Bruder in Xsto Jesu

[Berlin,] den 24sten Februar 1807. Zacharias.

[4. Seite Adresse:]

Sr. Hochwohlgebohrn
dem Herrn Geheimen Rath
von Müller
hieselbst.

133. An August Wilhelm Iffland.

Berlin,
den 10ten Märtz 1807,
Abends nach 10 Uhr.

Verehrungswürdigster Freund!

Ich bin so eben aus dem Schauspielhause gekommen, mit der

[1]) Reminiszenz an Matth. 18, 20.

[2]) Johann Georg Müller (1759—1819), der jüngere Bruder des großen Geschichtsschreibers Joh. v. M., Verfasser der „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation. Auch ein Beitrag zum Denkmal Luthers und seiner Zeitgenossen“ (= die zwei letzten Bände des vierbändigen Werkes: „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen“) 1803/6. Siehe Brief Joh. v. Müllers an seinen Bruder aus Berlin, 11. August 1806, Sämtl. Werke, 7. Teil S. 214.

[3]) Wahrscheinlich die „Geschichte der Religion Jesu Christi“ von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, die seit 1806 in Hamburg zu erscheinen begann.

Überzeugung, daß mein Stück gefallen ist. An Ihnen hat die Schuld nicht gelegen, Sie haben herrlich gespielt, und, wie mir wahrscheinlich ist, bloß durch Ihr unübertreffliches Spiel mich von einer, noch immer möglichen Insulte gerettet. Bethmann[1]) und seine Frau, Unzelmann[2]) und alle Schauspieler, auch Gern[3]) etc. haben, mehr oder weniger sehr brav gespielt, Webers Composition ist vortrefflich, kurz, die Schuld trifft Keinen als — mich, oder, wenn Sie wollen, insofern uns Beyde, als wir auf die unglückliche Idee geriethen, das dramatische Gedicht: die Söhne des Thals, zum Effekt-Schauspiele travestiren zu wollen[4]). Ich sehe es als unvermeidlich kommen, daß mein Schauspiel, bey einer nochmahligen Aufführung förmlich durchfällt und kann nicht leugnen, daß ich den lebhaftesten Wunsch habe, es möge niemahls wieder gegeben werden[5]). Sollten Sie indessen, wie ich befürchte, diesen Wunsch, wegen der ohnehin beschränkten TheaterCasse, nicht erfüllen können noch wollen[6]), so muß ich mir das, und die, zu meinem gewissen Nachtheil ausfallende nochmahlige Aufführung freylich leider gefallen lassen,

[1]) Heinrich Eduard Bethmann (1774—1857), seit 1794 am National-Theater, zog sich nach dem Tode seiner Gattin (1815) als darstellender Künstler von der Bühne zurück.

[2]) Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann (1753—1832), Komiker, seit 1778 am National-Theater, 1814 Regisseur.

[3]) Johann Georg Gern (1757—1830), seit 1801 Mitglied des National-Theaters, wohlverdienter und sehr beliebter Schauspieler.

[4]) Siehe den Vorschlag Ifflands im Briefe an W. vom 4. Nov. 1805, Anhang II. Nr. 23.

[5]) Im Gegensatze zu W. hat der Theater-Referent der Vossischen Zeitung über die Erstaufführung nicht ungünstig geurteilt, siehe Poppenberg a. a. O. S. 77.

[6]) Die Aufführung wurde noch viermal wiederholt (am 13., 15., 20. März und 23. April) laut General-Register der aufgeführten Stücke Fol. 350 (General-Intendanz). Das Stück scheint aber auch in den folgenden Jahren noch gegeben worden zu sein, obwohl das Gen.-Reg. darüber nichts aufweist. Siehe die Bemerkung Ifflands in einem Brief an Heinrich Schmidt vom April 1809: „Der Erfolg der »Söhne des Thals« macht, daß ich meine Hände im Gebet ringe und vor Gott aufgelöst mich niederwerfe" (siehe dessen „Erinnerungen", S. 197).

habe aber dabey nur folgende gehorsamste Bitten, deren Gewährung ich von Ihrer Güte hoffe:

1) Daß Sie mich von aller Veränderung oder Abkürzung etc. dieses Schauspiels, so wie von der Pflicht der nochmahligen etwanigen Probe, oder Aufführung beyzuwohnen, gütigst dispensiren, dagegen aber gefälligst

2) Selbst mit Zuziehung HErrn p Webers Alles, was Ihnen beliebig, an Musick, Text usw. ändern, und mir es nur erlauben, daraus kein Geheimniß zu machen, daß ich Ihnen dazu unbeschränkte Vollmacht ertheilt, und mich der Sache gänzlich entschlagen habe. Sie fühlen nehmlich Selbst, daß nächst dem bitteren Gefühl, welches ich schon habe, mein sonst beliebt gewesenes Werk, durch dessen dramatische Bearbeitung selbst vernichtet zu haben, es mir noch schmerzhafter seyn müßte, jezt „wie ein Layenbruder bey der Pönitenz!" Alles eigenhändig wieder durchzuarbeiten, oder bey der Probe mich von sämmtlichen Statisten, als ein Schächer am Kreutz bemitleiden zu lassen. Auch wiederhohle ich, daß ich [mir] von jeder noch so umgearbeiteten Aufführung, und wennn es auch nur bis acht Uhr spielte, doch immer die allermiserabelsten Resultate verspreche, daher ich denn auch auf jeden Fall auf alles fernere Honorar dafür gern Verzicht leiste, und Ihrer Güte bloß anheimstelle, etwa Herrn Zschocke wegen einiger wenigen Copialien vor der Hand Nahmens meiner zn befriedigen, wiewohl ich auch das nur anheimstellen, nicht bitten darff. — Sie thun mir dabey am Meisten leid, denn Sie haben so unübertrefflich gespielt, daß ich Ihnen denn[1]) allerinnigsten Dank erstatten muß. Auch bitte ich Sie allen Schauspielern Nahmens meiner zu danken!

Ich bin übrigens dabey vollkommen ruhig, da ich in dem Allem einen Wink der Vorsicht, die meine Thätigkeit nicht zersplittert wissen will, anerkenne. Es wäre frevelhaft von mir, diesem Winke nicht zu folgen. Ich benutze ihn vielmehr, um einen Vorsatz, den ich längst im Stillen hegte, auszuführen, und vertraue Ihnen als meinem gütigen Freunde, und als Künstler zum Künstler: daß ich ent-

[1]) Lies: den.

schlossen bin, weder für die berliner noch für irgend eine andere Bühne mehr irgend etwas zu schreiben und mich, bey einer vielleicht sich bald darbietenden Veranlassung, nicht nur aus Berlin, sondern wo möglich aus dem jezt werthlosen Deutschlande, in irgend ein stilles Verhältniß zu retiriren. Das ist nicht Dépit von heute, es ist ein lange mit Liebe von mir genährter Wunsch und der heutige Abend ist mir in der Hinsicht, daß er mich über mich selbst klar macht unschäzbar!!! Vielleicht gebe ich alsdann auch das mir längst lästige Bücherschreiben zugleich auf. Das Publikum, nahmentlich das Berliner, ist mir sehr achtungswerth, es hat sich heute zum zweytenmahle gegen mich sehr gütig betragen; aber ich kann auch nichts dafür, daß ich, wie mehrere bessere Leute, die Ansichten der Publikum's überhaupt nicht theilen kann. Zudem habe ich wenig Bedürfnisse, keine Frau noch Kinder, und gesunde Arme; verhungern werde ich nicht! — Mus miser est antro qui claueditur uno! —

Mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ganz gehorsamster Freund und Diener

Werner.

134. An August Wilhelm Iffland.

Theuerster Freund!

Gestern Nachts beym Nachhausekommen, fand ich beyfolgenden anonymen französischen Brief, den ein französischer Soldat in meiner Abwesenheit bey meinem Bedienten abgegeben hatte, ohne zu sagen, von wem er wäre[1])! Ich sende Ihnen den Brief mit der Bitte ihn mir gelegentlich retour zu senden und darüber mit Niemandem, als bloß etwa mit unserm Freunde Bethmann zu sprechen. Ich fürchte daß man französischer Seits mein Schauspiel übel gedeutet hat und daß dessen fernere Aufführung für uns Beyde! nachtheilige Folgen haben könnte. Ich bin also immer noch der Meynung, es, wenig-

[1]) Seit Napoleons Einzug in Berlin (27. Oktober 1806) führte das Kgl. National-Theater die Bezeichnung: La société dramatique et lyrique.

stens fürjezt gar nicht aufzuführen und selbst die auf heute angesagte Vorstellung unter dem Vorwande irgend einer Unpäßlichkeit zurück zu nehmen. Haben Sie die Güte die Sache, nach Ihrer Kenntniß des Verhältnisses genau zu überlegen und mich noch heute Vormittage, das Resultat wo möglich durch unsern Freund Bethmann wissen zu lassen und mir es nur nicht übel zu nehmen, wenn ich mein Wort nicht halten und Sie auf dem Theater heute nicht besuchen kann, da ich würklich so erschöpft bin, daß ich heute gar nicht ausgehn werde.

Verzeihen Sie mir doch nur die Viele [sic!] Mühe die ich Ihnen mache, beklagen Sie mich, daß ein Schritt zu dem mich die redlichste Absicht leitete, so hart bestraft wird und bleiben Sie wenigstens fortdauernd der gütige leitende Freund

Ihres

Sie tief verehrenden und innigst liebenden

Berlin, armen Freundes und Dieners

den 13ten Märtz 1807. Werner.

135. An Heinrich Schmidt.

Theuerster Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Ihren gütigen Brief vom 21. v. M. nur kurz beantworten kann, da ich jezt jede mir übrige Minute anwenden muß, um den ersten Theil von der neuen Auflage der „Thalssöhne" noch zur Ostermesse zu befördern [1]). Sie ist auch ganz anders wie das Theatermanuscript. — Ich danke Ihnen tausend mal für Ihre gütigen und echt freundschaftlichen Bemühungen in Betreff meiner; Gott segne unsere Studia! Das wünsche ich um so mehr, da ich bei der lebhaftesten Sehnsucht, Sie und Ihre schöne Umgebungen zu sehen, doch diesen Wunsch bei meinen jezigen beschränkten Umständen schwerlich ohne Unterstützung werde realisiren können.

[1]) Zweite Aufl. d. ersten Teils, Berlin 1807 erschienen. — Die Rezension der bisher gedruckten Dramen W.s siehe Jenaische Allg. Lit. Ztg. 1807, Nr. 145 und (Hallische) Allg. Lit. Ztg. 1808, Nr. 47/49.

Wir leben hier zwischen Furcht und Hoffnung. Haben Sie die Güte, mir baldmöglichst etwas Bestimmtes zu schreiben und nicht zu vergessen Ihren ....

[Werner.]

Berlin, den 9. April 1807.

136. An August Wilhelm Iffland.

Verehrtester Freund!

Von äusserster Verlegenheit gedrängt muß ich Sie ganz gehorsamst bitten, mir den Rest für die Vorlesung der Weihe der Krafft

mit 22 Thalern

und den Rest für meine Bearbeituug des
1sten Theils der Thals Söhne mit 50 Thalern

also zusammen 72 Thalern

gütigst in der Art zur Zahlung anweisen zu lassen, daß ich das Geld, (da ich bis Mittwoch incl. nach Potsdam zu fahren genöthiget bin) Donnerstag selbst abholen kann[1]). ich behalte mir vor Ihnen noch diese Woche mündlich den eigentlichen Grund zu eröffnen, der mich zu dieser Zudringlichkeit ohnausbleiblich nöthigt und habe die Ehre mit vorzüglichster Hochachtung zu seyn

Ihr
ganz gehorsamster Freund
und Diener
Werner.

Berlin,
den 20sten Aprill 1807.

137. An Heinrich Schmidt.

Theuerster Freund!

Ihr letztes gütiges Schreiben hat mich bestimmt, Ihren Wunsch und den meinigen baldmöglichst zu erfüllen, demzufolge gedenke ich

[1]) Iffland übersandte am 23. April 22 Taler und wies W. weitere 25 Taler unter Berufung auf die gegenseitige Abmachung im Januar an.

Dienstag den 27. April von hier nach Wien abzureisen. Ich gehe mit der ordinären Post über Dresden (wo ich nicht lange bleiben, sondern blos durchgehen werde) und über Prag (wo ich unausbleiblich wenigstens acht Tage mich aufhalten muß). Sonach würde ich den 15. Mai circa in Wien aufs allerspäteste (sodaß ich dort die Pfingstfeiertage genießen kann) unausbleiblich eintreffen. Nun geht meine Bitte an Sie, theuerster Freund, mir in einer der dortigen Vorstädte eine chambre garnie so klein, einfach und wohlfeil wie möglich vom 15. Mai an vorläufig auf einen Monat zu miethen. Hauptsächlich wünscht' ich, daß ich eine gute Aussicht ins Freie habe, da ich schöne Gegenden sehr liebe, an denen Wien, wie ich höre, sehr reich ist, und Vormittags häufig zu Hause arbeiten will, wo ich dann gern eine schöne Aussicht hätte. Kann das nicht sein, so möcht' ich auch ebenso gern in einer volkreichen Straße wohnen. Ferner haben Sie doch die Güte, mir einen sehr treuen Bedienten, der ebenfalls ein Bischen frisiren kann, zu miethen. Aber wie gesagt, so wohlfeil als möglich; denn ich muß mich sehr einschränken! In Prag bin ich, will's Gott, vom 4. bis 11. Mai incl. Ewig Ihr treuer . . . .

[Werner.]

Berlin, den 24. April 1807.

138. An Heinrich Schmidt.

Theuerster Freund!

Die von Ihnen nach Eisenstadt engagirte Demoiselle Kroll, ein äußerst liebenswürdiges, genialisches Mädchen, für deren durch Sie zufälligerweise veranlaßte Bekanntschaft mit mir ich Ihnen sehr verbunden bin, bringt Ihnen meinen herzlichsten Gruß. Sie wird Ihnen sagen, daß und warum ich bis zum 19. hier bleiben muß

„wenn das Stück sich hielte. Die Einnahmen daraus sind nicht mittelmäßig gewesen. Werden bessere Zeiten, erhalten Sie noch 25 Thlr. Jezt kann es nicht seyn weil das Geld nicht vorhanden ist." (Kopie im genannten Faszikel, Fol. 277.) Der Kaufpreis für die Talssöhne betrug 75 Taler (Dingelstedt-Teichmann, S. 465).

und erst den 22. mit der Diligence in Ihrem lieben Wien anlangen und in Ihre mir noch liebere Arme eilen werde. Nehmen Sie mir's nicht übel, daß mich die prager Weiber, Kirchen, Schauspiele und, was mehr als Alles, das Nepomuksfest fesseln. Vor allen Dingen haben Sie die Güte, mir Kost und Logis so wohlfeil als möglich!!! zu bedingen. Adieu! auf den 22. mehr! Ich bin so froh, daß ich glaube, hier noch ein neues aufführbares Schauspiel anzufangen. Welche schöne Gegenden sind hier! Ewig Ihr Freund ....

[Werner.]

Prag, den 6. Mai 1807.

139. An Sophie Sander.

Wien,
den   July 1807.[1])

Meine gütige Freundin!

[1] Ihr Schreiben vom 4ten July hat 10 Tage hier gelegen, ehe ich es erhalten habe, erst den 22sten July ward es mir durch Hrn. von Arnsteiner[2]) eingehändigt. Ihre darin mir geäusserte Güte, so wie die Verzeyhung meines bisherigen, in allerley Zerstreuungen und Geschäfften begründeten Stillschweigens, erkenne ich eben so dankbar,

[1]) Die Lücke im Datum auch in der H.; das genaue Datum ist der 26. oder bald nach dem 26. Juli; an diesem Tage wird in Wien das Annenfest gefeiert.

[2]) Im ersten Druck: Arnsteimer; recte: Arnstein; mit Eskeles Chef des bekannten Bankhauses in Wien. Nathan Adam Freiherr von Arnstein (1758—1813) war mit der Berlinerin Franziska (Fanny) Itzig verheiratet, deren Schwester Caecilie mit dem zweiten Firmachef Bernhard Frh. von Eskeles (1753—1839), A. Sauer, a. a. O., Eltg. S. LIV f. — Eine andere Schwester der Freifrauen von Arnstein und Eskeles war mit dem Berliner Bankier Samuel Levi verheiratet, wohl demselben, der im I. Bd. Nr. 80, S. 407 erwähnt wird. — Siehe Varnhagens Mitteilungen (Verm. Schriften 3. Aufl. I. 328) über die Salons der Arnstein, Eskeles und Pereira. Über W.s ersten Wiener Aufenthalt berichten Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, Wien 1844, 2. Bd. S. 105 ff., und J. F. Castelli, Memoiren, Wien 1861, I. S. 119 ff.

als Ihre[1]) mehrfachen Unfälle[2]) mir Schmerz und die verbesserten Gesundheits-Umstände meines braven Freundes Sander, dem ich mich herzlich empfehle, mir Freude machen. Auch glaube ich Ihnen, daß Sie zuweilen Sehnsucht nach meiner trivialen aber ehrlich gemeynten Unterhaltung empfinden; nähren Sie diese Sehnsucht, kein gutes Gefühl kann uns schädlich seyn! Ihre Seelenstärke im Unglück, Ihre Klugheit, Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Bildung und Ihre guten Regungen kann nur ein Thor verkennen. Die Hauptsache die Ihnen bisher mangelte war — Seelen Diät! Sie wollten alles Gute geniessen[3]) und die Folge war — Indigestion; kehren Sie zu irgend einer einfachen Speise zurück, und Sie werden genesen! Doch warum Ihnen Sachen predigen, die Sie besser wissen? Meiner[4]) bedürffen Sie nicht, Sie haben den Arzt in der Nähe! Bewegen Sie ihn, daß er Ihnen sey, was Sie bisher nur ihm waren — Meister; und Alles ist in Ordnung! Um aber dieses zarteste und unbekannteste, in den ThalsSöhnen immer noch viel zu grob und plump geschilderte aller Verhältnisse, nehmlich das der Meisterschafft, in einem herrlichen BrennPunkt aufgefaßt zu erblicken, so [2] empfehle ich Ihnen, als das Classischste was darüber geschrieben ist, den Spiegel der Liebe von Spee im Schlegelschen Musenalmanach[5]): eine hohe göttliche Offenbahrung; werth in Glauben und Demuth genossen[6]) zu werden! —

Einen ausführlichen Brief schreiben kann ich nicht! Nur soviel! Das romantische gothische Prag, wo ich den NepomuksTag[7]) ge-

[1]) Erster Druck: Ihr.

[2]) Erster Druck: Anfälle.

[3]) Erster Druck: gemeinsam.

[4]) Von hier an Druck bei Hitzig a. a. O.

[5]) Friedrich Schlegels Poetisches Taschenbuch f. d. J. 1806, bei Joh. Friedr. Unger in Berlin ersch., Spiegel der Liebe: „Die reine Sonn' zu Morgen“ S. 233/251; siehe dazu R. Pissin, Almanache der Romantik (= Bibliogr. Repert. V), Berlin 1910, Sp. 84 f.

[6]) Lit. Echo, a. a. O.: gemessen.

[7]) Gewöhnlich am 16. Mai, am Feste des Heiligen, gefeiertes Volksfest, siehe das Sonett „Volk und Pöbel“ (A. Schr. I, 138, hier falsches Datum); vgl. auch Schr. der Goethe-Ges. 18. Bd., Eltg. S. LXXV.

noß, hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Ich war 14 Tage dort, war täglich in einem vortrefflichen Cirkel im Fürstlich Lobkovitzischen Kinskischen, Gräfl. Kolowrathschen, Chotekschen Hause, unter äusserst gemüthsreichen und gebildeten Frauen [1]). Alles das, so wie das kirchlich-catholische Verhältniß, das dort noch in voller Glorie herrscht, mag der Grund seyn, daß Prag mir Vorzugsweise am Herzen liegt, wiewohl es an Gelegenheiten zum Genuß, an Reichthum schöner Umgebungen, dem herrlichen aber gewühlvollen Wien nicht zu vergleichen ist. Man kann sich keinen Begriff von der Gutmüthigkeit, Gediegenheit, Schau- und Genußlosigkeit [sic!] [2]) des kräfftigen Wienervolks machen, wenn man es nicht selbst sah. Der mit Caroussels, Schaukeln, Bier-, Eß- Caffee-häusern gleichsam besäete und täglich von frohen Menschen jeder Classe angefüllte Prater, gewährt einen Anblick den ich fast täglich geniesse, den man nur in Wien haben kann und der mir mehr als alle hiesige Merckwürdigkeiten ist. Der Brigittenkirchtag [3]), ein Volcksfest, wo zwey Tage lang aufs allerwenigste 50000 Menschen auf ei[3]ner mit schönen Waldparthieen umgebenen [4]), herrlichen Wiese (der Brigittenau) mit ächt italiänischen Muthwillen Possen treiben, sich verkleiden, tanzen, springen, wo auf jedem Flecke gegeigt, gewalzt, gefressen wird und doch alles ohne die mindeste Zänkerey abläuft; der Vorabend des Annentages [5]), den ich in einer göttlichen italiänischen Mondnacht genoß, und wo, weil fast jede Wienerin Anna

[1]) W. wurde auch von der Gräfin Brühl (siehe S. 64, Anm. 1) öfters geladen und traf hier zum erstenmal mit Friedrich von Gentz zusammen. Graf Karl Brühl und Gentz debattierten damals voll Eifer mündlich und schriftlich über W.s Persönlichkeit und sein Lutherdrama. Siehe Hans von Krosigk, a. a. O. S. 273, und Anhang II. Nr. 44, 46 und 48.

[2]) Bei Hitzig: [Genuß]lustigkeit.

[3]) Ein Alt-Wiener Volksfest, am ersten Sonntag im Juli gefeiert, auch aus Grillparzers Novelle „Der arme Spielmann" bekannt. Mit der Ausrodung der Auen und Verbauung der Plätze um das Jahr 1840 verschwand auch dieses Fest, siehe Karl Weiß, Gesch. der Stadt Wien 2. Aufl. 1883, 2. Bd. S. 528.

[4]) Lit. Echo: umgebenden.

[5]) Am 26. Juli; siehe das Sonett „Sankt Annennacht" (A. Schr. I. 140).

heißt, diesen zahllosen Annen (wienerisch: Nannerl) von ihren zahllosen Freunden, zahllose Serenaten, mit Guitarren pp gebracht wurden[1]), indeß die Brunnen auf den Märckten im Mondschimmer rauschten[2]) und der unvergleichliche spitze colossalische Sct. Stephans-Thurm[3]) — den ich des lieben Gottes Zahnstocher nennen möchte — wie ein mondbeleuchtetes Riesenkonterfey auf das Gewimmel der fröhlichen Menschlein unten, mit zahllosen gothischen Schnörkeln behängt, herniederschaute[4]), — diese Scenen allein sind eine Reise nach Wien werth! — Rechnen Sie dazu die Wohlhabenheit des Volks, nicht nur der Magnaten, (von denen Z. Bsp. bloß der Fürst Esterhazy zwey Millionen[5]) jährlicher Revenuen hat) sondern jedes Schusters und Schneiders, dessen Frau eine sechsfache Schnur ächter Perlen, eine goldstickene[6]) Schlapphaube wenigstens sechs Dukaten an Werth, ein seidenes Kleid täglich trägt und der glauben würde zu sterben, wenn er mit seiner Familie nicht sonntäglich, im Prater[4]Augarten oder einem der zahllosen Belustigungsörter bey Wien, wenigstens zwey Dukaten verzehrte; rechnen Sie dazu die unendliche Menge der schönsten weiblichen Gestalten und Gesichter (besonders unter der Mittelklasse) denen man es ansieht, daß sie ausser dem Gebetbuch nie etwas gelesen, ausser dem Waschzettel nie etwas geschrieben haben; alle wie von lauter Sahne und Milchbrodt (hier heißt das Oberes und Küpfel)[7]) aufgepappt, alle nichts fürchtend als den Regen, der die Schlapphauben Naß [sic!] machen könnte, und nichts wünschend als morgen, übermorgen und ewig, in dem ewig neuen wimmelnden Prater, an der Hand des Bräutigamms, herausschlenkern, Caroussel fahren oder Reiten (wobey

[1]) Bei Hitzig: werden.

[2]) Bei Hitzig: [im Mond]scheine rauschen.

[3]) Ein anderes Sonett auf den „Stephansturm", ebenda S. 139.

[4]) Bei Hitzig: schaut.

[5]) Dahinter bei Hitzig: Gulden. — Fürst Nikolaus Esterházy (1765 bis 1833), Feldzeugmeister und Staatsmann, berühmter Mäzen, siehe C. v. Wurzbach, Biogr. Lexikon d. Kaisertums Oesterr. IV. 102.

[6]) Bei Hitzig und im Lit. Echo: [gold]gestickte.

[7]) Lit. Echo: Küchsel.

die Wienermädchen eine ganz eigene Grazie entfalten) und ein gebachenes Hendel (gebackenes Huhn) fressen zu können; und bey diesen Allem, alles Frauenvolk so unendlich naiv, froh, zwecklos und liebenswürdig, als man nur etwas sehn kann! Hiezu täglich fünf Theater (zu vier derselben habe ich freye Entree) [1]) und optische Vorstellungen und Panorama und Vögel Comödien und Marionetten und Bälle und Musick und Gedudel an allen Ecken und Enden, und Alles immer voll, Alles in einem ewigen zwecklosen kreiselnden Taumel! —

[5] So weit wär Alles gut[2]). Aber jezt die Kehrseite: Der schöne südliche Himmel ist alle Tage ein Paar Stunden durch Wolken von Staub, die eine Art Sirocko aufwühlt, verhüllt, von so feinem Kalkstaube, daß unser berlinische noch hundertmahl erträglicher ist. Die Großen und die Theater — darüber mündlich ein Mehreres! Wir haben hier Trauerspiele die soviel lehrreicher Sentenzen enthalten, daß sie, statt des Jesus Sirach, in einer berlinischen Sonntagsschule von Anfang bis zum Ende vorgelesen werden könnten; Lustspiele von häuslichem Glück und Edelmuth strozzend; der ächte Casperle ist todt, Schikaneder[3]) fort; der Aberglaube und die Bigotterie werden auch hier durch aufgeklärte Journale mit so vielem Glück verfolgt, daß man nahmentlich den Catholicismus noch geringer achtet als in Berlin und z. Bsp. die Weihe der Krafft (die auch in München oder[4]) Regensburg vor einem zahlreichen Auditorio mit Beyfall declamirt worden,) hauptsächlich wegen der

[1]) Brandt hat hier: „zu eins (!) derselben habe ich freyen Entrée". Durch die Verbindung mit Schmidt, Collin, Castelli u. a. stand Wernern wahrscheinlich der Zutritt zu den beiden Hoftheatern, dem Theater an der Wien und dem in der Leopoldstadt offen.

[2]) Von diesem Satze an nach der fragmentarischen Handschrift im Märk. Museum [Seite 5 und 6]. Dieser Teil bis zu den Randbemerkungen fehlt im Lit. Echo.

[3]) Emanuel Schikaneder (1751—1812), Bühnenleiter und Operndichter, verfaßte das Textbuch der „Zauberflöte"; nach seinem Rücktritte von der Leitung des Theaters an der Wien übernahm er für kurze Zeit 1806 das Theater in Brünn.

[4]) Bei Hitzig: und.

darin geäußerten aufgeklärten protestantischen Grundsätze [1]), den Verfasser aber, alles Sperrens und Zappelns ohnerachtet, für einen heimlichen Illuminaten, höchstens für einen liebenswürdigen Schwärmer hält. Mit einem Worte man ist fest entschlossen, Berlin in der Bildung eiligst und schleunigst zu erreichen; wenn ich mir nun dazu denke, daß Berlin seinerseits wieder Porstens Gesangbuch [2]) im Nähbeutel nach dem Thiergarten nimmt, und der Strahl des christlich katholisch-platonischen Glaubens immer tiefer in die berlinischen ohnehin von Natur schon tiefen GeheimrathsMamsells dringt, so glaube ich, daß ganz Deutschland ein Tollhaus ist, und möchte gleich morgen mich mit der ersten besten Gelegenheit aufpacken und nach Italien reisen, nicht um dort, wo auch Tollheiten genug sind, zu würken, sondern um unter Trümmern und Blüthen Alles und mich selbst zu vergessen [3])! — Man behandelt mich hier sehr gütig, liebreich und mit mehr Achtung als ich verdiene, aber — was nützen mir alle Blüthen des Genusses:

ich pflücke sie ohne zu wissen,
wem ich sie geben soll! — [4])

Ich bin fürchterlich einsam im Gewühl, meine erwürgte Liebe ist ein Wurm, der mich ewig nagt. Ich bin lebendig todt, spannen Sie alle Ihre Kräffte an, daß Ihnen nicht ein Gleiches wiederfahre! — Außerdem bin ich munter, laufe den Weibern, den Genüssen nach, genieße und schwatze und lache — Alles mit blutendem Her-

[1]) Dahinter etwa: „liest“ zu ergänzen.

[2]) Johann Porst (1668—1728), Propst von Berlin, Herausgeber eines in der Mark Brandenburg viel benutzten Gesangbuches, das zuerst anonym erschien (Berlin 1708 mit 420 Liedern); die 3. Bearbeitung des Jahres 1713 mit 906 Liedern trägt den Namen des Herausgebers; siehe Dr. Albert Hauck: Realenzyklopädie f. protest. Theologie, XV. Bd. (Leipzig 1904) S. 559. In Kochs Gesch. des Evangel. Kirchenliedes (1868, Bd. IV) wird dieses Gesangbuch als eines der charakteristischesten Produkte des Spenerschen Pietismus und der älteren Hallenser Schule bezeichnet.

[3]) Hier endigt der Druck bei Hitzig.

[4]) Vgl. Goethe: Schäfers Klage (1802) 3. Strophe.

zen, denn mein Genuß ist, wie der der Braut aus Corinth, welche, indem sie dem unschuldigen Jünglinge aus Athen den Lebenssaft ausschlürft, mit gräßlicher Wollust ausruft:

Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn! —

Der ewig wandernde Jude, unstät und flüchtig, immer nach dem Kleinod schnappend wie ein Tantalus, um ein geöffnetes Grab tanzen — das bin ich! Was ist Kunst, was ist Natur? Ein Traum, ein Puppenspiel. Danken Sie Gott daß Sie wenigstens Kinder haben! .....[1]).

[Randbemerkungen von der 1. bis zur 5. Seite:][2]) Von dem Buchhändler auf den Sie mir 30 Thaler assigniret, habe ich, wie wohl ich mich unverzüglich bey ihm gemeldet, noch nichts bekommen. Doch hat er mir das Geld versprochen, aber nicht 30 sondern nur 20 Thaler. Man muß also Thee trinken und abwarten! Grüssen Sie doch herzlich und vor allen Dingen von mir Herrn und Madame Bethmann und sagen Sie dieser einzigen Frau, daß ich ihre unerreichbare Höhe erst recht fühle, seitdem ich andre Gegenstände gesehn, daß ich täglich an sie mit der tiefsten Achtung und Innigkeit denke, daß ich aber, aus Ursachen die ich ihr selbst erklären würde, unmöglich hätte schreiben können noch wollen. Dem Fischer[3]) und mittelst seiner, der wackern Lindenbergschen Familie, vermelden Sie doch meinen herzlichsten Gruß. Ich bin ihm herzlich gut, aber er wird böse auf mich seyn; ich werde aber Alles gut machen, und bei meiner Retour, noch ehe ich nach Berlin komme in Lindenberg ansprechen und ihm Manches ihm insbesondere Angenehme erzählen. Schrei-

[1]) Der Schluß des Briefes fehlt.

[2]) Diese bis ... „Retour, noch" [2. Z. v. u.] sind, ohne als solche bezeichnet zu sein, auch im Lit. Echo abgedruckt.

[3]) Gemeint ist Hofrat Fischer, der aus Lindenberg bei Storckow am 5. Juli 1807 an Iffland schrieb, daß er W. gegen Ende des Monats in Lindenberg erwarte; „doch vielleicht treibt ihn das Friedensgerücht früher zurück!" (General-Intendanz, Faszikel Nr. XII ex 1807/8, Fol. 44; ungedruckt).

ben Sie ihm doch das und daß er solange doch nur in Gottes Nahmen in Lindenberg bleiben möge. Feßlern grüßen Sie vielmahl. Man erinnert sich seiner hier in und außer seinem gewesenen Kloster noch mit vieler Achtung und Theilnahme. Vorzüglich aber weiß man den großen Müller besser zu würdigen als die Berliner; sagen Sie ihm doch wie unbeschreiblich ich ihn verehre und liebe!

[Über der Anschrift:] Die Seiten sind paginirt. Seyen Sie mir nicht böse, ich meyne es mit Ihnen recht gut.

140. An August Wilhelm Iffland.

Wien,
den 22sten August 1807.

Hochverehrter Freund!

Sie werden gütigst mein langes Stillschweigen entschuldigen und den Grund davon theils in einem Strudel meiner eigenen Geschäffte und Zerstreuungen, theils in meiner Besorgniß suchen, Ihnen einige Momente Ihrer für die Kunst so kostbaren Zeit zu rauben. —

Ich schicke Ihnen einen Prolog zur Friedensfeyer[1]), den ich, wie Weber weiß, schon in Berlin fast bis gegen das Ende fertig und sonderbarerweise durch eine Art natürlicher Ahndung schon während des Krieges so gemacht hatte, wie die Sache jezt nach dem Frieden würklich zu stehen kommt. Dieses Vorspiel, (in welchem ich, wie Sie Sich bey dessen Durchlesung überzeugen werden, sowohl den Mysticismus vermieden, als auch gegen das sehr kizliche Sachverhältniß nicht anzustoossen versucht habe) überschicke ich Ihnen nun, indem ich Ihnen unbedingt anheimstelle: ob Sie es aufführen, und wieviel Honorar Sie mir dafür geben wollen, denn, da mir die jezzige Lage der Dinge bekannt ist, so werde ich, Ihre Entscheidung falle aus, wie Sie wolle[2]), mit allem zufrieden seyn. Eben so überlasse ich Ihnen, da die OrtsEntfernung zu groß ist, um über jede

[1]) Dieser Prolog liegt nicht bei den Handschriften des Archivs; gedichtet anläßlich des Tilsiter Friedens, zwischen Preußen und Frankreich am 9. Juli 1807 geschlossen.

[2]) Verschrieben für: sie.

lumpichte Zeile hin und her zu correspondiren, Alles was Sie in einzelnen Stellen unzweckmässig finden, entweder Selbst zu ändern, oder, ohne meine zuvor einzuholende Genehmigung, durch einen geschickten Mann ändern zu lassen, welches besonders bey den Gesängen Behufs der Composition (der Freund Weber den ich herzlich grüsse sich gütigst unterziehn will) erforderlich seyn könnte. Auch im SchlußBallet, wovon ich nur die GrundLinien skizzirt habe bleibt dem Balletmeister freyer Spielraum, und was endlich die Persohnenbesetzung betrifft, so habe ich zwar, meiner Überzeugung nach die Rollen, jedoch nur unmaaßgeblich vertheilt, aber ich überlasse Ihnen auch eine anderweitige Besetzung und würde mich nur glücklich schätzen, wenn Sie, hochverehrter Freund, die Rolle des Predigers, und Mad.[1]) Bethmann die der Kunst (die ich beyde con amore und mit vieler Rührung geschrieben) zu übernehmen die Güte hätten. Kurz, schalten und walten Sie unbedingt mit diesem Vorspiele, aber erfüllen Sie mir nur folgende Bitten:

a) Antworten Sie mir gütigst des allerbaldigsten unter der Addresse: „An den CammerSecr. Werner zu Wien, bey dem Hrn. Oberpostverwalter von Dollinger abzugeben" ob Sie von dem Vorspiele überhaupt Gebrauch machen wollen oder nicht, denn in casu quod non will ich es an andre preussische Theater verkaufen, so wie ich auch, im Falle daß es würcklich in Berlin gegeben werden sollte, es von Ihrer oder Hrn. Secr. Pauli[2]) (dem ich mich ganz ergebenst empfehle) Güte hoffe und bitte, gelegentlich bey den Theatern von Breßlau, Stettin und Königsberg Demarchen zu thun, ob dort der Prolog, nach dessen Aufführung in Berlin, gegen ein angemessenes Honorar etwa gegeben werden könne und bemerke ich nur, daß ich selbst mich dieses Gegenstandes wegen, mit keiner Bühne in Correspondenz gesezt habe, da ich es Ihnen und dem Berliner Theater schuldig bin, Ihnen den Vorzug ein zu räumen.

b) bitte ich das Manuskript Niemanden dem es nicht gezeigt werden muß, zu zeigen, am wenigsten aber den Buchhandlungen

[1]) Erster Druck: Elwida.

[2]) Siehe Dingelstedt, a. a. O. 2. Beilage S. 438: Direktions-Sekretär Pauly, seit 1802 angestellt.

weil vom Druck noch gar nicht die Rede ist und ich sonst nur in unnüße Correspondenzen würde verwickelt werden.

c) Bedinge ich es mir aus, daß das Stück auf keinen Fall eher gespielt werde, als bis die grosse Nation Berlin verlassen hat, da ich, so sehr ich darin auch meine schuldige Achtung gegen diese unsre hohe Alliirte bezeigt habe, ich, eben dieser Achtung wegen, sie umsoweniger ennuyiren will, als es mir ganz am Amüsanten fehlt! —

Selbst der Aufführung meines Vorspiels, wenn es ja dazu noch kommen sollte, in Berlin beyzuwohnen, werde ich wohl nicht im Stande seyn, da ich voraussetze, wenn man nicht, (wie ich freylich wünschen möchte aber doch nicht bestimmen kann) die Rückkunft unsers ewiggeliebten Königspaares nach Berlin abwarten will, daß das Stück im October gespielt werden könne, meine Retour aber aus folgendem Grunde vielleicht noch später erfolgen dürffte. Ich habe nehmlich mein neues Trauerspiel [1]), dessen Titel ich Ihnen schon in Berlin nannte, für die Bühne so eingerichtet, daß es würklich mein einziges ächt dramatisches Stück genannt werden kann, Effekt, Handlung, Coups, kurz alles Nöthige vor allen Dingen aber keine Mystick und eine Länge von [2]) nur 1600 Jamben hat, die bey der langsamsten, pathetischsten Vorlesung nur präcise zwei! Stunden ausfüllen, daher das Stück ohnmöglich drey volle Stunden, selbst die wenige Musick mit eingerechnet, spielen kann. Dieses Trauerspiel habe ich, auf dringendes Ansuchen der hiesigen Direckzion zur Aufführung hieselbst hergegeben, was Sie mir auch, wie Sie Sich erinnern werden, gefälligst bewilligt haben. Es befindet sich noch in der Censur, und es ist möglich, wiewohl noch nicht gewiß, daß es die Censur passiren werde, wenn auch mit einigen Abänderungen. Sollte das, wie ich fast vermuthe, der Fall seyn, so

[1]) Attila, König der Hunnen, eine romantische Tragödie, in der Realschulbuchhandlung, Berlin 1808 erschienen. Iffland erhielt auch am 4. September von seinem Wiener Korrespondenten, Hofschauspieler Sannens, die Nachricht von der Dichtung des neuen Trauerspiels (als Notiz für seinen Theateralmanach, Faszikel Nr. 12 Fol. 288).

[2]) Dahinter: „nur 2 Stund" gestrichen.

habe ich der Direckzion versprechen müssen, die Aufführung selbst anzuordnen und da leztere, auf keinen Fall eher als frühstens in der Mitte Oktobers würde geschehn können, ich aber über Lintz, Prag und Dresden zu retourniren und an jedem dieser Orte, wenn auch nur einige Tage zu verweilen denke, so würde ich denn doch schwehrlich vor Medio November zurückkommen. Wird aber das Stück nicht gespielt, so komme ich schon im October. Auf alle Fälle komme ich und bleibe der guten Stadt Berlin getreu, denn, so auszeichnend gütig man mich auch im Österreichischen behandelt hat und so liebenswürdig auch die Wiener und Prager überhaupt sind, so leicht es mir endlich selbst werden würde, mich hier anzusiedeln, so ist das doch für einen Theaterschriftsteller meiner Art unmöglich hier auszudauern und Berlin hat in der Hinsicht unendliche Vorzüge, die man nur in der Entfernung schätzen lernt. Mündlich davon mehr! Wird man mich auch bey jezziger veränderter Lage der Dinge in Berlin nicht verhungern lassen, wird mein Freund Iffland sich auch seines Freundes wieder annehmen? Genug! Meinen innigsten Empfehl und beyfolgenden Zettel bitte ich an Bethmanns zu befördern [1]).

Ewig mit voller Seele Ihr Freund Verehrer und Diener Werner.

141. An Karoline Pichler [2]).

Gnädige Frau!

Ich scheide von dem lieben, lieben, lieben! Wien mit dem gerührten Andenken an Ihre Güte und an Ihr schönes Gemüth! Wir sind Missionarien zur Verbreitung des Edlen und Schönen, wer

[1]) Die ablehnende Antwort Ifflands vom 7. Sept. 1807 auf diesen Brief W.s siehe Dingelstedt a. a. O. Nr. 101.

[2]) Karoline Pichler (1769—1843), Dichterin und Schriftstellerin, geb. von Greiner, seit 1796 mit dem Reg.-Rat Andreas Pichler in Wien verheiratet. Ihr Haus war lange Zeit der Mittelpunkt der Wiener literarischen Kreise. W. wurde bei ihr bald nach seiner Ankunft in Wien durch Heinrich Collin eingeführt, siehe ihre „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben", a. a. O. S. 105.

könnte Das besser, als die gebohrne Priesterin des Heiligthums, eine treffliche Frau. Meine Hoffnung ist auf Sie vorzüglich gerichtet, würken Sie auf Ihre Welt und Ihre Creise; die guten braven gemüthreichen Wiener verdienen daß man sie liebt, auf sie würkt. Gott seegne Wien, Sie, die Ihrigen und unsere von mir wahrhafft verehrten Collins[1]). Vergessen Sie einen Menschen nicht, dessen Wollen besser ist als sein Vollbringen und der sich hochachtungsvoll nennt

Ihren gantz ergebensten Freund

W[ien,] d. 26st Septbr 1807 in Eil und Diener Werner.

[4. Seite Adresse:]

An Ihro Hochwohlgeb.
Die Frau Regierungs-
Räthin von Pichler
hieselbst.

142. An Johann George Scheffner.

München,
den 9ten October 1807[2]).

Verehrungswürdigster Herr KriegesRath!

Ob Sie noch leben, ob Sie meiner noch gedenken; ich weiß es nicht! Ich habe Ihrer immer mit innigster Wehmuth und Dankbarkeit gedacht, wiewohl ich mein langes Stillschweigen nicht einmahl mit den Unruhen befriedigend entschuldigen kann. Jezt sizt mir das Messer an der Kehle und an wen kann ich mich wenden als an Sie meinen hülffreichen Vater?! — Vergeben, vergessen, helffen Sie! —

[1]) Heinrich Joseph von Collin (1771—1811), Hofsekretär und seit 1809 Hofrat, Dichter des „Regulus" und „Coriolan"; und sein jüngerer Bruder Matthäus Casimir v. C. (1779—1824), 1810 Hofkonzipist und 1812 Prof. der Gesch. und Philosophie in Wien, dramatischer Dichter und Redakteur der Wiener Allg. Lit. Zeitg.

[2]) Unter dem Datum steht handschriftlich: „Berlin, d. 2t Nobr: 1807", vermutlich als Datum der damals projektierten Rückkehr (vgl. Randbemerkung am Schlusse), die dann allerdings erst viel später erfolgte.

Sie werden aus meinem vom Prinzen Radzivill[1]) gütigst besorgten Briefe an Sr. Excellenz von Schrötter wissen, daß und warum ich nach Wien Ende Aprills gegangen bin. Ich brauche Ihnen die ecclesia pressa worin ich seit October v. J. in Berlin war, wohl nicht zu schildern. Mus miser est antro qui clauditur uno, dachte ich mit Recht. Ich gieng nach Wien um zu recognosciren. Die Censur, so wohl sie mir wollte, konnte den dortigen engbrüstigen Prinzipien gemäß[2]), mein neues Trauerspiel Attila, so unschuldig, unpolitisch und unmystisch es auch ist, nicht passiren lassen. Ich gieng also, nach viermonathlichem Aufenthalte (fruchtlosem Aufenthalte) den 27sten September von der Liebe der guten Wiener begleitet von Wien ab, in der Idee über München, Darmstadt, Gotha etc. nach Berlin zu retourniren. Quelle idée! werden Sie sagen, für einen Menschen, der kein Geld hat; aber grosse Krankheiten, bedürffen grosse Curen und es ist schuldige Selbstpflicht sich auf den schlimmsten Fall ein Asyl zu bereiten. Ob möglich, ob nicht, kurz, ich muß recognosciren, aber auch nichts mehr, denn es ist mein fester Vorsatz keine direkte Schritte zu meiner Versorgung ausserhalb Landes eher zu thun, als bis mein Vaterland es mir, dadurch daß es mich gänzlich verläßt, unmöglich macht, ihm treu zu bleiben.

Der erste Schritt von Seiten des Staats dazu ist leider bereits offiziell geschehen. Beyliegende unversiegelte Briefe an Sr. Excellenz von Schrötter und den Hrn. Geh[eimen] Cab[inets] Rath Beyme, die ich Sie dringendst und gehorsamst durchzulesen und an die Behörden, nach geschehener Versiegelung zu befördern bitte, werden Sie von der HiobsPost unterrichten, die ich jezt eben erhielt[3])! — Bin ich nicht recht unglücklich?! — Ohne Brodt,

[1]) Fürst Anton Heinrich von Radziwill (1775—1833), Diplomat, durch seine Vermählung mit der Prinzessin Luise dem preuß. Königshause verwandt, seit 1815 Statthalter des Großherzogtums Posen; er vertonte Goethes Faust und war ein eifriger Förderer junger aufstrebender Talente.

[2]) Wie Sannens am 11. Oktob. 1807 an Iffland berichtete, wurden damals erst die Schillerschen Dramen am Burgtheater zugelassen, mit ausdrücklicher Ausnahme der „Maria Stuart".

[3]) Daß er nämlich auf eine bloße Sinekure von Staats wegen nicht hoffen dürfe, siehe Düntzer a. a. O. S. 105.

ohne Nachricht ob ich noch einen Groschen Capital habe oder ein Bettler bin, ohne Nachricht ob meine Lieben noch leben, ohne die Erlaubniß mich frey in meinem Elemente der Kunst bewegen zu dürffen, ohne eine von mir noch immer und ewig geliebte Gattin (wiewohl ich jezt Gott danke unverheyrathet zu seyn) muß ich mein leztes Honorar, das für die Weihe der Krafft[1]), verwendend, unstät und flüchtig wie Kain, ohne doch Kain zu seyn, in der Welt umherirren, um ein Obdach auszuspüren! — Haben Sie Mitleiden, mein väterlicher Freund, und sprechen Sie zu dem edeln Minister von Schrötter, was Ihr Herz Ihnen diktirt. Erinnern Sie ihn auch an meinen im Briefe an p Beyme erwähnten Gehalts-Rückstand, und, wenn die Legion Bitten Sie nicht ermüdet, sprechen Sie für mich mit dem Herrn Minister von Stein; ich kann selbst nicht an ihn schreiben, aber ich weiß, daß er gerecht und auch mir nicht ganz abhold ist, da er mich persönlich kennt und man ihn für mich zu intressiren gesucht hat. Auf jeden Fall gehen Sie aus dem Grundsatze aus, daß ich lieber betteln gehe, als mich, mit alberner Entsagung meines göttlichen durch kein Schicksal zu zerstöhrenden Lebenszwecks! aufs Neue ins Dienstjoch spannen lasse. In Neapel lebt, wie ich von Augenzeugen weiß, eine Familie von 12 Persohnen Mittags von 12 Kreuzer Macaronis und der feuerspeyende Vesuv ist besser als ein wasserspeyendes DienstBürau! [sic!] Sterben will ich sehr, sehr gern aber nicht lebend todt seyn! — Noch[2]) eine dringende Bitte. Herr Busolt läßt mich gar nichts von sich hören, und vermehrt dadurch meine angstvolle Unruhe, da ich mit ihm noch in Berechnung bin. Lebt er noch und könnten Sie ihn nicht bewegen mir ein paar Trostzeilen nach Berlin zu schreiben? — Ferner! Der Bruder des Geheimen Rath Zeihe in Koenigsberg, der Oberempfänger Zeihe in Warschau[3]) hat von mir, auf pohlnische freylich sicher scheinende Documente über 5000 Thaler Ca-

[1]) Dasselbe betrug 500 Taler (Dingelstedt, a. a. O. S. 464).

[2]) Von hier bis . . . „fragen" (S. 89, Z. 14 v. o.) nicht im ersten Drucke.

[3]) Matthias Gottfried Zeihe (1755—1832), seit 1797 Direktor bei der Kgl. Tabaks-Administration f. Ost-, Westpreußen und Littauen, Geh. Kriegsrat; später Inhaber einer eigenen Tabakfabrik in Kgsbg., die er 1809 verkaufte, 1814 zog er nach Berlin (siehe Neuer Nekrolog d. Dtsch.

pital, ich habe an ihn geschrieben, aber keine Antwort, ich weiß nicht, ob er noch lebt, noch in Warschau, ob jenes grosse Capital, der beträchtlichste Theil des Meinigen, nicht schon verlohren ist. Welche entsetzlichste Besorgniß! Könnten Sie mich nicht herausreissen, nicht dem [sic!] Geheimen Rath Zeihe in Koenigsberg bewegen, mir Nachricht von seinem Bruder, dem ich NB das ganze Capital aufgekündiget habe, nach Berlin zu schaffen? — Ferner mein Raphael Bock, mein Ferdinand Schrötter! Leben sie noch, denken sie noch an mich, können diese jungen Menschen ihrem treuen Freunde nicht ein paar Zeilen schenken, oder soll ich auch sie als todt beweinen, oder, was noch entsetzlicher, meine treue Freundschafft für sie bereuen? — Lebt mein Höpfner, lebt die gute reine Kriegs Räthin Link, lebt Ihre treffliche Gattin, leben Sie Selbst noch, möchte ich fragen? — O Gott, Koenigsberg hat mir Manches gethan, und doch muß ich über das entsetzliche Unglück weinen, womit Gott es heimsucht[1]), aber — was Gott thut, das ist wohl gethan! — Sind die Gebeine meiner Mutter unbeschädigt? — O Gott, ich möchte doch nicht gern landesflüchtig werden, am liebsten möchte ich in Berlin bleiben und dort recht bald in der Nähe meiner gewesenen (nein! meiner ewig vor Gott es bleibenden) Frau sterben!!! — Alles ist eitel nur der Tod, die Liebe und die Versöhnung nicht!!! — Der[2]) würdige Präsident Jacobi[3]) und der gute Schlichtegroll[4]), der jezt hier ist, denken mit Liebe und Achtung

9. Jhrg. 1831, 2. Teil, S. 1117). — Sein jüngerer Bruder Joachim Friedr. Z. (1765 bis ca. 1835) wurde durch ihn als Oberempfänger bei der Tabaks-Admin. angestellt; später Geh. Hofrat [Artur Warda].

[1]) Die Leistungen u. Verluste d. Stadt Kgsbg. i. J. 1807 wurden auf rund 4 1/2 Millionen Taler geschätzt; die Abtragung der enormen Kriegskontribution belastete den Stadtsäckel bis z. J. 1900, siehe R. Armstedt, a. a. O. S. 271 f.

[2]) Diese Stelle bis „Hände“ (S. 90, Z. 1 v. o.) fehlt im ersten Drucke.

[3]) Friedr. Heinr. Jacobi (1743—1819) lebte seit 1805 als Präsident der Akademie d. W. in München; sein Urteil über W., bes. über dessen „Attila“, siehe im Br. v. 19. Febr. 1808 an Goethe (F. H. Jacobis Briefwechsel, Leipzig 1825/27, II. Bd. S. 406 f.).

[4]) Adolf Heinr. Friedr. Schlichtegroll, 1808 geadelt (1765—1822), Schriftsteller, Archäolog und Numismatiker, seit Ende Mai 1807 in Mün-

an Sie! Ich küsse Ihnen die Hände, mein väterlicher Freund, und bin ewig Ihr armer Jünger und Diener

Werner.

[Randbemerkungen über der Anschrift:] [1]) Ich muß auch Sie bitten, da ich im November in Berlin eintreffen will, Ihre Gott gebe baldige Autwort nach Berlin Behrenstraasse — Nro 60 zu addressiren. Von meinem Capital habe ich noch keinen Groschen angegriffen, doch kann es jezt vielleicht schon, ohne meine Schuld, auch verlohren seyn!!! —

143. An Johann George Scheffner.

Weimar,
den 31sten Decbr. 1807.

Verehrungswürdigster Herr Krieges-Rath!

Ehe ich diesen Brief anfange muß ich zweyerley, nehmlich die Versicherung, daß ich kein Gesuch an Sie, noch die Absicht, Sie in mein häusliches Intresse zu verpflechten [sic!] damit verbinde, und die Bitte hinzufügen, daß Sie ihn, so unangenehm Ihnen auch jede Zeile von meiner Hand seyn mag, aufmerksam durchlesen, da Sie — (verzeihen Sie das meinem aufgeregten Herzen!) — Gerechtigkeit für unverdienterweise zugefügte Kränkung, dem allerschlechtesten, geschweige denn mir als einem guten Menschen, schuldig sind! —

Ich habe Ihren Brief vom 2ten November cum annexis vorgestern hier in Weimar [2]) erhalten. Er ist durch und durch voll unverdienter Bitterkeit gegen mich! Ich will und kann nicht Sie um Verzeihung bitten, weil ich nichts gesündigt habe; ich will auch nicht mit allerhand Phrasen und Saalbadereyen um mich werffen, denn

chen, wo er durch Jacobis Empfehlung die Stelle des Direktors und Generalsekretärs der Akademie d. W. bekleidete.

[1]) Fehlen ebenfalls im ersten Drucke.

[2]) W. war am 1. Dezember abends in Jena angekommen (siehe das Sonett „Der Weg" A. Schr. I. S. 147) und am 19., einen Tag nach Goethes Rückkehr nach Weimar (Goethes Tagebuch 3, 309), hier eingetroffen und im „Schwan" abgestiegen; er blieb bis zum 28. März 1808.

das Papier ist geduldig und Sie könnten glauben, ich löge. Aber ich will ganz kurz Ihnen Thatsachen, deren Wahrheit ich auf meine Ehre betheure und Sie mir also glauben müssen, anführen und Sie zwischen Sich und mich als Richter aufstellen. Macht es Ihnen dennoch Langeweile, so bitte ich Sie gütigst zu erwägen, daß diese Zeilen vielleicht die letzten sind, die Sie von mir lesen und daß die Ehrenrettung eines rechtschaffenen Menschen, aus einem höheren Standpunkte, als dem der Unterhaltung, zu betrachten ist.

1) Den Lindnerschen [1]) Brief habe ich Ihnen deshalb nicht geschickt, weil, wie Sie am Besten wissen, seit dem October des vorigen Jahres die Correspondenzen zwischen Berlin und Königsberg auf mehrfache Weise verhindert waren und ich Berlin seit Ende Aprills c. verlassen habe. Wenn sich die Verhältnisse bis Februar oder März in Berlin verändern, so denke ich alsdann dorthin zurückzukehren und es soll dann mein erstes Geschäfft seyn, Ihnen den qu[ittierten] Brief (den ich natürlicherweise nicht mit auf Reisen genommen, aber in Berlin sicher verwahrt habe) zu remittiren.

2) Daß ich Ihnen von München aus in der Absicht schrieb, um Sie in mein häusliches Intresse zu verpflechten, ist wahr, kann aber von Ihnen eben so wenig übelgedeutet werden, als Sie es einem Freunde übeldeuten können, wenn er bey einem sein Haus betroffenen Brande, seinen Hausrath in das Ihrige rettet. Daß ich aber auch ohne häusliches, meines herzlichen und geistigen Intresse wegen, an Sie, den ich einst meinen väterlichen Freund zu nennen wagte, geschrieben habe, wissen Sie, und wenn ich das seit dem October 1806 unterließ [2]), so war, meine Reise ohngerechnet, das Sach-Verhältniß in Berlin daran Schuld, und ich um so ruhiger dabey, als ich es mir, meinen Grundsätzen nach, nicht träumen lassen konnte, daß Sie die Unwandelbarkeit meiner auf tiefe Verehrung gegen Sie fest gegründeten Freundschafft, (die auch meinerseits gegen Sie unwandelbar fortdauern wird, selbst wenn Sie Ihre freundlichen Gesin-

[1]) Lindner?

[2]) Der vorletzte bekannte Brief W.s an Scheffner ist vom 23. Mai 1806 datiert; es ist also dieses Schreiben vom Oktober 1806 verloren gegangen oder W. hat sich, was wahrscheinlicher, verschrieben für 1807.

nungen gegen mich gänzlich ändern sollten,) [1]) deshalb bezweifeln sollten, weil ich die Versicherung derselben in einem Zeitpunkte vergaß, wo die ersten Männer des Staats den Kopf vergessen hatten.

3) Sagen Sie: daß mein Benehmen Ihrem Kopfe und Herzen nicht zuspräche und daß es nicht lohne, sich für Dichter mit Gutherzigkeit zu erklären! Herr KriegesRath, Sie, den ich von früher Kindheit auf, als das Ideal eines kräfftigen geistreichen Mannes, Sie, den ich noch vor Kurzem als meinen zweyten Vater verehret habe und noch, so hart Sie mich auch behandeln, verehre! Sie frage ich auf Ihr Gewissen: kann ein Dichter (und daß ich das bin, weiß ich) kann er Schurke oder Tollhäusler seyn und kann ein Geist wie Sie die Vorurtheile des flachen Philistervolks theilen, welches Jeden, der sich mit der Gemeinheit dieses Pöbels weder amalgamiren kann noch will, deshalb für einen Tollhäusler erklärt?! — Und was ist mein, von Ihnen so bitter getadeltes Benehmen, was habe ich verbrochen? —

a) Ich habe auf eine Pension von 300 Thlr. angetragen! — Also sollte ich schweigen und mich gar nicht melden; ich sollte, nachdem ich dreyzehn Jahre meines Lebens — (ein für mich und die Kunst, wie es der Printz Radzitwill zu Wien mir selbst gesagt hat, unersetzlicher Verlust) — als Subaltern von so manchen Schaafs- und Queer-Köpfen verschleudert habe! ich sollte mich jezt tacite für unwürdig zu einer Pension erklärt und nicht einmal gemeldet haben? Nein, so weit geht meine Demuth nicht! Ich ehre die Güte und die Art mit der mein würdiger ewig dankbar von mir verehrter Wohlthäter, der ächt poetische hochsinnige Minister von Schrött[e]r in seinem, dem Ihrigen beygefügten Schreiben, mein Gesuch bedingterweise abgeschlagen hat, wie er es mußte. Aber so lange der preussische Staat noch, was freylich sehr problematisch ist, irgend eine Pension bezahlen kann, so werde ich schreyen und beweisen, daß ich eine verdiene

b) daß ich mit Zeihe mich, grösserer Vortheile wegen auf pohlnische Obligationen eingelassen habe! Hier sind zwey Un-

[1]) Diese Einschaltung mit Zeichen 7 am Rande hinter „Freundschafft“ hinzugefügt.

richtigkeiten: ich habe mich nehmlich nicht auf grössere Vortheile als bey Busolt und nicht auf pohlnische Obligationen eingelassen! Zeihe ein notorisch r e i c h e r Mann, dem sein eigener Curator cassae sein beträchtliches Vermögen anvertraut, hat mein Capital auf seinen eigenhändigen Schuldschein, gegen halbjährige Kündigung zu fünf Procent von mir geliehen. Daß er mir z u m U b e r f l u ß noch 3 pohlnische Documente von Schuldnern die ich nicht einmahl kenne noch zu kennen brauche, geschweige denn mich mit ihnen eingelassen habe, verpfändet hat, thut und schadet Nichts, denn wenn der blosse Schuldschein eines sicheren Debitoris, ohne Verpfändung von Documenten, schon hinreichend ist, so kann derselbe, nach allen logischen und juristischen Prinzipien — auch nach dem Gutachten aller darüber von mir consultirten RechtsGelehrten —[1]), dadurch daß zum Uberfluß noch Documente, und wären es auch die allerunsichersten, verpfändet sind auf keinen, im gegenwärtigen Falle aber umsoweniger deteriorirt werden, als ich mit des Zeihe Debitoren nicht das Mindeste, sondern Alles lediglich mit ihm allein zu thun habe. Dies wird sich jezt erweisen, wo ich wegen Einziehung dieses Geldes, das Nöthige veranlaßt habe. Daß ich aber dem p Zeihe und nicht dem Hrn. p Busolt das Capital gab, war sehr natürlich, da Jener mir damahls näher, d. h. in Warschau und eben so sicher als dieser war. Jezt ziehe ich es nach Berlin und sollte ich je in Rom wohnen, so würde ich es dorthin ziehn, weil kein Mensch sein Capital gern hundert Meilen weit vom Orte seines Aufenthalts ausstehen hat. Die ganze Sache ist Ihnen also auf H ö r e n s a g e n unrichtig berichtet worden und habe ich gottlob bisjezt noch, anstatt an meinem Capital einzubüssen, solches, (ohngeachtet ich durch das mir dieses Jahr entstandene Gehalts und Diäten Deficit über 500 Thlr. eingebüßt,) noch seit meiner Mutter Tode um 300 Thlr. v e r m e h r t.

c) Daß ich weder in Wien noch München Wasser auf meine Mühle gefunden, ist auch unrichtig. Ich habe in Prag, Wien, München, Stuttgardt, Heidelberg, Frankfurth am M., Darmstadt, Gotha, Jena, Weimar, wo ich mich überall aufgehalten, die ersten

[1]) Diese Parenthese steht im Original am Rande, mit Zeichen 7 hinter „Prinzipien" eingefügt.

Familien kennen gelernt, und bin überall selbst und besonders im Österreichischen und Sächsischen mit so ausgezeichneter Achtung behandelt worden, daß ich sie nicht verdiene. Die Reise hat mir im Gegentheil soviel effektuirt, daß ich Gottlob im schlimmsten Falle, wegen meines künftigen Unterkommens ausser Sorgen bin, da ich an mehreren Orten, den Wunsch mich dort zu haben, von Persohnen die ihn realisiren können, erfahren und alle diesfalls mir geschehene indirecte Aeusserungen nur deshalb von der Hand[1]) gewiesen habe, weil ich es meiner Ehre entgegenhielt, eine Versorgung ausser meinem Vaterlande früher zu suchen, als bis der Staat, dem ich bisher angehöret, mich dazu zwingt! Tritt jezt der Fall ein, so werde auch ich meine wills Gott nicht fruchtlose Maaßregeln zu nehmen wissen da ich mir überall die besten und bedeutendsten Menschen zu Freunden gemacht habe und man mich überall sehr ungern weggelassen hat. Auf jeden Fall aber reut mich meine dieses Jahr gemachte Reise und daß ich in Berlin, wo ich seit dem 1sten December 1806 kein Gehalt und seit dem 1sten März 1807 keine Diaeten (thut bis ultimo December a[nni] c[urrentis] einen Verlust von 503 Thlr. 12 ggr.) bekommen, daß ich, sage ich, dort nicht länger fruchtlos unter Angst Kummer und Noth gesessen und das Maul aufgesperrt, sondern meine Reise nach dem ungleich wohlfeileren Wien wo ich 225 Gulden für ein Stück bekommen[2]), zu einem guten kräfftigen Volke gemacht habe, ohne auf der ganzen Tour mehr auszugeben, als ich in Berlin hätte in Kummer ausgeben müssen, das reut mich so wenig, daß ich es vielmehr

[1]) [Hier, am Schlusse des ersten Briefbogens, die Bemerkung:] Verte si pl[acet].

[2]) Diese Mitteilung kann sich nur auf eines der beiden in meiner Eltg. S. XL erwähnten Stücke beziehen, die tatsächlich 1810 und 1811 in Wien gespielt wurden — unbeschadet des Umstandes, daß sie von der damaligen Zensur zur Aufführung nicht zugelassen wurden —; nicht aber, wie Düntzer in seinem von gehässigen Ausfällen und Irrtümern strotzenden Buche meint (a. a. O. S. 99 f.), auf die „Wanda", die bei W.s Abreise von Wien sicher noch nicht fertig vorlag; sonst hätte W. in seinen Briefen an die Freunde bestimmt davon Erwähnung getan. Siehe auch Knebels Briefwechsel m. s. Schw. Henriette (Jena 1858) Nr. 342.

für den gescheutesten Streich meines Lebens halte und fest gesonnen bin, künftigen Sommer, so Gott will, wenigstens eine Tour nach Cassel zu meinem intimen Freunde, dem grossen Johannes von Müller zu machen, der, nachdem er im Preussischen, bloß weil er seine höhere Ansicht, von der allgemeinen Epidemie rein zu erhalten und die Wege der Vorsicht zu respektiren wußte (wie ich aus seinen letzten mündlichen Aeusserungen weiß) mit Füssen getreten worden, jezt bekanntlich Minister der auswärtigen Affairen im Königreiche Westphalen und von allen Besseren und Gescheuteren verdientermaassen verehrt ist[1]). Auch ich bin geachtet und habe mich überall so betragen, daß man mich, Königsberg ausgenommen gern aufnehmen wird. Sie sagen

d) Sie hätten wieder meine neue Ausgabe der Söhne des Thals überall reden gehört. Sie werden Sich erinnern, Herr KriegsRath, daß ich Ihnen auf Ihrem Sopha, (zu einer Zeit, wie die Königsberger, die mich immer albernerweise verfolgt haben, mich eben so albernerweise zu loben anfiengen) gesagt habe: es sey mathematisch gewiß, daß ich, je weiter ich fortschritte, jemehr getadelt werden würde. Der Fall tritt jezt gottlob in Königsberg ein, und freut mich, als Barometer meines Fortschreitens herzlich. Glauben Sie nicht, daß ich die Rolle vertauscht, und, wie es den Anschein vielleicht haben mag, mich aus der Demuth in die Arroganz geworffen habe. Ich bin noch eben so demüthig und meiner Schwächen mir bewußt, als jemahls und was ich etwa arrogant Klingendes sage, das sage ich weil es buchstäblich wahr und es meine Pflicht ist, gegen die Lügen die lebenslang in Königsberg gegen mich ausgesprengt werden, meine Ehre zu retten. Aber, da die gesammte Critik im ästhe-

[1]) Nach der Audienz in Fontainebleau am 12. November 1807 beim König von Westfalen erhielt Johannes von Müller am 17. Nov. die Ernennung zum Kgl. Westfäl. Minister und Staatssekretär, Müllers sämtl. Werke, 7. Teil S. 317. Varnhagen bezeugt die Abneigung, ja den Haß der Preußen gegen Joh. von Müller, als dieser zu einem Bewunderer Napoleons wurde; zu seiner Anstellung im napoleonischen Königreiche Westfalen hatte übrigens die warme Empfehlung Alex. von Humboldts, seines Gartennachbars in Berlin, am meisten beigetragen (Denkwürdigkeiten, 3. Aufl., Leipzig 1871, 1. Teil S. 382 f.).

tischen Fache, wie Göthe und Alle einsehen, noch auf dem Standpunkte der Rhetorik steht, und von der Poesie keine Idee hat, so ist es sehr natürlich, daß mein erstes, von rhetorischem Phrasengeklingel noch wimmelndes Buch, nehmlich die erste Ausgabe der Thals-Söhne, allen Critikern, (nahmentlich der erste Theil) gefallen mußte und das[1]) mein bestes Produkt den meisten mißfallen wird. Da ferner Königsberg bekanntlich in ästhetischer Hinsicht gegen die übrigen deutschen Gegenden wenigstens um funfzig Jahre noch zurück ist, so ist es sehr natürlich, daß die dortigen Kunsturtheile auch an Plattheit die Merkelschen wo möglich noch übertreffen müssen. Ich schreibe Ihnen das, verehrungswürdigster Herr KriegesRath, so unbefangen, weil ich weiß und Sie es wissen, wo[2]) hoch ich Ihr ästhetisches Urtheil, (der Sie in keiner Rücksicht ein Königsberger sind) verehre, zumahl da Sie auch Selbst die neue Auflage nach Ihrer Aeusserung nicht gelesen haben. Collin[3]) in Wien, Alle Kunstrichter, die ich unterwegens gesprochen habe, erklären die in dieser neuen Auflage vorkommende Ballade Z. Bsp.[4]), und auch nahmentlich der grosse Göthe, für ein Meisterstück. Sie wissen wie meine, für meinen guten Ruf seit dem ersten Anfange meines Lebens bis hoffentlich an mein seeliges Ende so unermüdet thätigen Königsbergischen Landsleute, (NB wenn ich von diesen spreche, so meyne ich die soi disant Gebildeten nicht das Volk, an dessen Unglück, so wie an dem meiner armen Vaterstadt überhaupt ich, wiewohl sie mich immer mit Füssen getreten hat, doch, Gott ist mein Zeuge! den herzlichsten wehmüthigsten Antheil nehme!) sich gegen das Kreuz an der Ostsee ereifert haben. Über dieses Kreuz hat mir der geistreiche regierende Herzog von Gotha[5]), an dessen Tafel ich mehr-

[1]) Lies: daß.

[2]) Verschrieben für: wie.

[3]) Wahrscheinlich Heinrich Joseph von Collin.

[4]) „Ritter Willibald jagt wohl aus der Schlacht" (A. Schr. 4. Bd. S. 70 ff.), auch im „Prometheus", 5./6. Heft S. 48 (1808), gedruckt.

[5]) Herzog August Emil Leopold zu Sachsen-Gotha-Altenburg (1772 bis 1822), seit 1804 regierender Herzog, Verfasser des mit maurerischen Ideen verknüpften Romans „Kyllenion oder Ein Jahr in Arkadien", Gotha 1805.

mals gezogen bin, öffentlich über Tisch gesagt: es habe ihn entzückt! Göthe, (der denn doch der competenteste Richter ist) hat mich veranlaßt, es, nebst andern meiner neuen noch ungedruckten Sachen, der regierenden Herzogin, der GroßFürstin-Erbprinzessin von Weimar und den ersten Damen in Weimar vorzulesen, was ich wöchentlich einmahl thue[1]) und die Prinzessinnen haben sich so huldvoll gegen mich darüber geäussert, daß ich es nicht nachsagen kann. Von dem noch nicht fertigen und annoch ungedruckten 2ten Theile des Creuzes an der Ostsee (der so excentrisch ist, daß die Königsberger ihn mit Füssen treten müßten) sagt Göthe: „Dies Werk wird in unsrer Literatur Epoche machen und Sie sind es Ihrem Ruhme schuldig, es bald und so, wie Sie es angefangen haben, zu beendigen.“ Alles das schreibe ich nur Ihnen, mit der Bitte es nicht so zu promulgiren, daß etwa ein neuer alberner JournalArtikel daraus wird. Aber es kann Sie überzeugen, daß der Mensch, den Sie einst doch Ihrer Freundschafft würdigten, nicht so verachtet ist, als meine Landsleute, die mich lebenslang gefoltert haben, es glauben und an denen ich mich auf keine andre Art rächen will, als Herder, mit dem sie es eben so machten und der demohngeachtet ehrenvoll lebte und starb. Haben Sie nur die einzige Güte diese meine Ehrenrettung meinen jungen Freunden umsomehr mitzutheilen, als diese durch meinen Ihnen von München aus geschriebenen Brief und meinen gerechten Kummer über mein Verhältniß im preussischen Staat, auf die ganz unrichtige Vermuthung gekommen zu seyn scheinen, als sey ich nun schon ein verachteter Bettler! — Sagen Sie doch meinem lieben jungen Schrötter, ich hätte seinen mir nach Wien geschickten Brief nicht erhalten, aber deshalb bereits nach Wien geschrieben. Sobald ich sie[2]) erhalten, würde ich ihm und Raphael Bock ausführlich und recht bald

[1]) In den Mittwoch-Gesellschaften, am 23. und 30. Dezember und den Schluß am 13. Jänner (Adolf Schöll, Goethes Briefe an Frau von Stein, II. S. 423 und Anm. S. 661 f.). „Aber ernstlicher lag ihm am Herzen, das »Kreuz an der Ostsee« in Weimar aufs Theater zu bringen“, Goethes Werke 36. Bd. S. 392.

[2]) Lies: ihn.

schreiben, zuvor aber müßte er mir seine und Raphaels bestimmte Addresse schicken. Meine Addresse ist: An den C[ammer] S[ecretair] Werner zu Weimar bey Sr. Exc: d[em] Hrn. Geh. Rath von Göthe zu erfragen. Schrötter soll dem jungen Bock melden, daß ich seinen Brief nach Berlin bestellt habe, daß ich immer unwandelbar der Nehmliche in meinen Gesinnungen und meiner Freundschafft bin, aber nicht eher antworten kann, als bis ich Addressen habe. Die Herausgabe eines Journals [1]) bey jezzigen Zeiten mißbillige ich sehr!!! — Auch Mamsell Jagemann [2]) aus Weimar empfiehlt sich der Frau von Knobloch [3]) ehrerbietigst der auch ich, wie meinem ewig verehrten Wohlthäter, dem Minister, dankbar die Hände küsse! —

Hier haben Sie meine Rechtfertigung, mein Väterlicher Freund! Wollen Sie mich verstoossen? Mit Thränen beschwöhre ich Sie, thun Sie es nicht! Nehmen Sie mich wieder an, versichern Sie mich bald Ihrer Güte und Liebe; wir sind ja beyde nah dem Grabe! Ich weiß es, Sie mögen Sich anstellen wie Sie wollen, Sie lieben doch noch Ihren Sie ewig als Sohn liebenden und verehrenden

Werner.

144. An Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann.

[Weimar, etwa Neujahr 1808.]

Ich schreibe Ihnen nur, daß ich Ihnen herzlich gut, herzlich für Ihr Andenken verbunden bin, grüßen Sie Frau und Kind; denken Sie auch ein bischen an Gott! — Wenn ein Schauspiel von mir (was noch sehr problematisch) in Berlin gespielt wird, so hat es zwar Musik, kommt aber vor Februar nicht hin [4]). Sie sind mein

[1]) Gemeint ist „Die Vesta“, hsg. von Max von Schenkendorf mit Ferd. von Schrötter, Königsberg 1807.

[2]) Karoline Jagemann (1778—1848), Schauspielerin und Sängerin, seit 1797 am Weimarer Hoftheater angestellt; am 16. Mai 1809 durch Diplom des Herzogs Karl August mit dem Prädikat „von Heygendorf“ geadelt.

[3]) Dieselbe, die im I. Bande, S. 458 (dort „Knoblauch“) erwähnt wird.

[4]) Nach dem Briefe Hoffmanns an Hippel (Berlin, 12. Dez. 1807) bewarb sich ersterer um die „Composition der MusikParthie“ von Werners

Freund, Weber auch! Ich kann nichts entscheiden und habe, wie sich von selbst versteht, auf den casus quod sic, Ifflanden Alles anheim gestellt. Seien Sie versichert, daß ich Sie herzlich schätze, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, schließen Sie Sich an den braven und gemüthreichen Weber[1]).

Ihr

Werner.

145. An Johannes von Müller.

Weimar,
den 5ten Januar 1808.

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Staats-Minister!

Ew. Excellenz werden einem Ihrer treusten und redlichsten Diener gnädigst verzeihen, wenn er die Zahl derjenigen vermehrt, die Ihre dem Staate und der Menschheit kostbare Zeit, bey diesem vergangenen Jahreswechsel durch Glückwünschungen beschränken. Daß der meinige aufrichtig ist, wissen Ew. Excellenz und Sie können es mir wohl zutrauen, welch' eine reine Freude ich empfunden, von dem so offt blinden Glücke auch endlich einmahl gekrönt, oder, prosaischer aber wahrer zu sprechen, von der Hand Gottes dahin versetzt zu sehen den Mann, der Ihm angehangen hat im Leide, wo er in Freuden würken kann vor Gottes und der Menschheit Sache! Was könnte ich diesem Manne der Ehre, Glück und Würksamkeit im vollen verdientesten Maasse genießt, was könnte ich ihm wohl wünschen, als daß er in der Freude wie einst im Schmerz behalten möge den Frieden, und er, soviel an ihm ist, Er an dem soviel ist!

„Wanda" und schrieb zu diesem Zwecke, etwa Anfang Dezember, an W. nach Jena, siehe Hans v. Müller, a. a. O. I. S. 222. Im Schreiben vom 12. April 1808 an den Freund Theodor erkundigt sich Hoffmann, ob dieser in irgend einem Blatte von der Aufführung der „Wanda" in Weimar gelesen habe, ebenda S. 225.

[1]) Nach Hippels Anm. (i. J. 1839) zu Hoffmanns Brief aus Berlin vom 23. April 1808 habe dieser die Ermahnungen W.s nicht gut aufgenommen; siehe diesen Brief, ebenda Nr. 53, S. 226.

ihn wiedergeben möge der duldenden Menschheit. Ich spreche aber nicht vom politischen Frieden, welcher unter den Gesetzen der Vernunft stehet, und von den Machthabern herbeygeführt, sondern vom Frieden Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, und von den Lichthabern verbreitet wird. Auf wie mannigfache doch immer huldreiche Weise Gott uns selbst zum Frieden führt, lehrt die, ich möchte wohl sagen, tägliche Erfahrung. Ew. Excellenz werden Sich vielleicht noch zu erinnern geruhen, was Sie an dem für mich so merkwürdigen Abende (im December 1805) als ich in Ihr väterliches Herz meinen tiefen Kummer ausschüttete über eine von mir geschiedene Liebe und Ihnen es vertraute, wie ich gesonnen sey der letzteren das schwerste Opfer meines Lebens dadurch zu bringen, daß ich ihr freywillig entsagte; was Sie, sage ich, an diesem für mich ewig heiligen Abende, über die Süssigkeit einer solchen freywilligen Resignation eines hohen Lebens für ein höheres, selbst in Beziehung auf Ihre eigenen innersten Wünsche sagten! Gott hat es, seinem heiligen Zwecke gemäß, anders beschlossen und zu Ihrem und der Menschheit Wohl, die Realisirung jener Ihrer Idee, insofern Sie Ihre eigene Persönlichkeit betrifft, vielleicht vereitelt, vielleicht auch nur retardirt! Sein Wille geschehe! —

Was mich betrifft, so bin ich jezt in einer mehr als je prekairen Lage. Ew. Excellenz wissen, daß ich Ende Aprill eine Reise nach Wien eigentlich aus dem Grunde unternahm, weil mir der Aufenthalt in Berlin weder Unterhalt noch Beschäfftigung mehr darbot. Ich fand in Wien eine genußreiche Stadt, wakkere Menschen, ein treffliches für alles Gute und Schöne empfängliches Volk, aber andrerseits ein Terrain welches, wie Ew. Excellenz schon Selbst bemerkt, dem Schrifftsteller, zumahl dem tragischen keinen Aufenthalt dort verstattet. Selbst mein Ew. Excellenz dem Nahmen nach bekanntes Trauerspiel durffte, bloß dieses Nahmens wegen, nicht gegeben werden, wiewohl es so unschuldig und beziehungslos, daß es nirgends Anstooß erwecken würde. Wie wohl ich also in Wien mich sehr wohl befunden, und über mein Verdienst gut behandelt bin, so konnte ich doch meinen Zweck für das dortige Theater zu arbeiten nicht erreichen und vollführte also Ende Septembers,

wo ich Wien verließ, meinen längst gehegten Wunsch nach Weimar zu gehen. In allen Örtern die ich auf der Tour hieher (wo ich seit 14 Tagen bin) berührte, bin ich mit unverdienter Güte überhäuft worden; nichts gleicht aber der Art, mit der mich der grosse Göthe gütig aufgenommen. Er, der täglich Ew. Excellenz mit der tiefsten Achtung gedenkt, (so wie Wieland und alle Trefflichen Europa's) ist die Veranlassung, daß ich vielleicht bis zur Mitte des Februar in Weimar verbleiben werde. Demohngeachtet zweiffle ich daß irgendwo etwas Reelles für mich wird geschehen können und bin doch der Hülffe um so benöthigter, als ich officielle Nachricht erhalten, daß der preußische Staat die bisherigen süd- und neuostpreussischen Officianten, ihrem Schicksal überlassen müsse, welches aufgestellte Princip zugleich indirecte meinen Abschied enthält. Es wird, wie ich höre, ein deutsches Theater in Cassel errichtet. Könnten Ew. Excellenz, insofern das dortige Terrain mir convenabel wäre, mich dort bey diesem Theater, meinen Fähigkeiten gemäß Z. Bsp. als Dichter, mit einer angemessenen Gage anstellen lassen, so würde ich Ihnen sehr verbunden seyn und vielleicht Gelegenheit haben Gutes zu würken. Nur kann ich, wie Ew. Excellenz fühlen, den officiellen Antrag dieserhalb nicht machen, sondern er müßte mir von dortaus gemacht werden. Wollten Ew. Excellenz mich mit einer Antwort beglücken, so würde ich mir solche unter folgender Addresse: An den C[ammer] S[ecretair] Werner zu Weimar bey Sr. Exc: dem Herrn Geheimen Rath von Göthe zu erfragen, erbitten. Ich bemerke nur noch, daß ich, ausser dem Ihnen bekannten, ein neues Trauerspiel mit Gesang fertig habe[1]), welches kurz, opernhafft, unmystisch und beziehungslos ist. Auch arbeite ich an der neuen Auflage des 2ten Theils meiner Thals-Söhne hauptsächlich zur SonntagsLecture für Ew. Excellenz. Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Verehrung Hochachtung und Innigkeit zu beharren

Ew. Excellenz unterthänigster Diener

Werner.

[1]) Wanda, Königin der Sarmaten. Eine romantische Tragödie mit Gesang in 5 Akten, erst 1810 bei Cotta in Tübingen erschienen.

146. An Johanna Rinck.

Weimar,
den 20sten Januar 1808.

Theure Johanna!

Ich lasse Alles stehn und liegen um Ihren mir das Innerste zerreissenden [1]) Brief auf der Stelle zu beantworten (nehmlich alle beyde besonders aber den vom 30sten December v. J.) und bemerke nur vorläufig, daß ich seit 4 Wochen hier in Weimar bin, wo ich bis Medio oder Ende Februar wenigstens bleibe und daß ich also, wenn Sie unverzüglich antworten, worum ich sehr bitten muß, Ihre Antwort noch hier in Weimar erhalte, auf jeden Fall aber solche Anstalten treffen werde, daß sie mir, selbst wenn ich mittlerweile von hier schon nach Berlin abgegangen seyn sollte, unverzüglich dorthin nachgeschickt wird, wo ich Ihre Antwort dann wieder auf der Stelle beantworten werde, weil, so viel ich zu thun habe und so ungern ich Briefe schreibe, es mir doch Gewissenssache ist, selbst mit Zuhülfenehmung von Nächten, solche wichtige Briefe zu schreiben als der einliegende an Frideriken ist. Was diesen Brief betrifft, so machen Sie es mit dessen Einhändigung so! Lassen Sie Frideriken zu Sich bitten, und wenn sie kommt so entfernen Sie zuvor Julchen [2]), (die so gut sie ist, zu so was gar nicht paßt) die Großmutter und alle Zeugen, so daß Sie mit Frideriken ganz allein sind und auch ungestöhrt ein paar Stunden lang wenigstens allein bleiben. Dann geben Sie Frideriken meinen Brief versiegelt, daß [3]) sind Sie ihr schuldig, und ich kann Ihnen schwöhren, daß dieser mein Brief, den ich vor Gott in der heiligen Mitternacht geschrieben habe, nichts enthält, was ich nicht vor Gott verantworten könnte! Beobachten Sie Frideriken während der Lesung, aber ohnvermerkt ohne sie zu stöhren und beschäfftigen Sie Sich unterdessen daß Friderike meinen Brief allein liest, mit Ihrer Arbeit! Verlassen Sie aber nicht das Zimmer, damit, wenn mein Brief etwa, (so gemäßigt ich ihn auch eingerichtet habe) auf Friderikens, der Armen, Zarten!!! zu schwache Nerven würkt, Sie bey der Hand sind,

[1]) Erster Druck: herrufenden.

[2]) Julie Rinck, Johannas Schwester. [3]) Lies: das.

und ihr beyspringen können. Wenn Friderike ihn gelesen hat, so dringen Sie nicht in sie, Ihnen den Brief mitzutheilen; ich habe ihr das zwar erlaubt, aber unbedingt anheimgestellt. Giebt sie Ihnen den Brief nicht und wird ruhiger, so beruhigen Sie Sich damit auch, lassen Sie sie aber etliche Tage nacheinander nie unbesucht, weil diese Ruhe Täuschung seyn und — Sie kennen das weibliche Gemüth! — einen fürchterlichen Abgrund bedecken kann! Giebt Ihnen Friderike meinen Brief so lesen Sie ihn, und commentiren Sie ihn ihr, nicht etwa durch unnütze und zweckwiedrige Lobpreisungen über mich, sondern dadurch daß Sie die Wahrheit dessen, was ich geschrieben habe, bestättigen, denn so wahr ich von Gott Versöhnung meiner schwehren Schuld hoffe, so wahr ist dieser Brief und jede Zeile desselben, nicht etwa bloß zur Beruhigung eines guten kranken Mädchens, sondern aus dem Innersten meines zerrissenen Herzens geschrieben! Finden Sie Friderikennach Lesung meines Briefes stark genung, so können Sie ihr gelegentlich und beyläufig sagen: daß ich (was auch buchstäblich wahr) nie ein andres Weib geliebt hätte, noch in Ewigkeit lieben könnte, als die eigentliche Hälffte meines Wesens, meine letzte geschiedene Frau, die Malgona, daß ich aber demohngeachtet weder diese Frau, selbst wenn sie wieder ledig würde, noch irgend eine andere, selbst wenn ich es gern möchte, jemahls heyrathen könnte, und daß ich, wiewohl ich die Malgona, als die Einzige die ich (im höheren Wortsinne und in alle Ewigkeit in jeder möglichen Gestalt) überhaupt jemahls lieben kann, auch liebe, doch für sie, die Friderike, eine Zärtlichkeit, eine Theilnahme, eine Innigkeit fühle, die zwar nicht so hoch und lebensvoll, aber eben so rein als die Liebe ist und daß, wiewohl ich sie nie heyrathen würde, doch ewig, hören Sie? ewig! ihr Freund, Bruder und — wenn sie will und so lange sie will — ihr Meister, kurz Alles seyn würde, was der Mensch einem Wesen, welches nicht die Hälffte seines Wesens ist, jemahls seyn kann, ja daß ich ihr, der Friderike, ganz unendlich näher schon wäre und bleiben würde, als ich Ihnen Selbst, meine theure Jugendfreundin, jemahls mich nahen kann! Das sagen

Sie Frideriken, wenn sie stark genug ist, es zu hören; mir aber erlassen Sie die Erklärung, da ich sehr viel und mehr zu thun habe, als unnütze schrifftliche oder mündliche Worte zu wechseln! Soviel ich über die Sache erklären kann, habe ich in der neuen Auflage der Söhne des Thals (die zehnmal besser als die alte schon deshalb ist, weil sie das Glück hat, den Königsbergern fast allgemein zu mißfallen) erklärt. Dieses mein Haupt: und Elementarbuch (wovon der erste Theil schon erschienen ist, und der zweyte an dem ich jezt fleißig arbeite, sehr bald erscheinen wird) enthält als ein von der ersten Auflage ganz verschiedenes Werk, Aufschlüsse über mein ganzes Systhem, mein ganzes individuelles Daseyn! Lesen Sie es, studiren Sie das Buch wenn Sie wollen, Alles was denen die mir nicht verbrüdert oder verschwistert sind, gesagt werden kann, und fast mehr noch, ist darinnen gesagt und ich kann, wiewohl ich vieles tausendmahl thun muß, doch nicht Alles tausendmahl sagen, wenn Sie aber meine Bücher lesen, so lesen Sie sie allein, und verwirren Sie damit nicht die Köpfe der armen Mädchen, für die sie nicht geschrieben sind! —

Das Postgeld für diesen Brief an Frideriken, so wie für die Einlagen an Schrötter und Bock der in Frauenburg[1]) seyn soll, die ich des allerbaldigsten zu befördern allerinständigst bitte, lassen Sie Sich von den Intressenten bezahlen. Ihre baldige Antwort aber, um die ich noch dringender bitten muß, schreiben Sie mir unter folgender Addresse: An den Kgl. Preussischen CammerSecretair W[erner] zu Weimar, bey Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath von Göthe (um den ich, da er mir ausgezeichnet gut ist, täglich bin) zu erfragen.

Wenn bey Eingang dieses Briefes die arme, schuldlose zarte Friderike im allermindesten krank ist, so eröffnen und lesen Sie meinen Brief an sie, theilen Sie ihr aber davon in dem Falle nur so viel mit als zu ihrer Beruhigung dient, ja Sie können ihr so-

[1]) Raphael Bock war, 1806 katholisch geworden, in den Orden der Bernhardiner eingetreten und lebte zuerst im Kloster zu Kadinen, später als Dom-Vikar in Frauenburg, einem Bischofssitz im Ermlande.

gar in dem Falle, oder wenn sie überhaupt krank werden sollte, zu Allem, selbst zu einer Verbindung mit mir Hoffnung machen, da Alles darauf ankommt, dies herrliche Geschöpf, wenn auch durch augenblickliche Täuschung, für die schöne Welt zu retten! Ich sage nicht, daß in meinem Briefe an Friderikеn Täuschung ist, es ist vielmehr jede Sylbe darin buchstäblich wahr, und hoffe ich daher auch, daß die immer siegende Wahrheit Eingang in diesem schönen Herzen finden und es beruhigen werde. Ist das aber nicht, so bleibt nur noch ein Mittel und das freylich für mich schwehrste, übrig, nehmlich daß ich, nachdem ich sie schon jezt von meiner Jämmerlichkeit, die wahr ist, überzeugt, ich ihr etwas, was nicht wahr ist, zu ihrem Besten, nehmlich das glaubend mache: ich sey ein Schurke! Das mir sehr theure Herz dieser Friderike würde alsdann wohl von meinem blutenden losgerissen, aber ein köstliches weibliches Wesen würde für die heiligschöne Erscheinungswelt gerettet und da ich im Opfern meiner selbst einige Routine habe, so hoffe ich zu Gott auch dieses schwehre Opfer dem Guten bringen zu können! —

Daß die ganze Sache übrigens in meinem Innersten vergraben bleibt, und von mir keinem Einzigen meiner alten oder jungen Freunde und Freundinnen kund gethan werden wird, schwöhre ich Ihnen bey der ewigen in Jesu Christo gestalteten Liebe! Daß ich aber, wenn Ihnen mein Brief an Friderikеn seinem Inhalte nach sey es auf welche Art es wolle, bekannt wird, so lange ich lebe (denn der Tod löst alle Geheimnisse) gleiche Verschwiegenheit fordere, versteht sich von selbst, und entbinde ich Sie davon nur auf den Fall, daß Sie es für nöthig und daher für GewissensSache halten sollten, den Inhalt Friderikens Eltern, deren Großmutter, Beichtvater oder Arzte zu entdecken, was ich Ihrem eigenen Ermessen überlasse! Auch Ihrer eigenen heiligen Großmutter, der ich in Demuth die Hände küsse, und für die ich gar keine Geheimnisse haben kann, (da dieser Auserwählten keine göttlichen Geheimnisse, insofern der Erdenmensch solche erfahren kann, mehr verborgen sind) können Sie meinen Brief an Friderikеn wenn er Ihnen kund wird, ganz mittheilen, damit

diese Seelige ihren Seegen das Kleinod! an mich umsoweniger verschwendet glaube, wenn sie sieht, wie ich meine schwehre Schuld gegen das vierte und sechste Gebot, durch ein Leben in der Liebe, welches (o könnte ich doch das dem mich immer mißverstehenden jungen Volke täglich zurufen) die einzige Buße ist, abzubüßen und dem nachzujagen strebe, was ich für diese Erdenwelt freylich unwiederbringlich verlohren habe! — Durch meine Schuld! —

Was Sie von dem auf meiner Hochzeit zu tanzenden Großvatertanze sagen, darauf kann ich nur wie Schillers Jungfrau von Orleans in einem sehr ähnlichen Falle antworten: „Seyd ihr der göttlichen Erscheinung denn schon müde?!" — Liebe Freundin, glauben Sie denn daß ich mein Leben an einen Spaaß setze, daß ich nicht fühle was ich entbehre und opfere! Aber ich muß da seyn, wo ich nöthig bin und thun was ich soll, bald hie, bald da, und in diesem Zeitraum fängt man endlich auch schon an mich und was ich will zu verstehen, wenn gleich unterm Königsberger Publikum, wohin Alles etwas spät gelangt, darüber noch egyptische Finsterniß herrscht. Warum ich übrigens nicht heyrathen kann, werden Sie aus dem bald erscheinenden 2ten Theil der neuen Auflage der Thalssöhne, an dem ich jezt eifrigst arbeite, entnehmen, wenn Sie ihn nicht zum Mittagsschlafe lesen!

Frideriken binde ich Ihnen auf die Seele! und fordere diese Seele von Ihnen, zu deren Rettung ich Alles[1]) thun will! Ist es schlechterdings nöthig, daß ich sie spreche, so überlegen Sie, ob sie nicht auf eine gute Art ich will nicht sagen nach Berlin, aber etwa nach Danzig gehn und mich dort sehen könnte, denn nach Königsberg kommen kann ich fast unmöglich! Sie wissen die Gründe nicht; es würde meine ärgste Quaal, die Quelle zahlloser Leiden für mich seyn, nicht aus Haß gegen die Königsberger — ich kenne keinen Haß — aber lassen Sie diesen Kelch an mir vorübergehen, wenns seyn kann! — Aber, das Mädchen muß gerettet werden!!! — Das bindet Ihnen auf die Seele Ihr Freund

W[erner].

[1]) Dahinter sind die Worte: „nur nicht das Unmögliche" gestrichen.

[Randbemerkungen:] Ich spreche Göthen, der mir außerordentlich gut ist, täglich, muß den Prinzessinnen, dem Herzoge vorlesen pp aber lassen Sie das in kein Journal drucken! Mein neuestes Trauerspiel: Wanda, Königin der Sarmaten, wird den 30sten Januar hier zu der Herzogin Geburtstage aufgeführt[1]. Göthe, auf dessen Veranlassung das geschieht, wendet alle ersinnliche Mühe auf die gute Execution. Das Stück ist mit Gesangchören, und, wiewohl in 5 Akten, doch weder gedehnt, noch lang, noch zu mystisch. Man hat mich hier noch immer fast auf Händen getragen, wie in allen Städten Deutschlands die ich passirte. Ich verdiene die Liebe nicht[2])! Mein Creutz a. d. O. den 2ten Theil werde ich wills Gott nächstens vollenden, es soll mein erstes seyn. Erfreuen Sie mit diesen Nachrichten den wakkern Höpfner und sagen Sie ihm, daß ich ihn im Kern meines Herzens trage, weil er der vernünftigste meiner Freunde ist! — Vor allen, allen, allen Dingen beschwöhre ich Sie aufs inbrünnstigste! Retten Sie mir meine zarte Friderike!!! —

[1]) Der Aufführung gingen Vorlesungen der einzelnen Akte voraus. Goethes Werke 36. Bd. S. 392. Zu den Vorbereitungen siehe Briefe 20. Bd. Nr. 5482, 5484, 5486. Über die Aufführung siehe Goethe an Nik. Meyer am 1. Febr. 1808, ebenda Nr. 5491. Der mit großem Beifall aufgenommenen Première folgten unter Goethes Theaterleitung noch zehn Wiederholungen, nach Burkhardts Repertoire S. 146. Goethe an Knebel (9. Febr. 1808) über die zweite Vorstellung der „Wanda“ am 2. Febr., ebenda Nr. 5494. Über Goethes „problematischen Scherz“ im Hause der Johanna Schopenhauer siehe Frh. v. Biedermann: Goethes Gespräche VIII. S. 298 f. — „Prometheus“, hsg. von Stoll und Seckendorf, 1. Heft S. 31; 2. Heft, S. 31 f.; Falk über die „Wanda“ auf dem Weimarischen Hoftheater, ebenda 4. Heft, S. 12/14. — Eine Voranzeige dieses Dramas samt Mitteilung der vertonten Partien brachte auch die Nr. 32 (vom 6. Febr. 1808) des Cottaschen Morgenblattes, die Rezension der Uraufführung steht in der Nr. 46 desselben Organs (vom 23. Februar 1808). Wohl im Anschluß an W.s Dichtung erschien in Nr. 65 des Morgenblattes der Aufsatz: „Wanda's Grab“ von Dr. Usener.

[2]) Eine Korrespondenznachricht aus Thüringen (im Februar 1808) bestätigt die Wernern zuteil gewordene herzliche Aufnahme und Anerkennung seiner Leistungen, Morgenblatt S. 260.

[Über der Anschrift:] Grüßen Sie Julchen — (die aber in kein Geheimniß zu initiiren!) und meinen herrlichen Rink! —

147. An Tina Gräfin Brühl.

Weimar,
den 27sten Januar 1808.

Hochgebohrne Gräfin,
Gnädigste Frau!

Ew. Hochgebohrnen Brief vom 10ten d. M. habe ich dankbar und beschämt erhalten; nur soviel zur Entschuldigung meines Schweigens. Ich kann und werde nie die Reichen vergessen, die mich Armen mit dem Reichthum ihres Geistes genährt, erfrischt und erquickt haben; am wenigsten das, was ich meiner (erlauben Sie mir den stolzen Ausdruck) was ich meiner grossen Elisabeth schuldig bin. Luther aber hat mit der Elisabeth nicht correspondirt, weil nur er ihrer, nicht sie seiner bedurffte. Wenn ich an Ihro Gnaden nicht schreibe, so scheine ich undankbar, das ist schlecht; wenn ich an diejenigen, die bloß durch mich existiren (d. h. durch ihre Anhänglichkeit an mich Unwürdigen) nicht schreibe; so verwahrlose ich Seelen, die von mir gefordert werden, das ist teuflisch! — Ihr klarer Geist wird also einem armen Sünder, (der einmahl sündigen muß, er stelle sich an wie er wolle) verzeihen, wenn er von zwey Übeln das kleinste wählt, und wird mich bedauern, daß ich, ohngeachtet ich an Sie nicht geschrieben habe, doch halbe Nächte aufopfern muß um die dringendst nöthigsten Briefe zu schreiben und von diesem CorrespondenzGeschäffte mir die Zeit zu meiner fast eben so nöthigen Schrifftstellerey nur gleichsam abstehlen muß. Übrigens bitte ich Sie versichert zu seyn, daß, wenn ich den Sommer dieses Jahres erlebe, ich das Glück haben werde in Seyfersdorff diejenige zu sehn, die Seelengrösse genug hat, ein Paradies zu erschaffen, ohne jemals hinein zu wollen! —

Meine Reisebeschreibung folgt hier! — In Wien, wo ich bis zum letzten September, also vier Monathe, mich herumgetrieben

und von Grillen kurirt habe, traf ich ein herrliches, gutmüthiges, treffliches, genußreiches und kunstempfängliches Volk, was man sich nicht besser wünschen kann, eine gute Comoedie, eine vernagelte tragische Bühne, eine wohlwollende Censur[1]), rohe Grosse, schöne Weiber etc! Wien ist ein Ort wo ich ewig leben könnte aber — ich kann nur leben, wo ich soll — also nicht in Wien, vielleicht — überall und nirgends! — In München ward ich der Königin präsentirt[2]), ein sinniges Gemüth! Man hat dort Mosen und die Propheten; es ist also nicht nöthig, daß Einer von den Todten auferstehe, um Wahrheit zu predigen! In Stuttgard zeichne ich Ihnen den durch seine Händel in Coburg bekannten Wangenheim aus[3]). Bey Hofe sieht man viele aufgenähte Sterne. In Heidelberg lustige und wohlwollende Professoren, Voß als Mumie und der liebe Gott der das Thal und die Bergstraasse auf Händen trägt; ich wüßte nicht wo man seeliger sterben sollte als in Heidelberg! Auch könnte man dort gut leben, nur müßte man dort, um den gewaltsamen Andrang der Gottheit auszuhalten, glücklich verheyrathet und nicht ex officio unstät und flüchtig seyn. In Frankfurth am Mayn viel guten Willen und hin und wieder erfreuliche Regungen, aber leider auch noch viel Geld! In Darmstadt der versteinerte Stark, den Ihro Gnaden in den Keller, den gleichfalls versteinerten Weißhaupt[4]) in Gotha aber als Gegenstück auf die Lucht (den Dachboden nehmlich) jeden mit der Unterschrifft

[1]) Dieses Urteil W.s ist auffällig und nur mit Rücksicht auf seine Mitteilung an Scheffner (siehe unsere Nr. 143, S. 94 samt Anm. 2) zu verstehen. Über die Wiener Zensur berichtet J. F. Castelli „Memoiren", Wien 1861, 1. Bd. S. 277 ff.

[2]) Siehe auch den Brief Hoffmanns an Hippel vom 12. Dezemb. 1807, H. v. Müller a. a. O. I., S. 222.

[3]) Karl August Frh. von Wangenheim (1773—1850), württembergischer Staatsmann, seit 1806 Präsident des Ober-Finanz-Departements in Stuttgart, später Kultusminister.

[4]) Adam Weishaupt (1748—1830), Stifter des Illuminatenordens in Bayern, 1785 ging er seiner Professur verlustig, begab sich später nach Gotha, wo er als Hofrat starb.

„Alles ist eitel“ hängen können, insofern Sie durch diese beyden Pole Ihr Haus zu einem globus terrestris umschaffen wollen. In Gotha habe ich das Glück gehabt viermal bey Hofe zu speissen. Man hat dort in einem guten Hause die Gewohnheit, einen künstlich zugerichteten Schwan als — Pastete aufzutragen, ein wohlschmeckendes Gericht, von dem man aber nur wenig geniessen kann! Übrigens treffliche, sinnige Weiber, das Letztere auch in Jena[1]; dort war ich drittehalb Wochen und lernte den hochbegnadigten Göthe!!! kennen. Sie kennen diesen nie alternden Apollo von Belvedere, ich brauche Ihnen also nur zu sagen, daß dieser gesundeste aller fernhinschauenden Titanen mich Kranken freundlich erträgt und — gelten läßt und in Bezug auf mich mein Äsculap, also etwas ist, was selbst Hygeia nicht seyn kann. Soll ich Ihnen noch etwas von Knebel und Wieland sagen, die, wie zwey protestantische heilge Leiber (vide Geron der Adelich) in Merlin's Grotte sitzen, von den Engeln die Schiller hinterlassen hat, als er selbst einer ward? Nicht nöthig! — Es ist Ihnen bekannt, daß hier heilig Land ist! — Auch Herders Nachlaß Louise wollen wir verehren! — Um Ihro Gnaden auch einen globus caelestis zu überreichen, den Sie Sich Selbst machen können (denn ohngemacht lassen Sie nichts!) nenne ich Ihnen als dessen zwey entgegenstehende Pole: Prinzessin Caroline oben und unten — Falk[2])! — Genug der Allegorie! Kurz ich sehe den wahrhafft grossen Göthe seit dem 2ten December v. J. täglich fast. An jenem mir ewig denkwürdigen Tage lernte ich ihn in Jena kennen, wo ich drittehalb Wochen in seiner mich begeisternden Nähe war; dann gieng er hieher nach Weimar und ich auch[3]). Er hat

[1]) Diese Stelle bis „dankbar erkenne“ (S. 111 Z. 9 v. u.) nach B. Suphans Mitteilung im 14. Bd. d. Schr. d. Goethe-Ges. S. 308 f. gedruckt. Suphan besuchte gelegentlich das Seifersdorfer Archiv und hat sich diese Stelle notiert.

[2]) Johann Daniel Falk (1768—1826), Schriftsteller und Philanthrop, lebte seit 1798 als Privatgelehrter in Weimar, 1806 vom Herzog zum Legationsrat mit Gehalt ernannt. Über ihn bei F. W. Gubitz, Berühmte Schriftsteller der Deutschen, Berlin 1854, 1. Bd. S. 275/288.

[3]) Siehe Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Stuttgart 1860/65,

mich in seiner Nähe eingemiethet und nimmt sich meiner bis in die kleinsten Details — (Sie kennen diesen zarten Riesengeist, dem nichts Kleines zu klein und nichts Grosses zu groß ist!) väterlich an! Er hat mich auch dem hiesigen Hofe präsentirt und das war mir eine merkwürdige Erscheinung, denn die fünf ihn darstellenden Persohnen: Herzog, Herzogin, Erbprinz, Erbprinzessin, Prinzessin Caroline, symbolisiren die fünf Elemente der schönen Menschheit, nehmlich: Klarheit, Krafft, Güte, Zartheit, Tiefe, also zusammengenommen eine Normal Familie! Ich habe den Fürstinnen und Damen von Hofe in mehreren Sitzungen den 1sten Theil des Kreuzes an der Ostsee vorgelesen, auch Schillers Wittwe war dabey; es war ein Cirkel, wie ich ihn nirgends sonst als, durch Ihre Gnade, in dem mir deshalb ewig unvergesslichen! Prag gefunden habe, von dem ich, wie von Böhmen überhaupt, in meinem neuesten Trauerspiele Wanda dankbar ausrufe:

> Böhmen ist das Land der süssen Töne
> Und Weiber zeugt es reich an jeder Schöne! — [1])

Dieses Trauerspiel Wanda, Königin der Sarmaten, wird wills Gott den 30sten d. M. zum Geburtsfeste der wahrhafft erhabenen Herzogin hier aufgeführt. Göthe wendet alle ersinnliche Mühe daran, was ich dankbar erkenne. Es ist mit Gesangchören, kurz! mit einfacher, klarer, fortschreitender Handlung, ohne Episoden, fast im Genre des bessern französischen Trauerspiels, und, da es ganz in heydnischen Zeiten und unter Heyden spielt, auch nicht catholisch, noch weniger politisch und so wenig mystisch daß kein einziger Heiland darin vorkommt! — Auch der Stadt Prag und ihrer Gründerin Libußa geschieht darin ehrenvolle Mention! — Übrigens arbeite ich jezt aufs eifrigste am zweyten Theile meiner Thalssöhne. Er wird ganz was andres und schöneres als in der ersten Auflage und muß von

1. Bd. S. 503. Über W.s Aufenthalt in Jena und Weimar siehe noch K. L. von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette, die Nummern 337 bis 353. Deutsche Rundschau, 68. Bd. (1891) S. 259.

[1]) Wanda, A. Schr. 7. Bd. S. 199 (I. Akt).

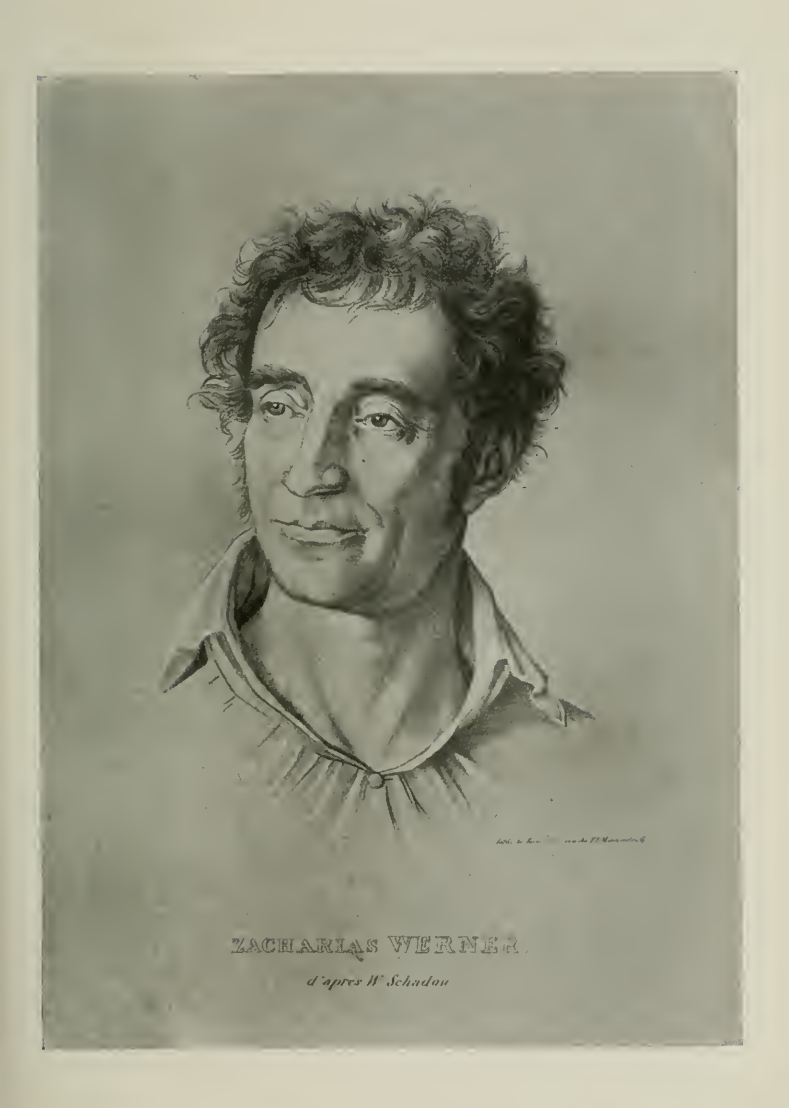
Jedem studirt werden, der die erste Auflage oder auch nur eine Seite von mir gelesen und goutirt hat, da es mein Normalwerk! wird und das Resumé aller meiner Lebensanschauungen, Gefühle und Erfahrungen enthält! O daß ich nicht bey Jhro Gnaden bin, und es Jhnen vorlesen kann, aber mit Gottes Hülffe nächsten Sommer. — Sobald dieser zweyte Theil der Thalssöhne fertig, gehe ich an's Kreuz an der Ostsee! —

Wenn ich nach Berlin retournire? vielleicht Mitte des Februars, vielleicht auch später! Ungern früher als die Lage der Dinge auf altem Fuß ist. Ob ich mein Ideal noch verehre? Ewig werde ich es anbeten! Jezt mehr als jemahls, je mehr ich vergleichend finden kann, daß alles sonst isolirte Treffliche dort, wie auf einem Brennpunkt vereint ist! — Aber alle süd- und neuostpreussische Officianten sind verab[schiede]t[1]), ich par consequence bin es auch, nicht einmahl mein Gehalt pro 1807 von ... Thalern bekomme ich! Jffland ist mein wahrer Freund, Beyme mir sehr gewogen; beyde haben mir's schrifftlich versichert und auf einander verwiesen! Schwacher Trost! Kommt nicht bald Hülffe, so muß ich, was ich nur höchst ungern thäte, von Berlin scheiden, was, nachdem ich Alles untersucht, doch, troz aller Mängel, der beste Fleck ist, wenn er auch nur einigermaassen wieder wird, was er war! — Jnnigen Respekt Jhrem Herrn Gemahl und Herrn Sohne zu dessen sittlicher Erhabenheit ich immer nur mit tiefer Schaam hinaufschauen kann!

Um Gottes willen noch die Hauptsache!!! — Was wollen Sie mit den Mitteln sagen, wie der ewige heiligste Wunsch meiner Seele auszuführen? — Jch brenne vor Begier hierüber bald und ausführliche Kunde zu erhalten! — Göthe mit dem ich täglich von Jhnen spreche theilt die tiefe Hochachtung, die, vom innigsten Dankgefühle belebt, ewig lodern wird im Busen Jhro Gnaden unwürdigsten aber treugehorsamsten Dieners

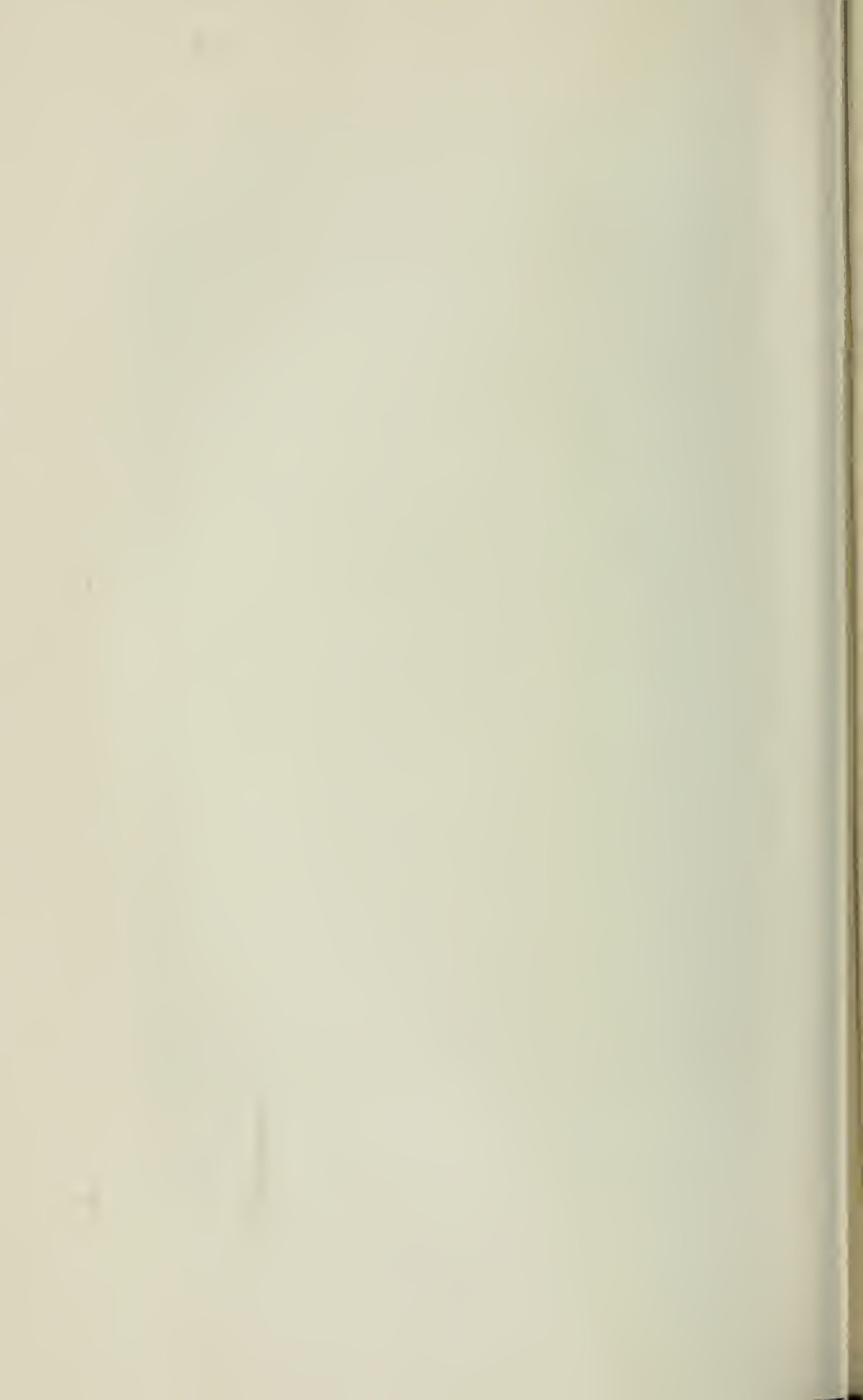
Martin und das kaum! —

[1]) An dieser Stelle und nächste Zeile ein Stück des Blattes herausgerissen.



ZACHARIAS WERNER

d'apres W. Schadow



148. An Julius Eduard Hitzig.

Weimar, den 21sten März 1808.

Mein theuerster Bruder Eduard!

Wenn ich Deinen Trauerbrief vom 23sten v. M. erst jezt beantworte, so geschah es, weil ich in den letzten 4 Wochen eine der wichtigsten Arbeiten meines Lebens gemacht und beendiget habe[1]), wovon nächstens ein Mehreres. Dieses hat mir eine entsetzliche Anstrengung gemacht, aber auch Göthens Lob, auf dessen Veranlassung ich es that, erworben! —

Den Tod unsers verklärten Florens habe ich mit inniger Rührung beweint. Fürjezt nur soviel! Du wirst Dich erinnern, daß ich an meinem Geburtstage 1804 die Bibel aufschlug und darin die Stelle fand und Dir und dem seeligen Groote[2]) zeigte Hiob 5 Vers 7: „Der Mensch wird zu Unglück gebohren, wie die Vögel schweben empor um zu fliegen" der göttliche Commentar dazu ist Cap. eod. V. 17: „Siehe, seelig ist der Mensch, den Gott strafet, darum weigere Dich der Züchtigung des Allmächtigen nicht!" Was kann ich Dir, guter, rechtlicher, verwaysеter Vater, mehr schreiben? Du bist schon ein Christ, Du bist mein Bruder; und ich umarme und seegne Dich als solchen im Nahmen unsers Erlösers. Auch ich lasse

[1]) Vielleicht ist damit die Arbeit am „Kreuz an der Ostsee" gemeint, dessen erster Teil, Anfangs Mai 1806 erschienen, als Exposition in zwei Akte zusammengezogen werden sollte, „um das Intentionirte und Desiderirte in den drei folgenden nachzubringen und abzuschließen", siehe Goethes Werke 36. Bd. S. 392 f. Goethe meldet aber auch zugleich die Ergebnislosigkeit der Bemühung W.s, der seine Kräfte nicht zusammenzufassen vermochte. Vermutlich ist die Äußerung Goethes nicht auf die Umarbeitung des ersten Teiles, die dem Dichter wohl gelungen sein wird, zu beziehen, sondern vielmehr auf die Verknüpfung des (umgearbeiteten) ersten Teiles mit dem damals schon vorhandenen großen Bruchstücke des 2. Teiles zu beschränken, eine Arbeit, der W. nicht gewachsen war. Im Briefe vom 24. April 1809 an Scheffner (Nr. 168, S. 192) meldet indes W. diesbezüglich doch einen Erfolg seiner Bemühungen.

[2]) Auch Hoffmanns Freund, an Hitzig, 28. April 1807 (v. Müller a. a. O. II. 1, S. 26).

mich durch mein anscheinendes Glück nicht blenden; es wird mich noch vieler Jammer treffen und wir wollen beyde die göttliche Zornschaalen männlich leeren. Sage Deinem armen weinenden Weibe, daß ich mit ihr die verwelkte Blüthe bejammre, und willst Du sie trösten, so gieb ihr die Bibel und erkläre ihr, daß wir, die wir mit allen unsern Lieben, der all versöhnenden Liebe wie die Kindlein im Schoosse liegen, aus diesem Schoosse nichts verliehren, nur ewig und unendlich gewinnen können!

Ich schicke Dir

1) mein Trauerspiel Wanda, nicht wie es gedruckt, sondern wie es gespielt werden soll, denn es ist im Drucke zwar nicht anders, aber in gegenwärtiger Abschrifft mit manchen, bloß Behufs der Aufführung geschriebenen Parenthesen versehen, die im Drucke wegfallen müssen. — Ich bitte Dich es Iffland ohne Zeitverlust zuzustellen und nicht zu zürnen, daß ich die Copialien mit Sechs Thalern 6 ggr durch PostVorschuß eingezogen habe. Ich habe Iffland ersucht sie Dir, auf den als gewiß anzunehmenden Fall, daß er das Manuscript Behufs der Aufführung kauft, zu remboursiren und ersuche Dich also, den Punkt bey Ablieferung des Manuskripts gegen ihn zu erwähnen und das Geld, allenfalls oder gewiß auch, mit dem von Dir verlegten PostPorto von ihm einzuziehen, sollte Iffland Dir es aber verweigern, so sey so gut es auf mein Conto zu setzen. Meine Hauptbitte aber, warum ich Dich bey unsrer Freundschafft beschwöhre, ist die, das Manuskript Niemanden auch selbst Reimern, Deiner Frau, Deiner Familie nicht, kurz, Niemanden zu zeigen, und kannst Du mir diese kleine, mir aber sehr wichtige Gefälligkeit um so eher erzeigen, als jezt noch gar nicht vom Drucke der Wanda und Deinen diesfalligen Dispositionen die Rede ist. Ob Du es selbst, eher Du es Ifflanden giebst, aufmachen und lesen willst? — Verweigern kann und will ich Dir, redlicher Freund, das nicht, soviel muß ich Dir aber sagen, daß Iffland, aus guten Gründen, es sich zur unumstößli[chen] . . . . .[1])

[Über der Anschrift:] Gieb das Manuskript ja gleich an Iffland! —

[1]) Der folgende Teil der Handschrift fehlt.

149. An August Wilhelm Iffland.

Weimar, den 21sten März 1808.

Verehrungswürdigster Freund!

Verzeyhen Sie daß ich, mein Versprechen so spät erfüllend, Ihnen jezt erst das Trauerspiel Wanda, mein neuestes Produckt, übermache. Ich sende es Ihnen durch meinen Freund Itzig, weil dieser es zu lesen gewünscht, und wir uns auf die Diskretion dieses vortrefflichen Menschen verlassen können. Die Verspätung wurde theils durch langsames Abschreiben, theils durch mannichfaltige Abhaltungen, theils und hauptsächlich aber dadurch veranlaßt, daß ich in den letzten vier Wochen, 14 Tage durch Machung und 14 Tage durch Abschreibung eines neuen Trauerspiels, so beschäfftigt gewesen bin, daß ich keine Minute Zeit zu andern Arbeiten behalten habe. Dafür habe ich aber auch die Satisfacktion, daß Göthe diese meine Arbeit für meine gelungenste erklärt, wie sie auch würklich mein Meisterstück ist. Es ist wahrscheinlich, wiewohl noch nicht gewiß, daß das Stück noch während meiner Anwesenheit hieselbst gespielt werden wird, nnd ich nenne Ihnen mit Fleiß den Nahmen nicht, um Sie desto angenehmer zu überraschen, wenn ich Ihnen selbst das Stück bringen werde, so wie ich mich im voraus gratulire, Ihnen darin eine des ersten Schauspielkünstlers unsrer Nation würdige Rolle anbieten zu können.

Was die Wanda betrifft, so bemerke ich

1) in Betreff des Inhalts, daß auf der Welt nichts Anstössiges, weder in religieuser noch politischer Rücksicht darin vorkommt,

2) In Betreff der Länge, daß das Stück in Weimar bey Zwischen-Ackten die so lang als das Stück selbst waren, noch nicht volle drittehalb Stunden gespielt hat.

3) In Betreff des Beifalls den es erhalten, daß es kurz hintereinander dreymahl — (was in Weimar viel ist) — bey immer[1]) vollem Hause, gespielt und von Hofe und den Honoratioren, so wie selbst vom Volke mit bey jeder Vorstellung steigendem Beyfalle

[1]) Erster Druck: einem.

aufgenommen ist, welches ein gutes Zeichen für das Stück und Publikum ist. Daß das wahr sey, werden Ihnen unbefangene Zeugen versichern können. Ob das indessen gegenwärtig in Berlin der Fall seyn wird, gegenwärtig wo, soviel ich glaube, das Theater-Publikum hauptsächlich aus nicht deutsch verstehenden, größtentheils gemeinen Soldaten und Freudenmädchen besteht, ist eine andre Frage und kann ich es nicht bergen, daß die Furcht dafür und für einer Wiederhohlung dessen, was ich schon bey dem ersten Theile der ThalsSöhne habe erfahren müssen, eine Hauptursache gewesen ist, warum ich in Übersendung des Manuskripts säumiger gewesen bin, als es unter andern Verhältnissen der Fall gewesen wäre, indem, wenn ein Autor auch sein Werk dem freyen Urtheil des Publikums bloß stellen muß, er es doch nicht gern in einer Bierschenke mit Füssen getreten sieht. Sie kennen zu genau das Sachverhältniß um in dem, was ich sage, eine Herabwürdigung des von mir verehrten und geliebten Theaterpersonals und Publikums zu Berlin zu finden. Es ist bloß von dem jezzigen Publikum hier die Rede. Sollte ich mich irren, sollte es jezt anders seyn — desto besser! Ich habe Ihnen das Stück geschickt, nicht als einem Theater-Direckteur, sondern als meinem hochverehrten Freunde. Daß Sie das, im wahren Sinne des Worts, fortdauernd noch sind, weiß ich [1]). Sie werden also, als mein Freund, es am Besten wissen und beurtheilen können, ob das Stück jezt mit Erfolg in Berlin gegeben werden kann, und es lieber [2]) gar nicht jezt spielen lassen, wenn Ihnen der Erfolg problematisch scheint. Denn da das Schauspiel hier so viel Beyfall gehabt hat und da ich mich auf meiner Reise überzeugt habe, daß das deutsche Publikum im Ganzen mir herzlich gut ist, so möchte ich das Schauspiel lieber jezt in Berlin gar nicht gespielt, als meinen Ruf unnützerweise dadurch compromittirt sehen. Ich überlasse Alles unbedingt Ihnen, verehrter Freund, und bemerke nur, daß ich bey diesem fast opernartigen Stücke, doch schon be-

[1]) Siehe die Billets Nr. 49, 50 u. 51 im Anhang II.

[2]) Anstatt dieser Stelle bis . . . „Erfolg" (nächste Zeile) steht im ersten Drucke: „oder ob dies".

deutend Ihre und Anderer gute[1]) Lehren benutzt habe. Es ist nehmlich kurz, hat eine regelrecht fortschreitende Handlung, und, ohngeachtet ihm noch einigermaassen vielleicht anklebender Tendenz zur Mystick, einen klaren[2]), übersehbaren, selbst dem Volke faßlichen Plan, kurz einen fast französischen Zuschnitt. Übrigens sind alle Anlagen darin, um Opernpomp, balletartige Pantomime pp darin anzubringen und das ist es, was man in Weimar von der Aufführung des Schauspiels in Berlin erwartet, denn so trefflich das Stück hier executirt wird, so sagt man hier doch allgemein: „Wie wird sich das Stück erst bey einer prachtvollen Aufführung in Berlin ausnehmen!“ Übrigens, verehrter Freund, hoffe ich Ihnen noch Freude zu machen, da ich durch Göthe von der Idee die Mystick auf dem Theater durchzusetzen, zurückgekommen und mehr und mehr überzeugt bin, daß die höchste artistisch-dramatische Mystick darin besteht, der zwar mystischen aber doch klaren Natur gleich, Menschen plastisch und lebend zu schaffen, wie Shakespear, Göthe, Schiller und mein theurer Iffland! Ich bin daher fest entschlossen das laufende Jahr noch mit den beyden schwierigsten Arbeiten, dem zweyten Theile der Söhne des Thals und des Creuzes an der Ostsee fertig zu werden, und dann meine schrifftstellerische Thätigkeit ausschließlich auf aufführbare d. h. solche Stücke zu verwenden, welche den Gebildeten befriedigen und den Handwercksmann packen. Da ich jezt eben binnen 14 Tagen etwas der Art fertig gemacht habe, so hoffe ich mit Gottes Hülffe, sobald ich erst etwas in den Gang komme, jährlich wenigstens vier neue Schauspiele liefern zu können, insofern man mich meinen Gang gehen und nicht — verhungern läßt! —

4) Die Musick hat zu der Ouvertüre und den Chören, der hiesige Concertmeister Destouches componirt[3]) und ein Chor besonders,

[1]) Druck: gütige.

[2]) Druck: klar.

[3]) Franz Seraph. Destouches (1772—1844), Opernkomponist, 1804/8 erster Konzertmeister in Weimar und Musiklehrer am Gymn. Dieser hatte schon am 25. Febr. einem fast unleserlichen Briefe an Iffland einen Theater-

(das[1]) von Libussens Jungfrauen) ist ihm trefflich gelungen. Da indessen von Weber auch etwas und zwar vielleicht noch Besseres zu erwarten und er unser beyderseitiger Freund ist, so submittire ich Ihnen unbedingt, ob Sie Sich, wenn das Stück zu Berlin gespielt wird, der Destouchischen Musick bedienen und deshalb mit Destouches das Nöthige einleiten, oder eine neue von unserm Wehber [sic!], den ich herzlichst zu grüssen bitte, componiren lassen wollen, und lege Ihnen, Behufs der Composition die ausgezogenen Gesänge, so wie das Scenarium bey.

5) Was die Rollenbesetzung betrifft, so wissen Sie schon, daß ich Solche, um nicht in einen Wespennest zu stehen[2]), Ihnen gern überlasse. Ich submittire Ihnen daher die Wanda der Mad Bethmann oder der Mad Schröckh zu geben. Sehr schön wäre es wenn die Bethmann die Wanda, die Schröckh die Ludmilla und die Schick[3]) die Libussa spielte. Sollte das Schwierigkeiten haben (nehmlich mit der Schröckh, daß die die zweyte Rolle nicht wollte) so würde ich bitten die Ludmilla nicht der ganz gefühllosen wie wohl gut sprechenden Maaß[4]), sondern der ältesten Mebuß[5]) (vielleicht der kleinen Mad Eunike[6])? aber doch zweiffle ich!) zu geben, nur müßte die Mebuß so hübsch dazu aussehen, als in Herrmann von

zettel der „Wanda" (nicht beiliegend) hinzugefügt mit der Bemerkung, daß die von ihm komponierte Musik in Weimar allgemein Beifall gefunden habe, und sich darauf berufen, daß Iffland davon schon durch W. benachrichtigt worden sei (im genannten Faszikel, Fol. 172).

[1]) Im ersten Drucke geändert in: der.

[2]) Im Original korrigiert aus „stechen". Diese Stelle ist im ersten Druck geändert in: „mir selbst im Lichte zu stehen".

[3]) Margarethe Louise Schick, geb. Hamel (1773—1809), seit 1794 am Berliner Nat.-Theater engagiert.

[4]) Frl. Wilhelmine Maaß verließ 1802 das Nat.-Theater und ging nach Weimar; 1805 kehrte sie von dort wieder zur Berliner Hofbühne zurück.

[5]) Schauspielerin Mebus, seit 1798 engagiert.

[6]) Therese Eunicke, geb. Schwachhofer (1778—1849), gehörte dem Nat.-Theater seit 1796 als Mitglied an.

Unna[1]). Den Rüdiger würde ich doch sehr bitten an Mattausch[2]) zu geben, um ihn einmahl zu contentiren. Sollte die Schröckh übrigens die Wanda spielen, so würde sich unsre Freundin Bethmann (an welche ich Ihnen, so wie an ihn und Hrn. Pauli tausend Grüsse spedire) den mir sehr erfreulichen Spaß machen, die paar Worte der Libussa zu sagen. Den Balderon darff ich Ihnen kaum anzubieten wagen, würde mich aber unendlich freuen, wenn Sie ihn spielten, sonst müßte es Beschort[3]). Labes[4]) den Oberpriester.

Meine Retour nach Berlin wird unausbleiblich zwischen Ostern und Pfingsten erfolgen, vielleicht noch eher. Meine Hoffnung wegen Berlin setze ich nächst Gott auf Sie. Bald gütige Antwort bitte ich und verbleibe

Hochachtungsvoll Ihr ganz gehorsamster Freund und Diener

Werner.

[Randbemerkungen:] Eben höre ich eine Nachricht über die ich entzückt vor Freuden bin. Sollte es möglich seyn, daß meine Wanda aufgespart werden könnte bis das höchste Ideal weiblicher Vollkommenheit[5]) sie sehen könnte? Auf jeden Fall erwägen Sie, ob es räthlich das Stück jezt zu geben? Nochmahls ich zweifle! Ich habe dabey viel aufs Spiel zu setzen, wenn es durchfallen sollte! Nehmlich dann ist meine ganze theatralische Thätigkeit, die jezt recht anfängt, gelähmt[6]).

[1]) Christiane Benedicte Naubert ist die Verfasserin des „Hermann von Unna, einer Geschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte“ (Leipzig 1788). Das fünfaktige Schauspiel gleichen Namens mit Chören und Tänzen aus dem Schwedischen, Musik von Abt Georg Josef Vogler, wurde am Kgl. Nat.-Theater zwischen 5. Sept. 1800 (1. Aufführung) und 1809 32 mal gespielt.

[2]) Franz Mattausch (1767—1833), seit 1789 engagiert (bis 1827).

[3]) Jonas Friedrich Beschort (1767—1846), von Hamburg 1796 nach Berlin berufen, erst Sänger, dann Schauspieler; er war eine wesentliche Stütze der Ifflandschen Direktion.

[4]) Franz Christian Wilh. Labes (1768—1819), seit 1796 Schauspieler in Berlin.

[5]) Nämlich die Königin Luise von Preußen.

[6]) Dieser Satz fehlt im ersten Drucke.

Die Copialien, Emballage etc. betragen nach beyfolgender Note = 6 Thaler 6 ggr. welche ich durch Postvorschuß, da das Stück doch über lang oder kurz gespielt wird, eingezogen habe und dem Itzig, an den der Brief addressirt, gütigst zu remboursiren bitte. —

Das Honorar submittire ich Ihnen zwar, bemerke aber daß Göthe mir nomine des Herzogs[1]) Sechszig Dukaten in Golde bezahlt hat und muß Sie, so beschränkt auch die berliner Theatercasse jezt seyn mag, doch zu berücksichtigen bitten, daß ich von dergleichen Honorar mit[2]) leben muß, und daß das Opfer, jezt von sich in Berlin ein Stück spielen zu lassen, jezt, wo gar kein moralischer Gewinn zu erwarten ist, wohl um so mehr einer pekuniären Entschädigung werth ist.

150. An Johanna Rinck.

Weimar, den 26sten März 1808.

Meine sehr hochachtungswerthe Freundin!

Wiewohl Sie mir, in Ihrem letzten Briefe, auf die Ihnen eigene allerliebste Art zu verstehen geben, ich solle Sie mit einer Antwort verschonen, und wiewohl ich jede Minute besetzt habe, so kann ich doch nicht umhin, beyfolgendem corpulenten Briefe an Frideriken, den ich diesem trefflichen Mädchen einzuhändigen bitte, noch einige Zeilen an Sie, meine sinnige Freundin, beyzufügen.

Auch ohne Ihren Rath würde ich an Friderikens Eltern nicht geschrieben haben, da es meine Sache nicht ist, mich in innige Familienverhältnisse zu mischen, ich habe es also auf Ihren Rath umsomehr unterlassen. Aber ich habe Frideriken es sehr nahe gelegt und sie fast gebeten, das ganze Sachverhältniß ihren Eltern, die das gerechteste Recht auf ihr Vertrauen haben, wenigstens ihrer Mutter zu entdecken, da es so rein ist, daß es kein Auge scheuen darff. Indessen da es mit manchen Leuten eine peinliche Sache ist,

[1]) Siehe dazu Adolf Schöll, Goethes Briefe an Frau von Stein, 2. Bd. Nr. 900 und S. 664, Anm. 3.

[2]) Erster Druck: nur.

und ich die LocalLage nicht kenne, so habe ich es Friderіken nicht gerade zur Pflicht gemacht, sich der Mutter zu entdecken, sondern bin gern auch zufrieden, daß sie sich Ihres Raths, meine geistreiche Freundin, dabey bedient, und ihn befolgend[1]), die Entdeckung mache oder unterlasse, wie es Ihnen und ihrem eigenen kindlichen Gefühle gut dünkt! —

Was ich aber ihr zur ausdrücklichen Pflicht gemacht habe, und von Ihnen, meine Freundin, als einen ausdrücklichen Beweis unsrer vieljährigen Freundschafft und Nahmens derselben fordere ist: daß Sie meinen ersten und diesen zweyten Brief an Friderіken lesen! Meine so sehr gescheute Freundin Johanna wird nehmlich, ohne meine Demonstration, sich überzeugen, daß wenn Ihre Intervenienz bey dieser engelreinen Correspondenz wieder Ihr Gewissen liefe, die kleine Ziererey[2]) mit dem Nichtlesen der Briefe Ihre[3]) Gewissenhaftigkeit nicht aus der Klemme helffen könne. Da aber hiebey nichts auch gegen das zarteste Gewissen läuft, sondern meine immer geistreiche edle Freundin Johanna, nie[4]) edler und weiser als eben dadurch, daß sie mir Alles entdeckte gehandelt hat, so wird sie zum erstenmahle in ihrem schönen Leben keine unnütze Prüderie ausüben, und Briefe lesen wollen, welche ihren Freund und sie selbst vor aller Welt und Gott rechtfertigen können, wiewohl sie nicht für alle Welt, sondern nur für Gott und Friderіken geschrieben sind! Meine sinnige Freundin wird[5]) sich dann von meiner Redlichkeit überzeugen, sie wird mit ihrem Freunde nicht mehr spötteln als ob er, der alle Frömmeley und Kopfhängerey in den Tod haßt, himmlischen Nektar einträufeln, einen in's Paradieß einführen wolle!! pp. Der Nektar des Himmels ist Klarheit, Vernunft, Wahrhaftigkeit, das Paradieß wohnt in unsrer Brust, so wie die Ewigkeit und die Liebe, und das himmlische Schlaraffen-

[1]) Erster Druck: ihr beyfolgend.

[2]) Erster Druck: Ceremonie.

[3]) Erster Druck: Ihrer.

[4]) Erster Druck: nur.

[5]) Die flgd. Worte bis „mit ihrem" [nächste Zeile] fehlen im ersten Druck.

land was mit diesem Nahmen getauft wird, ist[1]) eine alte Weibergrille! Soll ich denn, mit meinem reinen Sinne und Willen immer und ewig die absurden Mißdeutungen meiner Leser[2]) entgelten? Werdet ihr nimmer Form von Gehalt[3]) unterscheiden, nimmer einsehen lernen, daß es mir nicht um Aufwärmung von alten Weiberpossen zu thun, daß es mein Beruf ist der Welt Freude am Höchsten, an der Liebe wiederzugeben, und daß die in der albern[4]) sentimentalen Welt ganz verlohren gegangen, ihr doch aber wie das tägliche Brod, nöthige Anschauung der Liebe ihr wieder gegeben werden[5]) muß und durch mich gegeben werden wird! — Alles Übrige ist Form, Wort, Rahmen offt[6]) Grille! — Basta! — Aber daß Sie mich nicht wieder mißverstehn: Jesus Christus und sein Sühnungsammt ist wahr, wiewohl die meisten kirchlichen Anordnungen von Protestanten und Catholiken — Frazzen sind! — Mögen Formen der Welt nöthig seyn, gleichviel für mich! Für die Besseren sollen keine Formen seyn, weil die Besseren frey sind, die Schlechten gehn mich nichts an! — Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß! Sagen Sie es wem sie[7]) wollen, hauptsächlich aber den Narren unter meinen Bewunderern und Gegnern (denn unter beyden giebt es Narren) die mich, den Feind aller grillenhaften Schwärmerey, Tuckmäuserey, Geheimnißkrämerey, für einen Crypto Narren und Ziegenpropheten halten, weil sie selber Schaafsköpfe sind und die höchstens eine formelle Narrheit mit der andern vertauschen wollen, wenn ich, ohne zu untersuchen, was Schlingel und Esel auf Concilien oder Synoden für Narrheiten getrieben haben, es von jedem, der mit mir in Verhältnissen steht, fordere[8]) daß er die Vernunft, die mit der Liebe das Hei-

[1]) Im ersten Drucke dahinter: nur.

[2]) Erster Druck: Person.

[3]) Erster Druck: Gestalt.

[4]) Erster Druck: albernen.

[5]) Die flgd. Worte bis „werden" fehlen im ersten Druck.

[6]) Fehlt im ersten Drucke.

[7]) Lies: Sie.

[8]) Im ersten Drucke dahinter: ich.

ligste ist, nicht wie ein Thor mit Füßen trete, sondern anbete und ihrem Lichte folge! —

Den 28sten (Mondtags) März[1]) gehe ich über Leipzig nach Berlin, wo ich aber, da ich an manchen Orten unterwegens bleibe, erst die Woche nach Ostern eintreffe. Ihren und Friderikens Brief dem ich mit Sehnsucht entgegensehe, bitte ich unter der Addresse: „An den C[ammer] S[ecretair] W[erner] zu Berlin bey dem Geheimen KriegesRath Kunth, WilhelmsStraasse Nro. 70 abzugeben", wo ich ihn, da ich mein Logis verändere und Kunth mein Commissionair ist, und ich noch nicht weiß wo ich hinziehe in Berlin, am sichersten erhalte. Daß Alles zwischen uns Verhandelte unter uns bleibt und Niemand was davon erfährt, darauf mein Ehrenwort! — Morgen geben mir die guten Weimaraner einen Abschiedsschmauß und Ball. Wie mich mein großer Göthe mit seiner Gewogenheit überhäuft[2]), was er was der Herzog, die Prinzessinnen, Wieland mir geäußert haben, ist zu schmeichelhaft um es erzählen zu können. Wanda hat brillanten Succeß gehabt.

Ewig Ihr treuer Freund

W[erner].

[Randbemerkungen:] Grüssen Sie Ihre fromme Großmutter, Ihre gute Schwester, Ihren würdigen Bruder und die lieben Seinen! Ob es etwas mit meinen Frideriken erzählten Reiseplänen werden wird, weiß Gott! Ich habe mit Hand und Mund versprechen müssen,

[1]) Goethes Tagebuch 3, 325. Siehe das Gedicht: „Des Pilgers Abschiedslied" A. Schr. I. Bd. S. 157 ff. (H: im Goethe-Schiller-Archiv. Zum Titel siehe Schr. d. Goethe-Ges. 14. Bd. Anm. ad Nr. 3, S. 310 f. — Abschrift von unbekannter Hand im Kanzler Müller-Archiv. Titel „Schwanenlied" [im Gasthof zum Schwan gedichtet]. „Auf Abschlag der großen DankbarkeitsSchuld, die ich den trefflichen Weimeranern schuldig bin. — Am Abend der Abreise den 28t März 1808. — Zu singen von den Guten, die sich freuen im Stadthause, zum Andenken des dankbaren Pilgers nach der Melodie von Reichard »Im Felde schleich ich pp.« — [Unterschrieben:] Seinen lieben, lieben, lieben Weimeranern. Werner.") — Erster Druck in der „Eleganten" 1808, Nr. 66, Sp. 524 ff. (am 25. April).

[2]) W. war noch am 28. Mittag, am Tage der Abreise, Goethes Gast, Tagebuch III., S. 325.

wills Gott nächsten Winter wieder nach Weimar zu kommen! — Heilen Sie meine gute Friderike, das Mädchen ist mir unendlich theuer und werth, sie soll nicht sentimental aber klar seyn! Scheffnern und meinen lieben jungen Freunden tausend Grüße, mein erstes Geschäfft in Berlin ist an sie alle zu schreiben. Ihre Briefe habe ich alle erhalten.

151. An Johann Wolfgang von Goethe.

Lindenberg, den 15ten Aprill 1808.

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchst verehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz und dem durchlauchtigsten Herzoge die Gefühle des Danks, der Verehrung, der Liebe zu schildern die ich für Sie Beyde empfinde, bin ich schlechterdings nicht im Stande; ich habe die Feder zerkaut und mehr als eine um wenigstens ein Sonett über diesen Gegenstand zu machen, aber — vergebens! Selbst zum kleinsten Gedicht ist die ruhige Anschauung des Gegenstandes nöthig und die Erinnerung an Weimar und an das was ich dort geschaut und was und wie man es mir erwiesen, wogt und gährt noch in mir wie ein Meer schmerzlich süsser Gefühle! Wenn ich wenigstens nur ein Mahler wäre, und Ew. Excellenz mir mahlen könnte und den kurzen Abschied an der Treppe und wie Helios mit dem Strahlenblicke mich beym Schopfe ergriff und sagte: Bald hätte ich das Nöthigste vergessen! Und dann forteilte und meinem Danke entfloh! — Nicht das was er mir in die Hand steckte [1]) — (wiewohl es weit, weit über mein Verdienst und Würdigkeit) — war der Seegen, aber dies Anfassen bey dem Haupte war es — ein heydnischer Seegen, eine Kunstweyhe des Jüngers durch den ersten Meister, die auch nicht ohne Erfolg bleiben soll und wird! Halten Ew. Excellenz mir mein Geschwätz zu Gnaden; ich möchte gern mein ganzes Gefühl ausströmen gegen Den, dem ich keinen Nahmen geben kann, als die

[1]) Das Geldgeschenk von der Herzogin.

biblischen „Krafft, Rath, Ewigvater, Friedensfürst“ gegen Helios-Apollon dessen Gedächtnisse so wie dem Andenken an Carolina die Einzige, das letzte Sonett, unter den anliegend abgeschriebenen, geweyht ist[1]). Ich überlasse es Ew. Excellenz weiserem Ermessen, ob Psyche porphyrogeneta[2]) es, wie ich wohl wünschte, kennen lernen soll, aber dem Herzoge bitte ich meinen glühendsten Dank für die mehr als fürstliche Belohnung zu schildern und ihn Nahmens meiner zu versichern, daß ich den nächsten Winter ohnausbleiblich nach Weimar kommen würde, nicht um neue Gaben zu empfangen, aber um das Erhaltene einigermaassen abzuverdienen. Oder kam das letzte Geschenck vielleicht nicht vom Herzog sondern von — ?! Ich mag gar nicht über das Röllchen nachdenken, es erfüllt mich mit zu tiefer wehmüthiger Beschämung, es martert mich, so wie überhaupt in der Erinnerung mich Alles martert was und wie Sie es mir erwiesen haben, denn ich sehe zu Ihrer Grösse, Macht und Herrlichkeit nicht mit Neid aber mit Zerknirschung! — Ihrer trefflichen Gattin küsse ich die Hände mit tiefer Rührung; was sie ist, habe ich erst in der letzten AbschiedsMinute erfahren; sie verdient es die Marthe meines Meisters und Herrn zu seyn. Dem wackern guten und klaren Heyden Riemer Gruß und Handschlag und Ihrem tüchtigen braven August! Gott wenn ich bedenke was Ew. Excellenz und Ihre ganze Hausgenossenschafft mit meiner Narrheit für überschwengliche Geduld gehabt haben! Gott erhalte doch nur Ihr der Welt unschätzbares Leben, damit ich gut machen, damit ich etwas von meiner Schuld abtragen kann, denn ich fühle meine Schuldenlast so sehr, daß ich schon offt im Begriffe war, aus Liebe für Helios ein — Heyde zu werden! — Den durchlauchtigen Damen, dem Erbprinzen, dem ganzen schönen Geschlecht, Nahmentlich Frau

[1]) Diesem Briefe fügte W. als Beilage dreizehn „Gedichte“ bei (H. im G.-Sch.-Archiv, ein mit weißem Zwirn gebundenes Heft in Quart, 8 Bl. verschiedenen Papiers, von W. paginiert von 1—16). Das letzte Sonett ist „Heliopolis (Eine VotivTafel für Helios-Apollon und Psyche porphyrogeneta. Leipzig den 4ten Aprill 1808)“. Druck mit falscher Datierung A. Schr. I. Bd. S. 157.

[2]) Karl Augusts Tochter, die Prinzessin Karoline, seit 1. Juli 1810 Erbprinzessin von Meklenburg-Schwerin, gest. 20. Januar 1816.

von Schardt, Mad. Schopenhauer, der lieben Herzlieb, Knebels, Frommans, allen Herren pp werden Ew. Excellenz mich gnädigst empfehlen! —

In Leipzig habe ich schlecht Wetter, schlechte Comoedie und einen schönen mir zu Ehren gegebenen Ball (worauf eine besonders niedliche Concertmeisterstochter) bey dem Regierungs Assessor Ehrhardt gehabt, übrigens aber keinen einzigen Gelehrten und eben so wenig den eleganten WeltKnecht Ruprecht[1]) kennen gelernt, der seit geraumer Zeit auf meine christliche Hausmuse seinen Zahn gewezzt hat[2]). Jezt bin ich bey meinen ländlichen Freunden in Lindenberg, acht Meilen von Berlin, wo ich das Fest zuzubringen, dann nach Berlin und nach dem Verkauf meiner Meubles weiter zu gehn gedenke. Ob ich nach Schlesien, oder Heydelberg, oder vielleicht gar nach Paris gehe, werde ich erst in Berlin entscheiden können, da die Beantwortung dieser Fragen weniger vom christlichen Evangelio als von denen (mit ziemlich vielem Heydenthume noch behafteten) Mosen und den Propheten abhängt. Auf jeden Fall werde ich nicht ermangeln Ew. Excellenz, Dero Befehle gemäß, von meinen Demarchen zu benachrichtigen, von denen immer das Hauptziel das bleibt: mich auf den Winter wieder in Helios Strahlen zu sonnen! —

Noch eine Bitte muß ich, oder eigentlicher eine Frage nur in Betreff der Wanda an Ew. Excellenz wagen. Würde es vielleicht nicht möglich seyn, daß die Wanda von Weimar aus an einige Theater und an w e l c h e? verschickt würde? Nach Berlin und Prag habe ich sie selbst besorgt. — Geruhen Ew. Excellenz diese vielleicht zu kühne Anfrage zu verzeihen und mir darauf, etwa durch Freund Riemer ein paar Worte Bescheid unter der Addresse:

[1]) S. A. Mahlmann, der Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt" von 1805—1816.

[2]) Der Jahrgang 1807 der „Eleganten" enthält die Rezension von W.s „Luther" (Nr. 37/38); die Nr. 51 des folgenden Jahres den Artikel: „Erleuchtung und Bekehrung über Herrn Werners Wanda", unterzeichnet mit B. P. (Sp. 405/408).

„An den Cammer Secretair Werner zu Berlin bey dem Geheimen Rath Kunth, Wilhelmsstraasse Nro 70“
zukommen zu lassen. —

Mit gränzenloser tiefster Verehrung und Innigkeit verharre ich

Ew. Excellenz

tiefgehorsamster Diener

Werner.

N. S. Was die Sonette betrifft, so stelle ich Ew. Excellenz nochmahls ganz gehorsamst anheim, eines oder das andre davon nach Dero Gutdünken an den Prometheus[1]) oder ein andres Journal zu verkauffen und aus dem Gelde dafür zunächst den Rätsch[2]) für die Abschrift des Creuzes an der Ostsee zu befriedigen, die ich, bey den mir in Weimar erzeugten Wohlthaten, der dortigen TheaterCasse keinesweges zumuthen kann noch will. Ob Ew. Excellenz gelegentlich und wenn die Journalisten mich zu sehr mit Füssen treten sollten, von meinen Ihnen über die generelle Tendenz meiner Werke schrifftlich hinterlassenen Ideen, zu meiner Rechtfertigung öffentlichen Gebrauch machen wollen[3]), muß ich gleichmässig Dero Gnade submittiren. Sehr und dringendst aber muß ich bitten a) um baldige Übersendung meiner Abschrifft des Attila (es ist meine einzige Reinschrifft!) an das Berliner Theater b) daß Carl[4]) den beyden Weimarschen Postämtern meine Addresse, Behufs der Briefe, kund thue! —

[1]) Im „Prometheus“, Wien 1808, 5. und 6. Heft (S. 29/34), hsg. von Leo v. Seckendorf allein, sind W.s „Sonette eines Reisenden“ erschienen — darunter aber keines von den 13 Gedichten in der Beilage dieses Briefes —, die Goethe handschriftlich besaß.

[2]) Lies Rötsch, Johann Christian, seit 1807 Theatersouffleur und Goethes Schreiber.

[3]) Diese „Autorsconfession“: „Über die Tendenz der Wernerschen Schriften“, von W. selbst verfaßt, von Goethe wohl durchgesehen, aber nicht korrigiert, wurde durch Vermittlung Goethes im „Prometheus“ (ebenda S. 35/50) zum Abdruck gebracht, siehe Brief Goethes an W. vom 2. Mai 1808, Schriften der G. Gesellsch. a. a. O. Nr. 4, S. 8 f. und Anm. S. 312 f., Fränkel a. a. O. S. 127 f. und dazu Nachträge S. 140.

[4]) Karl Eisfeld, Goethes Diener bis 1812.

152. An Margarete Kunth[1]).

[?, Ende Mai oder Anfang Juni 1808.]

Do Malgony[2]).

Bądz szczęsliwa, Malgoneczko,
Ty y Twoy Kochany dziecko,
Każdy kwiatek y gwiazdecko
Gada: Bog Was blogoslawie! —

Ja plakalem z radosci,
Slyszaiąc ze Ty Matulka;
Bądz szczęśliwa z Męszulkiem,
Niech Pan Bog Was blogoslawie!

[1]) Die Verfasser der Biographie Kunths — Prof. Friedrich Goldschmidt ist inzwischen gestorben — sind Enkel des Kunthschen Ehepaars und haben ihre Großmutter, die geschiedene Gattin W.s, noch „als Greisin gekannt, als eine heitere und lebhafte Frau von hoher Gestalt und noch immer schönen Zügen, die in fester und stets würdevoller Haltung ihre Stellung in der Gesellschaft sehr wohl zu behaupten verstand" (ebenda S. 42). Der Brief, nach der Geburtsanzeige von Kunths erstem Kinde — Adelheid, am 20. Mai 1808 geboren, — geschrieben, dient zum Beweise, „mit welchem Interesse W. in den ersten Jahren nach der Trennung der für ihn verlorenen Frau gedachte". W. dürfte die Nachricht Ende Mai erhalten haben. — Er beherrschte das Polnische sicher nicht vollständig trotz seiner langjährigen Anwesenheit in den polnischen Provinzen, ebenso wie er auch französisch mangelhaft sprach.

[2]) Moderne und korrekte Fassung [von Prof. A. Zipper]:

Do Małgony.

Bądź szczęśliwa, Małgoneczko,
Ty i Twoje kochane dziecko,
Każdy kwiatek i gwiazdeczka
Mówi: Bóg Was błogosławi!

Ja płakałem z radości,
Słysząc że Ty matulką,
Bądź szczęśliwa z Mężulkiem,
Niech Pan Bóg Was błogosławi!

Ja nie mam swoy wlasne gniazdo,
Ja bez dzieckow y samotny,
Jednak nie jestem markotny,
Bog Malgonę blogoslawie!

Twoia corka bedzie moia,
Kleinod jest moiego sercu,
Kontent idę ja do smiercu,
Kiedy Bog Was blogoslawie!

An Margaretha.

Uebersetzung für Margarethens edlen Mann, für den ich keine Geheimnisse habe.

Sei glücklich Margaretha,
Du und Dein liebes Kindchen,
Jede Blume, jeder Stern
Sagt Dir, Gott segne Euch!

Ich habe vor Freude geweint,
Als ich hörte, daß Du Mutter wärest,
Sei glücklich mit Deinem Manne,
Gott segne Euch!

Ich habe nicht mein eigen Nest,
Ich bin ohne Kinder und einsam,
Aber doch bin ich nicht mißmüthig;
Gott segnet ja Margarethen!

Ja nie mam swego własnego gniazda,
Ja bez dziatek i samotny,
Jednak nie jestem markotny,
Bóg Małgosię błogosławi!

Twoja córka będzie moją,
Klejnot jest mojemu sercu,
Kontent idę ja do śmierci,
Kiedy Bóg Was błogosławi!

Deine Tochter wird auch die meinige sein,
Sie ist das Kleinod meines Herzens,
Zufrieden werde ich zum Tode gehen,
Wenn Gott Euch segnet. —

Gott der Herr segne und behüte das geliebte Kind der theuren trefflichen Mutter, das Kind, die Hoffnung und letzte Freude meines einsamen Lebens, welches ich für das meinige im reinen und frommen Geiste betrachte,

Gott der Herr segne, stärke und erhalte die treffliche Mutter, meine theuerste Freundin für Zeit und Ewigkeit,

Gott schütze und erhalte den Vater, meinen würdigen Freund, würdig und gewürdigt ein großes Kleinod zu besitzen und zu würdigen.

Das wünschet der Einsame:

Der nie an Fleisch von seinem Fleische
Das matte Herz, die wunde Brust gedrückt,

und der bei dem Empfange des freudebringenden Briefes Freudethränen knieend geweint und knieend für das Wohl des Kindes, der Mutter und des Vaters zu Gott gebeten hat[1]). Bei dieser Gelegenheit schlug ich befragend die Bibel auf und fand den letzten Vers im 8. Kapitel des Prediger Salomonis[2]). Er enthält Gottes Antwort auf Ihren Brief.

Ewig Ihr

Werner.

153. An?

..... aber nicht kann für alle mir erwiesene Güte; auch der adligen Dame auf deren Guth Sie manchmahl reisen, (die selbst so

[1]) So im Druck. — Über Kunth und seine Frau siehe Anna von Sydow, Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen, 3. Bd. Berlin 1909, passim! Über den Charakter der Frau insbesondere S. 82 und 298; das durch seine Schönheit auffallende Kind Adelheid erkrankte im nächsten Winter, ebenda S. 81, 298 und 303.

[2]) „Ich lernte einsehen, daß der Mensch alle Werke Gottes, die unter der Sonne geschehen, nicht ergründen könne" u. s. w.

gut ist.) empfehlen Sie mich herzlich. Man findet überall gute Menschen, aber das Schicksal treibt Manchen unaufhaltsam und er kann den Guten nichts erweisen, als sie Gott empfehlen! —

Noch eins, als Beweis meiner Freundschaft! Ihre geistreiche Tochter (die die Emilie spielte) ist gefährlich krank! Ein Wurm nagt an ihrem Herzen; trügt mich nicht Alles, eine unglückliche Liebe. Sie sind ihre Mutter und kennen die Leiden des Gemüths! Komödienspielen kurirt sie nicht, auch Zerstreuungen nicht. Die Kunst manchmahl, die Religion bey jungen Gemüthern, die ihre Tiefe nicht fassen, selten; die Natur ist die einzige Panacee! Geben Sie Ihre Emilie den Sommer über zu der guten adligen Frau auf dem Lande. Es thut Ihrer Emilie Noth sich auszuweinen im Walde, auf der Flur! In Leipzig muß sie immer weinend lächeln und dieses starre Lächeln — ich hab' es offt an ihr mit Entsetzen bemerkt! —[1]) verzehrt sie b a l d, wenn es nicht in heilsame Strömen aufgelöst wird! — Warum darff der zur Liebe geschaffene Mensch nicht immer lieben! —

Leben Sie wohl; denken Sie Ihres Sie achtenden Freundes

Werner.

Aschaffenburg[2]), den 14ten Juny 1808.

[Auf der Rückseite des Blattes die Fortsetzung:]

Frankfurth am Mayn, den 1sten July 1808[3]).

Dieser Brief war, wie Sie sehn, schon vor 14 Tagen fertig; doch habe ich seitdem die Rheinfahrt bis nach Kölln gemacht[4]), und da-

[1]) Das hier in Parenthese Gestellte steht im Original mit Verweisungszeichen 7 hinter „Lächeln" am Rande.

[2]) In Aschaffenburg entstand das Sonett: „An den Fürsten Primas Carl von Dalberg" am 15. Juni (= A. Schr. I. S. 161 f.).

[3]) Siehe Cottas Morgenblatt 1808, Nachricht aus Frkf. a. M. vom 29. Juli, S. 744.

[4]) Siehe das Sonett: „Der Cölner Dom" vom 21. Juni, dem Tage der Ankunft beim ersten Besuche, mittags unter Tränen niedergeschrieben (H. im Archiv des Stiftes Neuburg), ebenda S. 162. — Das Tagebuch (siehe A. Schr. XIV. S. 97) gibt über die Empfängerin dieses Briefes keine Auskunft. Mit Rücksicht auf die oben genannte Emilie kann das Schreiben an Frau Sophie Sander gerichtet sein.

durch ist die Absendung des Briefes verhindert worden. Wiewohl ich, wie gewöhnlich, auch zu meiner Wasserfahrt schlechtes Wetter, conträren Wind und eine noch widerlichere Reisegesellschaft (ich fuhr auf der WasserDiligence) — hatte, so ward mein Vergnügen durch alle diese Contretemps dennoch nicht zu Wasser, sondern das mir ganz neue Schauspiel des Rheins und seiner herrlichen Ufer hat mich entzückt und eben so sehr das alte heilige Kölln mit seinem Riesendome, diesem unvollendeten Wunderwerke der gothischen Architektur. Montag den 4ten July gehe ich wills Gott von hier ab, da ich schon gegen Ende dieses Monaths in der Schweitz seyn will und muß. Leben Sie mit den Ihrigen wohl und behalten Sie mich im gütigen Andenken.

Werner.

154. An Johann Wolfgang von Goethe[1].

Heidelberg, den 12ten July 1808
Morgens um 4 Uhr.

Hochverehrter Herr Geheimer Rath

Ew. Excellenz unschätzbares mir aus Carlsbad gesandtes Schreiben[2]) hat mich mit dem innigsten Danke erfüllt. Ich hätte es dem Drange meines Gemüths nach viel früher beantwortet, aber ich hielt es für Pflicht vor meinem Lebenshort und Meister nicht früher wieder zu erscheinen, als bis ich wieder etwas erlebt hätte. Hier ist meine zeitherige Biographie.

Ich kam gegen Ende Aprills vom Lande nach Berlin und erhielt — ich besoldungsloser Officiant! — schon den Tag nach meiner Ankunft NaturalEinquartirung! Diese unvernünftige Behandlung von Seiten der preussischen Einquartirungs Commission beflügelte

[1]) W. hat diesen Brief durch Goethes Sohn August, der seit April 1808 in Heidelberg Jura studierte, übermitteln lassen, siehe Tagebuch W.s, A. Schr. XIV. S. 98 f.

[2]) Siehe den Brief Goethes vom 2. May, in Weimar geschrieben, aber erst aus Karlsbad abgeschickt, a. a. O. Nr. 4 und Anm. S. 312.

meinen Entschluß. Ich verkaufte schleunigst mein Mobiliar, brachte meine Bücher bey einem Freunde unter, gab mein Logis, wiewohl ich die Miethe dafür bis Michael c. bezahlen mußte, auf und verließ Berlin, nachdem ich mich solchergestalt vogelfrey gemacht und mein noch diesen Sommer im Drucke erscheinendes Trauerspiel Attila der Real-Schulbuchhandlung, (weil deren jezziger Associé Itzig mein mehrjähriger intimer Freund ist) gegen gleich baare Bezahlung verkauft hatte, am 11ten May d. J. Ein Mühlstein war mir vom Herzen als ich aus der armen unglückseeligen Sandmark in das, eben damahls in vollen Blüthen prangende Dessauische kam, welches allein wie ein glückliches Eiland aus der allgemeinen Sündfluth gerettet scheint. In Dessau lernte ich durch Matthisson (der seitdem mit der Herzogin[1]) auf ein Jahr nach der Schweitz in die Gegend von Vevai gereist ist) die Gräflich Waldersee'sche Familie[2]) kennen, welche sich Ew. Excellenz mit der innigsten Verehrung erinnerte. Von Dessau nach Leipzig reiste ich in Gesellschafft des Zerbstischen Sintenis[3]), welcher alte burschiche zelotisch aufgeklärte cholerische Theologus mir viel tragicomischen Kummer gemacht und Veranlassung zu dem sub Nro 1) beyfolgenden Sonette[4]) gegeben hat. In Leipzig verbrachte ich die letzte Meßwoche und laß Pandora's Wiederkunft[5]) (worin der Epimetheus, des Prometheus Bruder, mein Portrait ist) und die mir von Cotta geschenkte neue Duodez-Ausgabe des Faust[6]). Vergebens suche ich

[1]) Der Dichter Friedrich von Matthisson (1761—1831) war seit 1794 Vorleser und Reisebegleiter der Fürstin Luise von Anhalt-Dessau.

[2]) Graf Franz von Waldersee (1763—1823), herzogl. Dessauscher Oberst-hofmeister, seit 1787 mit einer Gräfin von Anhalt vermählt.

[3]) Konsistorialrat Christian Friedrich Sintenis (1750—1820), Prediger in Zerbst.

[4]) Auch diesem Briefe lagen fünf Gedichte auf einem Quartbogen bei (H: G.-Sch.-Archiv). Das erste: „An Elpizon (mit der Bitte es nicht mitzutheilen, den 16ten May 1808)“ nicht in W.s Gedichten enthalten. E: Schr. d. G.-G. a. a. O. S. 314. Sintenis ist der Verf. des Buches „Elpizon oder über meine Fortdauer im Tode“, Leipzig 1796.

[5]) Ein Festspiel von Goethe im „Prometheus“ ersch., 1. Heft S. 1/11 und Fortsetzung im 2. Heft S. 1/14.

[6]) „Werke“ 8. Band (siehe Goedeke [2]IV, 741, 6).

Worte das schmerzlichseelige Gefühl zu bezeichnen das mich von der herzzerreissenden elegischen Vorrede an bis zu dem über der Graußnacht des Todes und der Hölle triumphirenden Empyräum der Schlußscene durchströhmte. Soviel ist gewiß: ein armer dramatischer Dichterteufel wie ich, müßte aus Verzweiflung über die Harmonie, die unerreichbare, dieses göttlichen Weltenalls Faust genannt, des Teufels werden, wenn er nicht, wie ich, das Glück hätte, den Herrn der Heerscharen, (der sich hier selbst portraitirt hat) und dessen Milde und Gnade zu kennen. Nein! Welchem von Helios Riesenwerken auch die Unsterblichkeit den ersten Preis einräumen möge, in Seiner glanzvollsten Eigenthümlichkeit strahlt Er im Faust, und wenn aus einer allgemeinen literarischen Sündfluth auch nur die Scene mit dem Pudel, nur der Ritt Faustens und seines Begleiters am Hochgericht vorbey, übrig bliebe, sie wären hinreichend der Nachwelt das Gestirn erkennen zu lassen, dessen Lichterguß selbst den Orion Shakespear überstrahlt! —

Ich eile weiter! — In Göttingen[1]) sah ich Blumenbach[2]) und Heyne[3]). Jener dachte mit Entzücken an den Zwiebelmarkt, wo er Ew. Excellenz zulezt sah, so wie ich überhaupt die Freude gehabt habe, überall Feueranbeter und Glaubensgenossen zu finden. In Cassel ist das deutsche Schauspiel und die Oper (die deutsche) aufgehoben, der arme Reichardt[4]) entre chien et loup und Johannes von Müller als ein andrer Laurentius zu dem Märtyrerthume verdammt, die Woche zwier auf dem Roste seiner brodirten Staats-

[1]) Hier entstand das Sonett: „Der botanische Garten in Göttingen" A. Schr. I. 159), das zweite Gedicht der Beilage zu diesem Briefe (handschriftlich auch im Stift Neuburg).

[2]) Johann Friedrich Blumenbach (1752—1840), Naturhistoriker, seit 1776 Prof. der Medizin in Göttingen.

[3]) Christian Gottlob Heyne (1729—1812), seit 1763 Prof. der Eloquenz und Direktor des philolog. Seminars in Göttingen.

[4]) Johann Friedr. Reichardt (1752—1814), seit 1796 Salinen-Inspektor in Giebichenstein bei Halle; 1806 floh er nach Königsberg. Jérôme Napoleon zwang ihn nach dem Tilsiter Frieden zur Rückkehr und stellte ihn als Kapellmeister in Cassel an; doch wurde er bald auf Urlaub geschickt.

uniform in Wilhelmshöhe gebraten zu werden. Von Frankfurth [1]) aus machte ich einen Abstecher nach Aschaffenburg [2]), wo der Fürst Primas sich sehr gütig gegen mich nahm und sehr achtungsvoll über Ew. Excellenz äusserte. Dann machte ich, wiewohl bey elendiglichem Wetter und nur im Fluge, die Rheinreise nach Cölln [3]), die es werth ist von Ew. Excellenz gemacht zu werden, wäre es auch nur um sich durch die Wunder der altgothischen Baukunst in Cölln zu überzeugen, daß auch das Christenthum für die Ewigkeit baut. Ich blieb nächstdem noch einige Tage in Frankfurth, wo ich ausser dem guten aber seelisch und leiblich kränklichen Gerning [4]) Ew. Excellenz hochehrwürdige Frau Mutter sah bey der man zweiffelhafft bleibt, ob sie der Epilogus der hellenischen, oder der Prologus der romantischen hohen Weiblichkeit ist, aber unmöglich umhin kann ihr ein Ave Maria darzubringen [5]). Seit dem 6sten July bin ich in Heidelberg von wo ich heute über Carlsruhe und Stuttgardt abgehe um wills Gott den August und September in der Schweitz zuzubringen, dann durchs südliche Frankreich nach Paris zu gehn, spätstens aber gegen Ende Decembers nach Weimar auf einige Monathe zurückzukehren, denn ich habe ein unbeschreibliches Heimweh mein treffliches Heliopolis wiederzuschauen und, darff ich kühn genug seyn zu sagen — meinen Helios?! —

Soviel über die Vorzeit und so Gott will Zukunft meiner Reise, die ich nicht ohne eine sonderbare Beklommenheit und ein mich offt gewaltsam pressendes Gefühl der Einsamkeit mache. Meine ganze Seele sehnt sich nach Ruhe, aber

[1]) Auf dem Wege von Cassel nach Frankfurt wurde das Sonett „Butzbach und Filbill" (Nr. 3 der handschriftl. Beilage = A. Schr. I. 160, hier falsch datiert), am 10. Juni gedichtet.

[2]) Sonett „An den Fürsten Primas" (Nr. 4 der Beilage).

[3]) Sonett „Im Cöllner Dom" (Nr. 5 der Beilage).

[4]) Johann Isaak Frh. von Gerning (1767—1837), Dichter und Schriftsteller, Goedeke ²V § 275, 15 und ²VII § 301, 20; in W.s Tagebuch (A. Schr. XIV. 97 f.) öfter erwähnt; siehe Prof. Dr. Schütz in der Dresdner Abendzeitung 1839, Nr. 136.

[5]) Siehe ihren Brief an den Sohn vom 1. Juli 1808 (Schriften d. G.-G. 4. Bd., 347).

ob's hier noch oder dort seyn wird,
wo bald ich ruhen werde?! — [1])

Alles wie Gott will! — Was meine dramatische Würksamkeit betrifft, so ist sie seit dem May ganz suspendirt. Trostlos und vergebens suche ich nach einem Stoffe herum und mir ist, Gott verzeyh mir's, sogar der Rattenfänger aus Hameln als Stoff zu einer Posse mit Gesang eingefallen. So tief kann Gottes schlechtes Ebenbild, ein mystisch poetischer Pilger sinken! Ew. Excellenz würden mir eine wahre und grosse Barmherzigkeit erweisen, wenn Sie die Güte hätten mir aus Ihrem Reichthum einen speciellen Stoff vorzuschlagen oder lieber anzubefehlen auch mir zu äussern, ob ich vielleicht einen aus den Nibelungen wählen solle und könne, die ich mir angeschafft und mitgenommen habe. Ihren Brief würde ich am besten erhalten, wenn Ew. Excellenz die Gnade hätten, solchen unter Cottas Addresse nach Tübingen zu senden.

Uber Ihren Herren Sohn freuen sich alle Menschen. Mens sana in corpore sano, ist das nicht das Ziel? Die Studenten respektiren ihn als ein Muster von Solidität, wiewohl er Niemanden besucht. Ich bilde mir was darauf ein, daß er mir herzlich gut ist. Den alten wakkern Voß habe ich besucht; warum begnügt sich der ehrenwerthe Veteran nicht den Honig vom Hymettus zu sammeln, ohne die Bienenschwärme aufzustöbern[2])? Vossens Sohn, der Professor[3]), scheint ein trefflicher Mensch. —

Die beygefügten Sonette sind zum Theil mangelhaft und sollen bloß eine Reisebeschreibung suppliren. Haben Sie die Güte den

[1]) Aus Hermann Wilh. Franz Ueltzens (1759—1808) Gedicht: „Das Liedchen von der Ruhe" (Göttinger Musenalmanach 1788 S. 68 = Gedichte, Bremen 1795, I. Bändchen S. 68).

[2]) Besuch W.s bei Johann Heinrich Voß am 8. Juli, Tagebuch S. 98. — Zu den literarischen Kämpfen der Heidelberger „Parteyen Voß und Antivoß" siehe den Brief Arnims an Goethe vom 1. April 1808 (Schr. d. G. G. XIV. Bd. S. 126 f.).

[3]) Heinrich Voß (1779—1822), der zweitgeborne Sohn des Idyllendichters, seit Februar 1807 a. o. Prof. des Griechischen am philolog. Seminar in Heidelberg.

Willen für die That zu nehmen, mich dem trefflichen Riemer herzlichst zu empfehlen und überzeugt zu bleiben, daß nächst Gott nichts inniger verehrt und liebt als

Ew. Excellenz

Ihr ganz gehorsamster Diener und Schüler

Werner.

155. An Sophie Sander[1]).

Zürich, den 27sten July 1808.

Meine liebe Freundin!

Ich habe Ihren Brief ohne Datum heute erhalten und beantworte ihn auf der Stelle noch heute Abends, wiewohl ich Morgen in aller Frühe verreise[2]). Doch werden Sie es letzterem Umstande verzeihen, wenn ich kurz seyn muß.

Das von Herrn v[on] Winzer[3]) mit Ihnen getroffene Arrangement freut mich Ihrentwegen, wiewohl ich einige Besorgniß für die Zukunft nicht unterdrücken kann. Auf jeden Fall werden Sie Sich überzeugen, daß, indem ich diesen würdigen und feinfühlenden Mann zur Mittelspersohn zwischen uns wählte, ich Ihnen einen Beweis gab, daß mir, was Sie mir ohne Betheurung glauben können, das

[1]) Siehe W.s Tagebuch vom 27. Juli 1808, a. a. O. S. 101. Der Brief wurde durch Hitzig bestellt, an den W. am nämlichen Tage geschrieben; doch hat sich dieser Brief in Hitzigs Nachlaß im Märk. Museum nicht gefunden.

[2]) W.s Tagebuch vom 28. Juli: Antritt der Fußreise durch die Schweiz.

[3]) Johann Gottlieb Winzer (Adolph Werden), der zu dem Freundeskreise Hitzig-Varnhagen gehörte (siehe dessen Denkwürdigkeiten 2. Bd. 1837 S. 57), hatte seit 1801 in Halle studiert und war dann Justizkommissar (= Rechtsanwalt) in Berlin. Anfang 1809 verschwand er — man weiß nicht wie — spurlos. Winzer wird auch in gleichzeitigen Briefen Hoffmanns öfter erwähnt, siehe H. v. Müller a. a. O. I. S. 222, II., 1. Heft S. 35, 39. „Winzers Schicksal hat mich erschreckt . . .“ S. 71. Siehe auch Register, ebenda I. S. 351 und Seuffert, Deutsch. Lit. Denkm. 133, Eltg. S. VI ff.

Schicksal Ihrer Familie und Ihres redlichen Mannes, den Sie herzlich grüßen müssen, am Herzen lag, denn das wolle Gott nicht daß ich am Unglücke guter Menschen und ihrem Ruin theil haben soll! — [1])

Auch Ihnen kann ich meine Achtung nicht versagen für die Redlichkeit und Gescheutheit mit der Sie Sich Ihres Mannes und seiner Angelegenheiten annehmen. Es ist nicht meine Sache zu schmeicheln, wie Sie aus unserm Gespräche Abends in Lindenberg Sich erinnern werden, aber ich muß an Ihnen die Seelenstärke bewundern, daß Sie Sich für ein nicht geliebtes Wesen aufopfern. Das wird Ihnen Ihre Todesstunde, wo die Gedanken sich untereinander verklagen und entschuldigen, erleichtern. Gott stärke Sie, arme Frau; viele Ihrer Thränen und Verirrungen wären erspart, wenn Sie den rechten Gegenstand Ihrer Liebe gefunden hätten! Doch — man kann sich bey solchen Wenn's nicht aufhalten ohne verrückt zu werden. Uebrigens — wer reiner ist als Sie, der hebe den ersten Stein auf Sie — ich vermag es nicht! —

Das Creuz an der Ostsee kann ich jezt so wenig als die Thals-Söhne schicken und wenn es mir das Leben kosten sollte! Es thut mir in der Seelen weh, aber es ist platt unmöglich. Morgen um 4 Uhr — (jezt ist es 10 Uhr Abends) beginne ich meine (Fuß)reise durch die Schweiz, sie dauert bis Ende September. Der übrige Theil meiner Reise raubt mir October und November, so daß ich erst zu Anfange Decembers frühstens in Weimar seyn kann. Aber alsdann von December an, das betheure ich Ihnen, will ich, wenn ich dann noch lebe, Tag und Nacht aufs eifrigste am Creuz an der

[1]) Es scheint sich hier um Zahlungsschwierigkeiten der Firma Sander gehandelt zu haben. Sander wollte im Jahre 1808, aus Furcht, wegen des Verlages der „Gallerie preußischer Charaktere“ zur Verantwortung gezogen zu werden, Berlin verlassen und eine Privatsekretärstelle beim Fürsten Palffy annehmen. Johannes v. Müller riet ab, siehe Dorow, Denkschriften und Briefe, Berlin 1838, I. Bd. S. 68 und 72 ff., und Brief von Freiherrn von Retzer an Goethe (18. Okt. 1808) Schr. d. Goethe-Ges. 18. Bd. S. 42.

Ostsee arbeiten und es vollenden und Alles beyseite setzen, damit es noch zur Messe fertig wird.

Hochachtungsvoll Ihr Fr[eund] u. Diener

Werner.

Wenn ich vor Erfüllung meines Versprechens, etwa auf meiner Reise sterbe, so fluchen Sie mir nicht und denken Sie an manches herzlich und redlich gemeynte Wort was ich Ihnen Ihrentwegen gesagt habe.

An Theremin meinen herzlichen Gruß! —

[Adresse:]

An

Madame Sander

zu

Berlin

durch Güte

156. An Johann Wolfgang von Goethe.

Zürich, den 24sten September 1808.

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz höchstgnädiges Schreiben vom 23sten July d. J.[1]) habe ich vorgestern, nach Beendigung einer zweymonathlichen bis nach Genua hinauf größtentheils zu Fuß gemachten Schweizerreise, hier in Zürch vorgefunden[2]), und muß schon im voraus um gnädige Verzeihung bitten, daß ich, um es ohne Volumineusität ausführlich zu beantworten, den Rand meines Briefes so klein als möglich gebrochen habe. Sodann schwöhre ich

1) bey der ewigen Liebe, daß ich keinen Tag meiner Abwesenheit von Ihrem Weimar, vom Heimweh nach demselben, frey gewesen bin, bey allen SchweizerQuellen an Carlsbad gedacht und bey

[1]) In Karlsbad nach der Rückkehr aus Franzensbrunn geschrieben; verloren gegangen und auch im Tagebuch nicht erwähnt.

[2]) Werners Tagebuch am 22. September (= A. Schr. 14. Bd. S. 123).

Lesung Ihres Briefes den Franzbrunnen geseegnet habe, der der ewigen Welt des Schönen ihren Obermeister, und mir meinen Helios erhält[1]). Mein Gott, was ist es doch mit aller Sprache und Schrifft für ein jämmerlich Ding, daß man da nicht was aufs Papier setzen kann, was einem ins Auge sticht[2]), wie ein seelenvoller Blick, wie der, den Ew. Excellenz mir beym Abschiede zuwarffen, als Sie mich bey dem Haartoupé packten. Verstände ich eine solche Blickschrifft, wie die Stelle ist, wo die heilige Mignon den Wilhelm Meister, wie das zusammenklammernde Ressort eines Federmessers umklammert[3]). Ew. Excellenz sollten die Gluth meiner dankvollen Anbetung erkennen! Und doch — (wenn ich es noch einmahl wagen dürffte, zum leztenmahl!) — eine grundchristliche Mignon, über welche die Schaar der ächten Kirchenväter entzückt und freudig erstaunt seyn würde, schreiben und dennoch der zwar auch göttlichen Pallas von Velletri den Rang über eine gewisse A m m e! einräumen zu können[4])! — Genung! — Haben Ew. Excellenz doch nur die Gnade zu verzeyhen; es ist gewiß zum leztenmahle geschehen! —

2) Bin ich so frey gewesen, beyliegenden Brief an Se. Durchlaucht den Herzog[5]), dem ich mich aufs dankvollste und ehrerbietigste empfehle, zur gnädigen Durchlesung und eventuellen Übergabe beyzufügen. Mein Attila wird nehmlich jezt, wie ich glaube, die Presse verlassen haben[6]), und ich habe daher die Realschulbuchhandlung zu Berlin, als Verlagshandlung, angewiesen, zwey Velin Exemplare

[1]) Vgl. Goethe an Riemer 12. und 19. Juli 1808.

[2]) Erster Druck: Angesicht.

[3]) Im 2. Buch, 14. Kapitel.

[4]) Nach der ansprechenden Vermutung Karl Schüddekopfs nimmt diese Stelle Bezug auf „eines der Gespräche »über Heidenthum und Christenthum« zwischen Goethe und W. am 23. und 27. März 1808 bei Tisch" (Tageb. III, 324 f.); die „gewisse Amme" ist die Madonna in manchen Darstellungen.

[5]) Dieser Brief wird im Tagebuch W.s nicht erwähnt und befindet sich auch nicht im G.-Sch.-Archiv.

[6]) Siehe Ztg. f. d. eleg. Welt 1808, Nr. 142 Eine Szene aus W.s Attila (= A. Schr. 8. Bd. I. Akt S. 26/32) und Nr. 205/7 Rezension, unterzeichnet mit M. — A. von Arnims sehr günstige Rezension siehe in den Heidelberger Jahrb. III. Jhg. 5. Abt. 1. Bd. (1810) S. 6/15.

an Ew. Excellenz, eines für Sie, eines für den Herzog zu schicken; jenes bitte ich gnädigst und nachsichtsvoll aufzunehmen, dieses Sr. Durchlaucht mit dem Briefe zu überreichen.

3) Meine Reise Tour seit meinem letzten Rapport aus Heidelberg. Von da gieng ich nach Carlsruhe, wo die weisse Frau ab und zu erscheint! Jung hat sie in seinem Buche über die Geistererscheinungen, das viel Aufsehn macht[1]), portraitiren lassen! Dieser ehrliche Jung, ich habe ihn sehr lieb gewonnen, er könnte ein halber oder doch Viertel-Engel seyn, wenn er nicht schwarze Unterkleider trüge und allen Leuten glaubhafft versicherte, alle Engel seyen gleichmässig chaussirt, recht als ob er darüber Briefe — aus dem Bannat[2]) hätte! — In Stuttgard nichts Merkwürdiges! Eintritt in die Schweitz; so angenehm, wie der nach einer schwehren Fußtagereise ins Bett! Schaffhausen; eine Wollust im Rheinfall, die mich zwey Tage fesselte, und die ich nicht umhinkonnte, in einer ganz rasenden Dityrambe auszusprudeln[3]). Zürich, der See, wie das ewige seelige Leben. Die Zürcher, und bey Gelegenheit ihrer eine Generalbemerkung über Schweitz und Schweitzer überhaupt: die Natur in der Schweitz ist mir zu jung, die Menschen darin sind mir zu alt, ich kann jener, diese werden mir nie nachkommen. Füßli, Ustery, Hirzel, Geßner[4]), jeder schätzbar, bis auf die Aufklärung. Ein aufgeklärter, langnasiger, alter, langer, hagerer Lohnbedienter[5]), die complettеste vergröberte Copie des guten Friedrich Nicolai, oder auch

[1]) Johann Heinrich Jung, genannt Stilling (1740—1817), Hofrat und emerit. Professor der Staatswissenschaften; seine „Theorie der Geisterkunde“ erschien Nürnberg 1808. Siehe W.s Tagebuch am 13. Juli a. a. O. S. 99. Das Sonett „Müller, Jung, Pestalozzi“ (A. Schr. I. 162 f.) ist sicher falsch datiert.

[2]) Der erste Druck hat: „Bannal“.

[3]) Nach dem Tagebuche kam W. am 18. Juli gegen Abend in Sch. an und fuhr am 21. weiter. Am 20. Juli wurde „Der Rheinfall bei Schaffhausen“ gedichtet (A. Schr. I. 163 ff.).

[4]) Der Geschichtsforscher Joh. Heinrich Füßli (1745—1832), der Dichter Joh. Martin Usteri (1763—1827), Professor Heinr. Hirzel (1766—1833) und Maler Konrad Geßner (1764—1826).

[5]) Johann Göger, siehe Tagebuch am 21. Juli.

die verfeinerte[1]) eines Maulesels, dessen Persohn mir, wenn ich ein Lustspieldichter wäre, einen Theil meiner Reiseausgaben, durch den dramatischen Reflecks gutgethan hätte, die mir[2]) aber, da ich animal genug war, sie, auf den Rath von Freunden, auf einer acht! wöchentlichen Reise, als einen nicht führen könnenden groben und eigensinnigen Führer mitzunehmen für 3 fl. sage drey Reichsgulden täglich, mir zwanzig, für einen tragischen Dichter weggeworfene Carolinen, gekostet hat. Kloster Einsiedeln, Wallfahrter — sehr niedlich, recht zum Ausruhn und so allerliebst bunt, und doch auch würdig! Rigiberg, Capelle der Maria zum Schnee, Sonnenaufgang auf der Spitze oder dem Culm, dampfende Nebel, vergoldete Gletscher, herrlich[3])! Bekanntschafft mit dem Cronprinzen von Bayern[4]), (der als Graf Helfenstein reist,) und dessen Begleitern. Er, ein guter junger Mensch, mit Sinn und Liebe für Kunst. Die zerstöhrte Goldau, ein schauerliches Denkmahl[5]). Luzern, dort eine vornehme Schweizer Dame, die so klar, kalt und steif als ein Eißzapfen[6])! Vierwaldstättersee, der schreckliche Pilatus der über lang oder kurz Luzern verschütten wird, die Rütlimatte mit ihren heiligen Brunnen, vom Gouvernement an einen verrückten Schweitzerbauern verkauft, Tells Capelle, inwendig bekleckst, Stauffachers Haus oder vielmehr Capelle. Ich sah nie solidere, grandiosere Häuser wo ich lieber

[1]) Erster Druck: versteinerte.

[2]) Erster Druck: nun.

[3]) Siehe das Sonett „Der starke Rigi“, am 2. August gedichtet (A. Sch. I. 166), und Tagebuch vom 2. bis 4. August. Der Anfang der in unserer Nummer 154 (S. 136) erwähnten „projektirten burlesken Oper betitelt: Der Rattenfänger von Hammeln“ entstand ebenfalls auf dem Rigi, zehn Tage später widmete W. dem Kronprinzen Ludwig v. Bayern die Kanzone: „Witwer Rigi“ (ebenda S. 166/171).

[4]) Ludwig Carl August von Bayern (1786—1868).

[5]) Der Goldauer Bergsturz, wodurch die Einwohner der drei Dörfer Goldau, Busingen und Röthen sämtlich umkamen, fand am 2. Sept. 1806 um 5 Uhr nachm. statt. Siehe Ztg. f. d. eleg. Welt Nr. 117 und 122 (1806) und Kupferstich — die Gegend von Goldau vor und nach dem Bergfall — in Nr. 1 und S. 14 (1807).

[6]) Nach dem Tagebuch am 6. August war es die Frau Landammann Riettimann (S. 104).

wohnen möchte, als die Schweizerhäuser mit ihren herrlichen Giebeln und grünen Fensterläden. Gotthard, nicht belohnend genug für die Mühe. Realp, Schlafen mit dem Prinzen von Bayern, nach eingenommenem Fricassee von Murmelthieren, in Capuzinerbetten und Zellen. Gang über die Furca und Grimsel mit dem Prinzen und 14 Persohnen im abscheulichsten Schnee und Regen. Rhone Gletscher, kommt mir in Vergleichung des bachantischen Rheinfalls bey Schafhausen, wie ein Nonnenkloster vor. Haßlithal, herrlicher Reichenbach, schweizer Landmädchen, ausschweifend ohne Temperament, also lasterhafft. Grindelwald, schöner Weg von da nach Lauterbrunn, der Staubbach, göttlich [1])! Das herrlichste Symbol der Liebe, das ich jemahls sah! Unterseen, das schweizerische Volksfest. Eine Frage: sind Pluderhosen und alte Schweizerjakken — Eidgenossen? — Schönes Amphitheater um den Kampfplatz. Die Schweizer schwangen sich mit größerer Kaltblütigkeit, als zwey italiänische Maulesel sich auf dem Gotthard einander ausweichen. Frau von St[aël] ein, gegen mich überaus gütiger — Torso [2])! Thuner See, charmant! LeukerBad, sehr nützlich für einen Patienten, der, im 20sten Jahre, am vergeblichen Suchen seiner Wesenhälffte, krank ist. Walliserinnen mit verzeylichen Kröpfen und allerliebsten runden Hütchen, die — ein seltenes Beyspiel demokratischer Gleichheit — alle Töchter des Landes tragen. Straße über den Simplon, ein ewiges römisches Kunstwerk, allein einer Reise werth! Würde Alles so wiederaufgebaut, was auseinandergesprengt worden ist. Bon! — Domo d' Ossola, herrliches Thal, Klöster und Häuser und Villen, wie Geister, aber nicht wie christliche, wie Schatten Elysiums! Gang von Ugogna nach Mergozza, der schönste meines Lebens! Unter lauter Weinlauben! Unbeschreibliche Emp-

[1]) Siehe das Gedicht „Der Staubbach" mit falschem Datum in den A. Schr. I. 179 f., begonnen während der Wagenfahrt von Lauterbrunn nach Unterseen am 15. August (Tagebuch S. 107).

[2]) Schilderung des Schweizer Nationalfestes in Interlaken. W. wird durch den Kronprinzen Ludwig von Bayern der Frau von Staël vorgestellt. Tagebuch am 17. August.

findungen der Wehmuth, Freude und Sehnsucht bey dem Eintritt in das göttliche einzige Italien.

> Ihr kommt zu spät, ihr ewig jungen Lauben!
> Ach, hätt' ich früher euer Grün geschauet,
> Als noch des Lebens Morgen mir gegrauet! —
> Ich kann nicht leben mehr; ich kann nur glauben[1])! —

So heißt der Anfang eines Gedichts, welches ich, bey der Gelegenheit, unter süssen Thränen machte, und welches, so wie das über den Staubbach, Ew. Excellenz vorzulesen mir vorbehalte. Lago maggiore, isola madre[2]) e bella, wie Tugend und Laster, beyde schön, einem Hercules würde die Wahl schwehr werden, ich! — wähle die Tugend! Mayland, Marmordom, nicht so erhaben, aber prächtiger als der göttliche Cöllner. Italiäner und Italiänerinnen gleichen den Pohlen und Pohlinnen, zwar nicht wie ein Ey dem andern, aber wie eine brennende Kirche einem in Stuvers Feuerwerk im Wiener Prater[3]) brennendem Weißheits-Tempel. Farth über die Bocchetta nach Genua. Wer nicht in Genua war ah, keine Palläste und versteht nicht wie ein Schleyer drappirt werden muß, um brennende Augen nicht zu löschen. Das Meer ist so gütig, sich in meiner Gegenwart mit dem Himmel zu vermählen, welche obscöne Handlung ich in mehreren Sonetten besinge[4]). Alles das zum mündlichen Vortrage. Ich muß doch noch nothgedrungen ein Blatt anlegen! —

Retour nach Mayland. Theater in Mayland, die schönsten die ich je, in Ansehung der Grösse und Verzierung sah. Was könnte

[1]) Die ersten vier Verse des Gedichts: „Eintritt in Italien" (am 25. August = A. Schr. I. 171 f.); Tagebuch S. 110.

[2]) Das gleichnamige Sonett, ebenda S. 172.

[3]) Johann Georg Stuwer, Wiener Feuerwerker, der mit seinen prächtigen Illuminationen sprichwörtliche Popularität erreichte.

[4]) Auf der Rückreise am 9. September dichtete W. während eines schrecklichen Unwetters im Unterkunftshause auf der Bocchetta die Sonette: „Hellenik und Romantik" und „Abfahrt" (A. Schr. I. 174 f. und Tagebuch S. 117).

nicht aus dem Theatro della Scala, wenn Helios es beschiene, werden! Aber auch wieder: wie ungerecht ist nicht das Schicksal, das einer Königin Wanda anderthalb Jungfrauen zutheilt, indeß eine gemeine Italiänerin, genannt l'Italiana in Alghieri[1]), mit einer Unzahl von Nicht-Jungfrauen erscheint. Fest des heiligen Nagels in Monza, wobey der ViceKönig in grande parure. Ein Mayländer Ballet, genannt: il Conte de Lenox, worin die schöne Maria Stuart zwar nicht enthauptet wird, aber, was eben so schlimm ist, den mit weißtaffetnen Beinkleidern angethanenen Conte heyrathet. Abreise von Mayland. ComerSee, Pasqualina Coduri, ein freundliches Italiänermädchen, die man nicht füglich Cor duro heißen könnte[2]). Villa Danzi und Pliniana. Die Quelle, die Plinius rezensirte, fließt noch in vollem Leben, und die Rezension — nun, die ist auch noch gedruckt! — Via mala, gegen die Furca und den Gemmi, (den ich auch passirt, aber zu erwähnen vergessen habe) ein Paradies. Der kleine Rhein fängt da schon an aus der Art zu schlagen, und so gehts fort, bis er bey Cölln — Cammer Sekretär wird. Chur was eine alte Kirche, einen schlechtbesoldeten jungen Bischoff, schlechtangekleidete Elegants und rothwangige Mädchens hat. Gang nach dem Schlunde beym Bade Pfeffers, die einzige gefährliche Stelle in der Schweitz, von allen, die die alten Weiber von schweizerischen Reisenden für gefährlich ausschreyen. Ein wahrer Eingang in den Tartarus; der einzige, bey dem ich, wenn Ew. Excellenz ihn wagten, mich Ihnen in den Weg stellen würde. Wallenstädtersee, mit zwey contrastirenden Ufern, wo an dem einen schwehr zu landen ist, etwa so, wie der moralisch-poetische Tiedge[3]).

Soviel über meine bisherige Tour, deren rhapsodische Darstellung ich wills Gott mündlich zu ergänzen suchen werde. Morgen denke

[1]) W. hörte die Oper dreimal, am 27., 31. August (bloß den 2. Akt) und 3. Sept. (auf der Reise nach Genua) Tagebuch S. 111, 113 f.; das später genannte Ballett zweimal.

[2]) W. vermerkte am 14. Sept. im Tagebuch: „Sponsiren mit ihr den ganzen Vormittag."

[3]) Der Dichter Christoph August Tiedge (1752—1841); über den zwiespältigen Charakter seiner Dichtungen siehe Goedecke [2]V, 454 f.

ich über Bern, Lausanne, Genf, (incl. des Chamounixthals, Montauverts etc.) und Lyon nach Paris zu gehn, wo ich etwa zum letzten October anzukommen und, um Ew. Excellenz Wink zu gehorsamen, statt sechs, wie ich mir Anfangs vorgenommen, nur vier Wochen zu verweilen, dann aber über Frankfurth nach Weimar zu gehn und dort in den ersten Tagen des Decembers einzutreffen gedenke. An das Wiedersehn Ew. Excellenz denke ich mit unbeschreiblichem Entzücken, auch freue ich mich ausserordentlich auf das gute Weimar. Aber man sagt, der zum zweytenmahl dorthin kommt, soll nicht so willkommen mehr seyn! — Nun, wie Gott will! — Alle eure Sorgen werffet auf den Herrn der Heerschaaren, steht in der Bibel[1]) — das thu auch ich, indem ich alle meine Weimarschen Angelegenheiten und Nöthen Ew. Excellenz als meinem Herrn und Meister gläubig anheimstelle.

Noch bemerke ich über die Schweizerreise a) daß sie über die Natur, Sprache und Symbolick der Gewässer unerhörte Aufschlüsse verbreitet[2]) und eine poetische Hydraulick begründen könnte b) daß sie ungeheuer kostbar ist c) daß die Italiäner den Fremden vielleicht plündern und umbringen können, die Schweitzer ihn dagegen ganz kaltblütig mit übertheuerten Rechnungen prellen und zu Tode ennuyiren und daß ich, meines Orts, sowohl den Himmel als die Bewohner des göttlichen Italiens der Schweitz vorziehe.

4) Was den Plan zum neuen Trauerspiele betrifft, so bin ich darüber noch immer im Dunkeln, was mich umsomehr schmerzt, je mehr mich Ew. Excellenz gnädige Idee auf den 30sten Januar a[nni] f[uturi] etwas bey mir zu bestellen entzückt hat. Was sagen Sie zum König Saul? — Aber da ist kein rechtes Frauenzimmer! — Oder vielleicht die Tochter Jephta? — Ausgemacht scheint es mir, daß ich nichts Dramatischeres und effektvolleres schreiben kann, als die Ew. Excellenz bekannte Bearbeitung des Creuzes an der

[1]) Psalm 54, 23.

[2]) Die großartige Naturszenerie der Schweiz hat auch den sonst schweigsamen Aug. Ludw. Hülsen aus der Mark außerordentlich beredt gemacht, siehe dessen prächtigen Auffsatz „Natur-Betrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz" im 1. Stück des 3. Bds. des „Athenaeums" S. 34/57.

Ostsee. Ich habe es daher gewagt, unter mehreren Sachen die ich von hieraus an das Landes Industrie Comptoir zu Weimar, bis zu meiner dortigen Herüberkunft, spedire, auch das Creuz an der Ostsee unter Dero Addresse besonders ballotirt beyzufügen, und submittire ganz gehorsamst es nochmahls ohne Parenthesen und Unterstreichungen abschreiben zu lassen und zu richten. Mit tiefster Verehrung Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Werner.

Ew. Excellenz muß ich tiefgehorsamst um Verzeihung bitten, daß der Brief so enge gekrizzelt ist; da die Post im Abgehen war, konnte ich ihn unmöglich noch abschreiben. Wenn Dieselben, wie es mich sehr beglücken würde, mich mit einer Antwort beehren wollten, so müßte ich solche unter der Addresse bitten: An den p Werner, zu erfragen bey Monsieur Koreff[1]), Docteur en Medicine, logeant place Victoire Nro 10 a Paris, weil ich an diesen Koreff addressirt. Im November würde mich der Brief in Paris treffen und unendlich erfreuen. Vor meiner Abreise nach Weimar werde ich noch so frey seyn, Ew. Excellenz zu schreiben. Dero Frau Gemahlin küsse ich dankbar die Hand und empfehle mich im voraus ihrer gütigen Fürsorge. Dem trefflichen Riemer Gruß und Handschlag. Viel Empfehle[2]) an die Durchlauchtigen, Frau v. Schardt, Mad. Schopenhauer, Frommans, Knebels, Ziegesars[3]), Hrn. H[of] R[at] Wieland, Müller, Meyer, Fernow etc.

Ohne Ew. Excellenz vorläufige Genehmigung fange ich keine neue Tragoedie an, denke aber immer noch, daß wenn Sie das Ihnen bekannte dramatisch bearbeitete Creuz an der Ostsee ohne Parenthesen und Unterstreichungen noch einmal abgeschrieben lesen, Sie die Aufführung mit Änderungen, die ich submittire, billigen werden.

[1]) Johann Ferdinand Koreff (1783—1851), Mediziner, damals in Paris, passim in Varnhagens „Denkwürdigkeiten" erwähnt. Goedeke [2]VI, § 292, 5.

[2]) Lesung unsicher.

[3]) August Friedrich Carl von Ziegesar (1746—1813), Magdalene Auguste geb. von Wangenheim (1751—1809) dessen Gattin; Silvie v. Z. (1785—1855) und Anton v. Z. (1783—1843), deren Kinder.

157. An Julius Eduard Hitzig[1]).

Zürich, den 25sten Septbr. 1808.

Theurer Eduard!

Deinen sehr lieben Brief cum annexis habe ich vorgestern, bey meiner Ankunft von einer zweymonathlichen Fußreise über den Rigi, auf den Gotthard, zum Fest nach Unterseen, über den Simplon, Gemmi, Grimsel, Furka Mayland, Genua, Via mala p (wovon die Reisebeschreibung von Weimar aus dir, wenn auch nur rhapsodisch, denn jezt sitz ich wie auf Nadeln, werden soll) hier in Zürich vorgefunden. Ich habe in den Probebogen, bis auf ein paar Kleinigkeiten, keine Incorrektheit bemerkt. Du kannst also nur in Gottes Nahmen mit dem Druck fortfahren; doch muß ich bemerken

a) daß der Druck mir kleiner und krizzlichter scheint, als in der alten Ausgabe der ThalsSöhne,

b) daß Du mir zwar nur bis zum Bogen G geschickt hast, daß das aber nicht sechs, sondern neun Bogen für unsre Berechnung sind, da, wie ich dem Reimer schon bey Gelegenheit der Weihe der Krafft gesagt, auch ich bey Dir stipulirt habe, ich mir den Bogen, er mag noch so groß gewählt werden, schlechterdings nicht höher als zu 16 Seiten sage sechszehn Seiten, anrechnen lassen kann noch will.

c) Schicke ich Dir, ausser den beyliegenden Billets an Kunth und Preuße folgende Briefe zur Lesung, Versiegelung und Beförderung mit

— aa) an die Königin von Preußen

— bb) an den Fürsten Primas

— cc) an den Cronprinzen von Bayern

— dd) an den Herzog von Sachsen Gotha.

diesen vier Briefen sey so gut jedem ein wohlgebundenes Velin Exemplar (im eleganten Bande) beyzufügen und sie an die Behörden zu schicken. Die Königin von Bayern[2]) bekommt kein Exemplar.

[1]) Siehe W.s Tagebuch am 24. Sept. (= A. Schr. 14. Bd. S. 123).

[2]) Wilhelmine Auguste, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Gemahlin des Königs Maximilian I. Joseph von Bayern (1756—1825).

Dagegen schicke unverzüglich zwey gleichmäßige gebundene Velin-Exemplare an Göthe, eines für ihn und eines für den Herzog, denn ich habe Göthen schon vom Eingang derselben an ihn benachrichtigt und ....[1]) addressirt, zu überschicken und das Comptoir zu bitten, es bis zu meiner im December erfolgenden Ankunft in Weimar zu asserviren, da ich vom Attila nichts nach Paris haben will! Morgen gehe ich über Bern, Lausanne, Genf nach Paris ab, wo ich Ende Oktobers ankommen, den November bleiben und Anfangs December nach Weimar kommen will.

Erfreue mich mit einem Briefe und addressire ihn an Koreff. Göthe giebt mir wiederhohlte Beweise seiner Güte. Von Weimar aus wegen unsrer neuen VerlagsArtikkel, ich werde sie beschleunigen, da meine Reise äußerst kostspielig war. Beschreiben werde ich sie nie, aber viel Sonette und Gedichte hab ich gemacht .....[2])

[Randbemerkungen:] A propos frage doch Iffland, den Du grüßen mußt, ob jezt nichts für mich zu machen ist. Die Nachricht von Deiner gottlob überstandenen schwehren Krankheit hat mich sehr entsezt. Du den ich im Innersten meines Herzens trage, schone doch Dein mir so theures Leben, Bete und spaziere!!! — Grüße Reimern!

158. An Julius Eduard Hitzig[3]).

Bern,
den 28sten September 1808.

Mein bester theuerster Eduard!

So ungern ich Dich durch unnützes PostPorto ums Geld bringe, so bin ich doch dreyer Punkte wegen genöthiget, die ich in meinem Dir vor ein paar Tagen von Zürich aus zugesandten Schreiben zu berühren vergessen habe.

[1]) Die Lücke deshalb, weil das untere Viertel des 2. Bl. (3. S.) abgeschnitten, Fortsetzung mit der 4. S.

[2]) Der Schluß des Briefes fehlt.

[3]) W. erwähnt diesen Brief auch im Tagebuch (A. Schr. 14. Bd. S. 126).

1) So kommen im zweyten Aufzuge des Attila folgende zwey grausame Anachronismen vor:

a) Der Avienus sagt in der ersten Scene des 2ten Actes:

„Das römsche Corpus Juris, die Pandekten,
Sind, wie bekannt den Hunnen unbekannt".

Zur Zeit als das Stück spielt gab es aber weder Corpus Juris noch Pandekten. Es wäre also sehr schön, wenn statt dessen gedruckt würde.

„Die römischen Gesetze und Cautelen
Sind, wie bekannt, den Hunnen unbekannt".

b) der Aetius sagt in der 2ten Scene des 2ten Actes, wie er die Großthaten der alten Römer aufzählt:

„Der Cocles brannte seine Faust zu Asche" [1])

Ich zielte bey dieser Stelle auf den jungen Römer, der ins Lager Porsennas gieng um ihn zu erstechen, und, als er ihn verfehlt hatte, die Hand zum Beweise seiner Standhaftigkeit, sich in einem in Porsenna's Zelte stehenden Opferfeuer rein wegbrannte, eine aus dem Livius bekannte Anekdote aus der ältesten Römerzeit. Nun schießt es mir aber aufs Herz und ich fürchte daß der Kerl nicht Cocles sondern Scävola geheißen hat. Ich habe den Livius nicht bey der Hand, kann also den Irrthum nicht aufklären, ich bitte Dich aber dringendst, den Livius nachzulesen oder nachlesen zu lassen, und wenn Du, wie ich fürchte, findest, daß der Kerl Scävola geheißen hat, der Cocles aber ein ganz andrer gewesen ist, die Stelle quaestionis so im Drucke ändern zu lassen:

„Der Scävola brannt' seine Faust zu Asche"

[1]) Beide Stellen blieben unverändert, siehe erster Druck S. 60 und 87 (= A. Schr. 8.Bd. S. 40 und S. 58).

Ich will übrigens noch lieber den ersten Anachronismus wegen der Pandekten, wenn die Änderung wegen des vielleicht schon erfolgten Abdruckes zu schwierig seyn sollte stehn lassen, aber diese Sache mit dem Cocles und Scävola würde mir von den critischen Hunden für eine zu grobe Unwissenheit ausgelegt werden, und ist mir um so unangenehmer, da sie gerade in einer der schönsten Reden steht. Da Dir also, eben so wie mir, daran gelegen seyn muß, zu groben Critiken nicht Veranlassung zu geben, so submittire ich Dir nicht nur, sondern bitte Dich sogar dringendst, im Fall der Abdruck schon erfolgt seyn sollte, statt des Blatts vom Cocles ein Carton drucken zu lassen, vorausgesetzt daß Du Dich aus dem Livius überzeugt hast, daß der Kerl würklich Scävola geheißen hat. Sollte jedoch die Absendung schon geschehn seyn, nun dann muß man sich mit Unverschämtheit waffnen [1]).

2) So habe ich, wie Du weißt, in meinen Dir wegen der FreyExemplare übermachten Briefen, sämmtliche Intressenten gebeten, ihre etwanige Antworten an das LandesIndustrieComptoir [2]) zu Weimar zu senden. Das LandesIndustrieComptoir aber habe ich vergessen zu benachrichtigen, daß sie Briefe an mich empfangen würden und asserviren sollten. Ich bitte Dich also dringendst, um aller Confusion vorzubeugen, daß Du, (sobald Du meiner Dir im vorigen Briefe gemachten Bitte gemäß) die FreyExemplare denen Intressenten versendest, Du auch mein gebundenes AutorExemplar an das LandesIndustrieComptoir sendest, und gedachtes Comptoir ausdrücklich bitten mögest, nicht nur das AutorExemplar bis zu meiner auf den December erfolgenden Ankunft in Weimar zu asserviren, sondern auch die an mich, unter der Addresse des LandesIndustrieComptoirs in Weimar eingehenden Briefe, mir nicht nach Paris nachzuschicken, sondern dieselben, unter gefälliger Auslegung des von mir dem Comptoir zu remboursirenden Portos, gleichmäßig bis zu meiner Ankunft in Weimar zu asserviren.

[1]) Eine Anzeige desselben Werkes brachte auch die Nr. 9 des Cottaschen Morgenblattes d. J. 1809.

[2]) Gründer und Besitzer desselben war Friedrich Justin Bertuch (1747 bis 1822).

3) hat ein gewisser D. Benike[1]) aus Homburg mir durch Kunth einen sehr höflichen Brief geschickt, dessen ich in meinem lezten Schreiben an Kunth ganz zu erwähnen vergessen habe. Sey also so gut, den Kunth nomine meiner zu bitten, daß er, durch denselben Canal, wo er des Benike Brief erhalten habe, dem Benike zu wissen thun möge, wie ich ihm für seine Güte herzlichst danke, und seinen Brief von Weimar aus beantworten würde.

Dein treuer Werner.

[Randbemerkungen:] Ich habe deshalb die vierte Seite nicht beschrieben um kein Couvert machen zu dürffen und das PostPorto zu verringern. Grüße herzlich die lieben Deinen. Ich habe mich schon mit dem nöthigen Passe versehen und werde Alles anwenden, um meine Reise soviel es sich thun läßt zu beschleunigen. Da ich theils auf den Anfang Decembers schlechterdings in Weimar seyn will und muß, und daher zu Ende Oktobers in Paris ankommen muß, theils auch ehrlich zu gestehn und sub rosa gesagt, da das häufige schlechte Wetter und das sich täglich bestättigende Sprüchwort Point d' argent, point de Suisse, mir die entsezlich kostbare Schweizerreise zwar nicht verleidet, aber doch deren baldige Beendigung wünschen läßt, so artig auch die Leute im Ganzen gegen mich sind und so viel knollige Complimente sie mir machen. Von der in der Schweitz herrschenden aufgeklärten Prosa hast Du keinen Begriff.

Deutschland bleibt Deutschland! Grüße Kunths!

[Die vierte Seite für die Adresse benuzt:]

Seiner Wohlgebohrn
dem Herrn Regierungs-Assessor
Eduard Itzig
zu
Berlin
in der Real-Schul-
buchhandlung abzugeben.

[1]) Benike?



Frau von Staël.



159. An Sophie von Schardt[1]).

[Coppet, 31. Oktober 1808.]

[Nachschrift:] Frau von Staël ist eine geborene Meisterin und alle geistreichen Menschen, die in ihrem Umkreise leben und aus demselben nicht fortkönnen, weil die Seelengröße dieser einzigen Frau sie in ihren Zauberkreis bannt, alle diese, weit entfernt, wie man närrischer Weise in Deutschland glaubt, diese ihre Meisterin zu bilden, erhalten vielmehr durch sie, die die Kunst, die heterogensten Elemente zu vereinigen, in einem wundervollen Grade besitzt, wenigstens ihre soziale Bildung, und obwohl alle untereinander mehr oder weniger uneins sind, so vereinigen sie sich doch in der Anbetung dieses ihres gemeinschaftlichen Idols. Frau von Staël ist von mittlerer Statur und ihr Körper, ohne nymphenhaft schlank zu sein, wollüstig schön, zumal Brust und Nacken. Sie ist stark brunet, und ihr Gesicht gerade nicht schön, aber man vergißt alles zu Rügende über ihren herrlichen Augen, in denen eine große göttliche Seele nicht strahlt nur, sondern feuerflammt. Und wenn sie nun vollends ihr Herz, wie so oft der Fall ist, sprechen läßt, und man sieht, wie die Größe dieses erhabenen Herzens selbst ihren weit umfassenden Geist überflügelt: man muß sie anbeten, wie meine Freunde A. W. Schlegel und B. Constant, von denen der letzte eigentlich der Liebling ihres Herzens ist.

[Werner.]

[1]) Sophie Friederike Eleonore von Schardt (1755—1819), geb. von Bernstorff, seit 1776 mit dem Geh. Reg. Rat Ernst Karl Konstantin von Sch. vermählt, dem ältesten Bruder der Frau von Stein, Goethes Freundin. Für W.s Person und Dichtungen begeistert, konvertierte sie ebenfalls zum Katholizismus (Ostern 1817). Über ihr Verhältnis zu Herder und später zu Werner siehe R. Haym, Herder, Berlin 1885, 2. Bd. S. 45 ff. — Zu dieser „Nachschrift“ zu einem Briefe der Madame Staël an Frau von Schardt siehe Düntzer a. a. O. S. 148 f. und S. 417; ebenso W.s Tagebuch am 31. Okt. 1808 (= A. Schr. 14. Bd. S. 146).

160. An Johann Wolfgang von Goethe.

Paris, den 22sten November 1808.

Höchstverehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz mir gnädigst ertheilten Erlaubniß gemäß, erstatte ich Ihnen hiemit meinen fortgesetzten und so Gott will lezten Reise Rapport aus Paris, wo ich seit dem 9ten d. M. bin. Ehe ich aber anfange muß ich

1) unter Anwünschung von tausend Glück und Seegen, die Bitte voranschicken, beyfolgendes Sonett, was aus vollem Herzen geschrieben ist, gütigst aufzunehmen und es mir zu verzeihen, daß ich es mit heutiger Post dem Cotta zur Einrükkung ins Morgenblatt gesandt habe[1]). Sollten Ew. Excellenz das nicht wünschen, so können Sie es noch bey Cotta contremandiren, aber ich dächte Sie gönnen mir die Freude, es auch einmahl laut zu sagen, wie ich Sie anbete.

2) Meine Freude muß ich Ew. Excellenz kund thun darüber, daß das Creutz sich Ihnen liebreich genähert hat. Ich kann bey dieser Gelegenheit nicht umhin, denjenigen zu verehren, der es Ihnen verlieh und der, Deutschlands grössester Lehrmeister, es, selbst für seine UnterlassungsSünden auf eine so edle Art zu beschämen weiß[2]). Möchte dieses Creutz doch bei Ew. Excellenz eine Fürbitte einlegen für das Creutz an der Ostsee, von dessen dramatischer Bearbeitung ich noch immer glaube, daß sie mein gelungenstes wür-

[1]) Dieses Sonett „Der Franzbrunnen" — die Datierung des Druckes (A. Schr. I. S. 165) fehlt — war die einzige Beilage zu diesem Briefe; erstmals gedruckt im „Morgenblatt" 1808 Nr. 300. Das Original hat eine längere „Nachschrifft", eine Huldigung für Goethes Genius, siehe Anm. zu diesem Briefe, Schr. d. Goethe-Ges. 14. Bd. S. 318. Die Monatsangabe der Entstehung des Sonetts im Drucke ist falsch, wie sich aus dem Inhalt leicht ersehen läßt. Es kann nicht vor dem 15. August entstanden sein, da W. erst am 13. die Reichenbachfälle und am 15. den „göttlichen Staubbach", den berühmten Wasserfall bei Lauterbrunnen besichtigt hat (Tagebuch a. a. O. S. 106 und 107).

[2]) Goethe war am 12. Oktober 1808 von Napoleon durch die Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion ausgezeichnet worden (Tagebuch III. 393).

kungsvollstes Produckt und zur Darstellung qualifizirt sey. Doch stelle ich das Ew. Excellenz Ermessen unbedingt anheim und füge nur noch

3) hinzu daß ich unausbleiblich und spätestens den 6sten December von Paris ab und auf dem geradesten und nächsten Wege, nehmlich über Metz, ohne mich unterwegens im Mindesten aufzuhalten, nach meinem lieben Weimar gehen werde. Ich denke sonach, wills Gott, den 15ten oder 16ten December in Weimar einzupassiren. Mein Herz, Sinn und Muth drängt sich darnach mich an Ew. Excellenz einmahl wieder satt zu sehn und satt zu hören, und an Ihrem Feuerauge zu hängen, und wenn ich hinein blicke, zu vergessen, über dem Einsaugen des reinen Äthers, daß es hier unten Nebel, Frost, amour propre und die drey dramatische Einheiten giebt, kurz alles das Zeug womit die Gletscher und Lumpe ihre Blössen bedecken! Ich kann das Heimweh nicht beschreiben, was ich nach Weimar habe und schwelge ordentlich schon in dem Genuß, hinter dem warmen Ofen dort zu sitzen und wieder einige Zeit unter Ew. Excellenz als Gesell zu arbeiten, denn fleissig will ich Gott gebe diesen Winter so seyn, daß mein vorjähriger Fleiß dagegen Faulheit zu nennen seyn wird. — Aber — werd ich auch zum zweytenmahle willkommen seyn?! — Nun, ich überlasse Alles Gott und Ew. Excellenz und indem ich Dero Frau Gemahlin, als meiner Für- und Seelsorgerin deh- und wehmüthigst die Hände küsse, wage ich es sie ganz gehorsamst zu bitten, ob sie nicht die Güte haben möchte, mir, in der Nähe von Ew. Excellenz Wohnung vom 15ten December c. ab ein monathlich zu bezahlendes Stübchen in einem Bürgerhause besorgen zu lassen, wo ich zu gleicher Zeit Beköstigung und die nöthigste Aufwartung haben könnte. Doch würde ich gehorsamst bitten, daß dieses Logis wo möglich nicht im Schwan auch in keinem sonstigen Hôtel, sondern in einem Privathause und Alles so wohlfeil als möglich wäre, da meine sehr kostspielige Reise mich auf eine Zeitlang zu bedeutenden Einschränkungen nöthigt, und ich nicht einmahl gesonnen bin, den kleinen Famulus, den ich voriges Jahr in Weimar hatte, vor der Hand wieder zu halten. Verzeihen Ew. Excellenz doch nur gnädigst, daß ich Sie

mit diesen Details zu incommodiren wage; da Sie mir Selbst die Erlaubniß dazu ertheilt haben und da ich nur so das Glück erreichen kann, einige Zeit in Ew. Excellenz auf mich schöpferisch würkenden Nähe zuzubringen, so sind mir diese Kleinigkeiten sehr wichtig. Ich denke nehmlich, wenn Gott und Ew. Excellenz mir es erlauben, bis Ostern k. J. auf jeden Fall in meinem guten lieben Weimar zuzubringen und alsdann für den Rest meines Lebens — (denn ich bin des Treibens müde!) — einen Entschluß zu fassen! Könnte ich in Deutschland, in Ew. Excellenz Nähe bleiben und sterben, das möchte ich freylich am liebsten! Vergönnt mir aber mein Schicksal in Deutschland kein dauerndes solides Asyl, dann ist, unter Gottes Beystand, meine Absicht dahin gerichtet, künftigen Herbst nach Rom zu gehn, um unter Italiens ewigen Blüthen und Sternen, im warmen Mutterlande der Kunst und des Glaubens zu sterben; denn der Blick nur, den ich hineinwarff, übertraf alle meine Erwartungen und zeigte mir das mir verlohren gegangene Paradies! —

Ich habe den Plan einer ächtdeutschen Tragödie auf dem Korn [1]), zu der ich aber erst in der hiesigen keyserlichen Bibliotheck die nöthigen Data sammeln muß und mich also noch nicht darüber auslassen kann. Er ist aus der Geschichte Keyser Heinrichs II und seiner Gemahlin Cunegunde, die beyde nach ihrem Tode heilig gesprochen und in Bamberg begraben sind. Der Keyser hielt seine Gemahlin in einem fälschlichen Verdacht, ein Gottesgericht (Ordalie) sollte über ihre Schuld oder Unschuld entscheiden. Ein junger Ritter vertheydigte diese im Zweykampf, rettete sie indem er den Verleumder Cunegundens erlegte, starb aber an den erhaltenen Wunden. Soweit der nackte Canevas. Heinrichs Kriege gegen Harduin, angemaaßten König von Italien, geben mir, da ihr Schauplatz gerade die von mir bereiste Gegend der Lombardey ist, Veranlassung, das was ich sah, an das Spiel meiner Phantasie (das Reale an das Ideelle) anzuknüpfen. Ich denke übrigens es im ächt altdeutschen Colorite, so populär als möglich, ohne Mystick, Geistererscheinungen pp zu machen und zwar, wills Gott, es bis zum 30sten Januar fer-

[1]) W. besprach diesen neuen Tragödien-Plan mit Frau von Staël am 22. Oktober in Coppet (Tagebuch S. 140).

tig zu liefern, denn wenn ich z. Bsp. hier und auf dem Wege nach Weimar auch nur den Plan in Ordnung bringe, hierauf circa den 15ten December in Weimar, wohin meine ganze Seele sich sehnt, ankomme, mich mit Ew. Excellenz über meine Ideen verständige, oder vielmehr durch Sie elecktrisirt werde, so müßte es schlimm seyn, wenn ich nicht bis zum 7ten Januar das Stück fertig machen und es dann, nach dreywöchentlicher Einstudirung, den 30sten Januar gespielt werden könnte, insofern nicht — (was ich Ew. Excellenz submittire —) das Creuz an der Ostsee lieber gespielt werden sollte. —

Verzeihen Ew. Excellenz daß ich soviel von mir spreche. Die Reisebeschreibung behalte ich mir mündlich vor. Ich bin in Coppet gewesen, länger als ich anfangs willens war[1]). Über die höchst merkwürdige Frau von Stael auch mündlich. Sie war sehr gütig gegen mich, und ist, bis auf ihre Entêtements (was Ew. Excellenz gute Engel nennen, die einen peinigen) gescheut, gut und wahrhafft, aber zerrissen von innen und aussen. Ich habe das tiefste Mitleid mit ihr[2]). Hier in Paris habe ich Millin, Suard, Talma und Lacepede[3]) gesehn und, zu meiner innigen Freude Ew. Excellenz Nahme mit der Verehrung nennen gehört, die schon Ihr wohlgetroffenes Portrait, die Büste des vaticanischen Jupiters im Antikensaal, Jedem entlockt. Von Damen sehe ich hauptsächlich Mad Gerardo[4])

[1]) Am 14. Oktober nachmittags war W. hier zu Besuch eingetroffen; am 3. November reiste er ab (Tageb. S. 137/150). Lady Blennerhasset, Frau von Staël, Berlin 1887/9, 3. Bd. S. 246 ff.

[2]) Chamisso, der von April 1811 bis 25. Mai 1812 in Coppet mit Mad. Staël zusammen war, charakterisiert ihr eigenartiges Wesen ausgezeichnet, siehe L. Geiger, a. a. O. S. 244 ff.

[3]) Aubin Louis Millin, Altertumsforscher (1759—1818). — Der Schriftsteller Jean Bapt. Antoine Suard (1733—1817). — Der berühmte Schauspieler François Joseph Talma (1763—1826). — Der Naturforscher Bernhard Germain Etienne de Laville, Comte de Lacépède (1756—1825).

[4]) Lies: Gérando, die Gemahlin des frz. philosoph. Schriftstellers und Gen.-Sekretärs im Ministerium d. Innern Joseph M. Baron de Gérando (auch Degérando) (1772—1842); sie war eine geb. von Rathsamhausen. W. traf die Familie später in Rom, siehe Tagebuch am 16. Jänner 1810

und die höchstliebenswürdige Recamier[1]). Ich theile meine Zeit hier dergestalt ein daß ich die Hälffte des Vormittages ausschließlich dem Museum widme und das Übrige den andern Merckwürdigkeiten, Abends denn das Theater und nach demselben entweder Besuch bey Madame Recamier oder — was Gott giebt! Da ich nur vier Wochen hier bleibe so lebe ich mit — Curierpferden um mir, in der Residenz der methodischen Tollheit, die letzten Tollhörner abzulaufen und dann für meine übrige Lebenszeit gesetzt gravitätisch und solide zu werden. Auch habe ich hiebey den Nebenzweck, um nie wieder hieher zurückkehren zu dürffen, mir Paris so zu verleiden, wie etwa bey den Apothekern die eben engagirten Jungen mittelst Rosienen und Mandeln, nehmlich durch Übersättigung[2]) und es ist mir hierin gottlob schon so gelungen, daß ich der Reise in die seelige Ewigkeit nicht freudiger entgegensehen kann, als meiner von heute über 14 Tage wills Gott den 6sten December anzutretenden Rückreise nach Weimar zum — Herren der Heerschaaren. Übrigens sind die Pariser ein sehr gutes Volk und die petites bourgeoises (petit heißt hier nehmlich schön z. Ex. la petite Venus de Medicis) sind fast eben so pikant als die pohlnischen Dejaniren. Auch liebe ich die StockFranzosen eben so sehr als die StockPohlen; beyde excelliren im Sens commun, beyde aber scheinen ihn in dem Augenblicke zu verliehren, wo sie deutsch lernen, weil sie sich dann in eben der Verlegenheit befinden, als ein dünnbeiniger fix und fertiger

(A. Schr. 15. Bd. S. 40ff.) und W. u. C. von Humboldts Briefwechsel a. a. O. S. 220, 247, 303 und 315.

[1]) Jeanne Françoise Julie Adelaïde Bernard (1777—1849), seit 1793 vermählte Mad. Récamier mußte, wegen ihrer Verbindungen politisch verdächtig, die Réunions in ihrem Hause in Paris aufgeben und folgte dann einer Einladung der Mad. Staël nach Coppet.

Hier schließt der Bogen, der den Hauptbestandteil des Briefes ausmacht. Auf das beigelegte Blatt verweist W. durch eine Notiz am Ende des Bogens (unter „Recamier"): v[ide] s[i] pl[acet] das einliegende Blatt.

[2]) Über W.s ausschweifenden Lebenswandel in Paris berichtet G. B. Depping, der damals als Korrespondent und Schriftsteller in Paris lebte, in seinem Buche: „Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris", Leipzig 1832, S. 201 ff.

Mercure von Coustou[1]) im Garten der Tuillerien, wenn er in den Antikensaal dicht bey dem unvollendeten ungeschlacht göttlichen Torso gestellt werden sollte, daher ich denn Gott nichts sehnlicher bitte, als daß er Frankreich und uns vor Anheroverpflanzung der deutschen Literatur bewahren möge. Was übrigens die deutsche biederzarte ästhetische Weiblichkeit (die ich eine Cartoffelpastete nennen möchte) nach Paris verpflanzt für Resultate giebt, davon stellen uns Helmina von Hastfer (verehel: Chezy) und Fräulein Winkel schauderhafte Beyspiele dar[2])!

Ich bitte Ew. Excellenz mir nicht zu antworten, da ich Sie eher zu sehen hoffe, als Ihre Antwort hier ankommen könnte. — Ich bemerke nur noch, daß mich der Apollo von Belvedere, die Pallas und der Laokoon fast zermalmt haben und daß ich diese Heiligen anbete, so wie Raphaels himmlische Jardiniére, die Ew. Excellenz zu der Margarethe im Faust gesessen zu haben scheint, so ähnlich ist sie ihr. Was den Apollo insbesondere betrifft, so muß ich Ew. Excellenz Recht geben; diese Reinheit, Freyheit, Kühnheit und vergöttlichte Menschheit ist von der Kunst des Christenthums bis jezt unerreicht geblieben, vielleicht unerreichbar. Nie ist mir der mich je länger je öffter anwandelnde Gedanke, daß ich ein Stümper bin, drückender gewesen, als da ich diesen Apollo, diesen wahrhafften

[1]) Guillaume Coustou der Ältere (1677—1748), frz. Bildhauer, in seinen Kunstwerken maniriert wie sein Bruder Nicolas.

[2]) Die Enkelin der Karschin, Helmine von Chézy, geb. von Klencke, vermählte sich, nach der Trennung ihrer ersten Ehe mit Baron Hastfer (1801), im Jahre 1805 mit dem Orientalisten Antoine Léonard de Chézy. Ihren Denkwürdigkeiten „Unvergessenes" (Leipzig 1858, 1. Teil, S. 333 ff.) verdanken wir auch manchen wertvollen Beitrag zu W.s Pariser Aufenthalt. — Therese Emilie Henriette aus dem Winkel (1784—1867) lebte seit 1806 in Paris ihrer Ausbildung in Musik (Gesang und Harfe) und Malerei. Schon auf der Rückreise nach Dresden, im Herbst 1807, gab sie Harfenkonzerte. Sie fand überall großen Beifall, siehe Cottas Morgenblatt, 7. März 1809 (Korrespondenznachrichten). Goethe konnte sich ihrer schönen Talente am 8. Januar 1809 erfreuen (Tagebuch IV. 3), Werner schrieb ihr einige Verse ins Stammbuch, siehe A. Schr. I. S. 187 f. (falsch datiert: April).

Gott erblickte, und mit hoffnungslosen Thränen auf mein unwiderbringlich verwahrlostes Leben zurücksah. Bey Ew. Excellenz Anblick habe ich zwar ein ganz ähnliches Gefühl, aber Ihr Auge tödtet und macht wieder lebendig, anstatt daß der steinerne Blick dieses, Alles außer seiner Gottheit ganz ignorirenden Drachentödters, sich so verächtlich abwendet, als ob man gar nicht existirte. Daher ist es tröstend für den, den diese kalte göttliche Verachtung gleichsam vernichtet hat, dem Apollo zur Rechten eine Leucothea mit dem kleinen Bacchus auf dem Arme zu schauen*), der nichts als der Hochaltar fehlt, um eine Madonna zu seyn. Canova[1]) hat zu der (übrigens sehr mittelmässigen) Ausstellung vier herrliche Stücke: eine Magdalena, die Madame Mere als Agrippina sitzend, Amor und Psyche und eine Hebe geliefert. Ein Glück ist es für mich, daß ich die kürzlich angekommenen Antiken aus der Villa Borghese sehn kann, ein Unglück, daß ich, wegen der Reparatur des Louvre, die meisten Gemählde, (da sie in Haufen übereinander gestellt sind) nicht sehen kann. Doch habe ich fast alle hier befindliche Raphaels gesehn und mir von Denon[2]) eine ErlaubnißCarte zum Eintritt in das, sonst dem Publicum versagte Innere der Gemählde Gallerie verschafft, die ich fast täglich besuche. Man ist übrigens hier sehr artig gegen mich, vorzüglich die schöne Recamier und Graf Lacepede. Aber doch sehnt sich meine ganze Seele nach Weimar. Herzlichen Gruß meinen dortigen Lieben, besonders Riemern.

Mit tiefster innigster Verehrung Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Schüler und Jünger

Werner.

*) Es ist die von Winkelmann erleuterte aus der Villa Albani. [Anm. W.s.]

[1]) Antonio Canova (1757—1822), seit 1802 über Auftrag Napoleons in Paris.

W. besuchte in Begleitung der Frau von Chézy die Kunstausstellung im Louvre, siehe „Unvergessenes" a. a. O.

[2]) Baron Dominique Vivant de Denon (1747—1825), General-Direktor der Pariser Museen.

161. An Johann George Scheffner.

Weimar,
den 10ten Januar 1809 [1]).

Verehrungswürdigster Herr Krieges-Rath!

Nach einem langen Stillschweigen ergreife ich wieder die Feder, um, durch Einlage an den Herrn ConsistorialRath Busolt, auch an Sie zu schreiben, aus keiner andern Ursache als um meinem väterlichen Freunde wieder einmahl Gruß und Handschlag zu reichen und ihm zu sagen, daß ich noch lebe und zwar in der schönen Erinnerung an seine Güte und Trefflichkeit. Nach dieser Erklärung eines von meiner Seite unwandelbaren Gefühls, wünsche ich Ihnen und Ihrer theuren Gattin ein glückliches neues Jahr und gehe, da ich weiß, daß Sie kein Freund von Einleitungen sind, zur Sache, nehmlich zur Beichte dessen über, was ich im verwichenen Jahre getrieben habe.

Ich gieng im Märtz vorigen Jahres von Weimar nach Berlin, begleitet von der Liebe der Weimaraner und für mein hier aufgeführtes Schauspiel sattsam von Seiten der hiesigen mir sehr gnädigen Herrschafft remunerirt. Meine Abwesenheit von Berlin hatte ein Jahr fast gedauert, ich hatte während dieses Jahrs nicht nur umsonst Miethe bezahlen, sondern auch, wiewohl ich abwesend, unangesessen, unbesoldet war, die Einquartirungslasten tragen müssen. Das Ding war mir zu toll und da ich in Berlin nichts als Creuz, Jammer und Elend fand und schon den neuen Reiseplan im Kopfe hatte, so gab ich mein Logis auf, verkaufte (das Nothwendigste und meine Bücher, die ich bey einem Freunde unterbrachte, ausgenommen) mein Mobiliar und trat im May v. J. meine Reise an, wozu mir ausser dem Baaren, was ich vom Weimarschen Hofe zum Geschenk, und dem Gelde, was ich aus dem Verkauf meiner berlinischen Meubles gelöst hatte, ein nicht unbeträchtlicher Sanderscher HonorarsRest und das anständige Honorar das mir mein neuer Verleger für den Attila zahlte, hinlängliches Reisegeld fournirte.

[1]) Neben dem Datum steht im Original: „24t Jan. 4t März“ [?].

Ich bemerke [1]) diesen Umstand ausdrücklich deshalb, weil ich vom alten Attachement meiner Königsbergschen Landsleute im voraus überzeugt bin, daß sie, sobald sie von meiner leider durch die Journäle sattsam ausposaunten Reise hören [2]) sie auch gleich sagen werden: er frißt sein Capital auf; und weil Das aber gelogen ist und ich zu allen diesen Reisen auch nicht einen Groschen von meinem Capital, wie ich beschwöhren kann, angegriffen habe, so bitte ich Sie, der Sie die Lüge hassen, mich erforderlichenfalls gegen diesen bösen Leumund zu rechtfertigen.

Jezt zu meiner ReiseRelation die, durch den engen Raum dieses Briefes beschränkt, nur höchst rhapsodisch seyn kann. Von Berlin gieng ich über Dessau — einem Ländchen das sich in der allgemeinen Sündfluth wie eine Arche Noah erhalten hat — nach Leipzig, wo ich mich auf der Messe herumtrieb. Von da durch einen Theil des Harzes, oder vielmehr nur dem Harzgebürge vorbey, nach dem jezt sehr heruntergekommenen Göttingen, wo ich Blumenbachs und Heynes Bekanntschafft machte. Von da nach Cassel, wo ich von der Reichardtschen und Biderseeschen Familie (des Staats-Raths von Bidersee! sonst Vicepräsidenten in Königsberg) [3]) Güte genoß, die Wasser auf Napoleons- sonst Wilhelmshöh springen und um den dortigen Teich zu Bethesda viele Krüppel aus den ehemahligen preußischen Provinzen versammelt sah, nahmentlich aber [4]) den allerlahmsten, den Staatsrath ehemaligen preußischen Herrgott, Graf Schulenburg, der sich vor mir und dem Grafen Kalnein [5]), als wir

[1]) Diese Stelle bis .... „rechtfertigen" (Schluß dieses Absatzes) fehlt im ersten Druck.

[2]) So meldete z. B. eine Korrespondenz-Nachricht aus Frankfurt a. M. vom 29. Juli und 23. November 1808 in Cottas Morgenblatt (S. 744 und 1148) W.s Reise in die Schweiz und nach Frankreich und seine Rückkehr.

[3]) Viktor Friedrich Gottlieb von Biedersee, 1774 Vize-Präs. beim ostpr. Hofgericht in Kgsbg.; 1791 Reg.-Präs. in Halberstadt, seit 1809 Chef des Ob.-Lds.-Gerichts daselbst, gest. 1819 [Joh. Sembritzki].

[4]) Diese Stelle bis „Krüppel" (S. 163 Z. 2 v. o.) fehlt im Drucke.

[5]) Die Grafen K. gehören dem ostpreuß. Uradel an. Der Oberst Stanislaus Leopold Graf v. K. starb 1818; der Oberstleutnant Leopold Friedrich Graf v. K. 1817 [Joh. Sembritzki].

ihm präsentirt wurden, mit Recht wie ein Hund schämte, dieser Krüppel aller Krüppel! — Von Cassel über Frankfurth nach Aschaffenburg, wo ich den Fürsten Primas mehrmahls und lange sprach über höchst intressante, durch die Feder aber nicht mittheilbare Gegenstände. Dann wieder von Frankfurth aus eine, obwohl bey ziemlich ungünstigem Wetter vorgenommene Rheinfarth nach Cölln; diese Farth ist, selbst für den der, wie ich, alle Schweizer Seen beschifft hat, einzig und herrlich, Cölln ist der Hauptsitz der prachtvollsten Überreste altgothisch-deutscher Architektur und was Sie vielleicht am Meisten intressiren wird, beyde Rheinufer sind noch deutsch! — Von Frankfurth gieng ich über Darmstadt, wo Stark, den sein Ingrimm gesund erhält, mir was vorprophezeyhte; über Mannheim und Heidelberg, wo der alte Voß, ein Isegrimm andrer Sorte, die Einfuhr aller Sonette, einem poetischen Douanier gleich, verbietet[1]); über Carlsruhe, wo Jung (der ein Engel wäre, wenn er nicht schwarze Unterkleider, aus denen er nicht herauskann, trüge) mir sein neues Buch über Geistererscheinungen!!! zum Geschenk machte; über Tübingen, wo Cotta mir den neuen Faust des deutschen Shakespear-Sophokles schenkte, nach — Schaffhausen. Vorläufig über die Schweitz nur soviel — der Eintritt ist, wie in das seelige Land der abgeschiedenen Seelen, eine Freystatt des Friedens; die Gewässer entschleyern alle Geheimnisse der ewigen Liebe, von der im Rheinfall zu Schafhausen ausgesprochenen höchsten tobendsten Wollust an, bis zu der im diamantenen Staubbach zu Lauterbrunn symbolisirten Verfliessung zweyer liebenden Seelen in Gott; die Ufer der Seen, nahmentlich das [des] Zürcher, die Thäler, nahmentlich das Haßlithal, sind Kränze des ewigen Friedens, die Seen, die Berge, mehr oder minder: Erhebungen des sich in der Erde abbildenden Naturgeistes zur ewigen Liebe, zu Gott. Das ist der Avers, aber nun die Kehrseite. Die Natur ist in der Schweitz

[1]) Über den Kampf der jüngern Romantiker gegen Voßens Verdammung des Sonetts siehe die „Zeitung für Einsiedler“ 1808, Walzel-Houben, Zeitschriften der Romantik, Berlin 1904, Sp. 113 ff. und dazu Friedrich Pfaffs Neudruck von Arnims Trösteinsamkeit mit der Einleitung S. LX ff., Freiburg i. B. 1884.

mir zu jung, die Menschen zu alt; fast ewige Nebel bedecken die Berge, die jeden Fleck der Schweitz fast wie einen Kessel umziehn und, zumahl bey einer größtentheils ungünstigen Witterung, wie ich sie dies Jahr häufig gehabt habe, den freyen Umblick gen Himmel unmöglich machen; das Volk ist ehrlich, (insofern es nehmlich keinen beraubt und bestiehlt) aber bis zu einem fürchterlichen Grade intressirt und, was Sie am Meisten verwundern wird, die sogenannte Unschuld und Einfalt der Sitten ist, zumahl auf dem platten Lande in der Gegend von Bern, dem Emmenthal pp so verschwunden, daß man, wie mir von einem dortigen glaubwürdigen Arzte versichert worden, Alles riskirt, wenn man den bey diesen, freylich sehr schönen Töchtern der Natur, Jedem offen stehenden Ingreß benutzt.

Da, wie ich eben bemerke, der Raum dieses Briefes nur noch äusserst eng ist, so kann ich mich nicht weiter als auf eine Reisecharte ausdehnen. Von Schaffhausen reiste ich in der Mitte des Julius nach Zürch und trat von da, in Begleitung eines Führers, meine Fußreise an. Die Örter[1]) die ich besuchte waren in folgender Reihe folgende: Zürcher See der Etzelberg, Kloster Einsiedeln, Steinen, Schwytz, Lowerzersee die zerstöhrte Goldau, der Rigiberg, Vierwaldstädtersee, Luzern, Tells Capelle, Rütlimatte, Fluelen, Altdorf, Amstäg, Teufelsbrück, Ursernthal, Gotthard bis zum Hospitz, Realp, Furka, Grimsel, Haslithal, Meyringen, Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, Interlaken (hier sah ich das Schweizerfest) Thunersee, Thun, Gemmi, Leukerbad, Simplon, Domo d'Ossola, Ugogna, Mergozzo, Lago maggiore, Borromaeische Inseln, Sesto, Mayland[2]), Pavia, Bocchetta, G e n u a!!! Retour über Mayland, Como, Comersee, Villa Pliniana[3]), Cadenobbia[4]), Chiavenna, Splügen,

[1]) Die ganze „Reisekarte" ist im ersten Drucke weggelassen, ebenso fehlen die Randbemerkungen.

[2]) Auf dem Wege zwischen Sesto und Mailand entstand während einer kurzen Rast das biographische Sonett: „Kurze Biographie" (am 27. Aug. 1808 = A. Schr. I. 173) und das auf das Schweizerfest (nicht in den Gedichten), vgl. W.s Tagebuch 14. Bd. S. 111.

[3]) Am östlichen Ufer des Sees, in der Bucht von Molina, 1570 vom Grafen Anquissola erbaut.

[4]) Lies: Cadenabbia am westl. Ufer.

Via mala, Thusis[1]), Chur, Bad Pfeffers, Wallenstädtersee, Wesen, Rapperswyl nach Zürch. Alles, bis auf das Stück in Italien, zu Fuß, binnen 8 Wochen. Von Zürch über Kloster Königsfelden[2]), den Aargau, Hapsburg, Bad Schinznach, Hindelbank[3]), Bern, Emmenthal, Murten[4]), Payern[5]), Yverdun (Pestalozzis Anstalt!)[6]) Lausanne, Vevay[7]), Clarens, Chillons[8]), Bex[9]), Pissevache[10]), Martigny, Col de Balme, Trient, Meillerie[11]), den

[1]) Siehe Tagebuch am 17. Sept. (S. 121) falsch: Thun.

[2]) Siehe Tagebuch am 26. Sept. (S. 124); Kloster Königsfelden von der Königin Agnes von Ungarn 1310 gegründet, zur Erinnerung an den hier am 1. Mai 1308 durch Herzog Johann von Schwaben ermordeten Kaiser Albrecht I.; 1523 schloß sich das hier bestehende Franziskaner- und Klarissinnen-Kloster der Reformation an und kam 1803 an den Kanton Aargau, der es zu Spitalzwecken verwendete.

[3]) Druck des Tagebuchs (S. 125 f.) falsch: Heidelbank.

[4]) Im Tagebuch nicht erwähnt.

[5]) Recte: Payerne, deutsch: Peterlingen, Druck des Tagebuchs (S. 128) falsch: Payens.

[6]) W. besuchte das Institut zweimal, am 4. und 5. Oktober, und wohnte mehreren Unterrichtsstunden bei (Tagebuch S. 129 f.). Pestalozzis Erziehungsanstalt, 1798 in Burgdorf begründet, wurde 1805 nach Y. in das 1135 von Herzog Konrad von Zähringen erbaute Schloß verlegt und bestand bis 1825; heute Bibliothek und Museum.

[7]) Schauplatz des Rousseauschen Romans: „La Nouvelle Héloïse."

[8]) Siehe Tagebuch am 9. Okt. (S. 133): „Die heiligen Örter Chateral [recte: Châtelard], Clarens, Chillon und die Felsen Meilleries." Châtelard, angeblich Juliens Wohnsitz nach ihrer Verheiratung; hübsche Anekdote (ebenda). Chillons, richtig: Chillon.

[9]) Besuch der Salinen von B. (10. Oktober) und Beschreibung derselben (S. 134).

[10]) Herrlicher 65 m hoher Wasserfall der Salaufe im vollsten Sonnenglanze gesehen, obwohl es vor und nach der Besichtigung immer neblig war (Tagebuch am 11. Okt., S. 134). Siehe „Pissevache" (Fragment) in Stanzen, worin er die 7 Strahlen, in denen der Bach herniederströmt, in mystischer Weise den 7 Gnadenquellen der Kirche vergleicht (A. Schr. I. 176 ff.).

[11]) Am 13. Oktober: „Wallfahrt nach Meillerie". Dichtung zweier Sonette a) „Gebet des Jüngers", b) „Antwort des vollendeten Meisters" (Datierung im Druck falsch = A. Schr. I. 175 f.). — Siehe Tagebuch S. 136.

Genfer See, Nyon, Rolles [1]), Coppet [2]) (wo ich 3 Wochen bey der mir sehr gewogenen Frau von Stael) von da über Genf mit Diligence über Dijon nach Paris [3]), wo ich 4 Wochen war, von Paris über Metz und Maynz hieher nach Weimar, wo ich seit 14 Tagen bin.

Hochachtungsvoll Ihr ganz gehorsamster Diener

Werner.

[Randbemerkungen von der 1. bis zur 4. Seite:]

Ich denke hier in Weimar zu überwintern und im Frühlinge nach Berlin zu gehen um das EndResultat meines Schicksals zu erfahren. Wollten Sie gütigst alle meine Freunde vorzüglich aber die Schrötterſche Familie aufs ehrfurchtsvollste von mir grüssen, so würde ich Ihnen äusserst verbunden seyn. Was Hr. p Busolt betrifft so hat er fast ein Jahr lang, sein Versprechen mir die nach seiner Finalrechnung noch zukommenden 646 Thaler zu senden, unerfüllt gelassen; wäre es Ihnen möglich die Sache auf eine Art zu vermitteln, die meinem freundschafftlichen Verhältnisse zu diesem hochachtungswerthen Manne keinen Eintrag thäte, so würde ich es Ihnen umsomehr verdanken, als mein Wunsch einmahl in Ordnung zu kommen, wohl sehr natürlich ist. Uebrigens bin ich jezt im 40sten Jahre, wo selbst die Schwaben klug werden, und will mich auch mit Gott noch in diesem Jahre, sobald ich weiß, wie ich mit Berlin daran bin, auf einen möglichst festen Fuß setzen. Erlauben Sie mir noch diesen Winkel um Ihnen zu sagen, daß Italien ein Alles und alle Beschreibung weit übertreffendes Paradies, zu dem meine ganze Seele sich hinzieht, daß Paris das liebenswürdigste

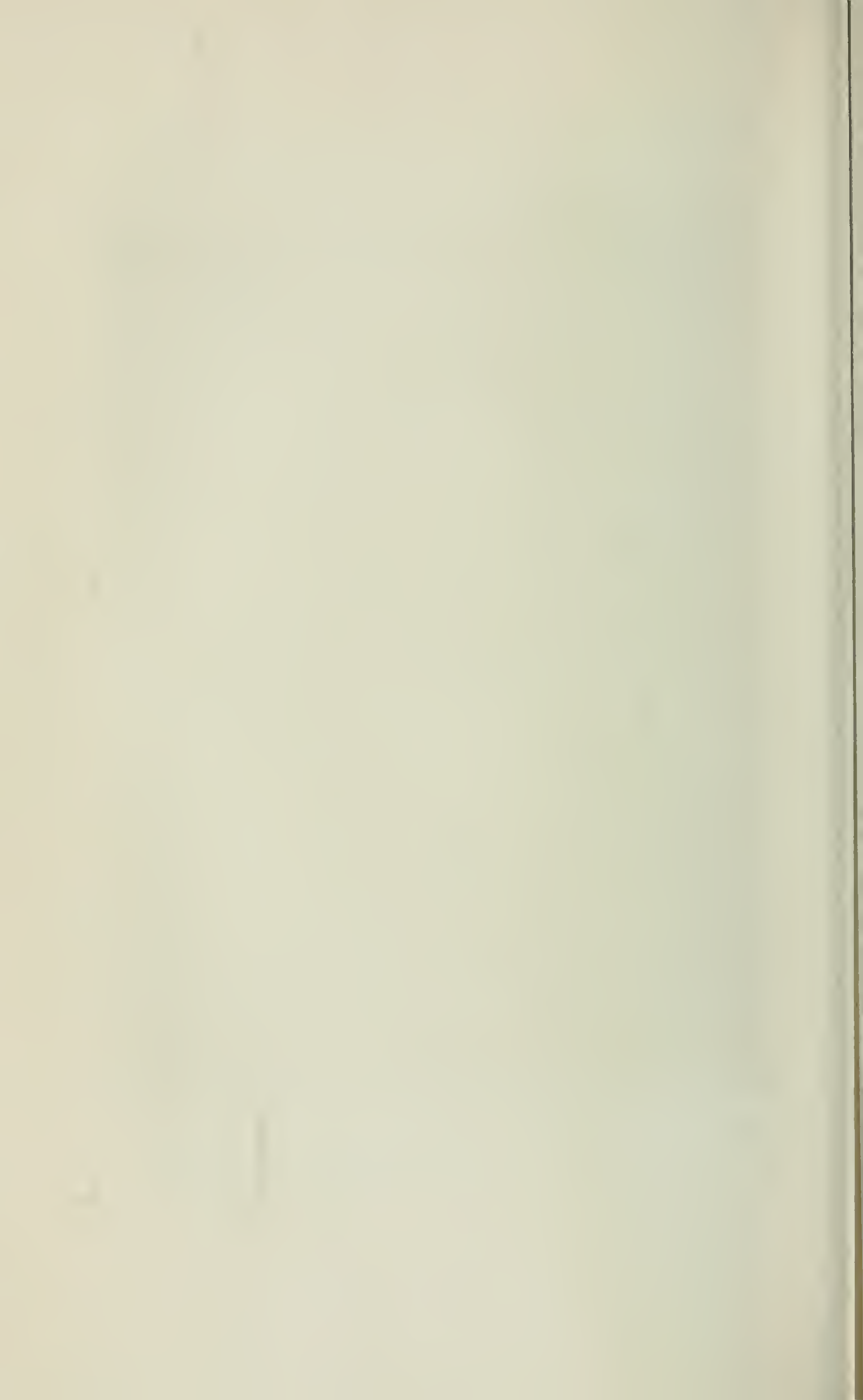
[1]) Recte: Rolle.

[2]) Während der Wagenfahrt dichtete W. die Hälfte des Gedichts: „Die 3 Zeichen" (= das oben genannte Fragment „Pissevache"), das am 26. und 30. Oktober fortgesetzt wird (siehe Tagebuch S. 137, 143 und 146).

[3]) Während der Reise nach Paris entstand das Sonett: „Montarleone. Den 10. Nov. 1808" (I. 180 f.), in Paris das Fragment: „Beim Anblick der Antiken" (Nov. 1808 = I. 181).



Johann Wolfgang von Goethe



Chaos, was mich aber nicht anzieht, und daß meine Achtung für Sie, Hochverehrter, eben so gränzenlos, als meine Sehnsucht ist, bald durch einen ausführlichen Brief von Ihnen beglückt zu werden.

162. An Friedrich Wilhelm Riemer.

[Weimar][1]), d. 1sten Februar 1809.

Amice carissime!

Mir ist was eingefallen! Wie wärs wenn der Hr. Geheime Rath, da er diese Woche doch ohnehin schon Zeit zu eigenen Arbeiten durch Schnurrpfeifereyen verliehrt, etwa heute Vormittage sich mein Stück[2]) oder doch ein paar Ackte daraus vorlesen liesse? Es ist nicht

[1]) „Wir erwarten Wernern", schrieb Goethe schon am 4. Dez. 1808 an Marianne von Eybenberg, Goethe und Österreich II. S. 214. — Am 21. Dez. Mittag war W., „der erst angekommen", Goethes Gast (G.'s Tagebuch III. 406), er war wieder im Gasthof zum „Schwan" einquartiert. Von da an bis 27. Februar wird W. öfters im Tagebuch erwähnt. Er fand bei diesem zweiten Besuche in Weimar „eine große Veränderung in seiner Aufnahme" (Karoline Herder am 28. Dez. 1808 an Knebel). Goethe ließ jedoch eine Wernern ungünstige Beurteilung des „Attila" nicht abdrucken (Brief an Eichstädt vom 27. Dez.). Dann kam am Sylvestermittag der peinliche Vorfall an Goethes Tafel, der dem mystischen Wesen W.s eine heftige und verdiente Abfuhr zuteil werden ließ, die bezüglichen Berichte verzeichnet Schüddekopf a. a. O. S. 319. Siehe dazu noch Anna von Sydow, Wilhelm und Caroline v. Humboldt, 3. Bd. S. 60 f. Im Sonett „Vollmond" am 5. Januar 1809 (= A. Schr. I 186 f.) ist W.s Schmerz über den Verlust von Goethes Wohlwollen ausgedrückt. Nur langsam gelang es den Bemühungen von Goethes Umgebung, daß wieder ein besseres Verhältnis zu W. in die Wege geleitet wurde. — Friedrich Wilhelm Riemer (1774—1845), Philologe, seit Anfang Sept. 1803 von Goethe als Hauslehrer für seinen damals 14jährigen Sohn in sein Haus aufgenommen und dem Dichter als tüchtiger Kenner der alten Sprachen sehr willkommen; später Gymn.-Professor und Oberbibliothekar an der Großhzgl. Bibl., 1841 Geh. Hofrat.

[2]) „Kunigunde die Heilige", auf deren Aufführung am Geburtstage der Herzogin W. im stillen gehofft haben mag (Düntzer a. a. O. S. 155). Diese kam jedoch nicht zustande. W., der übrigens mit der Hofgesellschaft in gutem Einvernehmen war, dichtete zu diesem Anlasse das „Lied der hei-

zu lang und, da ich es für ziemlich gut halte und die Sonne so hübsch scheint, so würde ich mir, wenn auch mit Herzklopfen, ein Herz fassen es ihm vorzulesen. Wo möglich so fragen Sie ihn doch gleich darüber und lassen Sie mir bald Antwort sagen Ja oder Nein — Ihrem Freunde Werner.

[4. Seite Adresse, quer geschrieben:]

Herrn Doctor
Riemer
Wohlgebohrn.

163. An August Wilhelm Iffland.

Weimar,
den 3ten März 1809.

Verehrter Freund!

Ich habe die Ehre Ihnen das Friedenslied zu schicken, welches Sie in Ihrem heute bey mir eingegangenen gütigen Schreiben vom 25sten v. M. verlangt haben. Meiner Idee nach, müßte es von einer oder vier Stimmen, jeder Vers erst allein gesungen, und dann die Hälffte des Verses vom Chor (nehmlich von der ganzen Versammlung) wiederhohlt werden. Doch richten Sie alles ein, wie Sie wollen! Ich schrieb es unter Thränen der Rührung, möge es mit gleichen Empfindungen aufgenommen werden! Wenn es auch nur wenige Zähren in den Augen des edelsten Monarchenpaars trocknet, so bin ich hochbelohnt, der ich, ein herumvagirender Pilger, gerne wieder Dach und Fach finden möchte in meiner Heimath, wäre es auch, um Louisens stille Grösse in ihrer Nähe anzubeten! —

Antworten Sie bald gefälligst auf mein Vorgestern von hieraus an Sie erlassenes ausführliches Schreiben [1]) Ihrem Sie treu verehrenden und liebenden

Werner.

ligen drei Könige aus dem Nibelungenlande" (= A. Schr. I. S. 182/5), das am 3. (nicht am 5.) Februar im Stadthause zur Nachfeier des Geburtstages beim Maskenzuge zum Vortrage kam; ebenda S. 156 f. Siehe auch Houbens Bibl. Repertorium II (1905) Sp. 69, 5, 15, 19 ff.

[1]) Dieses Schreiben lag nicht bei den Manuskripten dieses Faszikels

Beilage.

Friedenslied.

(Auf die Mel[odie]: God save the King, zu singen)

Du der auf Blitzen fährt,
Zu uns im Säuseln kehrt,
Vater vom Licht!
Ende des Königs Schmerz,
Heile sein wundes Herz, —
Rein ist es und gerecht! —
Verlaß ihn nicht! —

Chor

Ende des pp

Du der Du Thau der Au,
Dem Menschen Thränenthau,
Seegnend verliehn!
Tröste die Königin,
Rein ist und schön ihr Sinn,
Laß' ihr aus Thränensaat
Frieden entblühn!

Chor.

Tröste die pp

Du, der in Dunkelheit
Waltet und Sterne streut,

und war auch sonst nirgends zu finden. Es enthielt vermutlich die Antwort W.s auf Ifflands Brief v. 8. Mai 1808 (siehe Dingelstedt a. a. O. Nr. 103, S. 323/326), worin dieser W.s „Wanda“ für die Bühne als unbrauchbar zurückwies und neue Vorschläge (siehe ebenda die Nr. 105) erwartete. Dem Aktenverzeichnis für 1809 entnehme ich, daß sich im Fas-

Wenn's um uns Nacht!
Was unsre Schuld verdient
Ist's endlich ausgesühnt? —
Vater, wir fragen nicht;
Die Liebe wacht! —

Chor.

Was unsre pp

Du, der auf Thronen thront,
Und über'm Schicksal wohnt,
Lenk seinen Flug!
Der Millionen Blut
Schwoll zur empörten Fluth;
Sprich zu den Wogen Du:
Es ist genug! —

Chor.

Der Millionen pp

Wittwen und Waysen stehn,
Millionen Dulder flehn
Trostlos auch hier!
Lenke des Königs Blick;
Er will nur unser Glück,
Doch das Vollbringen kommt,
Vater, von Dir! —

Chor.

Lenke des pp

Volk an der Neva Strand,
Volk an der Seine Rand,

zikel XIII. S. 3—6 Handschriften W.s befinden; trotz vieler Bemühungen des Personals konnte dieser Manuskripten-Faszikel Nr. XIII. ex 1809/10 nicht gefunden werden.

Ihr seyd uns gleich!
Sind wir denn Brüder nicht?
Athmend in einem Licht,
Alle durch Blut versöhnt! —
Friede mit Euch! —

Chor.

Sind wir pp

Friede der Heldenschaar,
Die an dem Blutaltar,
Ein Opfer fiel!
„Wollt Ihr des Friedens Ruh"
So ruft die Schaar uns zu,
„Seyd Ein's mit Euch und Gott,
„Das ist das Ziel!" —

Chor.

Du Schaar der Opfer, du,
Dich krönt[1]) des Friedens Ruh!
Friede mit uns und Gott,
Sey unser Ziel! —

164. An Julius Eduard Hitzig.

Weimar, d. 4ten März 1809.

Mein lieber hitziger Itzig!

Du hast mich in Deinem letzten Briefe sehr gekränkt, durch allerhand närrischen Verdacht, Deine ewige fixe Idee von meinem Geitze, meinem Mißtrauen in Dich pp. Daß [sic!] sind aber alles Chimären, ich bin um keinen Grad habsüchtiger, als die sämmtlichen tiefen und

[1]) Die ersten zwei Zeilen gestrichen, dann wieder hergestellt, in der ersten Niederschrift „krönt" über gestrichenem „labt". Am Schlusse die Unterschrift: „Werner" gestrichen.

gelehrten Herren mit denen Du in Connexion stehst, es aus gewiß nicht triftigeren Gründen sind, und was mein Mißtrauen betrifft, so habe ich, wie ich bei Gott und Ehre betheuern kann, noch keinen Blick in den Attila geworffen, um die Bogenzahl mit Deiner Rechnung zu vergleichen; Du thust mir also mit Deiner Empfindlichkeit eben so unrecht, als mit Deinem kritischen Urtheil, wo Dir eine Zeitlang jedes Sonett irgend eines dummen Bengels tiefer und poetischer schien, als alle meine Kunsterzeugnisse, eine Ursache, die Dich auch nur noch kürzlich verleitet hat, den Attila (ohne daß ich es, der ich Dir Alles überließ, verlangt hätte) mit fünf schlechten Kupfern zu versehen, was das Werk unnützerweise vertheuernd, dem Absatze desselben zu Deinem und meinem Nachteil Schaden thut[1]. Und warum hast Du das gethan? Weil — wie ich schwöhren wollte — Reimer (den ich als Mensch und Familienvater hoch schätze, dessen Kunsturtheile aber sämmtlich dem auch schätzbaren Athenäum nachgebetet und also insofern nicht schätzbar sind) Dir gesagt hat: Werners Sachen sind flach, man muß ihnen durch Kupferbildderchens

[1]) Die Zeichnungen zu den Kupfern stammen von Study in Berlin. Das erste Bild, von Meyer gestochen (erster Druck 1808, zu S. 47), hat die Unterschrift: Es ist ein schweres Amt doch — Richter seyn! — (Schluß des 1. Aufzugs). Das 2., von Ferd. Berger jun. gestochen (zu S. 97): So spricht der Herr! — Ich geh' in meine Zelle! (ad II. Akt. 2. Sz.). Das 3., von Peschke gestochen (zu S. 135): Viel kann der Mensch entbehren, nur das Holz nicht; (ad III. 2). Das 4., von demselben gestochen (zu S. 183): Att. Da liegt Dein Schwerdt. Aetius. Die Welt ist Dein (ad IV. 3). Das 5., auch von P. gestochen (zu S. 246): Schaut euch! (ad V. 3). Eine Vignette ist nicht vorhanden. Das mir vorliegende Exemplar des Erstdruckes stammt aus der Kgl. Hausbibliothek und ist aller Wahrscheinlichkeit das Exemplar, das W. der Königin Luise verehrte (jetzt im Besitze der Kgl. Bibliothek, Berlin). — Ursprünglich sollte Hoffmann, der damals stellungslos war, diese Zeichnungen liefern; er hatte dabei Veranlassung, an der Aufrichtigkeit von W.s Freundschaft zu zweifeln, siehe Briefe an Hippel im Mai 1808 (H. v. Müller a. a. O. I. S. 227 f.). Die Kupfer mißfielen auch Hoffmann, siehe dessen Brief an Hitzig vom 1. Januar 1809 (ebenda II. 1, S. 60). Hoffmanns Mißtrauen gegen W.s nichts weniger als generöse Art in Geldangelegenheiten ergibt sich auch aus einem späteren Briefe an Fouqué (ebenda II. 2, S. 223).

Abgang schaffen pp wie er schon der Sandern mit der Weihe der Krafft gerathen hat. Dagegen druckt ihr die Werke der großen Meister: Pellegrin, Theremin, Varnhagen pp ohne Kupfer, weil die ihres vortrefflichen inneren Gehalts wegen, solcher kindischen Verzierung nicht bedürffen. Das sind nun alles alte mir längst bekannte Sachen, über die ich kein Wort verliehren würde; was mich aber kränkt ist das, daß wenn der Absatz des Attila nun, als eines bey seiner Dünnheit durch die schlechten Bilderchens so vertheuerten Buches, unter Deiner Erwartung, wie ich befürchte, ausfallen sollte, Du, wenn auch nur in Deinem Herzen, mir die Schuld davon beymessen und glauben wirst, ich hätte Dich in die Tinte geführt, da das doch nur durch den schlechten Bildermacher geschehn ist. Das hat mich verdrossen und nicht die paar Thaler Rechnung, gegen die ich, wie gegen Deine ganze GeschäfftsProcedur nicht das Mindeste einzuwenden habe, sondern Dich vielmehr als einen wakkern und redlichen Geschäfftsmann allen Menschen anpreise! —

Nachdem nun das mir vom Herzen und der Leber herunter und, wie ich hoffe, abgethan ist, so bitt ich Dich, wenn ich Dich damit, oder mit irgend einem früheren Ausdrucke beleidigt habe, recht herzlich um Verzeihung, erkläre hiemit, was Du auch schon weißt, daß ich es so böse nicht meyne, und daß ich, wenn Du es willst, gerne und ohne allerhand mißtrauische Kunkelfuserey, Dir den Verlag meiner Sachen fernerweitig übertragen will. Zum Beweise lege ich, unter Bitte der Rückfertigung, ein Briefchen von Falk bey, zu dessen Erklärung ich folgendes bemerke. Falk schlug mir vor einiger Zeit die gemeinschafftliche Herausgabe eines MusenAlmanachs, und daß er ihn bey Bertuch oder Frommann in Verlag geben wollte, vor. Ich willigte auf meine Art halb und halb darein, und die Sache blieb so. Nun kam Dein Brief an, ich trug ihn brühwarm bey Falk hin, unterrichtete ihn von Deinen Verlagsartikeln und Verhältnissen mit mir und machte es ihm zur Bedingung, wenn ich bey der Herausgabe des Almanachs concurriren sollte, ihn Dir zuvörderst, (unter Bedingungen, die ich Falken, da er die erste Idee vom Almanach gehabt, zu machen überließ) zum Verlag anbieten zu dürffen. Hierauf hat mir nun Falk beyfolgenden Brief, unter

der Erlaubniß, ihn Dir zu communiciren, geschrieben. Diese Sache, welche keine Tirade, sondern ein Factum ist, mag Dir ein Beweis meiner aufrichtigen Procedur gegen Dich, und meines ehrlichen Wunsches seyn, nicht nur ferner Dich als meinen Verleger zu behalten, sondern auch Deine Verlagsgeschäffte, als meines redlichen Freundes, Andern zu empfehlen. Uebrigens scheinen mir, der ich die ganze Bedingungsfestsetzung dem Falk überlassen habe, dessen in Betreff des Almanachs gemachte Bedingungen deshalb höchst billig, weil er die Honorirung der Beyträge den Herausgebern zur Last legt, ein Onus welches im schlimmsten Falle einen großen Theil des Honorars absorbiren könnte und wobey ich, aufrichtig zu sagen, von Dir, im Fall Du in die ganze Sache entrirst, hoffe, Du werdest es mir dadurch erleichtern, daß Du, bey Deinen freundschafftlichen Verhältnissen mit mehreren modernen Dichtern, die ich nicht kenne mir von ihnen einige unentgeldliche Beyträge schaffen wirst. Höchstwahrscheinlich wird auch Göthe, wiewohl ich mit ihm über die Sache noch nicht gesprochen habe, einige Gedichte aus Güte für Falk und mich dazu hergeben. Uebrigens will ich Deinen Entschluß bey dieser mir nicht besonders an's Herz gewachsenen Sache keinesweges bestimmen, sondern Dir nur ehrlich versichern, daß ich Falk auf die Idee mit Dir gebracht habe, um Dich nicht vorbeyzugehen. Thue ganz ungenirt, was Du willst, nur mache die Sache noch nicht ruchtbar und schreibe mir bald ausführliche und bestimmte Antwort darüber, welcher Antwort Du so gütig seyn mußt, einen besondern zwar auch an mich gerichteten, aber doch so eingerichteten Zettel beyzufügen, daß ich ihn dem Falk — der au fond ein ganz guter Kerl ist — originaliter produziren kann.

Deine Äußerung, daß Du mich um die Ostermesse besuchen wollest hat mir unendliche Freude umsomehr gemacht, als ich selbst weder zur Messe nach Leipzig reisen, noch eher nach Berlin gehen kann und will, als bis ich dort Zeichen und Wunder sehe! Da ich nun hunderterley officielle und nicht officielle Sachen mit Dir zu verabreden habe, der Du zwar ein närrischer, aber ein trefflicher und mir an's Herz gewachsener Kerl bist, so bitte ich Dich 1) auf jeden Fall nicht nach sondern vor der Ostermesse herzukommen,

aus dem doppelten Grunde, weil ich nach der Ostermesse vielleicht kleine Excursionen im Umkreise von Weimar machen dürffte, ganz besonders aber deshalb, weil wir, insofern wir noch vor der Ostermesse noch Manches zu Machende z. Bsp. Abzuschreibende, verabreden, ich Dir solches viel convenabler nach Leipzig, wo Du Dich denn doch noch aufhälst [sic!], als nach Berlin schicken kann 2) bitte ich Dich hier solange Du irgend kannst zu bleiben, auch kein Narr zu seyn und sans rime sans raison in einem der hiesigen aufs Fremdenprellen eingerichteten Gasthöfe zu logiren, sondern mir zuvor bestimmt zu schreiben wenn Du kommen wirst, und dann bey mir zu wohnen, der ich Dir Bette und Caffee pp von den ehrlichen Leuten, wo ich logire, leicht besorgen kann. Mach mir die Freude! Und quäl mich doch nicht immer mit Deiner verfluchten Narrheit von Mißtrauen gegen mich! Ich werd' ohnehin bald krepiren und dann wird es Euch leid thun, mich so gemartert zu haben!

Was meine neuen Sachen betrifft, (die ich Dir alle in Verlag geben und überhaupt in Deiner Verlegerschafft leben und sterben will) so habe ich ausser der Wanda und dem Ostermorgen noch ein neues Trauerspiel Cunegunde, Römisch Deutsche Keyserin fertig. Diese beyden letzten möchte ich zusammen unter dem Titel: Gesetz und Evangelium, zwey dramatische Legenden, drucken lassen. Sie gehören ohnstreitig zum Besten, was ich geschrieben habe. Doch können Sie unmöglich eher im Druck erscheinen, als bis ich den verfluchten zweyten Theil des Creuzes an der Ostsee fertig habe (eine Arbeit, an die ich, vor nächsten Sommer gar nicht denken kann) und besonders bis die Frage: ob eines der beyden Stücke etwa in Berlin (denn hier in Weimar ist ohngeachtet Göthens besten Willen, bey der Beklemmtheit des hiesigen Theaterchens daran nicht zu denken) gegeben werden soll, entschieden ist. Das Nehmliche retardirt noch den Druck der Wanda, welche sonst sogleich gedruckt werden könnte. Ich habe in der Rücksicht vor ein paar Tagen an Iffland sehr deutsch geschrieben, ihm mein Neuestes: die Cunegunde (ein ganz aufführbares, populäres und theatereffektvolles Stück) angeboten, und ihm cathegorisch erklärt: daß, wenn er nicht eines obiger drey Stücke wenigstens spielen lasse, ich gar nicht nach Ber-

lin kommen, vom Theaterwesen abgehn und mich auf eine andre Branche z. Bsp. das Epische (wozu alle Menschen und Göthe a la tête mir viel Talent einräumen) werffen würde. Das ist im Nothfalle auch meine Meynung, doch lieber wollte ich beym Theaterwesen und mit Deutschland in Rapports bleiben, und Göthe meynt auch, daß ich an die Spitze der Theaterschrifftsteller treten könne, wenn ich nur seinem Rath folgen wolle, was ich auch jezt thue und gleichsam mit und unter ihm (der die einzige Ursache meines hiesigen Aufenthalts ist,) arbeite. Alles das sub rosa! — Gestern bekam ich von Iffland einen Brief, worin er mich bittet, ihm sogleich mein Lied nach der Mel.: God save the king aus dem FriedensProlog von mir zu schicken. Ich habs ihm auch gestern schon geschickt! Das wieder sub rosa, er will davon bey der Retour des Königs Gebrauch machen. Wärst Du nun auf meine Bitte, zu Iffland gegangen, so hättst Du ihm den Prolog geben können und die Schreiberey wäre unnöthig gewesen. Was meynst Du: könntest Du nach genommener Rücksprache mit Iffland, das Dreck, den Friedensprolog, nicht als Gelegenheitsstück drucken lassen? Das kann ohne mich geschehn und Du kannst mir dafür geben, was Du willst. Dein Werner.

[Randbemerkungen:] Dem Göthe gefällt der Friedensprolog, den ich für mittelmäßig halte, ganz vorzüglich, aber freylich hat er auch eine tiefe Verehrung für Schiller, den jeder Sonettenmacherjunge tief verachtet! — Grüße die Deinen und Kunths! Ich werde bald von ihm durch einen Wechsel das bey ihm in Deposito befindliche Geld einziehen[1]), soviel das auch mir Verlust macht, denn ich habe kein Geld mehr und kann nicht von der Lufft leben. Ich habe dem Kunth Briefe an Dohna pp schon vor ein paar Wochen geschickt, auch ihm wegen Zeihe Rathschläge gegeben. Ich krepire ja doch bald und denn ist ja mein Testament! Mehr kann ich nicht thun!

[1]) Kunth hat das durch die Wirren der Zeit bedrohte Vermögen W.s sichergestellt, vorteilhaft angelegt und längere Zeit verwaltet, siehe F. und P. Goldschmidt, a. a. O. S. 46.

Rettet Ihr mich nicht mit Zelhe und Sanders, so bin ich ein Bettler! —

Ich versichere Dich, wenn ich an Berlin und die neue Narrheiten, die dort emporkommen werden, denke, so graut mir dafür!

165. An Johann Wolfgang von Goethe.

Höchstverehrter Herr Geheimer-Rath!

Ew. Excellenz bitte ich tiefgehorsamst, mir gnädigst eine schöne und friedliche Stunde anzuberaumen, in der ich das Glück haben könnte, Ihnen mein neues Nachspiel [1]) vorzulesen, das ich eben jezt, also netto in einer Woche fertig gemacht habe. Vielleicht wäre es heute schon möglich, wo ich bis jezt noch von allem Engagement frey bin. Ob es gespielt wird, ob nicht, ist mir gleich viel! Ich hab' es bloß für Sie, mein Meister, geschrieben, und wenn ich den Beyfall des flammenden und befruchtenden Helios auch nicht zu verdienen hoffen darff, so darff ich doch treu und bescheidentlich darnach streben. Ich beharre, mit ehrlichem Herzen und gleich unbegränzter Ehrfurcht als Liebe

Ew. Excellenz

treu gehorsamster Diener und Schüler

Werner.

Weimar,
den 10ten Märtz
1809.

166. An Johanna Rinck.

Weimar,
d. 14ten März 1809.

Meine theure geistreiche Freundin!

Ich habe Ihren im Juny v. J. an mich gütigst geschriebenen Brief erst vor ungefähr vier [2]) Wochen durch Protektion unsers bey

[1]) Die Schicksalstragödie „Der vierundzwanzigste Februar", in der Zeit zwischen dem 27. Februar und 10. März entstanden, abends um 6 Uhr und am 14. März bei Goethe vorgelesen. Siehe dazu 14. Bd. der Schr. d. G.-G., Eltg. S. XXIX f. und die Anm. zu diesem Briefe, S. 320.

[2]) Erster Druck: einer.

mir zum Besuchen hier gewesenen Landsmannes Metzger erhalten [1]), danke Ihnen herzlichst für Ihre mir darin geäußerten gütigen Gesinnungen, bitte die Einlagen des meinigen gütigst an die Intressenten [2]) zu spediren und sich von selbigen das PostPorto remboursiren zu lassen, insofern Sie aber, wie ich wünsche und hoffe, mich mit einer Antwort erfreuen wollen, solche auch unfrankirt unter der Addresse des Herzoglich Sächsischen Landes-Industrie Comptoirs zu Weimar hieher zu senden, welches mir solche, wenn ich Weimar zu Anfange des nächsten Mays will's Gott wieder verlasse, an den von mir bis jezt noch unbestimmbaren Ort meines künftigen Aufenthalts nachsenden wird. Unsre gute Friderike wird Ihnen vielleicht zeigen, was ich ihr geschrieben habe, vielleicht auch nicht; auf jeden Fall hoffe ich meine Pflicht erfüllt und zur Heilung dieser edeln Seele, die ich ohne es zu wollen verwundete, mitgewürkt zu haben! — Ja, meine geistreiche Freundin, ich habe würklich vorläufig das Metier eines ambulirenden Dichters ergriffen; wenn Sie aber damit die Idee wie etwa mit dem als fahrender Scholastikus verkleideten Mephistopheles in Göthens Faust, oder die eines wandernden Bettelstudenten verbinden, so irren Sie; ich treibe mich auf eine sehr anständige Art und auf eigene Kosten, von dem was mir mein bischen literarischer Erwerb einbringt, in der Welt herum. Wie gerne möchte ich Ihnen eine Reisebeschreibung machen, aber, wenn ich auch für Sie nicht wegen des Porto's geizte, so wüßte [3]) ich doch gar nicht, wo ich anfangen sollte, oder endigen, ob bey dem riesenhafften Cöllner Dome, bey den, gleich rasenden Bacchantinnen, sich übereinander wälzenden Silberwellen des Schafhauser Rheinfalls, bey dem gleich einem pulverisirten Diamantfelsen sich kreiselnden Staubbach und den beyden darauf erscheinenden [4]) regen-

[1]) Wahrscheinlich Karl M., ein naher Verwandter des 1805 verstorbenen Geheimen Rats und Primars Dr. Joh. Daniel Metzger; im Oktober 1787 an der Königsberger Universität immatrikuliert und Wernern von den Studienjahren her bekannt [Sembritzki].

[2]) Erster Druck: Adressanten.

[3]) Erster Druck: sondern wußte.

[4]) Erster Druck: daran verschwimmenden.

bogenfarbigen Sonnen, bey dem Schweizer Volksfest in Interlaken, bey dem Simplon, beym Lago maggiore und den borromäischen Inseln, bey dem Mayländer Dome, den Genuesischen Marmorpallästen, dem mittelländischen Meere und den Mezzaro's (Schleyers) und brennenden Augen, der schönen, blassen Genueserinnen, bey der pisse vache, bey Zürcher oder Genfersee, bey dem allerliebsten Chaos Paris genannt und in demselben bey Mad. Recamier (die noch immer entzückend ist) bey Talma, bey der Duchesnois [1]), beym Apollo von Belvedere, Laokoon, medizeischen Venus, Raphaelschen Verklärung, Madonna della Sedia, di Foligny, la Jardinère [sic!], bey den Opern, dem Palais du Tribunat [2]), und bey dem brillanten Diner Sr. Exc. von Champagny [3]), welcher geschmacklos schmackhafften Fête ich beyzuwohnen die Ehre hatte. Hören Sie auf, höre ich Sie rufen! Gut! Aber das muß ich erwähnen, daß die Verfasserin der Corinne [4]) ein äußerst geistreiches edles großherziges und liebenswerthes Wesen ist, daß ich drey glückliche Wochen bey ihr verlebt habe, daß sie sich unendlich für mich intressirt, und in wiederhohlten Briefen darauf besteht, ich soll einen Theil des Sommers bey ihr am Genfersee verleben, was ich auch wahrscheinlich thun werde, da in dem elendiglichen Berlin jezt nichts zu machen ist und sie es so arrangirt hat, daß weder mein Aufenthalt dort am Genfersee, noch meine Hin und Rückreise mir die mindesten Kosten machen wird, ein Umstand auf den ein armer Preusse allerdings reflektiren muß. Auch Schlegel ist ein trefflicher Mensch (der A. W. nehmlich) und es hat sich eine recht herzliche Freundschafft unter uns entsponnen. Wie man überhaupt dort über mich

[1]) Catherine Josephine Duchesnois, mit ihrem Familiennamen Rafin (1777—1835), berühmte Darstellerin tragischer Rollen am Théâtre Français (1802—1833).

[2]) Sitz der gesetzgebenden Körperschaft des Tribunats seit 1799, bekannter unter dem Namen Palais Royal, in dessen Park und Wandelgängen W. häufig gesehen wurde, siehe Depping a. a. O.

[3]) Jean Bapt. Nompère de Champagny, Herzog von Cadore (1756 bis 1834), seit 1807 Minister des Auswärtigen.

[4]) Corinne ou l'Italie, zweibändiger Roman der Frau von Staël, 1807 ersch., das lit. Ergebnis ihrer italienischen Reise.

denkt, werden Sie aus der Vorrede zu Constants französischer Übersetzung von Schillers Wallenstein[1]) entnehmen, die Sie gelegentlich doch lesen müssen! —

Glauben Sie übrigens nicht, beste Freundin, was Sie aus meinem frivol klingenden Tone schließen könnten, daß ich mich verändert habe, ich bin noch immer und ganz der Alte, wiewohl ich mich allein aus und anziehn gelernt, und zwar nicht meinem Streben nach heiliger, ächter Mystik, wohl aber dem mystischen Wortgeklingel entsagt habe. Soviel noch vor Schlusse! Italien ist ein alle Beschreibung übertreffendes Paradies und vielleicht macht mich Gott so glücklich noch bald Rom zu sehn und dort zu sterben! Die Gewässer der Schweitz enthalten hohe Offenbahrungen über das Wesen der Liebe. Ich habe darüber allerhand poetisches Zeug geschrieben, was ich gelegentlich einmal drucken lassen werde! Mein grosser Meister Göthe ist noch immer mein Freund[2]) und denkt, wie

[1]) „Wallstein tragédie .... de Schiller, précédée de quelques reflexions sur le théâtre allemand“ .... par B. Constant de Rebecque, Paris 1809 S. 166; die Vorrede war zur Empfehlung der folgenden Übersetzung früher erschienen. — Benjamin Constant de Rebecque (1767—1830), frz. polit. Schriftsteller. Über seine Beziehungen zu Frau von Staël siehe Lady Blennerhassett a. a. O., passim; über den „Wallenstein“ ebenda III. 244. W.s Tagebuch 1. Nov. 1808, A. Schr. 14. Bd. S. 147.

[2]) Über Goethes Verhältnis zu W. nach dem Konflikt vom 31. Dez. 1808 gibt G.s Tagebuch (IV. Bd.) einigen Aufschluß. Erst am 20. Januar 1809 wird W. wieder empfangen und am 30. (einen Monat nach jenem Konflikt) wieder einmal zu Tisch gebeten. W. wird dann öfters im Februar und März erwähnt (am 6., 12., 21., 27. II. und 10., 14. und 23. III.). Zu der Bemerkung: „W. abermals mit einem Schema zu einem Nachspiel“ siehe Schüddekopf a. a. O., Anm. zu Nr. 8. Seit W.s Übersiedlung in das Haus der Frau Jagemann (Ende März), der Widersacherin Goethes in Theaterangelegenheiten, wird das Verhältnis merklich kühler. Siehe unsere Nr. 169. Der Besuch W.s wird erst wieder am 4. Juni vermerkt, W.s Abschiedsvisite in Jena. Siehe dazu Goethes Brief an Christiane vom 6. Juni (20. Bd. Nr. 5739) und W.s Tagebuch am 4. Juni (= A. Schr. 14. Bd. S. 153). Goethes Teilnahme an W.s kleiner Schweizer Tragödie bekunden noch die Eintragungen im Tagebuch, S. 40, 60, 72, 77, 97 und 98, W.s Dankbarkeit die auf „Helios“ bezüglichen Verse des

ich, über Frankreich und französische Litteratur viel günstiger als unsre deutschen patriotischen Schaafsköpfe! —

Ewig Ihr treuer Freund

Werner.

[Randbemerkungen:] Es ist doch entsetzlich was das königsbergische nordische Clima, auf die Gemüther versteinernd würken muß! Unsre Landsleute, liebe Freundin, sind in der ganzen Welt an ihrer närrischen Originalität zu kennen: Wir haben hier einen Cabrun[1]) aus Danzig gehabt, haben noch einen jungen Grafen Krockow[2])!!! Arme Johanna, die Du bey einem so lebendigen Geiste unter dem Volk leben mußt! —

Großmutter, Rink, Leo, Julchen tausend Grüße! —

Nachschrifft

Weimar,
den 4ten Aprill 1809.

Eben als ich, theuerste Freundin, den durch allerley Verhinderungen so lange verzögerten längst angefangenen Brief an Sie absenden wollte, erhalte ich Ihr gütiges Schreiben vom 28sten Februar

Prologs (= A. Schr. 9. Bd. S. VIII, 2. Strophe) der erst 1815 gedruckten Tragödie.

[1]) Jakob Kabrun [nicht Labrun, siehe Vierling a. a. O., Anhang S. 27] (1759—1814), einer im 17. Jhd. eingewanderten schottischen Familie entstammend, reicher Kaufmann und Patrizier, der der Stadt Danzig große Schenkungen machte, Fischer, The Scots in Germany, Edinburg 1902, S. 60/63 und Löschin, Danzig 2. Aufl. 1836, S. 135, 141, 144 [Sembritzki].

[2]) Über Albert Kaspar Ewald Graf Krockow († 1823) siehe Prof. Dr. Fr. Schulz „Materialien zu einer Gesch. des Hauses Krockow", Separat-Abdruck des Westpr. Geschichtsvereins Heft XLV S. 48. Er war noch ein Schüler des Philosophen Fichte, der im gräfl. K.schen Hause um das Jahr 1792 Hauslehrer war. Wegen seiner ruhelosen, jähzornigen Gemütsart hieß er allgemein der „wilde Graf" [frdl. Mitteilung des Verfassers]. Sein Name wird auch in Goethes Tagebuch (IV. 186) erwähnt, ebenso in Knebels Briefwechsel m. s. Schw. Henriette am 30. Juni 1811, S. 552; über das gräfl. Krockowsche Haus siehe auch Joh. Sembritzki, Die ostpr. Dichtung, II. Teil (Königsberg 1908), S. 370, 375, 380.

aber erst vorgestern 2ten Aprill durch meinen Verleger Hitzig in Berlin. Da Sie in diesem Schreiben mir melden, Friderike würde innerhalbe vier Wochen eine Reise nach Berlin machen und ein Brief von hier nach Königsberg wenigstens zehn Tage geht, so mußte ich schließen, daß, wenn meiner dort anlangte, Friderike schon abgereist sein würde. Um sie also von meinem Aufenthalte zu benachrichtigen und von dem Mittel uns zu sehen, blieb mir nur [1]) folgendes Mittel übrig. Ich habe nehmlich gestern an meinen Verleger und Freund Hitzig einen Brief an Frideriken geschickt, der so gestellt ist, daß er, selbst wenn er in unrechte Hände fiele, von Jedermann, ohne ein respektables Verhältniß zu compromittiren, gelesen werden kann. Zugleich habe ich Hitzigen weiter gar nichts geschrieben, als daß die Dame, an welche der Brief gerichtet wäre, meine Cousine sey, daß sie mit einer mir verwandten Familie aus Königsberg nach Berlin reisen und daß, sobald letztere dort eintreffen und bey ihm (was ich als das Natürlichste voraussetzen muß) nach mir Nachfrage halten würde, er diesen Brief der Dame selbst einhändigen solle. Sie sehen wie behutsam ich gehe, um Frideriken nicht zu compromittiren, denn eine Cousine von mir zu seyn, kann ihr doch nicht Schande machen. In dem Brief benachrichtige ich Frideriken

1) daß ich jezt gar nicht nach Berlin gehe,

2) daß ich nur bis Ende Aprill in Weimar bleibe,

3) daß ich mit Anfange May nach Jena, Rudolstadt, Erfurt, Gotha (alles Städte im Umkreise von Weimar belegen) gehe, mich an jedem dieser Orte aber nur 3 bis 4 Tage aufhalte in der Mitte des May aber weiter reise, und zwar, wenn es die KriegesVerhältnisse erlauben, über Bamberg und Würzburg, wo nicht directe nach Coppet zur Frau von Stael, die mir sehr wohl will und mich dringend mündlich und wiederholentlich schrifftlich ersucht hat, diesen Sommer bey ihr zuzubringen, auch in Ansehung meiner Reise dorthin Arrangements getroffen hat, die solche ganz kostenlos für mich machen, so daß ich ein Thor wäre wenn ich diese Gelegenheit nicht umsomehr benutzte, als Weimar im Sommer ennuyant, Berlin und

[1]) Erster Druck: noch.

der dortige patriotisch-poetische Enthusiasmus eine tollgewordne Prosa, und kein Aufenthalt für den diesjährigen Sommer kostenloser und angenehmer für mich ist, als der Wohnsitz der großherzigen[1]) geistreichen Frau, die so wie A. W. Schlegel und die übrigen Persohnen ihrer Umgebung mir innigst wohl will. Auf den Herbst werde ich dann nach Maaßgabe der Umstände und des Betragens meines vaterländischen Staats gegen mich, einen Entschluß fassen.

4) Habe ich Frideriken geschrieben, daß Weimar, so sehr wohl man mir auch da will, doch, eben weil mich dort Jedermann kennt, der zu unsrer Zusammenkunft am wenigsten, dagegen eine kleine zwischen Gotha und Erfurt belegene herrnhuthische Colonie, Nahmens Neu Dietendorf[2]) der am Meisten dazu geeignete Ort ist, und habe es ihr überlassen, diesen oder einen andern Ort mir zu bestimmen, nur mit der Bedingung, daß er nicht meinem vorbezeichneten Reiseplane zu sehr aus dem Wege sey, und daß ich die diesfällige Nachricht vor Mitte des Mays[3]) erhalte.

Diese vier Punkte, von denen ich in dem Briefe an Frideriken, den ich Ihnen schicke, nichts erwähnt habe, weil ich nicht Alles zehnfach schreiben kann, sagen Sie ihr gütigst entweder, wenn sie noch in Königsberg ist, oder schreiben Sie ihr solche unverzüglich, wenn sie schon abgereist ist und[4]) schicken Sie Ihr meinen Brief, denn es ist möglich, daß der Brief den ich an Hitzig geschickt habe, sie verfehlt. Wenn Sie aber an mich schreiben, so haben Sie die Güte, es unter folgender Addresse zu thun: An den C[ammer] S[ecretair] Werner zu Weimar beym LandesIndustrie-Comptoir daselbst abzugeben, durch welches ich, auch auf den Fall, daß ich von Weimar abgereist wäre, die an mich eingehenden Briefe nachgeschickt erhalten werde. Das Porto für diesen Brief lassen Sie

[1]) Erster Druck: [groß]herzlichen.

[2]) Hier war W. bereits im Herbst 1807; siehe das Sonett „Der Witwer in der Brüdergemeinde“ (am 29. November 1807 = A. Schr. I. 146 f.), das „Narrensonett“, wie es Goethe im Brief vom 8. August 1822 an Zelter nannte, siehe Briefwechsel, 3. Bd. S. 268 f.

[3]) Erster Druck: Mitte Maerz.

[4]) Davor im ersten Druck eine Zeile weggelassen.

Sich gefälligst von Höpfner, dem ich die Einlagen zuzustellen bitte, und von Friderikеn remboursiren. Ich konnte ihn nicht frankiren, um ihn sicher in Ihre Hände zu liefern! —

Liebe Johanna, wie furchtbar ernst nehmt Ihr Alles in Eurem nordischen Königsberg, wo Schwärmerey und Philisterey beydes schwehrfällig werden! Gott, könnte man doch das edle arme Mädchen für ihren Beruf retten! Zerreissen möchte ich meine Bücher, daß sie durch Mißverstand solches Unheil anrichten! Aber es ist mein Schicksal immer ohne Ursache geliebt und ohne Ursache gehaßt zu werden. Beydes ist ein Unglück! Um Gottes willen warnen Sie doch Ihre Mädchen für Sentimentalität, ich kenne für ein edles Weib kein größeres Unheil, und schmeissen Sie meine Bücher ins Feuer! — Ihr W[erner].

[Randbemerkungen:] Unendlich erfreut hat mich Ihre Nachricht von der Linkin. Sie können mir nichts Erfreulicheres schreiben, als Nachrichten von Ihr! Wenn Sie sie sehn, so sagen Sie ihr, daß kein Tag vergeht, wo ich nicht an sie denke und daß ich ihr, ihren lieben Töchtern und auch ihrem Manne, dem Link, das größte Wohl wünsche! —

Die Linkin, das ist ein Weib, die kann zum Muster dienen, die hat Bildung! — Denn Bildung ist nicht Schwärmerey und Sentimentalität, sondern treue, besonnene, fröhliche geschickte Erfüllung schwehrer Pflichten, wie Du, meine höchst gebildete liebe Johanna, thust! Ich habe nur zwey Wünsche auf dieser Welt: den, die Linkin noch einmahl zu sehn, und den bald zu sterben.

167. An Julius Eduard Hitzig.

Weimar,
den 4ten Aprill 1809.

Mein guter treuer Eduard!

Tausend Heil und Seegen Deiner neu gebohrnen kleinen Maria, ihrer guten Mutter und Dir! Wenn Ihr die Tochter herzet und küßt, von der ich hoffe daß Ihr sie christlich und zu Gottes Freude erziehen werdet, so denkt an mich:

Der nie an Fleisch von seinem Fleische,
Das matte Herz, die wunde Brust gedrückt!

Und danket Gott der Euch weidet auf den grünen Auen des häuslichen Friedens und nicht herumjagt einsam unter Gletschern, wie mich, durch Natur, Schicksal und Schuld, Unstäten und Flüchtigen! Und Du thue Gott und der Mutter Deiner Kinder und diesen das Gelübde, daß, wenn Dir einmahl mißlingen sollte, worauf Dein dummer Verstand das Ziel des Gelingens berechnet hat, Du nicht das Leben abwerffen, sondern das, woran Schwächere als Du bist schwehrer schleppen müssen (Z. Bsp. ich) männlich und christlich forttragen willst! Und wenn Dir träumerische Dümmlinge versichern, daß sie poetische Christen und vollendet wären, so verehre sie nicht, sondern lache sie aus, bitte sie auch daneben, zum Besten des Christenthums, sich desselben nicht weiter ungeschickterweise anzunehmen, und sage ihnen: daß Christus kein VignettenApollo eines schlechten Musenalmanachs, wohl aber der Anfänger und Vollender alles Prosaischen und Poetischen und daß, wenn ein junger oder alter, prosaischer oder poetischer Duselpeter sich als vollendet träume, das der sicherste Beweis seines noch nicht erfolgten Anfangs und endlich: daß das Reich Gottes zwar im Kommen und einer zweyten Offenbahrung nahe sey, aber eben so, wie es das erstemahl erschien, es auch dieses zweytemahl, also nicht auf dem Wege einer albernen, aufgeblasenen, egoistischen und träumerischen Duseley, sondern auf dem einer weisen, demüthigen, sich selbst entsagenden und über sich wachenden Einfalt erscheinen werde. Und endlich bitte Gott daß er mich, der ich mehr als alle jene armen Sünder und sündhafter als sie geträumt, geduselt und verschuldet habe und der ich noch immer mit meinen eigenen und fremden Träumen und Schulden behaftet, ihnen nicht zu entfliehen im Stande, derselben aber aufs herzlichste müde und nach einem baldigen Tode und Errettung aus der dusligen mich und Alles erfüllenden Narrerey täglich durstiger bin; daß Gott mich bald führe zur lang ersehnten nirgends als in Ihm wohnenden Ruh! —

[Randbemerkungen:] Du mußt Ifflanden meine Reisepläne sagen

und daß ich ihm durch Dich schicken würde was ich habe. Den Punkt ad 6) behalte vor Dich! .... und bey Dir über mich Erkundigung einziehen. Auf den Fall nun und insofern Du Dich überzeugt hast, daß sich in dieser Familie Mademoiselle Friderike Dirksen befindet, so übergieb gefälligst der letzteren beyfolgenden Brief, sage ihr auch daß ich nicht nach Berlin jezt käme und das über meine diesjährige Reise ad 4) Bemerkte. Wenn Du bis Du von Berlin abreisest über diese Familie nichts in Erfahrung bringst, so instruire Deine Frau gleichmäßig und hinterlaß ihr den Brief zur eventuellen Abgabe. Ich küsse Deiner Frau die Hände! Wegen Iffland, den ich zu grüßen bitte, mündlich [1])!

168. An Johann George Scheffner.

Weimar, d. 24sten Aprill 1809.

Höchstverehrtester Herr Krieges-Rath!

Ich kann die Gelegenheit wo ich an Herrn p Busolt [2]) schreibe, nicht vorbeylassen, ohne Ihnen zu sagen, nicht wie ich Sie liebe, denn das wissen Sie schon und wollen es nicht gesagt haben, sondern eine Neuigkeit, die Ihnen meinetwegen Freude machen wird, so wie sie mich entzückt hat.

Es hat nehmlich vor circa acht Tagen, ohne specielle Veranlassung von meiner Seite, der Fürst Primas an mich geschrieben

[1]) Wie sich aus der mangelnden Unterschrift und den Randbemerkungen ergibt, ist der Brief nicht vollständig; es fehlt das 2. Blatt, worauf die einzelnen Punkte mit Ziffern bezeichnet sind. — Hitzig hat W., dessen Einladung vom 4. März Folge leistend, noch im April in Weimar besucht und wurde durch ihn bei dem Hoffeste eingeführt, das man am 23. zu Ehren des Marschalls Bernadotte, Fürsten von Pontecorvo, veranstaltete, siehe Hitzig, Lebensabriß W.s S. 76 Anm. und Goethes Tagebuch IV. S. 23.

[2]) Eine Notiz über Busolt, damaligen Vorsteher der Tippoldschen Armenschule, der die Pestalozzische Methode in dieser Anstalt eingeführt hat, brachte das Cottasche Morgenblatt 1809, S. 36 (Korresp.-Nachr. aus Königsberg vom Dezemb. 1808).

und mich benachrichtiget: daß er zu Frankfurth eine sich zweymal des Monaths versammelnde Gesellschafft gebildeter Musenfreunde, unter dem Titel Musäum, organisirt habe, welche Darstellung von Werken der Ton- und bildenden Kunst und geistvolle Vorlesungen zur Beförderung des Sittlich-Schönen zum Zwecke hat. Nach dieser Benachrichtigung schließt der Fürst Primas sein Handschreiben folgendergestalt, das sind seine ipsissima verba:

„Schreiben Sie mir, ob Sie von Zeit zu Zeit kleine Vorlesungen einsenden wollen (etwan von der Grösse eines Bogens) und erlauben Sie, würdiger Mann, daß Ihr teutscher Landsmann Ihnen ein Honorar von jährlichen Tausend Gulden anbietet, die Sie quartalweise bey dem Handelshaus Betmann in Frankfurth erheben lassen. ich bin mit vieler Hochachtung

Ihr ergebener Carl Fürst Primas." [1])

Sie müssen, verehrter Herr Krieges-Rath, Selbst eingestehn, daß es auf Gottes Welt keine delikatere Art giebt, einem eine Pension anzubieten, denn das von Zeit zu Zeit Einsenden kleiner Vorlesungen an eine Gesellschafft die sich zweymahl des Monaths versammelt, ist doch wohl kein Ammt, welches Gehalt oder Honorar verdiente, zu nennen, und selbst der Ausdruck „Einsenden" und die mir ertheilte Berechtigung „das Honorar erheben zu lassen" beweisen, daß der großmüthige Fürst mich nicht einmahl wegen des Wohnorts vinkulirt, sondern es mir überläßt, zu wohnen wo ich will. Da ich nun ein Esel wäre, wenn ich bey so bewandten Umständen und in meiner Lage diese Pension von Tausend Gulden Reichsgeld (thut 666 Thaler Pr[euß.] Courant) nicht annähme, so habe ich, nach freudenthränenreichen Dankgebet gegen Gott, der

[1]) Dieselbe Pension erhielt auch Jean Paul Friedrich Richter. Erwähnt an verschiedenen Stellen, z. B. Intelligenz-Bl. der Jenaischen Allg. Lit. Ztg. 1809 Nr. 69, Sp. 594; Hallische Allg. Lit. Ztg. vom 13. Sept. 1809, Nr. 250; Cottas Morgenblatt 1809 S. 452, Korrespondenz-Nachricht aus Frankfurt a. M. vom 3. Mai, zugleich Nachricht über das schon ein Jahr bestehende „Museum". Siehe auch Friedr. Heinr. Jacobis auserlesener Briefwechsel, Leipzig 1825/27, Brief an Jean Paul vom 13. Sept. 1809 und dessen Antwort vom 21. Sept. (II. Bd. S. 412, 416).

mich aus soviel Nöthen und auch jezt wieder errettet hat und mich auch nicht stecken lassen wird, weil ich, obwohl ein schwehrer Schuldner, Ihm liebend vertraue, ich habe, sage ich, unverzüglich an meinen erhabenen Wohlthäter, mit allen Ausdrücken, welche der innigste Dank mir eingab, geschrieben, daß ich die Gnade Sr. Hoheit annähme, und den nächst bevorstehenden MayMonath ihm zu Aschaffenburg persönlich aufwarten würde. Demzufolge denke ich zu Anfange May von hier abzugehen, und, nach kurzem Aufenthalte in Rudolstadt und Gotha, wohin die mir sehr wohlwollende resp: fürstlich Schwarzburgische und herzoglich Gothaische Familien mich dringend eingeladen haben, und dann gehe ich zum Fürsten Primas. Ob und wie lange ich nun in Aschaffenburg oder Frankfurth bleiben, ob ich an einem von beyden Orten oder in dem wohlfeileren dicht bey Frankfurth belegenen Offenbach, eine Art Domicilium aufschlagen, ob ich die im vorigen Jahre nur im Fluge bey schlechtem Wetter [1]) und doch herrliche Rheinreise nach Cölln, wonach meine ganze Seele brennt, werde wiederhohlen, oder zur Frau von Stael, — die mir innigst gut ist, und mich wiederholentlich nicht nur einladet den Sommer bey ihr in Coppet zuzubringen, sondern mir auch (welches ich Ihnen jedoch allein sub rosa vertraue) [2]) auf die edelmüthigste Art, die Kosten der Hin- und Rückreise erstatten will — reisen und bey ihr den Sommer auf die angenehmste und kostenloseste Art am Genfersee verleben und wo ich auf den Herbst, hingehen werde, ob nach Rom, wohin meine ganze Seele lechzt, oder nach Deutschland zurück, oder ob ich gar in Deutschland bleiben werde, wird von Verhältnissen [3]) abhängen.

Übrigens habe ich an den StaatsRath Kunth geschrieben und ihn um Rath gefragt ob und wie ich von dieser Pensionsgeschichte dem preussischen Gouvernement Anzeige machen solle, wobey ich nur noch bemerke: daß dies Verhältniß mich keinesweges expatriirt, im Gegentheil daß ich noch immer Lust habe, für die Berliner Büh-

[1]) Dahinter im ersten Drucke: gemachte.

[2]) Diese Parenthese fehlt im ersten Drucke.

[3]) Erster Druck: Umständen.

ne zu würken und des Behufs, insofern man mir es remunerirt — denn Geld bleibt doch im Irrdischen immer eine Hauptsache! — einige Zeit jährlich in Berlin zuzubringen. Da indessen meine sonst so gütige Landesmutter, die ich so innigst verehre und anbete, mir auf mein von diesen Gefühlen diktirtes Schreiben, womit ich Ihr mein neuestes Ihnen bekanntes dramatisches Produkt übersandt habe[1], auch nicht eine Sylbe geantwortet hat, — Sie, die doch Herrn Cramern, Verfasser des lahmen Wachtelpeters[2]) einer durch dieses beliebte Buch veranlaßten lange fortgesezzten Correspondenz gewürdiget hat — so muß ich schliessen, daß man mich die Hoffnung, meinem vaterländischen Staate mich zu widmen, aufgeben lassen will! —

Wenn Sie mich[3]), was mich sehr erfreuen würde, (mich)[4]) gelegentlich wieder einmal, und bald — denn die Lebenszeit ist ja kurz! — mit einem Schreiben beglücken wollen, so erbitte ich mir solches unter der Addresse: „An den C[ammer] S[ecretair] Werner in Weimar bey dem Landes Industrie Comptoir zu erfragen“ welches mir die nach meiner Abreise von hier eingehenden Briefe an mich, nachsenden wird. Bis zum 1sten May bleibe ich hier und habe das Glück wenigstens wöchentlich viermahl mit dem mir sehr gnädigen Herzoge von Weimar allein bey seiner auch innigst mit Frau von Knobloch befreundeten Freundin, der Sängerin Jagemann, in deren Hause ich auf Sr. Durchlaucht Veranlassung[5]) seit vier Wochen logire, zu soupiren. So hübsch Alles das klingt, so kenne ich doch das mich unablässig verfolgende böse Schicksal, aus zu langer Er-

[1]) Das Drama „Attila“; siehe unsere Nr. 157 und Düntzer a. a. O. S. 159.

[2]) Karl Gottlob Cramer (1758—1817), Hzgl. Meiningenscher Forstrat, Verfasser der „Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtelpeters“, Leipzig 1794/96, von Joachim Perinet als Schauspiel bearbeitet: „Lili oder der Wachtelpeter“ (gespielt 1798).

[3]) Diese Stelle bis . . . „Bis zum“ (Z. 7 v. u.) fehlt im ersten Drucke.

[4]) Vom Hsg. eingeklammert.

[5]) Korrigiert aus: „mit . . . . . Genehmigung“. — Siehe Wilhelm an Jakob Grimm am 1. April 1809, Briefwechsel, Weimar 1881, S. 77.

fahrung, und bin z. Bsp. gewiß überzeugt, daß der alte würdige Fürst Primas, wenn ich nur kurze Zeit die Pension genossen habe, sterben oder an deren Fortsetzung auf irgendeine Art verhindert wird. Aber man muß Alles annehmen, was Gott schickt, und ihm danken, wenn man nur heute noch lebt! —

Ich komme auf Beantwortung Ihres gütigen Schreibens. Man thut in Deutschland dem erhabenen Primas eben so unrecht als dem grossen Johannes von Müller. Ich kenne beyde genau und weiß daß die Nachwelt auf jeden Fall ihnen Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß und wie schwehr aber wie ruhmvoll zugleich es für die edeln Herzen dieser auf so klippenvollen Standpunkten stehenden Männer ist, daß sie sich, um Wohlthäter ihrer Mitwelt werden zu können, von ihr detestiren lassen müssen! — Sapienti sat! — Jung habe ich kennen gelernt, und ihn unendlich lieb, so wie er auch mir sehr gut ist. Dieser Mensch wäre ein Engel, wenn er keine schwarzen Unterkleider trüge, und sich und andre überreden wollte, das sey der Engel NationalUniform! Als ob, sagt Hr. von S —, ja wohl, erwiedert der Pastor, in den unvergleichlichen Lebensläufen nach aufsteigender Linie [1])! Seine ganze Lebenszeit in [2]) jezt zwischen dem Großherzog von Baden und der Beantwortung von Briefen getheilt, die täglich in Menge bey ihm einlaufen, denn man kann wohl sagen, daß ihn ein grosser Teil der protestantischen Christenheit jezt als Papst anbetet. Frau von Stael ist eine gebohrne Meisterin und alle geistreichen Menschen die in ihrem Umkreise leben und aus demselben nicht fort können, weil die Seelengrösse dieser einzigen Frau sie in ihren Zauberkreiß bannt, alle diese, weit entfernt, wie man närrischer weise in Deutschland glaubt, diese ihre Meisterin zu bilden, erhalten viel mehr durch sie, die die Kunst die heterogensten Elemente zu vereinigen in einem wundervollen Grade besitzt, wenigstens ihre sociale Bildung, und wie wohl Alle untereinander mehr oder weniger uneins sind, so vereinigen sie sich doch in der Anbetung dieses ihres gemeinschafftlichen Idols. Frau von

[1]) „Lebensläufe nach aufsteigender Linie. Nebst Beylagen A, B, C." 1./3. Teil Berlin 1778/81, verfaßt von Theodor Gottlieb von Hippel.

[2]) Verschrieben für „ist".

Stael ist von mittlerer Statur und ihr Körper, ohne nymphenhafft schlank zu seyn, wollüstig schön, zumahl Brust und Nakken. Sie ist stark brünett und ihr Gesicht ist gerade nicht schön. Aber man vergißt Alles zu Rügende über ihren herrlichen Augen in denen eine grosse göttliche Seele nicht strahlt nur, sondern feuerflammt. Und wenn sie nun vollends ihr Herz, wie sehr offt der Fall ist, sprechen läßt, und man sieht wie die Grösse dieses erhabenen Herzens selbst ihren weitumfassenden Geist überflügelt! Man muß sie anbeten, wie meine Freunde A. W. Schlegel und B. Constant, von denen der Letzte eigentlich der Liebling ihres Herzens ist. —

Ich benutze diesen Fleck noch um Sie zu benachrichtigen, daß ich meine neuesten kleinen Gedichte mit Noten die manches Intresse haben dürfften, noch dies Jahr in Almanachsform herauszugeben denke [1]) und bin hochachtungsvoll Ihr treuer Diener

Werner.

[Randbemerkungen von der 1. bis inkl. 7. Seite:] [2]) Busolt wird Ihnen sagen daß und in welcher Verlegenheit ich mit dem Oberempfänger Zeihe wegen eines ihm geliehenen Capitals von 5500 Thalern stehe. Ich habe Busolten, der würklich einer der redlichsten Männer ist, die ich kenne, flehentlich gebeten, sich der Sache anzunehmen, das Capital von Zeihe selbst oder durch rechtliche Hülffe beyzutreiben, und es alsdann selbst wie er nur will, zu elociren, da ich mein Capital keinen rechtlicheren Händen als Busolts anvertrauen kann, auch es nicht aus meinem Vaterlande, selbst wenn ich nicht in demselben wohne, ohne Noth herausziehn will. Haben Sie doch also die einzige Güte, mein väterlicher Freund, Ihre Bitte mit den meinigen bey Busolt dahin zu vereinen, daß er sich nur noch in dieser grossen Noth meiner mit seiner gewohnten Redlichkeit, Thätigkeit und Geschicklichkeit annehmen und mir das Capital, von dem mein Wohl und Weh abhängt, retten möge. Den zweyten Theil meines Creuzes an der Ostsee, meines Lieblingsbuchs, fertig

[1]) Dieselbe Ankündigung siehe in Cottas Morgenblatt 1809, S. 1208 (Korresp.-Nachr. aus Frankfurt am 4. Dez.).

[2]) Fehlen im ersten Drucke.

zu machen, habe ich keineswegs aufgegeben. Ich will vielmehr dazu den Sommer anwenden, und habe vorläufig den Extrakt beyder Theile in ein aufführbares Schauspiel gegossen. Von Göthens Roman habe ich weder von ihm noch sonst Jemand das Mindeste gehört, aber zur Vollendung seines Faust ist Hoffnung da und ich habe ihn, da dieses göttliche Werk die Krone von allen seinen ist, flehentlich es zu vollenden gebeten. Daß es mit Bock und Schrötter auf keinen grünen Zweig kommt, bedaure ich sehr. Wie gerne möchte ich ihnen helffen, aber es heißt hiebey am Ende immer, Herr, hilff dir selber! Wir haben hier Ihren Grafen Krockow, das Muster eines christlich ästhetischen Bierlümmels!

169. An Johann Wolfgang von Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,
Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Weimar, den 25sten Aprill 1809.

Ew. Excellenz werden gnädigst verzeihen, daß ich Hochdieselben schrifftlich anzutreten wage; es bleibt mir nur dieser Weg übrig, da Sie mir weder in Ihrem Hause noch in einem andern Cirkel das langersehnte Glück verstatten, mich Ihnen auch nur auf eine Minute nähern zu dürffen. Ew. Excellenz wissen, daß ich Sie flehentlich gebeten habe: mir, in Betreff der vielen Lügen, die man Ihnen über mich zu hinterbringen wagt, nur das keinem Angeklagten abzusprechende Recht der Vertheidigung nicht zu versagen. Es kann Ihnen nicht entgehen: daß man mir Ihre mir über Alles schätzbare Gnade, koste es was es wolle, rauben will, und weil man weiß, daß Ihr grosser Geist auch das Gewebe der feinsten Lügen durchschauen würde, so wählt man geschickterweise die gröbsten, wohl wissend, daß ein grosses Herz gegen plumpe Bosheit, so wenig als der Löwe gegen einen hölzernen Käfich, Waffen hat! —

So zerreissend es auch schon lange für mein Inneres war: mich von dem Manne, den ich verdienterweise über Alles setze, unver-

dienterweise Allem nachgesetzt zu sehen, so hätte ich doch noch, im gerechten Bewußtseyn meiner Schuldlosigkeit geschwiegen, öffnete nicht eine mir erst vorgestern auf der Redoute [1]) mitgetheilte Nachricht, mir gewaltsamerweise den Mund! Man hat mir nehmlich versichert:

Ew. Excellenz hätten mein neues Trauerspiel „der vierundzwanzigste Februar" bereits ausschreiben lassen, hätten hierauf aber in Erfahrung gebracht, daß ich irgendwo gesagt habe: „dieses Stück sey mein schlechtestes, Ew. Excellenz liessen es aber dennoch spielen" und hierauf, in gerechter Indignation über die Niederträchtigkeit dieser Aeusserung, die bereits festgesetzte Aufführung des Stücks, untersagt.

Vorausgesetzt, ich sey einer solchen Niederträchtigkeit gegen meinen erhabenen Wohlthäter fähig — was man nach meinem in Weimar überhaupt und gegen Ew. Excellenz insbesondere beobachteten notorischen Betragen billigerweise bezweiffeln könnte — so gebe ich nur Ew. Excellenz höherem Ermessen anheim: ob ich, dem Sie Selbst nicht alle Lebensklugheit absprechen, der Dummheit fähig bin, von dem einzigen meiner Schauspiele, welches Ew. Excellenz der hiesigen, auf mein Wohl und Weh bedeutend würkenden, Aufführung für würdig erachten, kurz vor derselben, im Ernste, auf dem Weimarschen mir bekannten glatten Pflaster, laut, zu behaupten: mein Stück sey schlecht, und also, wieder mein besser Wissen und Gewissen, in meinen eigenen Beutel zu lügen! Das hiesse sich wohl umsonst dem Teufel ergeben! —

So schwehr es mir hienach auch wird, mich über jene Beschuldigung noch zu vertheidigen, so könnte doch, da mir die Sache einmahl bekannt geworden, mein Schweigen als sträflicher Trotz, oder gar als Eingeständniß der Schuld, gedeutet werden. ich sehe mich also genöthigt, Ew. Excellenz auf mein ehrliches Wort zu betheuren, daß ich nicht und zu Niemanden gesagt habe: „Ew. Excellenz liessen mein obiges Stück spielen, wiewohl es mein schlechtestes sey" und

[1]) Goethes Tagebuch IV. 23: anläßlich der Einquartierung „abends großer Ball auf dem Stadthause".

daß der, der es gewagt hat, HochDenenselben diese Nachricht zu bringen, entweder ein schlechtes Gehör hat, oder ein schlechter Mensch ist. ich erkläre vielmehr, daß ich dieses von Ew. Excellenz gebilligte Trauerspiel, für mein einziges bis jezt gelungenes dramatisches Produkt halte und daß ich dessen baldige Aufführung, aus Ew. Excellenz bekannten Gründen, um so sehnlicher wünsche, als meine Abreise von hier, wenn gleich durch die öffentlichen Verhältnisse retardirt, doch, sobald es diese erlauben, wegen meiner Privatverhältnisse unausbleiblich im May-Monath vor sich gehen muß. Hinzu tritt noch, daß Hof und Stadt davon sprechen: ein Stück von mir sey schon ausgeschrieben gewesen und hätte sollen, würde aber nicht gegeben werden, durch welches von mir auch nicht veranlasstes Gerede, verbunden mit der leider auch notorischen Zurückgezogenheit Ew. Excellenz gegen mich, meinem Rufe ein eben so unverdienter, als unersetzlicher Nachtheil entsteht. Doch da das Urtheil des Volks weder Ew. Excellenz noch mich motiviren, oder auf unser gegenseitiges Verhältniß influiren, und da ich, aus Ew. Excellenz mir erwiesenen mir unvergeßlichen Wohlthaten, kein anderes Recht, als das Ihnen ewig dankbar zu seyn, deduziren kann; so soll mich Alles das auch zu nichts weiter als dazu veranlassen, meinen gehorsamsten Wunsch, um baldige Aufführung erwähnten Trauerspiels, Dero erleuchteterm Ermessen lediglich und allein anheimzustellen.

Was ich aber Ew. Excellenz nicht anheimstellen bloß kann, sondern vielmehr ganz gehorsamst bitten muß, ist:

1) Daß Sie mir vorläufig, und bis die Folgezeit, die es allein erweisen kann, es darthut, zu glauben geruhen: daß ich, soviel ich auch in meinem Leben verbrochen haben mag, doch in Weimar keine Pflicht verlezt, und gegen Ew. Excellenz die mir obliegenden des tiefsten Dankes, der innigsten Ehrfurcht und Ergebenheit — (Sie haben keinen treueren Anhänger!) — nicht nur nie verlezt, sondern aufs Vollkommenste erfüllt habe, wovon z. Bsp. mein neues unvermeidlicherweise von mir bezogenes Logis, statt ein Beweis dagegen, einer dafür seyn würde, wenn solchen zu führen, meine auf Selbstbewußtseyn begründete — Delikatesse mir erlaubte! —

2) Daß Ew. Excellenz geruhen, plumpen, Ihnen hinter meinem Rücken erzählten, in die Cathegorie meiner Heyrath mit einer ohne mein Zuthun geschiedenen Wäscherin gehörigen, Lügen, keinen Glauben beyzumessen.

3) Daß Ew. Excellenz, wenn Sie weder ein Stück von mir aufführen, noch mir persönlichen Zutritt verstatten, noch mich eines Worts würdigen wollen, mir wenigstens, ehe Sie mich ganz aus der Reihe der für Sie existirenden Wesen ausstreichen, noch einen der belebenden Blicke zu schenken geruhen mögen, für den ich in's Feuer gehen möchte, und der allein — (er soll mich zu keiner neuen Zudringlichkeit veranlassen!) — im Stande seyn würde, mein über Ihre durch nichts verschuldete Ungnade bis in's Tiefste zerrüttetes Innere zu heilen [1])! — Ihrer Frau Gemahlin küsse ich ehrerbietigst die Hände; möge sie meine edle Fürsprecherin bey Ihrem grossen Herzen seyn! —

Der ich die Ehre habe mit unbegränzter Ehrfurcht und Treue zu verharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamster treu

ergebenster Diener

Werner.

170. An August Wilhelm Iffland.

Höchst zu verehrender Herr Direktor!

Ihrer mir gütigst ertheilten Erlaubniß zufolge übersende ich Ihnen anbei mein neuestes dramatisches Produkt, welches Goethe für mein gelungenstes erklärt, auch zu der Aufführung desselben bereit ist insofern nur die jetzigen Zeitverhältnisse ihm Zeit, Musse und Heiterkeit genug verstatten, das Stück einstudiren zu lassen!

[1]) Goethe antwortete am 28. April in einem kurzen Billett, sandte das Original des „24. Februar“ zurück und stellte nicht ohne Wohlwollen die Aufführung der Tragödie zu gelegener Zeit in Aussicht; siehe Schr. d. G.-G. 14. Bd. S. 38, Nr. 10. Diese fand erst am 24. Februar 1810 statt; folgende Aufführungen (unter Goethes Theaterleitung noch zehn) siehe Burkhardt, Theatergesch. Forschungen I. S. 118.

Da es nur drey Personen, keine DekorationsVeränderungen, Kostüms etc. hat, so ist die Aufführung selbst bei der jetzigen mir bekannten trübseeligen Verfassung der Berliner Bühne, um so weniger mit Kosten verbunden, als ich es Ihnen lediglich anheim stelle, was Sie mir dafür Honorar geben wollen, wohl wissend, daß Ihre Güte für mich Sie schon von selbst bewegt, das Möglichste zu thun. Auch werden Sie sich überzeugen, daß das Stück von einem großen, immer steigenden, mit allen Vehikeln der Tragödie versehenen Interesse, mithin da es nur eine Stunde spielen kann, nicht zu lang, vor Allem aber, daß es in einer sehr populairen Sprache geschrieben, und von allen Geistern, Engeln, Teufeln, mystischem Wortgeklingel, kurz von allen Fehlern, die man mir mit Recht oder Unrecht, vorwirft, frey, von rein menschlichem, jeden im Volke gleich ergreifenden Interesse, und in einer jedem verständlichen Sprache geschrieben ist. Der Gegenstand ist die bekannte Anekdote, daß zwei Eltern ihren als Reisenden bei ihnen einkehrenden Sohn, ohne zu wissen, daß es ihr Sohn sey, umbringen [1]). Ich habe dabey nicht nur die Triebfeder der griechischen Tragödie: den Fluch, nach Goethens Meinung sehr zweckmäßig ins Spiel gebracht, sondern auch, um das Gemählde mehr der Wirklichkeit näher zu bringen, die Scene, als wäre sie wirklich vorgefallen, nach einem sehr grausenvollen Orte in der Schweiz, dem Wirthshause auf der Gemmialpe, versetzt, ein von Natur schon zum Entsetzlichen gestempelter Ort, den ich selbst besucht und treu geschildert habe, und wo wirklich vor ein paar Jahren eine Mordthat, wenn gleich nicht mit den in meinem Stücke erwähnten Umständen geschehen ist. Auch die Benutzung dieses Motivs billigt Goethe sehr.

Da übrigens das Stück seiner Natur nach auf jeder Bühne darstell-

[1]) Zu den Quellen siehe Düntzer (nach Hitzigs Bericht) a. a. O. S. 157 f., ferner Berl. Abendblätter, 38. Bl. vom 13. Nov. 1810, Gesch. aus der Stadt Franecker in Westfriesland, dazu die Anmerkungen bei Walzel-Houben, Zeitschriften der Romantik 168, 58; ferner Kleinere Schriften von Reinhold Köhler, 3. Bd. Berlin 1900, S. 185/199. W.s Tagebuch 14. Bd. S. 109 v. 21. August 1808; vielleicht Hinweis auf das Gegenstück, Goethes Tagebuch IV. 18 (23. März).

bar ist, so werde ich es wahrscheinlich in Frankfurth a. M. zuvörderst spielen laßen, wohin ich gegen Ende dieses, oder zu Anfang des künftigen Monats, wenn es die öffentlichen Verhältniße erlauben, abgehe, da S. H. der Fürst Primas mich mit einer Pension von 1000 Gulden Reichsgeld jährlich zu begnadigen geruht hat, eine Gnade, die mir um so erfreulicher ist, je prekairer meine Lage und je kärglicher der schriftstellerische oder dramatische Erwerb jetzt ist. Ich kenne Ihre gütigen Gesinnungen gegen mich hinreichend genug, um nicht zu hoffen, daß Sie an meiner Freude freundschaftlichen Antheil nehmen werden, und bemerke nur noch, daß der großmüthige Fürst Primas für diese Pension von mir nur gelegentliche Arbeiten für sein in Frankfurth errichtetes Museum (eine Gesellschaft von Musenfreunden, die sich alle 14 Tage versammelt) verlangt, ohne mich in Betreff meines Wohnorts zu vinkuliren. —

Was das Trauerspiel, welches ich Ihnen sende betrifft, so muß ich, in so fern Sie es spielen wollen, gehorsamst bitten, daß Sie mir die Güte erweisen, die Rolle des Vaters selbst zu übernehmen die der Mutter würde ich, falls Mad. Bethmann sie refusirte, der Mad. Schick zuzutheilen bitten, aber ja nicht etwa der Mad. Böheim[1])! Wer den Sohn spielen soll, das überlasse ich Ihnen, vielleicht Beschort[2]), weil er Verse gut sagt, oder Mattausch, Bethmann, wie Sie es für gut finden! Auch überlasse ich es Ihnen: ob Sie das Stück, auf dem Zettel „ländliches Familiengemälde“ oder Trauerspiel, ob Sie den Sohn, auf dem Zettel Kungens[3]) Sohn, oder nur „ein Reisender“ nennen wollen. Was ich aber wünschte, das wäre, daß bei der ersten Vorstellung nicht auf den Zettel gesetzt würde, ich sey der Verfasser, sondern daß das so lange verschwiegen bliebe, bis die Vorstellung über das Schicksal des Stücks entschieden hätte. —

[1]) Marianne Böheim, geb. Wulfen (1759—1824), Schauspielerin zuerst in Frankfurt a. M., dann seit 1789 am Kgl. Nat.-Theater.

[2]) Friedr. Jonas Beschort (1767—1846) kam vom Schröderschen Theater in Hamburg 1796 nach Berlin und gehörte volle 40 Jahre als Mitglied dem Kgl. Nat.-Theater an.

[3]) Druckfehler für „Kunzens“.

Daß die paar eingemischten Volkslieder nach populairen bekannten Melodien und ohne musikalische Begleitung gesungen werden, versteht sich von selbst.

Ich bitte mich Bethmanns und Webern zu empfehlen und verbleibe mit vollkommenster Hochachtung

Ihr ganz gehorsamster
Diener und Freund
Werner.

N. S. Da ich in wenig Tagen von hier abgehe, um nach einem circa vierzehntägigen Aufenthalt in Rudolstadt und Gotha nach Frankfurth a. M. zu gehen, so muß ich Sie gehorsamst bitten, Ihren Brief an mich, der mich auf jeden Fall sehr erfreuen würde, hierher nach Weimar unter folgender Addresse: an den Kammer-Secretair Werner zu Weimar, bei dem hochfürstl. Sächsischen Landes-Industrie-Komptoir abzugeben, zu senden, da ich mit letzterem verabredet habe, daß es meine Briefe in Empfang nehme und mir an meinen noch nicht bestimmbaren Aufenthaltsort nachsenden solle. Auch muß ich Sie bitten mir alsdann gleichzeitig das Honorar, was Sie mir gütigst bewilligen wollen, entweder in Golde oder durch Assignation auf das Handelshaus Bethmann zu Frankfurth a. M. zu senden, da ich, wie wohl natürlich, des Geldes zu einer Zeit, wo kein Verleger Honorar und kein Schuldner Interessen zahlt, benöthigt bin. Sollten Sie wieder Vermuthen mein Stück nicht spielen wollen, so haben Sie die Güte, mir es nicht zurück zu senden, sondern es bis auf Weiteres zu asserviren, aber ja es niemanden dann zu zeigen [1]). Wegen meines neuen Trauerspiels Kunegunda gelegentlich!

Weimar den 4. May 1809.

[1]) Ifflands Antwort auf diesen Brief scheint nicht vorhanden zu sein; sie müßte denn in dem vermißten Faszikel liegen; sicherlich fiel sie negativ aus. Dies beweist der Briefwechsel zwischen Iffland und Graf Karl Brühl im Jahre 1812. Wie der Aufsatz in den Berl. Abendblättern, so wollte auch Graf Brühl Iffland zur Aufführung des „24. Februar" bewegen. Siehe Nr. 52/55 im Anhang II. — Der Einakter kam erst unter dem

171. An Johanna Rinck.

Weimar, d. 16ten May 1809.

Theure, geistreiche Freundin!

Unsre gute Friderike bringt Ihnen diesen Brief, die Antwort auf Ihr leztes Schreiben vom 24sten Aprill, das mir viel Freude gemacht hat. Unsre Friderike wird Ihnen auch sagen, welche Maaßregeln ich zu ihrer Heilung ergriffen habe. Sie waren hart, aber die einzig möglichen. Schlagen die nicht an, so ist mein Gewissen wenigstens, insofern ich vernünftigerweise das Meinige gethan habe, beruhigt. Ich kann und will nicht wieder heyrathen, ich kann in keinem außerehelichen Verhältniß mit einem honetten Mädchen leben, und ich kann und will nicht in Königsberg leben, also kann ich nur Friderikens abwesender Freund seyn — voila tout! —

Übrigens kann ich Ihnen nicht bergen, daß unsre gute Friderike mir mit einem Grade der kränklichen Sentimentalität behaftet zu seyn scheint, der so entsezlich ist, daß ich sie, bey meinen leider Gottes gemachten Erfahrungen über die Sache, schon deshalb nicht heyrathen würde, wenn ich auch noch jung, frey und heyratslustig wäre, denn eine sentimentale Frau zu haben ist eine Hölle auf Erden! Thun Sie also Frideriken die Wohlthat sie zu zerstreuen, und ihr allmählich gegen mich nicht Haß — denn der[1]) führt wieder zu nichts — sondern Gleichgültigkeit einzuflößen, oder, wenn auch das nicht, nur so viel daß sie mich für einen kalten Philister hält, der ich auch insofern bin, als ich zu keiner reinen Unvernunft die Hand biete. Dann schaffen Sie ihr einen ordentlichen Mann, und die Sache ist beygelegt. Wenn Ihnen übrigens diese Cur viel Mühe macht, so bedenken Sie daß ich auch viel Quaal und Mühe in der Sache habe, und theilen Sie das mit mir Schuldlosen, was ich

General-Intendanten Graf Karl Brühl auf die Bühne des Kgl. National-Theaters und wurde i. J. 1815 viermal (23. und 29. III., 29. VII. und 3. XI.), 1816 einmal (4. III.) und im letzten Jahre seiner Oberleitung (1828) noch dreimal (25. II., 6. III. und 21. IV.) aufgeführt.

[1]) Erster Druck: das.

zum Theil Ihnen, meine auch schuldlose aber unvorsichtige Freundin, verdanke! —

Eine Stelle Ihres Briefes worüber ich laut aufgelacht und ganz meine Freundin Johanna Rink wie sie leibt und lebt wiedererkannt habe, ist das, wo Sie schreiben: „Wenn ich in Friderikens Stelle wäre, so gienge ich auch nach C[oppe]t und würffe mich der hochherzigen und geistreichen St[aël] in die Arme!" —

Kinderchens, wenn werdet ihr in Königsberg doch aufhören, tollgewordene Prosa für Poesie zu halten! Wissen Sie denn daß ich der Frau von St[aël] deren Hochherzigkeit und Geist kein Mensch mehr anbetet, als ich — wissen Sie daß ich ihr selbst, (ihr gegen deren Tugend ich keine Zweiffel zu tragen Ursache habe) gesagt habe, daß wenn ich eine Frau oder Tochter hätte, ich mit ihr keinen Tag in C[oppe]t verleben würde, nicht weil es dort nicht äußerst anständig und ehrbar zugeht, sondern aus andern Gründen! — Liebe Johanna, hören Sie doch einmahl auf, Sich über sogenannte Größe zu exaltiren! Nichts ist groß, als ehrliche besonnene Pflichterfüllung! — Sie nennen's Philisterey daß ich Friderike nicht in Weimar sehen wollte! Meine Beste, die Ehre eines weiblichen Wesens ist das Höchste in der Menschheit, und wenn, sie achten[1]), Philisterey ist, so ist Weimar eben so der philistrigste Ort, als er hoch steht an Cultur! Was man in Königsberg genialisch nennt ist Duselhansigkeit. Das höchste Genie thut mit Freyheit, was der Philister aus Instinkt, beyde respektiren die Gränzen des Anstandes, der Form, der Pflicht, daher erscheint Göthe, das höchste Genie des Erdbodens, den Unkundigen immer als Philister! — Doch meine ächt genialische Johanna weiß das besser! Wenn Sie Friderike aus dem Grunde heilen wollen, so erzählen Sie Ihrer heiligen Großmutter Hornin Alles und bitten Sie diese große und heilige Frau daß sie noch vor ihrem Scheiden das arme verirrte Mädchen belehre was Gott will und sie seegne! —

Ihr

Zacharias.

[1]) Dahinter im ersten Drucke: daß es.

[Randbemerkungen:] Noch eine Bitte! Ehe die große Frau, Ihre heilige Großmutter stirbt, laß sie mir noch [1]) auf ein Zettelchen schreiben, bloß: „Ich seegne Dich!“ denn ich armer Mensch bin des Seegens sehr bedürfftig! Küssen Sie in meinem Nahmen der Heiligen die Hände und Füße, und bitten Sie Sie für mich zu beten und sagen Sie ihr daß ich auch gerne bald nach Hause gienge!

172. An Johann Wolfgang von Goethe.

Tübingen, den 22sten August 1809.

Höchstverehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz ertheilten mir an dem lezten herrlichen Abende, wo ich das Glück hatte Sie in Jena zu sehn, die gnädige Erlaubniß, einmahl wieder an Sie schreiben zu dürffen. Dies benuzzend erstatte ich Ihnen jezt, was seit jenem Abende — (er war, nach manchen trüben Tagen, wieder ein heller Punkt meines Lebens!) — von Innen und Aussen mit mir vorgegangen ist! —

Aber zuvor will ich noch einmahl in Gedanken Ew. Excellenz theure Hände küssen für jenen mir geschenkten göttlichen Jenaischen Abend; er reihte sich an jene hellen Decembertage, wo mir Helios belebend und erwärmend aufgieng in Jena, wie ein würdiges Alter an eine freudige Jugend! Nie habe ich die Allmacht und Huld der göttlichen Natur des gebohrenen Meisters Aller, die zu ihm heraufschauen, lebhafter, entzückender empfunden, als an eben diesem Jenaischen Abschieds-Abende [2]), wo die Strahlen, die kürzlich nur noch als Blitze in mein dürres Halmenfeld geschlagen hatten, mir tröstend aufgiengen als ein Regenbogen, das Zeichen des alten ewigen Bundes! Ausgelassen vor Freude spielte ich noch denselben Abend, sobald Frommanns sich zurückgezogen hatten, das Lied:

[1]) Erster Druck: doch.

[2]) Im Frommannschen Hause in Jena am 4. Juni, W.s Tagebuch (= A. Schr. 14. Bd. S. 153 f.). Goethe ließ sich das „Ehestandslied“ (= die Ballade „Die drei Reiter“, A. Schr. II. S. 102/107, hier unrichtig eingefügt) zweimal vorlesen.

„Die Trommel gerühret, das Pfeiflein gespielt!" Mein Liebster, der den Hauffen befiehlt, war ja freundlich mit mir gewesen und ich durffte den Mann lieben, der die goldene Kette auf seiner Brust trägt! Begreifen kann ich es nicht; aber mein Gefühl für Ew. Excellenz es ist, Gott weiß, buchstäblich das nehmliche wie Clarens für Egmont, die auch nicht ihn besitzen wollte, sondern nur angehören dem Herrlichen! Alles was ich zum Lobe Ihrer Gedichte, Ihres künstlerischen Würkens höre, es freut mich herzinniglichst, aber doch nur wie Claren der Holzschnitt, wo Egmont zu Pferde abgebildet ist, zwischen den Thürmen und Häusern die kleiner sind als er; meine stille Hauptfreude dabey ist immer die stolze Empfindung, daß ich dem Manne, für den Alle die Mützen abreissen, tief in das mich anlächelnde Sonnenauge geblickt habe, und daß Jene noch der Schlacht bey Gravelingen bedurfften, um zu ahnden, was mir Egmonts erster Blick sagte, daß er der Einzige sey! —

Am Morgen nach dem mythologischen Abende, durchflog ich, auf meiner Reise von Jena nach Rudolstadt[1]), das herrliche Saalthal. Alles tanzte um mich herum, ich war noch ein Mahl Jüngling! Hätte ich an dem Morgen ein Schauspiel auf's Papier hauchen können, es hätte seinen Verfasser überlebt! An diesen Juniusmorgen denke ich noch zurück wie an meine Jugend; jezt stehen wir am Ende des August und der Herbst naht, wie das Alter! Überhaupt wird es einem auf Reisen, (wo die Begegnisse lebhafter colorirt, als wenn man an Stell und Ort bleibt, hervorspringen) erst recht klar, daß ein jegliches Jahr das Bild eines ganzen Lebens ist, und so mag sich denn auch die Kette von verschiedenen Leben, die ein jedes Wesen vielleicht, vom Stein bis zum Erzengel oder Halbgott herauf durchläuft, verhalten, wie unsre einzelnen Lebens-

[1]) Ankunft am 5. mittags und Abreise am 11. Juni morgens. Zum Rudolstädter Aufenthalt siehe Tagebuch S. 154/158; die Gedichte: „Auroren's Thränen", „Die Schwarzburg" und das Impromptu für Friederike Werlich (Druck falsch: „An Henriette Görlitz") = A. Schr. I. S. 191 bis 195; dazu Düntzer a. a. O. S. 166/169. Dazu Aufzeichnungen W.s und H. des Gedichtes „Die Schwarzburg" im Schlosserschen Nachlaß [Stift Neuburg].

jahre, und wir müssen uns im Voraus darauf gefaßt halten, daß ein Schauspiel, was wir in einem Jahre machen, erst im künftigen aufgeführt werde! —

Rudolstadt ist so freundlich, so heiter, man nahm mich dort so gütig auf, daß es mir Mühe kostete, den Ort zu verlassen, und es mir — (was seit einiger Zeit öffters der Fall ist) — recht lebhaft wurde, wie albern mein vages Zigeunerleben, und daß nur in freyer Beschränkung der Frieden ist! Ich gieng über Gotha, wo ich nur einen Tag blieb, über Meiningen, wo ich die Herzogin sah, über Würzburg, wo mich die Furcht vor den Österreichern im Galopp durchjagte, nach Frankfurth[1]), wo mein gnädiger Herr und Wohlthäter, der Fürst Primas, sehr gütig mit mir und sehr achtungsvoll über Ew. Excellenz sprach. Nach wenigen Tagen Aufenthalt machte ich eine Rheinfarth wieder nach dem alten mir so theuren Cölln, und hatte dort, des ungünstigen Wetters ohnerachtet, abermahls herrliche Genüsse. Ew. Excellenz können es Sich nicht vorstellen, welchen Schatz von alten Gemählden der deutschen Schule, größtentheils noch aus der Periode vor Albrecht Dürer, Cölln enthält, und mit welcher Liebe die guten Cöllner diese Hinterlassenschafft des deutschen Genius hegen und pflegen[2]). Die Sammlungen der Herren Boisseret und Bertram[3]) sind in dieser Art höchst merkwürdig.

[1]) W. war in Gotha am 12. Juni und dichtete für die Loge das „Bundeslied am Tage Johannis des Vollendeten“ (nicht in den A. Schr., Schnorrs Archiv IV. 115); in Meiningen am 14., in Frankfurt eine volle Woche vom 17. bis inkl. 25. Juni; die Audienz beim Fürstprimas, wobei das Gespräch über Goethe, am 18. Juni.

[2]) Aufenthalt in Köln vom 28. Juni bis 4. Juli, Logis wie im Vorjahr im „Rheinberg“. Hier wurde die Kanzone „Ankunft zu Cöln“ gedichtet (= A. Schr. I. 190 f., unrichtig eingeordnet). Zu der Beschreibung der altdeutschen Gemälde, worauf schon Friedr. Schlegel („Europa“ 1803 II. 2, 130 ff. und Poet. Taschenbuch f. d. Jahr 1806, S. 313 ff.) aufmerksam gemacht hatte, siehe ausführlicher W.s Tagebuch S. 167 ff.

[3]) Boisserée, Sulpiz (1783—1854) und Melchior (1786—1851), zwei Brüder, im Bunde mit ihrem Freunde, Joh. Baptist Bertram (gest. 1841), um die Sammlung und Würdigung der Werke der ältern deutschen Malerschulen bestverdient.

Ersterer hat unter andern einen Lukas von Leyden, verschiedene Heilige in den prächtigsten Gewändern, nahmentlich einen Bartholomäus, mit einem göttlichen schwarzgelockten Kopfe, und eine Margaretha, mit dem gefesselten höllischen Drachen darstellend, man möchte gleich des Teufels werden, so furchtbar gräßlich schön sind die brennenden Augen, die feurigen Farben des Unholds! Ferner: eine Anbetung der Weisen, wahrscheinlich von Van Eyken, die an Lebhaftigkeit des Colorits und treuer fleissiger Ausführung der geringsten Details, meisterhafft ist. Ein heiliger Antonius zumahl erinnerte mich recht lebhafft an Ew. Excellenz und mich; er zerqueschf nehmlich einen armen Teufel, den er an der Kette hält, so ruhig bloß mit dem einen Fusse, wie der Herr der Heerscharen mich und meine wenn gleich englische Mystick! — Was aber alle diese Gemählde weit übertrifft, ist eines auf dem Cöllner Rathhause, die Anbetung der Weisen darstellend in der Mitte, und rechts die heilige Ursula mit ihren Jungfrauen, links den heiligen Ritter Geryon mit seinen Gesellen. Es war sonst ein Altarblatt und ist glücklicherweise noch gerettet. Die Figuren sind zwey Drittel Lebensgrösse, es ist also von einem, für Gemählde der deutschen Schule seltenem Umfange. Der Mahler ist unbekannt[1]), man weiß nur daß es zwanzig Jahre vor Dürers Zeit gemahlt ist und daß Albrecht Dürer selbst, als er mit Keyser Maximilian in Cölln war, mit bewunderndem Erstaunen vor diesem Gemählde gestanden und ausgerufen hat: Habt ihr hier solche Meister? Ich habe die hauptsächlichsten Raphaelschen Madonnen und Christkinder gesehn, aber nach dem Dreßdner Raphael ist mir an seelenvollem Ausdruck dieses Christkind, diese Madonna mit ihren herrlichen Umgebungen lieber als alle Raphaelischen[2]). Welche Einfalt und Grösse mit soviel

[1]) Dieses Altarbild Stephan Locheners, das i. J. 1810 wieder im Dom aufgestellt wurde, erregte auch die Bewunderung Friedrich Schlegels, „Europa" S. 134 ff. — Nach Schüddekopf (a. a. O. Anm. S. 321) hat W. hiemit den ersten Versuch gemacht, Goethes Aufmerksamkeit auf die Meisterwerke der altkölnischen Malerei hinzulenken, siehe auch O. Walzel, „Vom Geistesleben des 18. u. 19. Jhs.", Lpz. 1911, S. 293 ff.

[2]) Vgl. W.s Tagebuch S. 179, wo er die sieben Kunstwerke aufzählt, die ihn im Leben am tiefsten ergriffen haben.

Adel und Grazie! Wie ist hier alles Göttliche so rein menschlich interessant! Geschämt habe ich mich bis ins Innerste meines Herzens, ich der das mich erfüllende Göttliche nur fantastisch und nebulistisch pinseln kann! — Wenn Ew. Excellenz übrigens in mein Kunsturtheil gerechten Zweiffel setzen, so fragen Sie den jungen D Schlosser in Frankfurth; auch er ist über die Cöllner Gemählde entzückt, und wird mein Urtheil bestättigen[1]). Gewiß Sie würden reinen Genuß finden, wenn Sie einmahl noch Cölln, wo man Sie so tief verehrt, mit Ihrer Gegenwart beglückten! —

Von Cölln aus machte ich eine sehr intressante Fußreise an beyden Rheinufern, sah von den Ruinen von Drachenfels (einem der sieben Berge) die Sonne in einem prächtigen Ungewitter[2]) und eben diese allbelebende Sonne von der himmlischen Carthause bey Coblenz, über der geschleiften Vestung Ehrenbreitstein, eben als man unten im Thale Reveille trommelte, emporsteigen und dachte an mein zertrümmertes Leben, an Gott und — an Helios! — Im Schlangenbade traf ich die zarte freundliche Seele, unsern guten Gerning; er arbeitet mit Lust und Liebe an einem Gedichte über die Gebirgsquellen des Taunus, was nächstens erscheinen soll und woraus er mir schöne Stellen vorlas[3]). Ich war dafür gefällig genug, ihm eine Bademuse, die ihn gefesselt hielt wie mich, allein zu überlassen und in einem freywilligen Rückzuge die Freundschafft der Liebe — (was sonst nie mein Fall ist) — vorzuziehen[4]). —

Dann gieng ich über Frankfurth nach Mannheim und dieser Punkt meiner Reise ist so intressant, daß ich Ew. Excellenz bitten muß, ihn ausführlich beschreiben und deshalb ein Extrablatt beyfügen zu dürffen. Ich wollte in Mannheim nur einen Tag seyn, traf aber dort ganz unvermutheter Weise meine alte Bekannte und

[1]) Christian Heinrich Schlosser (1782—1829).

[2]) Ausflug mit Wünsch am 8. Juli, Tagebuch S. 185. — Ein darauf bezügliches „Impromptu" handschriftl. a. a. O.; ungedruckt.

[3]) Das Lehrgedicht „Die Heilquellen am Taunus" in 4 Gesängen, 1813 ersch.

[4]) Inhaltlich bezieht sich darauf das Sonett: „Liebe und Freundschaft" (= A. Schr. I. S. 197, falsch datiert).

Quasi Landsmännin, die Deklamatorin und mimische Darstellerin, Madame Hendel, und blieb ihrentwegen, und bloß und ausschließlich in ihrer Gesellschafft, acht volle Tage in Mannheim, ohne auch nur eine Minute Langeweile gehabt zu haben! Ich hatte sie (die Hendel) schon vor vier Jahren, aber immer nur auf Augenblicke, oder auf dem Theater in Berlin gesehen; jezt war sie so gut sich mir ganz (moralischerweise versteht sich) aufzuschliessen und die acht Tage meines Mannheimer Lebens Vorzugsweise mir zu widmen, und ich kann nicht leugnen, sie hat mich eben so gut gekapert, wie sie dem Baggesen, dem Ölenschläger, sogar dem alten Voß in Heydelberg, kurz allen schönen Geistern, die sich mit ihr bis jezt auf nähere oder entferntere Weise in Rapports gesezzt haben, die Köpfe verrückt hat[1]). Nein, Ew. Excellenz müßten diesen weiblichen Proteus, Teufel und Harlekin kennen, um einzugestehn, daß es nichts Amusanteres und Amusableres giebt! Ich hatte noch nichts von ihren mimischen Darstellungen gesehn; sie war daher gefällig genug, mir solche in dem Hause der Mannheimer Sängerin Beck[2]) (deren für das Hoch Tragische mit einem sehr glücklichen Organ begabte älteste Tochter Louise, sie sich als Jüngerin und künftige Reisegesellin associirt hat) in einem DuodezCyklus vorzumachen. Es waren folgende: Isis, Sphynx, Galathea wie Pygmalion sie belebt, den Cyclus der Lebensgeschichte Mariens vom englischen Grusse bis zur Himmelfarth, einmahl nach Raphael, dann nach Dürer, sodann

[1]) Johanne Henriette Rosine Hendel-Schütz, geb. Schüler (1772—1849), größte mimische Künstlerin Deutschlands; siehe Allg. Deutsche Biogr. XI, S. 734 ff., den Artikel von Mahlmann in der Ztg. f. d. eleg. Welt 1810, Nr. 42 und 45, dazu Schüddekopfs Anm. a. a. O. S. 321 f. — W. dichtete ihr zu Ehren „Die neue Pythia“ (Cottas Morgenbl. 1809 Nr. 205, 7. Aug. = Blumenlese aus dem Stammbuch d. H. H.-Schütz 1815, S. 27/35, wo auch die Gedichte von Baggesen, Oehlenschläger, Voß u. a., nicht in den A. Schr.) und „An Henriette Händel“ (Blumenlese S. 35/38, geändert in A. Schr. I. 195 ff.).

[2]) Josepha Beck geb. Scheefer, Sängerin am Mannheimer Nationaltheater, Witwe des 1803 verstorbenen Schauspielers Heinrich Beck; deren Tochter Luise (1789—1857), Schauspielerin erst in Mannheim, seit 1810 in Berlin.

die sterbende Cleopatra, Virginiens Tod, das „Päte non dolet“ der Arria[1]) und Cassandra, Trojens Fall weissagend. Ich kann nicht leugnen, die Würkung die sie durch diese Darstellungen — (ohne alle Hülffsmittel theatralischer Illusion, bloß mit Hülffe eines Tritts, auf dem sie resp: stand, saß oder lag, und eines Shalws [sic!], den sie, gewandt, wie Faust seinen Mantel, handhabte) — hervorbrachte, ist unbeschreiblich. Ich bin gewiß überzeugt, daß, wenn dieses Weib fähig wäre, ihr ungeheures mimisches Talent, was sie mit vielem Eiffer und Studium der bildenden Künste vereinigt, gehörig zu ordnen und auf ein bestimmteres Ziel zu lenken, sie unübersehbare, von ihr gewiß selbst noch nicht geahndete Resultate herbeyführen würde! Mich hat sie wenigstens zu einem Gedichte im Morgenblatte begeistert! — Übrigens ist sie, wiewohl schon tief in den Dreyssigen, doch äusserst frisch noch und zur Lust gebaut, Brust und Hüften comme il faut, ihre Arme wunderschön!) Was aber einzig ist, ist ihr NachahmungsTalent. Sie deklamirt ganze Tiraden aus holländischen und französischen Trauerspielen in originali, und wenn sie vollends den Berliner, Leipziger, Wiener oder jüdischen Jargon copirt, so muß man Thränen vergiessen für Lachen. Höchst intressant ist ihre Jugendgeschichte. Sie ist die Tochter des berühmten Comikers Schüler, eines der wildesten Burschen im heiligen römischen Reich. Schon im zweyten Jahre mußte sie, (wie eine andre Mignon, nur roher und unheiliger) equilibristische Darstellungen machen, und so hat sie denn immerfort Comödie und Tragödie ihre ganze Lebenszeit hindurch, auf und ausser der Bühne gespielt. Kein Tag ihrer Jugend ist, von ihrer Geburt bis zu ihrem ersten Hochzeitstage inclusive (sie hat diesen Tag bekanntlich, wie ich, dreymahl schon celebrirt)[2]) ohne unsäglich viele Prügel verstrichen, die ihr ihr Vater, (der ehemahls Student gewesen war und dem sie die

[1]) Heldenmütige Gattin des Römers Caecina Paetus, eines Verschwörers gegen das Leben des K. Claudius (42 n. Chr.).

[2]) Zuerst Gattin des Tenoristen Eunicke (1788/97), dann des Berl. Arztes Meyer (1802/5), dann 1806 des Militärarztes Hendel in Stettin. Nach siebenmonatlicher Ehe verwitwet, heiratete sie 1811 zum vierten Male den Halleschen Univ. Prof. K. J. Schütz; 1824 trennte sie sich von ihm.

meerschaumne Pfeiffen sogar als Kind hat braun rauchen müssen) wie das tägliche Brodt verabreicht hat. Lateinische Oden vom Horaz sogar hat sie deklamiren lernen müssen, unter Engels[1]) und des dicken Sanders Leitung, der damahls, ihrer Versicherung nach, der magerste und storchbeinigste aller berlinischen Conrecktoren war, aber schon damahls. zum Aergerniß ihrer gothaischen Großmutter, unaussprechlich viel gegessen hat. —

Auch nach Worms hat mich die Hendel geschleppt, wo ich die Ruinen des Reichstagssaals mit ihr habe durchkriechen und jeden lateinischen Grabstein mit ihr habe durchbuchstabiren müssen. Denn Gelehrsamkeit Auskramen ist mit einem gewissen Affichement häuslicher Glückseeligkeit ihre Passion, aber es braucht nur einer Minute Cordialität, um sie so allerliebst albern zu machen, daß sie jene beyden einstudirten albernen Rollen ganz vergißt! — Unter einer dicken Linde bey Worms, worunter Luther gepredigt haben soll, habe ich die beyden ersten Toaste der deutschen Nation, Luthers und Ew. Excellenz Gesundheit, mit ihr trinken müssen. Ich wollte erst Ew. Excellenz dann Luthers Gesundheit, sie aber sagte: Wer zuerst kommt, der mahlt zuerst! und gegen diesen einzig relevanten Grund ließ sich freylich nichts einwenden! Sie hätte nicht übel Lust, diesen Winter nach Hamburg zu gehn und bey der Gelegenheit Weimar (wo sie noch dankbar für die gütige Aufnahme von Ew. Excellenz Frau Gemahlin zurückdenkt) zu besuchen, nur konnte ich aus ihrer diesfälligen Aeusserung gegen mich so viel abnehmen, daß es mit Weymar bey ihr hieß: Vestigia me terrent! Sie consultirte mich darüber, und ob sie wohl, wenn sie noch ein Mahl hinkäme, die ihr damahls verweigerte Erlaubniß zu Spielen, oder zu mimischen Darstellungen wenigstens, würde erhalten können. Ich antwortete ihr: daß ich ihr hierauf die Antwort schuldig bleiben und es ihr gänzlich überlassen müsse, ob sie, bey der wohlbegründeten Strenge der Weimarschen Direcktion, gegen das Gastrollenspielen

[1]) Seit ihrem zehnten Jahre war Prof. Joh. Jak. Engel (1787—1794 Direktor des Berl. Theaters) ihr Lehrer in Sprachen, Mythologie und Deklamation.

fremder Schauspieler, die Reise nach Weimar einstellen, oder allenfalls einen nochmahligen Versuch wagen wolle[1]). —

Übrigens haben die Herren Heydelberger Studenten der Hendel und mir, den letzten Tag meiner Anwesenheit in Mannheim (wo ich der Hendel, die eben den Tag die Medea meisterhafft gespielt hatte, ein kleines Souper in meinem Hotel gab) ein Vivat gebracht. Ew. Excellenz Herr Sohn war jedoch nicht dabey, was mir um so lieber war, als es bey der Gelegenheit etwas tumultuarisch zugieng. Dagegen habe ich mit Ihrem trefflichen August, den ich wie meine Seele liebe und der mir auch ein Bischen gut ist, ein paar treffliche Stunden auf dem Heydelberger Schlosse gelebt und in Gedanken auf Helios Hausaltare ein dankvolles Opfer gebracht[2]).

Ew. Excellenz gütigen Frau Gemahlin küsse ich ehrerbietig die Hände, auch meinem erlauchten Wohlthäter dem Herzog und der Herzogin Durchl: Die Schopenhauer, Fr. v. Schardt, Riemern und Meyern grüsse ich herzlich. Sollten ein Paar Zeilen von Ihrer Hand mich beglücken so erbitte ich sie durch Cotta; ich bin schon acht Tage hier in Tübingen und denke Morgen auf einige Wochen nur nach Coppet zu gehn. Dürfte ich auf den Winter wieder ein wenig nach Weimar? — Ja oder nein? —

Ewig mit unbegränzter Ehrfurcht Ew. Excellenz treuster gehorsamster

Werner.

Ich habe über meine neuen dramatischen Pläne nicht ein Wort geschrieben, weil ich nicht weiß: ob ich es noch wagen darff, Ew. Excellenz nach Ihren diesfälligen strengen Erklärungen damit zu behelligen. Aber wenn ich es wagen, wenn ich noch ein Stück schreiben, allenfalls den Plan Ew. Excellenz mittheilen und nur ein einziges noch in Weimar vielleicht nächsten Winter schon unter Ihrer Leitung spielen sehn könnte? — Ich hoffe es nicht aber ich wäre sehr, sehr glücklich!

[1]) Sie war in Weimar im November 1807 zu kurzem Besuche und trat im Januar 1810 öfters daselbst auf.

[2]) Brief Augusts an den Vater aus Heidelberg am 13. Aug. 1809: „Gestern kam W. hier an"; schöner Abend auf dem Schlosse.

173. An Johanna Schopenhauer[1]).

[Ohne Datum]

Meine theure genialische Freundin!

Da haben Sie Madame Hendel! Daß sie Deutschlands größeste tragische Schauspielerin und mimische Darstellerin ist, wissen wir, daß Sie aber ein herrliches genialisches Weib, und von einer Ihres vollen Zutrauens würdigen Characterreinheit ist, verbürge ich Ihnen, ich, der ich Ihnen niemals Jemanden empfohlen habe noch empfehlen werde! Nehmen Sie Sich ihrer und der Dem. Louise Beck, (ein Wesen von seltener tragischer Tiefe und Reinheit) gütig an, sagen Sie wie man auf dem schlüpfrigen Weimarschen Boden wandeln müsse, um Scyllam zu vermeiden und nicht in Charybdin zu fallen, machen Sie sie mit den Damen von Wohlzogen, von Schardt von Schiller pp denen Sie mich bestens empfehlen, bekannt. Lehren Sie die gute Hendel wie nöthig es in Weimar sey, zu wissen wenn der Wind aus West oder Südwest bläset, und einen Falken von einem Kirchthurm zu unterscheiden! Empfehlen Sie mich doch ja unserm wackern Falk, und dem Herrn von Müller[2]).

Dem grossen Göthe versichern Sie meine innigste Anbetung! Ich gehe den Winter nach Italien wahrscheinlich, werde aber noch vorher an ihn schreiben von hieraus, auch (was sub rosa beyden zu versichern) an Frau von Schardt und Mamsell Jagemann, diese meine gute edle Freundin.

[1]) Henriette Johanna Schopenhauer (1766—1838), geb. Trosiener, übersiedelte nach dem Tode ihres Gatten Heinrich Floris Sch. nach Weimar (Sept. 1806), wo sie bei den gastlichen Empfangsabenden in ihrem Hause die beste Gesellschaft Weimars vereinigte. — Dieser Brief ist aus Coppet, etwa Oktober 1809 geschrieben und sollte von Frau Hendel vermutlich eigenhändig übergeben werden. Die Künstlerin kam aber erst im Januar 1810 nach Weimar, siehe Goethes Tagebuch (vom 22./29.) IV. S. 92 f.

[2]) Friedrich von Müller (1779—1849), seit 1801 im hzgl. weimar. Staatsdienst, wegen seiner Verdienste um die Erhaltung der Selbständigkeit des Herzogtums 1807 zum Geh. Rat ernannt und geadelt, 1815 Kanzler (siehe Burkhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler F. v. M., Stuttg. 1870).

Der Frau p von Göthe meinen achtungsvollen Empfehl. Denken Sie Ihres

treuen Freundes

und Dieners

Werner.

Wenn Sie an Kügelchen[1]) schreiben grüssen Sie ihn herzlich und bitten Sie ihn den Herrn Schubart, Verfasser der Nachtseite der Naturphilosophie[2]), meiner tiefsten Verehrung zu versichern! —

[4. S. Adresse:]

Der
Frau Hof Räthin
Schopenhauer
Wohlgebohrn
in

durch Güte. Weimar.

174. An Johann Wolfgang von Goethe.

Coppet, den 20sten Oktober 1809.

Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz werden gnädigst verzeihn, wenn ich es, wiewohl ich durch keine Antwort auf mein aus Tübingen an Sie erlassenes Schreiben beglückt bin[3]), dennoch, dem Drange meines Herzens folgend, es wage, aufs Neue an Sie zu schreiben, um Ihnen, Dero gnädigen Erlaubniß zufolge, zwey intressante Nachrichten über mich mitzutheilen.

[1]) Gerhard von Kügelgen, Historien- und Porträtmaler (1772—1820), lebte seit 1805 in Dresden, 1814 Prof. an der Kunstakademie.

[2]) Gotthilf Heinrich von Schubert (1780—1860), Naturphilosoph und Volksschriftsteller. „Die Ansichten v. d. Nachtseite d. Naturwissenschaft" ersch. Dresden 1808.

[3]) Das Antwortschreiben Goethes vom 1. Oktober (siehe Schr. d. G.-G. Nr. 12 S. 49/51) hatte W. noch nicht erhalten.

Die erste ist die: daß mein neuestes Trauerspiel, das einzige worauf ich, durch Ew. Excellenz gütiges Urtheil aufgemuntert, einigen Werth setze, nehmlich der 24ste Februar, am 13ten Oktober hier in Coppet, wo ich mich seit Anfang Septembers befinde, auf dem Privattheater der Frau von St[aël] gespielt worden ist[1]). Die mitspielenden Personen waren, ich, der den alten Kunz, A. W. Schlegel der den Sohn Kurt, und ein Fräulein von Zeuner (ehedem Hofdame bey der Königin Mutter in Berlin) welche die Trude spielte. Die Zuschauer bestanden bloß aus Persohnen, welche deutsch verstehn, und der Effeckt des Stücks übertraf alle meine Erwartung. Ich hatte es vor der Aufführung dem Benjamin Constant und Schlegeln vorgelesen, auch der Frau von St[aël] zum Lesen gegeben. Man urtheilte sehr gütig darüber, Constant aber und Frau von St[aël] bemerckten, daß das eigentliche Motiv des Mordes, nehmlich die Nothwendigkeit, in welche Kunz versetzt sey, entweder mit einer ihm unerträglichen Schmach in den Schuldthurm gesteckt zu werden, oder sich selbst das Leben zu nehmen, über dem langen Gespräche der Eltern mit dem Sohne, fast ganz in's Vergessen gerathe, daß es also, wenn der Sohn bereits in die Cammer gegangen, nöthig sey, sowohl jenes Motiv, als die andern, welche den Vater zu der unseeligen Verblendung des Hasses gegen den von ihm unerkannten Sohn anspornen, im Gedächtnisse der Zuschauer wieder neu anzufrischen. Eben so wurde, von obigen beyden, freylich im französischen Sinne urtheilenden, Kunstrichtern bemerckt: daß das kalte Hineinschleichen der Eltern in die Cammer, in der Absicht den Sohn zu bestehlen, und die eben so kalte Ausführung der Frevelthat, einen wiedrigen Eindruck hinterlasse, daß also, um den Charackter des Vaters, in Rücksicht der Würde und des Pathetischen zu retten, es nöthig sey, die Unthat in einem ihn ergreifenden Delirio begehn zu lassen. Schlegel so wenig als ich fühlten die Noth-

[1]) Über die Aufführung des „24. Februar“ siehe Anne Germaine Baronin von Staël-Holstein: „Deutschland“ (Ausgabe Meyers Volksbücher II. Bd. 2. Teil 24. Kap. S. 14ff. und 27. Kap. S. 45), Lady Blennerhassett a. a. O. 3. Bd. S. 256 f., und Cottes Morgenblatt 1809, S. 1156 Korr.-Nachr. aus Heidelberg (Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen).

wendigkeit dieser Veränderungen, da indessen das Stück vor französisch gebildeten Zuschauern und zu deren Vergnügen hauptsächlich, (es waren nur wenige gebohrne Deutsche gegenwärtig) gegeben werden sollte, so gab ich nach und fügte die in der Anlage bemerckten Zusätze bey, welche netto 50 Zeilen oder Verse betragen. An welchen Orten die Zusätze meinem Ew. Excellenz hinterlassenen Manuskripte einzuschalten sind [1]), habe ich aufs genauste eben so wie die Details bemerckt, die ich bey der Darstellung beobachten zu müssen geglaubt habe, und da ich Ew. Excellenz nicht zumuthen kann, Sich Selbst damit zu incommodiren, die Zusätze mit dem Original zusammenzuhalten, so hoffe ich, daß der wackere Riemer, dem ich mich herzlichst zu empfehlen bitte, die Güte haben wird, diese Zusätze Ew. Excellenz im Zusammenhange mit dem Originale vorzutragen. Es ist nicht zu leugnen daß durch diese Zusätze, das Stück sowohl als die Rolle des Vaters an Effeckt gewinnt, ob aber diese Zusätze sich ganz mit dem Genius des Stücks und dessen Charackteren vertragen, wage ich nicht zu entscheiden; im Gegentheil bin ich darüber noch sehr zweiffelhafft, und wenn ich solche Ew. Excellenz hiemit zu übersende[n] wage, so geschieht es bloß, um gelegentlich Ihr mir über Alles gehendes Urtheil darüber zu erfahren, da ich diesem Schauspiele gerne die größtmöglichste Vollendung geben möchte, um doch wenigstens eines recht gemacht zu haben. Was die Aufführung des Stückes in C[oppet] betrifft, so habe ich darüber in der Anlage Einiges erwähnt und bemerke nur, daß Schlegel vortrefflich spielte, daß auch meine Darstellung von Kuntzens Rolle sehr gütig aufgenommen und das Stück mit allgemeinem Enthusiasmus ergriffen wurde. Ich hatte gefürchtet daß man theils in dem Stücke Longueurs, theils es zu grausenhafft finden würde; beydes war jedoch nicht der Fall, man gestand vielmehr ein, daß der Zuschauer in fortwährender Spannung erhalten, das Schauderhafte durch die sanften Morçeaus in die Gränzen des tragischen Pathos beschränkt und das Gehässige der Catastrophe,

[1]) Die Zusatzverse sind nicht erhalten; nach dem Briefe Goethes vom 28. April 1809 hat dieser das Orig.-Manuskript Wernern zurückgestellt und bloß eine Kopie behalten.

durch die Gemüthsverwirrung des Vaters, die ich natürlicherweise auch im Spiel hervorzuheben suchte, sehr gemildert würde. Das fand Frau von St[aël] besonders durch die anliegenden Zusätze bewürckt; doch weit entfernt davon, es Ew. Excellenz anzusinnen, von selbigen, insoferne das Stück in Weimar gegeben wird, irgend einigen Gebrauch zu machen, so bitte ich Sie vielmehr, diese Zusätze, insoferne sie Dero Beyfall nicht erhalten, nicht nur bey der Aufführung nicht zu adhibiren, sondern auch selbst in meinem Ihnen hinterlassenen Manuskripte soviel wegzulassen und zu verändern, als Ihrer tiefen Kunsteinsicht nur irgend zur Erreichung des theatralischen Effeckts nöthig scheinen dürffte, denn der Verfasser und sein Werk ist in keinen Händen besser aufgehoben, als in den Ihrigen. Wenn Ew. Excellenz aber mich recht glücklich machen wollen so haben Sie die Gnade meine innigste Bitte — (es ist vielleicht meine letzte!) — zu erfüllen, und den vier und zwanzigsten Februar, als mein gelungenstes Stück, mit allen Ihnen nur irgend gefälligen Einschränkungen, recht bald in Weimar aufführen zu lassen. Ich werde der Vorstellung nicht beywohnen, denn und das ist der zweyte Hauptpunckt meines Briefes, ich gehe, so Gott will, den 1sten November von hier über Turin oder Meyland nach Rom und von da nach Neapel[1]). Es zieht mich eine unüberwindliche Sehnsucht nach dem hochgelobten Lande Italia; vielleicht ist es mein Schicksal, das mir winkt, vielleicht will es mich heilen oder mit mir enden! Ich will, ich muß diese Sehnsucht stillen, wäre es auch nur um, von ihr selbst geheilt, nachdem ich das schönste Land der Erde gesehn, entweder dort Hütten zu bauen, oder beruhigt zurückzukehren, meinen Wanderstab zu zerbrechen und in irgend einem Flecke Deutschlands dann still fortzuleben. Es vergeht kein Tag, wo mir nicht aus Ew.

[1]) Abreise von Coppet nach Genf am Allerheiligentag, 1. Nov., Ankunft in Rom am 9. Dezember Mittags, in Neapel erst am 3. Mai 1810. — Die fünf auf der Reise nach Rom entstandenen Gedichte siehe A. Schr. I. S. 198/203 [H. des „Ital. Sonnenaufgang" und der „Pannerherren" in Schlossers Nachlaß]; am Tage des Einzuges in Rom wurden die Kanzone „Vor Rom" [H. ebenda] und das Sonett „Der Petersplatz" gedichtet (A. Schr. I. S. 203/6).

Excellenz Pilgers Nachtliede[1]), der Vers schmerzlich einfällt: „Ach, ich bin des Wanderns müde!“ Dies soll meine letzte Wanderung seyn und dann, auf eine oder die andre Art zur Ruhe! Das verspreche ich Ew. Excellenz jedoch hoch und theuer, daß ich, solange ich lebe der Kunst getreu, und Ihre mir ewig theuren auf das Wesen der menschlich reinen Natur begründeten Kunstregeln zu befolgen, beflissen seyn werde. Ich gehe starck mit der Idee um, in Rom oder Neapel ein neues in jenen Gegenden spielendes, ganz aufführbares und unmystisches Trauerspiel zu machen. Was sagen Ew. Excellenz zu Conradin von Schwaben, aus dem Hause Hohenstauffen, das scheint (er wurde doch in Neapel enthauptet!) ein schöner tragischer Stoff? Eben so die Catastrophe Johannens, Königin von Neapel[2])! Auch habe ich daran gedacht, künftig einmahl Günther von Schwarzburg oder die Geschichte der Königin Christina von Schweden und Monaldeschis dramatisch zu bearbeiten. Eben so reizt mich das Verhältniß Mariens Stuarts mit dem Sänger Rizio, die Geschichte wie Mahomed II seine Geliebte Irene, nach der Einnahme Constantinopels, auf Verlangen seines Heers tödtet, dann Rosamunde, Agnes Bernauerin, was weiß ich Alles! Um bey dem ersten und besten Sujet stehn zu bleiben; was würden Ew. Excellenz wohl zu einer Trilogie historischer Trauerspiele sagen, welche die Catastrophen Keyser Friedrichs des Zweyten, seines Sohns Manfreds und Enkels Conradins von Hohenstauffen dramatisch behandelt darstellte? —

Ich denke, wills Gott, Ende Novembers in Rom anzulangen. Wollten Ew. Excellenz mich mit einem Briefe beglücken, so haben Sie die Güte ihn an Frau von Humboldt in Rom zu addressiren. Ich denke, nach einem Aufenthalte von sechs bis acht Monathen in Italien, nach Deutschland und Weimar zurückzukehren. Sterbe ich unterdessen, so seyn Ew. Excellenz versichert, daß Sie keinen treueren Freund und Verehrer, keinen Sie mit innigerer Seele liebenderen ja anbetendern Menschen gehabt haben, als Ihren

Ihnen bis in den Tod getreuen

Werner.

[1]) Scil. „Wandrers Nachtlied“.

[2]) Siehe Tagebuch am 5. Mai 1810 (A. Schr., 15. Bd. S. 59).

Noch eine Bitte habe ich, haben Ew. Excellenz die Gnade mich nicht darüber auszulachen, und mir zu erlauben Ihnen — (es ist vielleicht das letzte Mahl!) — mein ganzes Herz auszuschütten! — Ich kann vielleicht auf der Reise nach Italien dort sterben. Wenn das geschehen sollte, (und nur auf den Fall bitte ich es) so haben Sie die Güte für mich, meine Umarbeitung des Creuzes an der Ostsee für's Theater, welche ich dem Cotta in Tübingen in Verwahrung gegeben, und meine Cunegunde, welche ich der Madame Händel (der Schauspielerin und Declamatrice) aus Ursachen die sie Ihnen selbst sagen wird, und welche hier zu erzählen mir der Platz verbietet, hinterlassen habe, beyde in Weimar, mit allen Ihnen selbstbeliebigen Veränderungen aufführen zu lassen. Werden die Stücke ausgepfiffen, so kann es mir, wenn ich todt bin, nicht schaden, und Ew. Excellenz haben die Entschuldigung vor Sich, daß Sie damit die letzte Bitte eines armen Kerls erfüllen und eine Art Mitleiden üben, welches auch den höchsten der Menschen — (für den ich Sie halte und bis an's Ende halten werde!) — nicht schänden kann! Nicht wahr, Sie erfüllen vielleicht die Bitte, von der ich gern abstehen will, wenn ich leben bleibe und, wie ich hoffe, künftigen Sommer nach Deutschland und Weimar zurückkehre. — Tausend Dank für alle Ihre grosse Güte. Ich habe nie schlecht an Ihnen gehandelt, nie undankbar, auf dies Bekenntniß leb und sterbe ich! Gott seegne Ihre Gemahlin, Sohn, meinen grossen Wohlthäter den Herzog und sein ganzes Haus, auch die gute Schardt und alle lieben guten Weimaraner, für ihre mir unverdienterweise erwiesene Güte. Vielleicht sehe ich Sie doch noch wieder aufs Jahr, nehmlich künftigen Sommer! Empfehlen Sie mich gütigst der Schopenhauer. Schlegel empfiehlt Sich Ew. Excellenz achtungsvoll. Sein Werk über die dramatische Literatur macht mir Freude [1]) und wunderbar geistreich sind die Bruchstücke des Werks über die deutsche Literatur die mir Frau von St[aël] vorgelesen hat.

[1]) A. W. Schlegels Vorlesungen „Über dramatische Kunst und Litteratur", Heidelberg 1809/11 ersch., im Frühjahr 1808 im Janischen Saale in Wien gehalten, Karoline Pichler, Denkwürdigkeiten, 2. Bd. S. 130 f.

175. An Karoline von Humboldt[1]).

Rom,
den 31sten Januar 1811.

Gnädige Frau!

ich kann die Gelegenheit daß unser wakkere Rauch nach Wien geht[2]) ohnmöglich vorbeystreichen lassen, ohne Ew. Excellenz zu melden daß ich gottlob gesund bin und daß ich sehr offt an Sie mit innigster Werthschätzung denke und eben so offt Ihrer gegen den gedenke, ohne Den all' unser Werth und unsre Schätzung nichts ist. Das ist Alles was ein armer Schelm wie ich thun kann.

Ich leb' hier übrigens immer so in den Tag hinein und besuche fast keinen Menschen. Das Motiv dieser meiner mystischen Zurückgezogenheit[3]) ist aber nicht sowohl Menschenhaß und Reue, als Menschenliebe und Faulheit, nehmlich um nicht seidene Strümpfe anziehn zu dürffen, die, wie ich hoch und theuer versichern kann, seit Anfange November v. J. wo ich einen Pathenstand hatte[4]),

[1]) Karoline von Humboldt, geb. von Dacheröden (1766—1829). Ihr Gatte Wilhelm (1767—1835), seit Nov. 1802 Ministerresident, seit April 1806 bevollmächtigter Minister beim päpstl. Stuhle, war als ehemaliger Zögling Kunths Wernern schon von Berlin aus bekannt. W. v. Humboldt hatte im Oktober 1808 Rom für immer verlassen, Karoline blieb mit den Kindern noch 2 Jahre dort. W. lernte sie am 11. Dezember 1809 beim Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha kennen (Tagebuch, A. Schr. 15. Bd. S. 18) und bald entwickelte sich ein freundschaftlicher Verkehr, siehe die Briefe an ihren Gemahl vom 20. u. 30. Dez. 1809, vom 3. u. 17. Januar, 11. Mai, 4. Juli und 25. August 1810, Anna v. Seydow a. a. O. III. Bd. Im Sept. 1810 folgte sie ihrem Gatten nach Wien.

[2]) Christian Daniel Rauch (1777—1857), hervorragender bildender Künstler, war 1805 nach Rom gekommen, Zeichenlehrer der Kinder Humboldts und den Eltern befreundet. Er verließ Rom am 3. Februar 1811, um in Berlin das Grabdenkmal der Königin Luise auszuführen, Friedr. Noack, Deutsches Leben in Rom 1700—1900, Berlin 1907, S. 146 f., Friedr. Eggers, Christian Daniel Rauch, Berlin 1873/87, I. 98.

[3]) Auch andere bestätigen W.s zurückgezogenes Leben; siehe den Brief der Frau von Humboldt aus Wien, 22. Aug. 1811 an die Fürstin Karoline Luise von Schwarzburg-Rudolstadt, Leitzmann a. a. O. S. 431.

[4]) Am 11. November 1810 bei dem Enkel seiner römischen Wirtin, Andreas Pietro Luigi Rosa; siehe Tagebuch, S. 86 und 87 f.

geruht haben. Sonach entgehen mir eine Menge der intressantesten Bekanntschafften zumal von jungen deutschen Cavalieren, von denen es gegenwärtig allhier wimmelt, und von denen mich bloß Einer mit der Versicherung übergerennt hat: er sey ein reiner Deist und der Obelisk auf dem Petersplatze werde durch das Creuz auf ihm retardirt, obeliskenartig ins Blaue hinein zu zerfließen.

Lieber Gott, was soll man machen! Ich mache fast gar nichts von Versen als hin und wieder ein Sonett, dagegen lese ich sehr viel und gute Sachen, die ich denn, da gute Sachen selten dick sind, bequem in die Tasche stecke und damit nach dem Äskulapstempel in der Villa Borghese, oder Villa Pamphili, oder Pietro Montorio hintrolle und spazirend lese auch wohl nach advenant ein paar Zeilen, ohne weiteres Ziel und Zweck dichte[1]).

Was es mir leid thut daß wir Ew. Excellenz aus Rom verlohren haben, kann ich nicht sagen. Ich wenigstens, so offt oder so selten ich das Glück hatte Sie ungestöhrt zu sehen, ich hatte dabey immer den Eindruck, als ob ich einem schönen Thurnier beywohnte, wo ein paar hochgebohrne Ritter, Nahmens Geist und Herz, zusammen Lanzen brachen und was mein Spaaß dabey war, war das, daß das Herz fast immer gewann, aber aus unschuldiger Courtoisie gegen den mannhafften Ritter Geist sich die Airs geben wollte, als habe es verlohren.

Ausserordentlich freut es mich daß Ew. Excellenz den von Gott hochbegnadigten redlichen Schlegel in Wien getroffen haben. Versichern Sie ihn doch meiner aufrichtigsten Hochachtung und lassen Sie so gelegentlich dabey einfliessen, daß, wenn ich auch fast immer[2]) ein Narr gewesen wäre, ich durch Gottes Hülffe allmählig aufhöre es zu seyn.

Herzlich grüssen Ew. Excellenz doch auch den lieben Eckstein[3]).

[1]) Druck: hin und zurück. — Am 12. Jänner die Sonette „Villa Borghese", am 24. „Pietro Montorio" und „Villa Pamphili" (A. Schr. II. S. 40/43).

[2]) Korrig. aus urspr̈gl. „manchmahl". Druck: sonst immer.

[3]) Baron Ferdinand von Eckstein, geb. 1790 in Kopenhagen, gest. 1862 in Paris, konvertierte 1807 in Rom bei Abbate Ostini, kath. Schriftsteller.



Caroline von Humboldt



Wenn Gott ihm beym Theater, (was ich allmählig aufzugeben gedenke), Seegen giebt, so wird er mich und bessre Leute als ich bin, vergessen machen, was mich herzlich freuen soll.

Von Wienern wüßte ich Niemand, an den mich zu empfehlen ich Ew. Excellenz bitten könnte, als an den Hrn. Grafen Palfy [1]) (der das Theaterwesen mitdirigirt hat) und an den mir sehr lieben und theuren Collin, der mir wenige aber schöne Stunden in Wien geschenckt hat.

Aber mit einer Bitte muß ich Ew. Excellenz doch beschwehrlich fallen und um deren gütige Verzeihung bitten. Die Sache ist folgende. Der Hoftheaterdichter Treitschke, Direcktor des Theaters an der Wien, war voriges Jahr hier in Rom [2]), und ersuchte mich ihm meine Wanda und den 24sten Februar im Manuskripte zu geben um beydes gelegentlich in Wien spielen zu lassen. Ich gab ihm die Manuskripte (es war im Sommer vorigen Jahres) habe aber bis jezt noch keine Antwort. Wenn Ew. Excellenz also die Gnade für mich haben wollten, den Mann gelegentlich zu sprechen und von mir schönstens zu grüssen und ihn zu ersuchen daß die Stücke entweder gespielt und mir b e z a h l t, oder mir nach Rom geschickt werden mögen. Das müßte aber vor Juny d. J. geschehn denn nach Petri Stuhlfeyer werde ich wohl nach Deutschland gehn [3]), nach Berlin pp wenn nicht was dazwischen kommt. Am Liebsten möchte ich daß es gespielt und g u t bezahlt würde, denn das Geld wird mir nachgerade sehr knapp und mein theurer Landesherr giebt mir doch auch keinen Groschen, was für 13jährigen schlecht bezahlten

[1]) Ferdinand Graf Pálffy von Erdöd (1774—1840). Über seine Tätigkeit als Leiter des Schauspiels während der Kavaliers-Direktion der Wiener Hoftheater (1807—1814) siehe A. v. Weilen, Die Theater Wiens II. 2, 1, S. 164, 181 ff. und 195 f. Siehe auch Schr. d. Goethe-Ges. 18. Bd. S. 346.

[2]) Georg Friedrich Treitschke (1776—1842), 1802 durch Frh. v. Braun als Regisseur und Dichter an der Wiener Hofoper angestellt; 1809 und 1811 leitete er selbständig das Theater an der Wien. Verf. zahlreicher Singspiele und Operntexte.

[3]) Erst am 22. Juli 1813 verließ W. Rom, siehe Erich Schmidt, Neue Aktenstücke .... in Schnorrs Archiv f. Lit. Gesch. VI (1877) S. 235.

Dienst etwas hart ist! — Könnte man nicht die Cunegunde nach Wien verschachern? Cotta hat das Manuskript und Autorisation.

Indem ich mich Dero Herrn Gemahls Excellenz und Familie hochachtungsvoll empfehle habe ich die Ehre zu beharren Ew. Exc. ganz gehorsamster Diener

Werner.

[Über der Anschrift:] Ich bitte Gott daß meine hochsinnige Freundin, wenn auch mich, doch nicht die wichtige Strophe vergessen möge, die Gott an Sie durch mich in Rom gelangen ließ [1])!!! —

176. An Johann Wolfgang von Goethe.

Rom, den 23sten Aprill 1811.

Hochverehrter, Innigst und ewiggeliebter
Herr Geheimer Rath!

Mit Zittern ergreife ich die Feder um Ew. Excellenz eine mich zehn Monathe hindurch schwehr drükkende Schuld, die Antwort auf Ihre theuren mir unterm 5ten May v. J. gesandten und von mir Ende Juny erhaltenen Zeilen, abzutragen. Diese lange Unterlassung ist ein so schwehres Vergehen und ein so durch nichts hinlänglich zu entschuldigendes, daß ich schon einmahl in einer schwachen Minute Lust hatte, mich darüber bey Ew. Excellenz durch irgend eine Lüge zu rechtfertigen. Aber nein! Unter allen möglichen Verbrechen die meine Seele belasten ist sie wenigstens von dem der Unwahrheit stets befreyt geblieben, ich will also damit jezt nicht den Anfang machen, zumal bey Ew. Excellenz, der Sie, als das vollkommenste menschliche Ebenbild Gottes des Vaters, zugleich

[1]) Siehe das Gedicht „An meine künftige Schwester" (A. Schr. II. 47), einzureihen in die Gedichte vom Aug. 1810, da es W.s Threnodie auf die Königin Luise vom 4. Aug. begleitete. Ein Exemplar des Separatdrucks sendete Karoline der Fürstin Karoline Luise von Schwarzburg-Rudolstadt. W. war am 19. April 1810 (Gründonnerstag) zur kath. Kirche übergetreten. Wie bei anderen, so machte W. auch bei Karoline Bekehrungsversuche.

auch der huldvollste und wahrhaffteste Mensch und als socher ein Freund alles Menschlichen und Ganzen und Positiven und nur Feind der sich mit dem Über- oder Untermenschlichen nichtigerweise brüstenden Halbheit sind. Also Wahrheit ohne Verstellung, Verschönerung, Verheimlichung oder künstliche Vorbereitung, wie sie aus meinem von Gott nicht verstoossenen Gemüthe mir in die Feder fließt. —

Als ich Ew. Excellenz so huldvolles Schreiben mit des trefflichen Knebels so äusserst gütiger Beylage erhielt[1]) und daraus nicht nur die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches, die Aufführung des 24sten Februars[2]), sondern, was mir mehr ist als alle Schauspiele und Stücke dieser Welt, die Gewißheit erfuhr: daß Derjenige für den mein Herz, auf eine mir unerforschliche Weise brennt, Derjenige durch den ich Gott und mich, (was im gewissen Sinne Synonima sind) wiedergefunden habe, daß Sie, an Den ich nie ohne dankbare Freudenthränen denken kann, mit denen ich jezt dieses schreibe, Sie, von Dem ich mich schon verstoossen glaubte, daß Sie noch immer mir nicht abhold sind, (oder wenigstens, o Gott! es damals noch nicht waren;) — da wollte ich gleich auf der Stelle Ihnen im Gefühl des vollsten Dankes antworten. Ew. Excellenz hatten aber in fine Ihres Briefes geschrieben: „Lassen Sie mich entweder durch sich selbst oder per tertium wieder von sich hören." Und ich, der ich jeden Ihrer Ausdrücke mit Recht au pied de lettre zu nehmen ge-

[1]) Nach Goethes Tagebuch (IV. 102 f.) war der erste römische Brief W.s am 16. März 1810 in Weimar eingetroffen und am 19. einer nochmaligen Lesung unterzogen worden. Dieser Brief W.s ist nicht mehr vorhanden. Goethes Antwort vom 5. Mai 1810 (bestätigt durch die Eintragung IV. 115) ist ebenso verloren gegangen wie die Einlage Knebels.

[2]) Vorbereitungen zur Aufführung: zunächst Goethes Brief vom 1. Okt. 1809 (= Schr. d. G.-G. 14. Bd. Nr. 12, S. 50). Henriette v. Knebel an ihren Bruder v. 20. Febr. 1810. Goethes Tagebuch IV. 60, 72, 77, 97 f. Aufführung: Ebenda S. 98 und Brief Goethes an Passow, 23. März 1810 (= XXI. 217) und Passows handschriftl. Briefe an Goethe vom 18. und 21. März; Henriette v. Knebel an Karl vom 28. Febr. 1810; Plitt, Aus Schellings Leben (Leipzig 1870) 2. Bd. S. 214 f. (Brief vom 17. Juni 1810); Franz Passow im „Pantheon" 1810, 2. Bd. 1. Heft S. 179/201; Schnorrs Archiv IV. (1875) S. 461.

wohnt bin, übersetzte mir diese Stelle so: „Lassen Sie mich vor der Hand mit Ihrer Schreiberey in Ruhe!“ Das war der erste Grund warum ich meine Antwort auf Ihr Schreiben verschob. Der zweyte war: Ew. Excellenz hatten geschrieben, ich solle „den Entwurff der Farbenlehre geschwind! durchlesen und den Inhalt in ein paar hundert Metaphern verwandeln“. Ich wollte also, (wiewohl ich dabey gleich einen Scherz von Ew. Excellenz witterte, bey dem mir, ehrlich zu gestehn, so unheimlich zu Muthe ward, als dem Adler Jupiters, wenn Diospater nach Tische mit ihm Fangeball spielt) ich wollte also, sage ich, erst die Ankunft der Farbenlehre abwarten. Das verzog sich bis tief ins Späthjahr. Endlich kam sie an; da war wieder ein Gereiß darum, das entsetzlich war, Jeder wollte sie lesen und so gieng es mir, wie dem Gichtbrüchigen am Teich zu Bethesda; ich kam nicht dazu. Endlich laß der gute Schlosser mir und den Riepenhausen den Anfang daraus vor, den er uns sehr lehrreich erleuterte, aber ich war derjenige, der von dieser Vorlesung abstand, fest überzeugt daß es, wenigstens von meiner Seite, die sündlichste Vermessenheit wäre, diesem Werke, in welchem Helios sich mit göttlicher Ruhe bespiegelt, nur Nebenstunden und nicht ein ausschliessendes Studium zu widmen[1]). Ich habe also, mit einem festen Entschluß, dies Studium von Ew. Excellenz Optick, als ein solches zu dem mir Ungelehrten sogar alle Vorbereitung fehlt, für Deutschland aufgespahrt, wo ich Alles finde, was mir zu diesem Studium in Rom fehlt, und wo ein einziger auf mich gelenkter Strahl aus Ew. Excellenz Augen, zur Befruchtung von tausend meiner Metaphern hinreichend ist. Ob ich aber Ihre seelenvollen Augen, (die mich auf eine mir unerklärbare Art beleben, so wie sie mich ein paarmal schier getödtet hätten) ob ich diese lieben, über Alles lieben Augen jemahls wiederzusehen werde gewürdiget werden? Dubito! sage ich mit Thränen. Nicht daß ich nicht nach Weimar kommen

[1]) Vorlesung Christian Schlossers aus „Zur Farbenlehre“ (Tübingen bei Cotta 1810 ersch.) am 18., 19. u. 20. Dez. 1810 (W.s Tagebuch 15. Bd. S. 145, 146, 152, Bemerkung W.s über den Stil S. 146), am 21. u. 22. aus Goethes „Beyträgen zur Optik“ (Weimar 1791/2), ebenda S. 153 und 159.

sollte. Wenn ich leben bleibe so komme ich gewiß Ende dieses oder Anfangs künftigen Jahres hin. Aber Ew. Excellenz werden mich gar nicht mehr sehn, nicht mehr sprechen, nicht mehr vorlassen wollen. Sie werden von mir gar nichts mehr hören noch wissen wollen! Warum, das wissen Sie schon jezt, indem ich dies schreibe:

„Keimt ein Glaube neu
Wird offt Lieb' und Treu
Wie ein altes Unkraut ausgerauft[1])!"

so heißt es in dem Gedicht, welches, nächst Gott und Ew. Excellenz, Niemand so gut versteht als ich! Nicht in mir wird Lieb' und Treue gegen Sie ausgerauft werden, kein Glaube kann und wird meine Liebe, meine Treue, meine Dankbarkeit gegen Sie ausrauffen, am wenigsten der christliche, den ich, nachdem ich ihm lange, heimlich auf den schändlichsten Irrwegen nachgerannt bin, endlich gefunden und öffentlich bekannt habe. Beydes verdanke ich — o zürnen Sie nicht, Huldvollster! — Ihren Wahlverwandtschafften. Ich habe ein Sonett über dies mir ewig merkwürdige Buch, so wie ein paar andre beyzufügen gewagt. Haben Ew. Excellenz damit gütige Nachsicht. Ich habe noch eine gute Anzahl anderer aber die verschiebe ich[2]). „Nur unter der Bedingung einer völligen Entsagung" heißt es darin „hatte Ottilie sich verziehen, und diese Bedingung war für ihre ganze Lebenszeit unerleßlich[3])." Diese von Gottes Geist Ihnen in die Feder dicktirten, und als ich sie zuerst, vor Ihrer Herrlichkeit erstarrend las, von Gottes Bliz auf der nehmlichen

[1]) Verse aus der „Braut von Korinth".

[2]) Diese Bemerkung: „Ich habe" bis hierher steht im Original ohne Asteriskus am Rande in gleicher Höhe mit der Bezugsstelle. — Die 6 Gedichte der Beilage zu diesem Briefe auf einem Oktavbogen tragen die Überschrift: „Römische Schärflein in Helios Gotteskasten". Das handschriftl. Sonett aus dem Januar 1810, worauf sich W. hier beruft, siehe in den A. Schr. II. S. 24, hier falsch datiert und eingeordnet.

[3]) W. hat den Goetheschen Roman zuerst am 31. Januar 1810 bei Frau von Humboldt gesehen. Tagebuch W.s a. a. O. S. 49; die angezogene Stelle siehe Werke 20, 374.

Stelle, an der ich jezt dieses schreibe, illuminirten ewigen Worte, sie sind es und — was auch der deutsche Pöbel über mich lügen mag — sie, diese Worte, (und nicht der Sinnentand, die Phantasterey, die Gaukeley womit man alles Heilige und auch die Kirche, die ewige, heilige überkleistert hat) sind es, die mich katholisch gemacht haben und mich zwingen es, mag auch über mich ergehen, mag auch dabey von mir zu Grunde gehen was da wolle, es lebenslang und ewiglich zu bleiben! Daß ich für Entsetzlich Vieles fast Unverzeyhliches Verzeihung nöthig habe, wissen Ew. Excellenz aus meinen aufrichtigen Bekenntnissen, oder vielmehr, im vollen Wortsinne, aus der Generalbeichte die ich Ihnen einst nach dem Mittagessen an Ihrem Tische (wo nur Gott noch zwischen uns Beyden war) abgestattet habe [1]). Diese Verzeihung, daß ich sie nicht erhielt, von Niemanden als von Gott (den ich in gemeinen Lastern schwelgend floh) erhalten konnte, war das Gifft was an meinem Mark zehrte, und als Gegengifft brauchte ich — was? Eine alberne Mystick, ein verrücktes aus platonisch scholastischen (nicht diesen würdigen Nahmen, nur mir gilt mein Hohn!) Fetzen zusammengeflicktes Lumpensysthem, daß [2]) ich auf nichts als leere Träume begründet, mit dem Nahmen eines Systhems der Liebe! (von der ich eigentlich so wenig verstand) taufte, welches die viel zu guthmüthigen Deutschen viel zu nachsichtig aufnahmen und welches aufs Bitterste selbst zu verhöhnen ich jezt der Erste seyn würde, wenn ich es nicht viel bitterer noch beweinen müßte. Nicht genug ein halber Teufel zu seyn, war ich Einer der elendigsten Gattung, ein alberner, ein heuchelnder, ein dummer! „Nichts Jämmerlichers" heißt es im Faust „kenn ich auf der Welt, als einen Teufel der verzweiffelt!" Wahr und recht! Aber es steht auch geschrieben

„Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe [3])!"

[1]) Nach Schüddekopfs Vermutung an einem der Märztage d. J. 1808 (Goethes Tagebuch III. S. 324, wahrscheinlich am 23.).

[2]) Lies: das.

[3]) Die Stelle im Faust I. Vers 3372 f. — Die Verse aus „Wonne der Wehmut".

und ich müßte den Sänger dieser ewigen Verse schlecht kennen, um nicht überzeugt zu seyn, daß die nehmliche Zähre die im gegenwärtigen Moment aus meinem Auge auf dieses Blatt fällt, wenn Er es ließt, in Seinen himmlischen Augen herrlicher glänzen wird, als jene Thräne, wodurch er mich, als ich Ihm mein Innerstes aufschloß, auf ewig zu seinem Jünger weihte! Dieses unsers beyderseitigen chemischen Thränenzusammenhanges bin ich, was auch Ew. Excellenz unbestechliches Urtheil künftig über mich und unser Verhältniß beschliessen mag, gewiß! Ihre mir in Weimar gesprochenen Worte tönen noch immer in meinen Ohren: „Wer“ sprachen Sie „mit mir nicht gehn kann, oder will, von dem scheide ich!“ Diese Worte, damals für mich soviel als: Gehet hin ihr Verdammten in das ewige Feuer! sie sind mir noch immer schrecklich! Unter allen Opfern des Christenthums, die ich nehmlich ihm bringe, ist, Gott ist mein Zeuge, das schwehrste: die Möglichkeit Ew. Excellenz huldvolles Wohlwollen — (was mir mehr ist als Sie Sich vorstellen oder beflügelte Worte, aussprechen können) — zu verliehren. Aber ich werde dieses schwehrste aller Opfer mit blutendem zerrissenem Herzen — bringen, wenn es seyn muß! Und Gott, der Alles herrlich wiedergiebt, was man ihm schmerzhafft und rein opfert, wird mir Ihr Herz wiedergeben! —

Was sonst über meine litterarische Lage pp zu sagen ist, steht in meinem Briefe an Hrn. p von Knebel. An Ew. Excellenz schließlich nur noch die Bitte: Glauben Sie keinem Worte, was der deutsche Pöbel — (mit dem Rom reichlicher als jede andre Stadt gemaledeyt ist) — über mich sagt oder schreibt. Man erzählt in Deutschland, ich werde nach Jerusalem wallfahrten. Eine alberne Lüge, Gott ist überall! Man wird auch erzählen und drucken lassen, ich thäte den ganzen Tag nichts als Beten. Freylich thue ich nichts halb, und werde auch, da ich mich ausschließlich dem unmysthischen reinkatholischen Christenthum widmen will, nicht auf halbem Wege stehn bleiben[1]). Aber die Pinsel begriffen auch Ew. Excellenz in

[1]) Wahrscheinlich beabsichtigte W. damals schon, sich ordinieren zu lassen; bereits vom 2. Nov. 1810 an wird im Tagebuch fast täglich das theologische Studium erwähnt. Anfragen beim päpstl. Stuhle durch Ostini

Jena nicht, wie Sie illuminirte Farbenkreisel erfanden. Es wurde gesagt: Sie spielten und Sie schrieben die unsterbliche Optick. Auch ich werde der Poesie nie entsagen, sondern kräfftiger zu ihr zurückkehren.

Ewig Ew. Excellenz treuster verehrendster Diener

Werner.

Ew. Excellenz theurer Gemahlin küsse ich innigst die Hände, und bereue innigst, wie ich ihr manchmal innerlich unrecht gethan habe; ihr schönes Gemüth wußte zu gut daß ich schlecht war, und verachtete mich schuldigst, ich werde mich aber künftig ihrer Achtung würdig zu machen bestreben. Dem guten Herrn Rath August, den Gott seegnen möge, sagen Ew. Excellenz doch gütigst, daß ich dick und fett werde und wiewohl ich fast den ganzen Tag studire, doch niemals gottlob zufriedner und glücklicher gewesen bin als jezt. Dem durchl. Herzoge, der Herzogin, Hrn. u. Fr. Erbprinzessin pp meine tiefste Ehrfurcht. Meinem lieben Riemer und allen meinen Theuren herzlichen Gruß, besonders aber Mad. Jagemann, Mad. Schopenhauer. Haben Ew. Exc. doch die einzige Gnade, der trefflichen Frau von Schardt zu sagen, daß ich sehr gesund bin und mich ihr herzlichst und innigst empfehle.

177. An Karl Ludwig von Knebel[1]).

Rom, den 23. April 1811.

Verehrter Herr Major, oder lieber, wenn es erlaubt ist
Hochwürdiger, gütigster Freund!

Daß Ew. Hochwohlgeboren gütiges Schreiben vom 2. Mai v. J., so sehr es mich gerührt und zum innigsten Danke bewegt hat, ich

um diese Zeit, ob er die nötigen Dispensen erhalten würde, sind vorauszusetzen, siehe am 21. Dezember die Stelle „Bescheld angekommen" (ebenda S. 153).

[1]) K. L. von Knebel (1744—1834), diente 1765—73 im preuß. Heere, später Erzieher des Prinzen Konstantin in Weimar, lebte seit Sommer 1804 in Jena. Seine „Sammlung kleiner Gedichte" erschien erst 1815. Er erhielt diesen Brief W.s durch Goethe persönlich; Düntzer, Briefwechsel mit Henriette, Jena 1858, S. 552.

jetzt erst beantworte, darüber mich bei Ihnen zu entschuldigen, stelle ich Diospater[1]) anheim, dessen Huld ich diese meine Zeilen anempfehle, und flehe nur reuig um Verzeihung und um Gnade für Recht! — Als ich Ew. Hochwohlgeboren Schreiben und von dem mir darin geäußerten Beifall las, flüsterte mir der Hochmuthsteufel ins Ohr:

„Wer den Bessern seiner Zeit genügt,
Der hat gelebt für alle Zeiten[2])!"

worauf mein guter Engel jedoch in die bekannten Worte des persianischen Gesandten: „Gott ist barmherzig!" ausbrach, wodurch die Sache wieder ausgeglichen wurde.

Tausend Dank für die Nachsicht und Güte, mit der Sie, ehrwürdiger Mitarbeiter im Weinberge der Kunst, mich beurtheilen, und das feierliche Versprechen, daß ich durch Entsagung alles schnöden Strebens nach albernen mystischen Kunstsystemen und durch Streben nach dem reinen Menschlichen Ihre Güte zu verdienen suchen werde.

Was ich in Rom — wo ich, beiläufig gesagt, katholisch geworden bin[3]) — mache? Außer einigen Dutzend Sonetten, die ich so ab und zu mache, wie sich eine Gelegenheit darbietet, im Grunde blutwenig Schriftstellerisches. Dramatisches habe ich seit meiner Abreise aus Jena noch keine Zeile gedichtet. Dagegen habe ich viel Liebe und Fleiß an ein Werkchen in italienischer Canzonenform verwendet, was beinahe fertig ist. Es ist episch und hat zum Gegenstande Raphaels d'Urbino Leben[4]). Es entstand so. Die hiesigen sehr braven Künstler Gebrüder Riepenhausen[5]) hatten Zeichnungen zu Raphaels

[1]) Lies: Diespiter.

[2]) Frei nach Schillers Versen im Prolog zu Wallensteins Lager.

[3]) Frau von Humboldt an die Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt (Wien, 29. Dezember 1810) über W. in Rom und seine Konversion, Leitzmann a. a. O. S. 430 f.

[4]) Siehe A. Schr. III. S. 3/53 (der Anfang, 6 Bl. 4° geh., handschr. in Schlossers Nachlaß); dazu mein Buch: „Die Kanzone in der deutschen Dichtung", Berlin 1910, S. 107/126.

[5]) Die Malerbrüder, auch Zeichner und Kupferstecher, Franz (1786 bis

Leben gemacht, die sie bei Varrentrapp und Wenner zu Frankfurt im Verlag geben wollen. Diese Zeichnungen gefielen mir sehr, und ich machte eine poetische Erklärung dazu, die unter der Maske von Raphaels Leben so allerlei von dem enthält, was mir in Italien gleichsam im Geiste aufging. Ich glaube, das Metrische ist mir nicht ganz mißlungen und denke es, da es nur wenig Bogen enthält, in ein paar Monaten zu enden, wo dann die Riepenhausen es bei Varrentrapp in Verlag geben wollen. Ich hätte es gern bei Cotta, als meinem jetzigen regelmäßigen Verleger, gegeben, da ich den Mann sehr hochschätze, weil es aber nur mit Riepenhausens Zeichnungen im Druck erscheinen kann, und die schon mit Wenner gewissermaßen contrahirt haben, so muß ich mich darein fügen. Wenn Ew. Hochwohlgeboren gelegentlich von diesem meinem kleinen epischen Gedicht den durchl. Herzog präveniren wollen, so würden Sie mich sehr verbinden, da es hauptsächlich auf Sr. Durchlaucht Antrieb geschehen ist, daß ich mich im Epischen zu versuchen veranlaßt bin. Doch bin ich dem Tragischen keinesweges untreu geworden, sondern sage vielmehr: aufgeschoben ist nicht aufgehoben, zumal da man in Wien jetzt fleißig meine Stücke spielt, ohne daß ich leider Gottes einen baaren Vortheil davon hätte, denn man spielt nur, was schon gedruckt ist, und honorirt mir also nichts. Mein Lieblingskind, Kreuz an der Ostsee und mein verzognes Töchterchen Kunigunde [1]) wird nirgends gespielt. Nun, wie Gott will! —

1831) und Johann Riepenhausen (1788—1860), waren vor ihrer Übersiedlung (Okt. 1805) nach Rom, im Sommer desselben Jahres in Dresden kath. geworden; sie wohnten in Rom seit 1805 zuerst mit Rumohr zusammen (Via Quirinale 21), von 1809/11 Via due Macelli 73 und hernach Via Gregoriana 42. Sie waren frohe Weltkinder geblieben und veranstalteten unermüdlich heitere Künstlerfeste. In W.s röm. Tagebüchern oft erwähnt; siehe auch G. Waitz, Caroline. Briefe .... (Lpzg. 1871) 2. Bd. S. 341 und Friedrich Noack a. a. O. S. 158 und 451. Von einer Karikatur eines Riepenhausen auf W. spricht Depping a. a. O. S. 204 f. — Hinweis auf die Sammlung von 12 Zeichnungen aus dem Leben Raphaels in der „Eleganten" 1808, Nr. 221 Sp. 1765 f. und in den Heidelberger Jahrbüchern (Intelligenzblatt).

[1]) Cunegunde die Heilige, Römisch-Deutsche Kaiserin. Ein romantisches Schauspiel in fünf Akten. Leipzig und Altenburg 1815 (=A. Schr. IX. Bd.).



CARL AUGUST



Gott Lob und Dank, daß mein einzig gelungenes Product, der 24. Februar, in Weimar gewirkt hat.

„Schaff' das Tagwerk meiner Hände
Hohes Glück, daß ich's vollende [1])!"

Das soll mein künftiges Kunstgebet sein, und so will ich, was künftig in Weimar für meine tragische Muse geschehen könnte, den hohen Göttern, ohne sie durch mein Flehen zu belästigen, zutrauungsvoll anheimstellen.

Tausend Mal denke ich an Ihr blüthenreiches Jena und an alle, alle meine dortigen Lieben zurück. Ein Frühling im Saalthal ist schöner als ein römischer, und steht nur einem neapolitanischen nach! Meinen Respect Ihrer Frau Gemahlin, herzlichen Gruß an Frommans, Gries [2]), und besonders an die lieben Jenaerinnen.

Wegen meiner Abreise von Rom kann ich nur so viel sagen, daß sie in diesem Jahre erfolgen wird. Wie freue ich mich auf Jena, aber werden Sie wiedersehn wollen?

Ihren Sie hochachtungsvoll verehrenden Diener

Werner.

178. An Karoline von Humboldt.

Laricia, den 27sten August 1811.

Meine sehr theure sehr gnädige Frau!

mein langes Schweigen auf Ew. Excellenz leztes so gütiges Schreiben [3]) ist nur durch einen Zusammenfluß von Verhältnissen veranlaßt worden, die mich selbst die Befriedigung meiner angenehmsten Neigungen für eine Zeitlang ernsteren Obliegenheiten

[1]) Aus Goethes Gedicht „Hoffnung".

[2]) Johann Diederich Gries (1775—1842), Dichter und Übersetzer aus der romanischen Literatur, seit 1808 wieder in Jena wohnhaft.

[3]) Im Briefe vom 23. Februar an Christian Schlosser schickte Frau v. Humboldt an W. einen Gruß und stellte ihre Antwort in Aussicht, siehe Anm. 2 zu diesem Briefe im Euph.

haben aufopfern lassen. Diese unruhige Periode hat jezt einer friedlicheren Plaz gemacht und ich benuze die ersten Momente derselben, um Ihrer schönen Seele, meine sehr theure, sehr edle Freundin, (erlauben Sie mir immer diesen Ausdruck!) einen recht freundlichen Gruß aus der Heymath des ewigen Friedens zu bieten! — ich bin seit 14 Tagen in Albano wieder bey meinen guten Capucinern[1]) (die noch, wiewohl ihrer Auflösung täglich entgegensehend, existiren) und kann wohl sagen, daß ich, wiewohl der Scirokko und die Fliegen mich auch hier verfolgen, doch im eigentlichen Wortsinne im Genusse der schönen Natur, die der Vorhoff, und der viel schöneren Andacht, die der Tempel Gottes ist, schwelge. Gott hat mich Sünder durch einen Frieden begnadigt, der, wenn er gleich offt noch von bitteren Reuethränen unterbrochen wird, doch mir Momente gewährt, die über alle Beschreibung süß und herrlich sind! Da die lieben Capuciner mich darin eben so wenig als die lieben Reisenden deren es Gottlob jezt in Albano keine giebt) stöhren, so kann ich der kostbaren Einsamkeit so recht freudig in der besten Gesellschafft die ein Mensch haben kann, nehmlich in der der Bibel, des Thomas a Kempis und des Dante (die ich mir mit heraus genommen habe) geniessen. Übrigens schlafe ich, wie die Capuciner, auf einem Strohsack, den die Gewöhnung mir schon passabel weich gemacht hat, esse mit den Capucinern herzlich schlecht, aber ohne durch aufgeklärte Conversation ennüyirt oder durch bengelhafte Garçons servirt zu werden, sehe alle Tage, wenn's möglich ist, die Sonne auf dem (inen Ew. Excellenz wohlbekannten Speculo des Capucinergartens (auf dem nehmlich, von dem man den Lago[2]) di Castello, die Sabinerberge und Rom sieht) über dem Monte cavo auf, und des Abends etwa auf der Anhöhe vor Aricia[3]) untergehen und gehe alle Tage meinen Lieblingsgang, nehmlich in der sogenannten Allee die gerade vom Capucinerkloster den See entlang bis nach Castello Gandolfo läuft, wo gerade auf der Hälffte des Weges ein kleines allerliebstes ganz vom Gebüsch umwachsenes Altarchen der Gna-

[1]) Siehe W.s Tagebuch vom 21./27. Juli 1811, A. Schr. XV. S. 166.

[2]) Erster Druck: Capo.

[3]) L'Ariccia liegt etwa 1 km s. ö. von Albano.

denmutter mich Mutter- Kinder- und (in Rom wenigstens) auch Bruder- und Schwester-losen Wittwer alle Tage so recht herzlich einladet Der mein von Wehmuth und Freude und Reue und Hoffnung gepreßtes Herz auszuschütten, die, der Spiegel der himmlischen Liebe, unendlich über alle Wonnen der irrdischen (welche als das Höchste thöricht predigend ich mißgeleiteter Thor so Viele mißgeleitet habe) erhaben ist! — So sind meine stillen Tage in Studium des Christenthums, Lektüre, Gebet (wobey Sie, meine liebe gnädige Frau, nicht leer ausgehen!) und Spazierengehn getheilt und habe ich z. Bsp. mir nur noch vor ein paar Tagen den Exceß erlaubt, in einer göttlichen Vollmondsnacht die ganze Nacht durch im Capucinergarten herumzulauffen, und habe, ohne Schlafen zu gehen, die Sonne unter, den Mond auf und unter und die Sonne wieder auf gehen gesehen; eine Schwelgerey, deren Süssigkeit zu beschreiben, ich keine Worte finde! Wie lange ich so in Rom fortschlendern werde, wenn mich Gott von diesen süssen Spielen zu ernsterem Geschäffte abrufen wird, weiß ich vor der Hand nicht. Nur ist es wahrscheinlich daß ich vor Ostern künftigen Jahres nicht von Rom abreisen werde, so wie ich auch mit Gott entschlossen bin, wenn ich nach Deutschland, (wohin ich auf jeden Fall doch zurückmuß) gehe, meine Reise über Wien zu machen und freue ich mich schon im voraus Ew. Excellenz und Ihre Lieben dort zu begrüssen. Was übrigens und weiter denn aus mir werden wird, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht sehr darum. Mein liebes Vaterland hat eben keine besonderen Ansprüche an mich, und da mein gnädiger Monarch mich nach 13jährigen ihm geleisteten Packeselsdienste huldreichst dem Hungerstode Preis giebt, während er den Herrn Clemens Brentano und andre grosse Männer zu Berliner Professoren der Ästhetick creirt[1]), so habe auch ich, wiewohl ich aus guten Gründen nach Deutschland zurückmuß, nicht eben Vorzugsweise Lust meine letzten Pilgerschritte gratis im Berliner Triebsande zu machen, sondern bin in gewisser Rücksicht vogelfrey! —

[1]) Nach Leitzmann wird das Gerücht über Brentanos Berufung nirgends bestätigt, wohl aber wurde Solger Herbst 1811 Prof. der Ästhetik in Berlin.

Haben Ew. Excellenz doch die Gnade mich Ihrem Herrn Gemahl und Fräulein Töchtern aufs ehrerbietigste und innigste zu empfehlen, auch dem trefflichen Hrn. Friedrich Schlegel meinen achtungsvollsten Gruß zu entbieten. Ein Gleiches muß ich in Betreff meiner Wiener Freunde und Bekannten nahmentlich der Herren Collin und Armbruster[1]) und der Arnsteiner Familie bitten, die mir viel Güte erwiesen hat. Sollten Ew. Excellenz meine verdienstvollen Kunstfreunde, die Herren Brockmann und Koch[2]) sprechen, so grüssen Sie selbige doch herzlichst von mir und danken ihnen in meinem Nahmen für die Mühe die sie sich bey Aufführung der Söhne des Thals gegeben haben[3]). Wollte Gott nur daß die vielen Albernheiten und Irrthümer, die ich auch in diesem Werke frevventlich zu Markte gebracht habe, nicht in schwachen Gemüthern Schaden anrichten, und sonach die Masse meiner Schulden (besonders der Schreibschulden)[4]) die ich täglich und bitter bereue, vermehren mögen! Es ist sonderbar, daß während Weihe der Krafft und andres verwünschtes Zeug gespielt wird, man an die Cunegunde, die Gutes stiften könnte und auch ans Creuz a. d. Ostsee nicht denkt! Nun Alles wie Gott will! Mit innigster Hochachtung Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Werner.

[Randbemerkungen von der 1. bis zur 4. Seite:] Ich hatte diesen Brief Anfangs August zu Albano angefangen und gedenke ihn jezt in der lezten Augustwoche zu schliessen und zwar zu Laricia, wo ich seit acht Tagen bin, weil die guten Capuziner seitdem würklich

[1]) Johann Michael Armbruster (1761—1814), Schriftsteller, kam 1801 nach Wien, wurde Polizei-Kommissär, 1805 Hofsekretär.

[2]) Johann Franz Hieronymus Brockmann (1745—1812), hervorragender Charakterspieler bei Schröder in Hamburg 1771/77, seitdem in Wien; 1789/91 Direktor des Kaiserl. Hoftheaters. — Siegfried Gotthelf Koch (eigentlich Eckard) (1754—1831), Schauspieler in Wien seit Oktober 1798.

[3]) Der erste Teil wurde am 28. März 1811 zum erstenmal mit ungeheurem Kostenaufwande für die Dekorationen aufgeführt; es folgten noch drei Wiederholungen, siehe A. v. Weilen, Die Theater Wiens II. 2, 1. S. 196 und Schreyvogel Tageb. I. S. 53 f.

[4]) Vgl. Tagebuch vom 27. Juli 1811, a. a. O. S. 167.

weggejagt sind und sonach abermals ein Paradies für mich verschlossen ist. Alles wie Gott will; ein Paradies ist ja ohnehin ein Gegenstand, der strenge genommen nicht ausser uns existirt! — Verzeihen Sie daß ich diesen Papierrand benutze. um Ihnen noch eine Sache vorzulegen, von der ich Gott bitte, daß sie nicht bloß den Rand, sondern den Kern Ihres schönen Herzens, oder wahrer gesagt, den schönen Kern Ihres durch edle Wunden aber schlechte Pflaster entstellten Herzens treffen möge.

Verzeihen Sie mir die Stimme der Wahrheit, meine sehr theure gnädige Frau, sie kommt aus dem Munde eines Menschen, dem Ihre Freundschafft sehr theuer, aber Ihr ewiges Wohl unendlich theurer ist! Meine theure Freundin, unser Leben ist kurz und eine Ewigkeit, eine entsetzliche vielleicht, ist sein Ziel! Sie sind zu geistreich um nicht einzusehen, daß das was wir schwache Menschen geistreich nennen, keine Ägide seyn kann, gegen den Angriff der ewigen Gerechtigkeit. Auch vertheidigen Sie Sich mit dieser schwachen Waffe nicht, aber Sie fühlen Ihr Herz erfüllt von Liebe und mit dieser irrdischen Flamme wollen Sie den Altar entzünden der himmlischen Caritas! Entsetzlicher Irrthum, den ich Jahrelang getheilt, mit dem ich mich und so Viele belogen habe, von dem ich aber mit bitterster Reue zurückgekehrt bin! Kehren auch Sie, ich beschwöhre Sie mit Thränen der innigsten Freundschafft, kehren Sie zurück vom Abgrunde in den Schooß der alleinseeligmachenden Kirche, eh es — zu spät ist! Ihre Antwort bitte ich nach Rom.

179. An Karoline von Humboldt.

Rom, den 31sten Oktober 1811 am Vorabend Allerheiligen.

Meine theure und sehr, sehr liebe
gnädige Frau!

Hr. Göschen aus Leipzig, Sohn des dortigen Buchhändlers[1]), ein junger Mensch den ich zwar nur zweymal gesprochen habe, aber

[1]) Georg Joachim Göschen praktizierte in einem Handlungshause in Neapel und trat später in das Lützowsche Korps.

für einen wakkern, tüchtigen, an Leib und Seele gesunden und unverdorbenen Jüngling halte, hat die Gefälligkeit für mich, Ew. Excellenz dies Schreiben zu überreichen. Was machen denn Ew. Excellenz, wie befinden Sie und Ihr Herr Gemahl, den ich meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern bitte, und Ihre mir sehr lieben Kinder sich? Tausendmal habe ich an Sie gedacht, und es vergeht selten ein Tag, wo ich Ihrer nicht auch ausdrücklich in meinem Gebet gedenke. Ich habe sogar von Albano aus, (wo ich mich mit Einschluß von Aricia, Kastello und Subiako fast den ganzen Sommer hindurch herumgetrieben habe) ohngefähr im Anfange Septembers an Sie geschrieben, da ich Pinsel aber den Brief zu frankiren vergessen habe, so ist er wahrscheinlich nicht in Ihre Hände gelangt, was für mich sehr unangenehm ist, da, wie Ew. Excellenz wissen, ein Brief für mich zu den äussersten efforts gehört, die man doch nicht gerne umsonst thut!

Ich bin gottlob frisch und gesund, ja alle Menschen sagen, ich werde (nach meiner Heeringsart versteht sich!) dick und fett. Wenigstens erinnere ich mich nicht seit meinen Kinderjahren an Körper und Seele so wohl gewesen zu seyn! Daß mir das passirt, mir der ich durch mein fast mein ganzes Leben hindurch getriebenes zügelloses Wesen ein sieches Alter verdiente, daß mir das passirt mir dem lasterhaftesten Wüstling, während so viele schuldlose Jünglinge, für einen einzigen Fehltritt, (wie unser noch immer zwischen Leben und Tod hier schwankende, durch einen nichtswürdigen Charlatan hingeopferte Cramer[1]) und so viele Andre) mit jahrelangen Foltern und einem frühen Tode büssen müssen, das, sage ich, erfüllt mich, mit eben so gränzenloser Schaam, als es mich in Dank- und Reuethränen (die in diesem Augenblicke, wo ich für das Wohl Ihrer und meiner Seele betend hinkniee, aus meinen Augen stürzen!) zerfliessen

[1]) Friedrich Cramer (1782—1812), Maler, geb. in Emden, kam 1804 als holländischer Pensionär nach Rom, verkehrte auch im Humboldtschen Hause; seine Konversion zur kath. Kirche am 18. Oktober 1811. W.s Tagebuch a. a. O. S. 132 und 168, W.s Sonette „Stella matutina“ am 18. Oktob. und „Das Coliseum“ am 22. Oktober 1811 (A. Schr. II. S. 52 f. und 54); Friedr. Noack a. a. O., S. 144 und 430.

macht! Aber es würde mich auch zugleich, da kein Verbrechen ohne eine angemessene! (das ist ein schreckliches Wort!) Strafe bleibt, für meine Zukunft, in der ich diese höchst verdiente Strafe noch nachzuhohlen hätte, zittern machen, wenn ich nicht der Allbarmherzigkeit Gottes deshalb gewiß wäre, weil sie mich der ich etwa nicht nur am Rande des Abgrunds stand, nein, sondern der ich schon in die Tiefe desselben versunken war, mit mächtiger Hand daraus emporgerissen und zu Rom auf den Fels gepflanzt hat, aus dem dem reuig lechzenden Büsser Versöhnung quillt[1])! —

Verzeihen Ew. Excellenz daß ich Sie in dem heitern Wien mit einem Briefe belästige, der ohne daß ich wollte und daran dachte mir unter den Händen zur Allegorie eines Menschenlebens geworden ist, denn wie ein Menschenleben fängt er herzlich an, schreitet albern fort und endet ernst!

Noch einmahl, was machen Sie meine sehr theure, edle und hochherzige Freundin! Haben Sie in dem lustigen Wien schon das ernste Rom (ich meyne nicht die von Zeit zu Zeit sich mehr zerbröckelnden Ruinen, sondern die sieben Ihnen, schöne und unglückliche Seele, wo Sie auch hinreisen mögen, immer zu sich winkenden sieben heilige unvergängliche Berge,) vergessen? Darüber erfreuen Sie Ihren theilnehmenden Freund und treuen Diener bald mit einer ausführlichen Antwort! Zeigen Sie der Welt, die Sie mit Recht als das, was sie ein geistreiches Wesen nennt, bewundert, daß Sie es, (wie ich überzeugt bin) in einem Grade sind, dem eine platte Bewunderung nicht nachklimmen kann! Geist ist der Drang des Menschen zum Ziele, geistarm ist das auf viertel oder halbem Wege stehenbleibende, geistreich ist das ihn ganz zurücklegende, das Ziel erreichende Wesen! Wer kann das? Gott in uns! Beten Sie daß er in Ihnen, arme aber zum Reichthum erkohrene Freundin, mit Seiner Gnade einziehe und erlauben Sie daß ich mich jezt und künftig nur mit meinem Vornahmen unterzeichne. Ihr treuer Freund

Zacharias.

[1]) Vgl. die Sonette vom 23. Oktober „Roms Springwässer“ und „Das Coliseum. b. Beim Sonnenuntergange“ (ebenda S. 55 f.).

[Randbemerkungen von der 1. bis zur 4. Seite:] Ich benutze den Rand zu Nebensachen. Wie lange ich noch in Rom bleibe, hängt nicht sowohl von mir, als von gewissen Verhältnissen ab, die ich Gott in Geduld anheimstellen muß [1]). Soviel ist gewiß daß ich sobald solche eintreten nach Deutschland, wohin ich aus guten Gründen zurückzukehren wünsche, abgehe und höchst wahrscheinlich ist es, daß ich alsdann über Wien (das ich immer ausserordentlich liebe) auch aus guten Gründen (unter welchen einer der besseren ist, Sie, meine sehr Theure, wiederzusehen), gehe. Auf diesen Fall, wie könnte ich es wohl machen, um ein Kästchen nothwendiger Bücher über die Gränze zu schaffen, ohne zu viele Plackerey mit der Gränzmauth? — Wie steht es mit meiner Ew. Excellenz gnädigen Protecktion anempfohlenen Tochter Cunegunde? Wäre es nicht möglich sie aufs Theater zu bringen, umsomehr als der Verfasser schwehrlich viel theatralische Töchter mehr erzeugen wird? Ich habe hier zufällig den sehr liebenswürdigen Prinzen von Sirmio (einen gebohrnen Duca Odescalchi) [2]) kennen gelernt, bey seiner Durchreise von Wien nach Paris. Ich habe ihn auf sein Verlangen (er ist einer der Mitdirecktoren des Wiener Theaters) mit der Cunegunde bekannt gemacht, und er findet die Aufführung in Wien nicht nur nicht so sehr schwierig, sondern hat sich sogar erboten, sich lebhafft für die Sache zu intressiren. Demohngeachtet ist er jezt in Paris, und Cotta dringt auf den Druck. Haben also Ew. Excellenz die Gnade für die Aufführung dieses Stücks, die ich aus guten Gründen wünsche, Sich möglichst zu intressiren. Cotta ist authorisirt das Manuskript auf Verlangen verabfolgen zu lassen! — Übrigens mache ich in Neben-

[1]) Siehe S. 225 Anm. 1; dazu Düntzer a. a. O. S. 211.

[2]) Siehe Tagebuch vom 22. Dezember 1810 (= A. Schr. XV, 157 f.) und Düntzer a. a. O. S. 211. Unter den acht Mitgliedern der Kavaliers-Direktion der Wiener Hoftheater ist er nicht genannt, siehe Schr. d. G.-G. 18. Bd. S. 346. Die Odescalchi, ein altitalienisches Adelsgeschlecht, dem Papst Innozenz XI. entstammt; dessen Neffe Livio zeichnete sich im Türkenkriege aus und wurde dafür 1689 in den Reichsfürstenstand erhoben und 1697 Herzog von Sirmium. Der Bruder des hier genannten Prinzen wird in W.s Tagebüchern öfters erwähnt, Prälat Carlo Odescalchi (1786—1841), 1808 Priester und Volksmissionär, 1823 Kardinal.

stunden frischweg Sonetts [1]), habe Raphaels Leben zu Riepenhausens Zeichnungen fast fertig, und habe grosse Lust zu einem grossen epischen Gedicht!

180. An Karoline von Humboldt.

Florentz, den 19ten August 1812 [2]).

Meine theure gnädige Frau!

Was machen Ew. Excellenz denn? Nicht wahr, auch Sie haben mich ganz vergessen? Denn, „kommst Du mir aus den Augen, so kommst Du mir aus dem Sinn“ heißt es, besonders bey Damen! Ich wenigstens habe Sie und Ihre Güte und Trefflichkeit nicht vergessen und denke sehr offt an Sie in und ausser meinem Gebet! —

Verzeihen Sie gütigst, daß ich Sie mit der Bitte incommodire, beyfolgende beyden Briefe an ihre Addressen gelangen zu lassen. Der an Schlegel enthält, ausser etlichen Gedichtgens, Vorschläge um deren Ausführung auch Sie Sich sehr verdient machen könnten; ich hoffe, er wird Ihnen beydes mittheilen. Den an Graf Palfy (es ist nehmlich der Mitdireckteur des Wiener Theaters, dessen eigentlichen Vornahmen und Titel ich nicht weiß und gelegentlich zu erfahren wünschte) sende ich Ihnen offen, mit der Bitte den Brief zu lesen, und ihn dann zu versiegeln und dem guten Herrn zuzufertigen. Sie werden es natürlich finden, daß, da das ganze deutsche Theater so gut als in die Rappuse gegangen ist, und bloß das einzige Wiener gewissermaassen noch existirt, ich doch gern erfahren möchte, wie ich damit stehe, um, insofern ich überhaupt dafür nicht mehr würken soll, eine andre ehrliche Handthierung (deren es gottlob noch mehrere giebt) ergreifen zu können. Denn daß man die Tempelherrn, den Attila, und sogar wie ich höre die Wanda (als

[1]) Außer den genannten entstanden im Oktober 1811 die Sonette: „Die Tiber“ (23.), „Der schwere Reim“, „Der Immerdurstige“ und „Selbstbekenntniß“ (31.), worin er seiner Sehnsucht nach dem Rhein, bezw. nach der Fortdauer von Goethes Wohlwollen rührenden Ausdruck gibt.

[2]) Druck: 18. August. — Zu W.s Aufenthalt in Florenz vom April bis in den Dezember siehe Düntzer a. a. O. S. 226/232.

Oper!?! bearbeitet[1])!!!) mit großem, mittlerem, kleinem oder gar keinem Beyfalle tragirt, ohne mir einen Groschen zu bezahlen, kann, wie man zu sagen pflegt, mir den Kohl nicht fett machen, zumal als ich (wiewohl man es bey der Wiener Theater-Direckzion eben so wie am Berliner Hofe zu glauben scheint) doch eigentlich von Nektar und Ambrosia nicht leben kann! Im Ernste, meine theure gnädige Frau, protegiren Sie Ihren treuen Diener einmal ein Bischen, theils in Berlin gelegentlich, theils in Wien angelegentlich. Besonders bitte ich wegen der Cunegunde und des 24sten Februar, mir nur baldgefälligst zu schreiben, ob erstere in Wien angelangt und gelesen ist, und mich bestimmt und finaliter zu benachrichtigen, ob beyde Stücke gespielt werden können dort oder nicht, damit ich, in casu quod non, sie wenigstens zu dem deshalb mit zum Theil so lange verzögerten Drucke befördern kann. Ich möchte gern in Nebenstunden noch fürs Theater arbeiten, aber bessere Tragödien als die Cunegunde bin ich zu schreiben nicht im Stande, will man die also nicht spielen, so hänge ich die ganze Theaterschreiberey an den Nagel! — Dixi! —

Jezt die zweyte Bitte! Ist es wahr daß die mir so äusserst theure Mutter der Corinne in Wien ist[2]), und wenn es wahr ist, warum erquickt und erfreut sie mich, da ich ihr doch zweymal geschrieben

[1]) W. erhielt durch den Grafen Ramberg die Mitteilung, daß der „Attila" sehr häufig bei immer vollem Hause gegeben würde, Tagebuch a. a. O. S. 152. — Über die erste Aufführung im Theater an der Wien des in eine „hochtrabende Prosa" umgeschriebenen Schauspiels siehe das Wiener Unterhaltungsblatt „Der Sammler" Nr. 21 vom 17. Februar 1810, S. 84. — „Die Templer auf Cypern", am 28. März 1811 Erstaufführung im Burgtheater, ebenda Nr. 40 vom 2. April 1811, S. 160. — Zur „Wanda mit Musik von Riotte", im Theater an der Wien am 16. März 1812 zum erstenmal aufgeführt, siehe die ungünstige Kritik ebenda Nr. 36 vom 24. März 1812, S. 146.

[2]) „Corinna oder Italien", in deutscher Übersetzung herausgegeben von Friedrich Schlegel im Jahre 1807; siehe Charlotte von Schiller und ihre Freunde, Stuttgart 1860/65, 1. Bd. S. 153/6 „Bemerkungen". — Frau von Staël und Wilhelm Schlegel waren im August 1812 in Wien, siehe J. M. Raich, Dorothea von Schlegel, Briefwechsel, Mainz 1881, 2. Bd. Nr. 208, S. 99 f.

habe, mit keiner Nachricht von sich? Sagen Sie ihr, schreiben Sie ihr das, und das[1]) ich um sie aufs bekümmertste bin und nach Nachrichten von ihr lechze! Gott seegne doch die arme und grosse Frau! —

Und nun zu Ihnen, meine (erlauben Sie mir den Ausdruck!) innigst geliebte Freundin! Haben Ew. Excellenz die Geschichte Seiner Excellenz des Landpfleger Felix in der Bibel gelesen, der zum Paulus, als dieser im[2]) Wahrheit predigte, sagte: „Gehe hin bis ich gelegene Zeit habe[3])!" Fürwahr ein schöner tragischer, aber ein gräßlicher Lebensstoff! Die gelegene Zeit, der Landpfleger erlebte sie nicht; die ungelegene aber, die blieb ihm, vielleicht — (Gott sey uns Sündern gnädig!) — auf ewig! — — — —

Ich werde ennuyant, theure Frau, überlästig sogar; ich weiß es! Aber was man so nennt liebenswürdig seyn, wer das über gewisse Angelegenheiten seyn kann, ist ein Schurke, und diesen Nahmen, so tief ich auch meinen tiefen Unwerth fühle, will ich nicht ferner verdienen! Es kommt nur auf Sie an, mir Schweigen zu gebieten, ausdrücklich oder stillschweigend indem Sie meinen Brief unbeantwortet lassen. Aber selbst wenn ich Ihre mir sehr theure sehr werthe Güte verliehren sollte, (ich der ich schon so sehr viel verlohren habe!) so werde ich mich mit meiner redlichen Absicht zu trösten suchen. Nicht Bitterkeit hat mir diese Zeilen dicktirt, sondern mein ehrlicher Wunsch Sie die Sie für das wahre Glück geschaffen sind dem wahren und einzigen Unglücke zu entreissen! Aber „Gott kann kein halber Gedanke seyn!" so schreibt mir ein sehr würdiger Freund von uns Beyden! Was das heißt „Gott halb suchen" davon ist Keiner tiefer überzeugt als ich, der ich noch immer mit dieser Halbheit behaftet bin, und mich selbst dem Schlechtesten nicht, geschweige denn Ihnen, meine Geist- und Gemüthreiche edle Freundin, zum Muster aufstellen kann. Aber wenigstens habe ich das lebendige Gefühl daß diese Halbheit verwerflich ist und den sehnlichsten Wunsch mich ihr zu entziehn. Es kann Ihren [sic!] Scharffsinne nicht

[1]) Lies: daß.

[2]) Lies: ihm.

[3]) Apg. 24, 25 und Sonett „Landpfleger Felix und St. Paul" im Okt. 1812 (A. Schr. II. S. 73 f.).

entgehen, daß sie gerade (diese Halbheit nehmlich) die Ursache jener Leerheit ist, die wir selbst in den glücklichsten äusseren Verhältnissen, selbst — (Sie wenigstens, gnädige Frau) — bey einem Reichthum innerer Gaben empfinden. Ach, dieses todte Capital, wenn man nicht bey seinem Besitze darben soll, man muß es austhun, und an wen anders als an Gott, der es mit Wucher verzinst! Ew. Excellenz haben das Gebiet der angenehmsten Gefühle, wie das der geistigsten Genüsse durchkreist, und Sich die Schäzze des Wissens wie der Kunst angeeignet. Aber was sagt Ihnen Ihr schönes Herz, wenn man darum Sie glücklich preist? Sie waren mehrere Jahre lang an der Quelle des ewigen Wissens, zu Rom; Wegweiser zu ihr waren Ihnen, mehr als die alten Grabmähler, die Ihrer eigenen Kinder[1])! An dieser Quelle, haben Sie Sich erquickt, oder spazierengehend, ohne Sie[2]) zu kosten, gelechzt? Sie kennen die sogenannte Liebe, was hat sie Ihnen gegeben? „Ja, wenn man ein Herz fände“ sagen Sie „unsrer werth, unsre Gefühle im vollen Maasse erwiedernd!“ Wo? frage ich, (wenn auch ein elender Sünder, doch nachgerade über diese Herzensjagd gewizzigt!) Ist die Sonne im Bache worin sie sich trübe spiegelt, oder am Himmel, und wenn Einer den Bach aussöffe, er könnte plazen, aber würde er die Sonne finden? Es giebt ein Herz, alle edlen Gefühle kennend, alle erwiedernd, alle überschwänglich befriedigend!

Es giebt der Leib den Frieden;
Der Leib, der benedeyt[3])! —

[1]) Während des sommerlichen Séjours der Familie Humboldt in L'Ariccia bei Rom starb am 15. August 1803 der älteste Sohn Wilhelm, siehe die detaillierte Schilderung der Krankheitsgeschichte im Briefe der Frau von Humboldt vom 17. Sept. 1803 an Schillers Gattin (Charlotte v. Schiller a. a. O., 2. Bd. S. 192 ff.); ihm folgte Gustav am 12. Nov. 1807 im Tode nach (ebenda, S. 204); beide sind an der Cestiuspyramide begraben. Noack a. a. O. S. 142, „Der Bär“, Berlin 1894, S. 72.

[2]) Lies: sie.

[3]) Schlußverse des Gedichts „An meine künftige Schwester“, siehe S. 220, Anm. 1.

Ich bin den Sommer über in Florenz gewesen und kehre wills Gott Ende Oktobers über die Marck Ancona nach Rom zurück [1]). Wollen Sie mich mit einem Schreiben gütigst beglücken, so erbitte ich mir solches unter meiner gewöhnlichen Addresse an das Haus Torlonia nach Rom! —

Ihrem Herrn Gemahl meinen Respeckt, Ihrer liebenswürdigen Familie meine innigsten Wünsche. Denken Sie mit Güte an Ihren Ihnen innigst ergebenen treuen Diener

Zacharias.

[Randbemerkungen von der 1. bis zur 4. Seite:] Ich weiß es aus sicherer Hand, daß man in einer guten Gesellschafft zu Wien erzählt hat, ich würde, ohnweit Rom, Einsiedler werden, anderwärts versichert man, ich würde nach dem heiligen Lande pilgern pp. Da nun beydes, (so wie vieles andre Geplapper über mich) rein gelogen ist, so bitte ich Ew. Excellenz gehorsamst Das, vorkommendenfalls Nahmens meiner zu versichern und zu sagen, daß, wiewohl ich den hohen Werth des einsam-beschaulichen Lebens und die Andacht einer Seele, welche, um die heiligsten Denkmähler des Christenthums, mit Reuethränen zu benetzen, allen Gefahren trotzt, mit tiefer Verehrung anerkenne, ich doch mich zu beydem nicht berufen fühle, sondern lediglich darauf ausgehe, den Rest meiner Tage christlich-verständig und vernünftig zu durchleben und dem heiligen Glauben, zu dem Gott mich Unwürdigen gnädiglichst berufen hat, treu zu bleiben bis an's Ende. Setzen Sie gütigst hinzu, daß ich alle Excentricität (d. h. alles ausser unserm nächsten Berufe liegende Streben, selbst das sonst und an sich löbliche) nicht billige, daß ich für meinen Beruf halte, meinem deutschen Vaterlande, durch Hinweisung auf das einzig und ewig Wahre, in poetischer und anderer Form zu nützen, und daß ich diesen Beruf zu erfüllen gedenke, solange mir solches Gott und mein Vaterland erlauben. Sollte übrigens

[1]) Von den in Florenz entstandenen 13 Gedichten (A. Schr. II. S. 66 bis 76) sind die am Schlusse seines 44. Lebensjahres gedichteten drei Sonette vom 16. November die letzten.

die Frau Gräfin Way[1]), die ich freundlich zu grüssen bitte, aus wohlmeinender aber irriger Absicht obige Gerüchte vermehren, so haben Sie die Güte ihr und andern zu versichern, daß sie sich irre.

181. An Ferdinand Graf Palffy[2]).

Hochgeborner Graf!
Hochzuverehrender Herr!

Euer Excellenz werden mir gütigst verzeihen, wenn ich im Vertrauen auf Dero während meines Aufenthalts in dem mir stets unvergeßlichen theuern Wien mir geäußerte geneigte Gesinnungen, Sie mit diesem Schreiben incommodire. ich höre, daß nicht nur meine Thals-Söhne, sondern auch Attila und Wanda in Wien mit aller der dortigen Bühne eigenen Würde und nicht ohne Theilnahme dargestellt sind. Diese Aufmerksamkeit, wobey Ew. Excellenz gütige Mitwirkung ich nicht verkenne, rührt und fordert mich zum verbindensten Dank auf, den ich Denenselben, wie Allen die dazu gefälligst beigetragen haben hiemit erstatte. Da alle diese Stücke übrigens vor ihrer Aufführung schon gedruckt waren, so bescheide ich mich allerdings, daß mir dafür nach strengem Recht kein Honorar complecirt, um so mehr als die hochlöbliche dortige Theaterdirektion mir bereits die Bearbeitung der Thals-Söhne während meines Aufenthalts in Wien honorirt hat[3]). Wenn man indessen erwägt, daß ich den Attila damals schon im Manuskripte zur Aufführung darbot, auch wegen der Wanda Unterhandlungen anknüpfte und meine dießfälligen Vorschläge nicht agreirt wurden, so scheinen, daß Umstände, welche leichtlich jene . . . . .[4]) zu meinen

[1]) Lies: Vay. In W.s Tagebuch v. 9. Dez. 1809 bis 31. Jan. 1810 wird diese ungarische Gräfin passim erwähnt; siehe auch Humboldt, Briefwechsel, S. 233.

[2]) Der Brief wurde durch Frau Karoline von Humboldt übermittelt, siehe unsere vorige Nummer, S. 237.

[3]) Vgl. unsere Nr. 143, S. 94 samt Anm. 2.

[4]) Der erste Druck an dieser Stelle undeutlich. Die unverständl. Konstruktion beruht offenbar auf falscher Lesung der H.

Gunsten modifiziren, und Eine hochlöbl. aus den ersten Magnaten des ersten Staats von Deutschland bestehende Direktion veranlassen könnten, die Bemühungen eines deutschen Dichters Ihrer und seiner würdig zu vergütigen. Indem also das diesfalls Nöthige bei hochgedachter Direktion einzuleiten Ew. Excellenz Güte ich ganz gehorsamst anheimstelle, bemerke ich nur noch, daß ich drei aufführbare Manuscripte habe, wovon eines „der 24. Februar", durch Herrn von Treitschke von mir nach Wien befördert ist, die beiden andern aber, nämlich „Kunegunde" und eine unter dem Titel: „Der Ostermorgen" von mir verfertigte Bearbeitung meines Kreuzes an der Ostsee, in Verwahrsam des Buchhändlers Cotta zu Stuttgard sind, der solche auf Begehren Einer hochlöbl. Direktion nach Wien zu befördern nicht ermangeln wird. Alle drei genannten Manuskripte sind der Frau Baronesse von Humboldt, welche die Güte hat, Ew. Excellenz gegenwärtiges Schreiben mitzutheilen, bekannt und das Urtheil dieser tiefen Kennerin von Poesie und Kunst ist mir nicht ungünstig gewesen[1]). Kunegunden habe ich überdem noch dem Herrn Prinzen Odescalchi aus Wien in Rom vorzulesen das Vergnügen gehabt und er stimmte mir bei, daß dieses Trauerspiel bei guter Aufführung (von dem ich überzeugt bin, daß es mehr als irgend eines meiner Stücke zur theatralischen Darstellung geeignet ist) schwerlich den Effekt verfehlen könnte. Ew. Excellenz und

[1]) W.s Tagebuch (30. Januar 1810, S. 48 f.) meldet bloß die Vorlesung des „24. Februar" bei Frau von Humboldt; „sie ist so gerührt, daß sie laut zu schluchzen anfängt." In der „Kunigunde" fand sie „viel Schönes und Tiefempfundenes" (W. u. C. v. H., Briefwechsel 3. Bd. S. 349). In den Briefen an die Fürstin Karoline Luise erwähnt sie die Vorlesung der drei Werke, Euphorion XVI., S. 430, die Vorlesung der „Kunigunde" hörte sie sogar zweimal; siehe dort auch ihre Anerkennung der „morceaux admirables" mit den folgenden Einschränkungen S. 432. Dann am 1. April 1813: die Rollen seien für die Schauspieler zu schwer. — Joseph Schreyvogel, im April 1814 zum artistischen Leiter des Burgtheaters bestellt, lehnte den „24. Februar" in schroffer Weise ab, ohne ihn der Zensurbehörde vorzulegen, Die Theater Wiens II. 2, 2 S. 8; seine Begründung in merkwürdiger Übereinstimmung mit Iffland, siehe Tagebücher, Berlin 1903, II. S. 88.

Ew. hochlöbl. Direktion habe ich also die Ehre diese drei Trauerspiele hauptsächlich die Kunegunde zur Aufführung anzubiethen, zumal ich überzeugt bin, daß das, vielleicht etwa in religiöser Hinsicht Censurwidrige darin, sich durch leichte Abänderungen heben lassen dürfte. Ich sage freilich leichte Abänderungen, denn wenn z. B. die mir zugekommene Nachricht, man habe meine Wanda zu Wien frei bearbeitet als Oper aufgeführt, gegründet sein sollte, so kann eine solche Bearbeitung, so viel Werth sie auch haben mag, dem Verfasser allerdings nicht das Erfreulichste sein. Sollte Ew. hochlöbl. Direktion auf diese meine Vorschläge reflektiren und mir meine Arbeit durch ein angemessenes Honorar vergüten, so würde das mich aufmuntern, meine durch dritthalb Jahre fast ganz aufgegebene dramatische Thätigkeit wieder anzufangen, und besonders mit Rücksicht auf die Wiener Bühne zu arbeiten, zumal als Wien und seine großherzigen und gemüthreichen Bewohner (wie es von mir bekannt) meinem Herzen unendlich lieb und werth und vor allen Gegenden Deutschlands theuer sind. Wenn Ew. Excellenz mich mit einer Antwort gütigst erfreuen wollen, so erbitte ich mir solche unter der Adresse: A. Ms. Werner homme de lettres a Rome chêz Msr. Marin Torlonia [1]). Schlüßlich bitte ich mich den Herren Mitdirektoren Excellenzen ganz gehorsamst zu empfehlen und habe die Ehre mit ausgezeichnetster Hochachtung zu verharren Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Werner.

Florenz, den 19. August 1812.

[1]) Torlonia, röm. Fürstenfamilie. Der Bankier Giovanni Torlonia (1754—1829) — in W.s Tagebuch falsch: Tortonia (s. A. Schr. XV, 17) — wurde 1794 geadelt und erwarb 1809 das Herzogtum Bracciano, 1813 das Fürstentum Civitella-Cesi. — Der erste Druck hat hier: [chêz] Usr & Maria T. Nach einer Handschrift W.s im Stift Neuburg, wo W. Christian Schlosser um Vermittlung seiner Adresse an Raphael Bock bittet, korrigiert in: „Msr. Marin T..“ — Marino (1796—1865) war der älteste Sohn des Bankiers Giovanni T.

182. An Wilhelm von Humboldt[1]).

Rom,
den 6sten März 1813.

Hoch und Wohlgebohrner Freyherr!
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz werden gnädigst verzeihen, wenn ich in einer dringenden Angelegenheit Sie, als preussischen Gesandten am Wiener Hofe, um Dero gnädigen Schutz anzuflehen wage. So eben erhalte ich von meinem Verleger, dem Buchhändler Cotta in Stuttgardt die Copie eines vom Buchhändler Johann Baptista Wallishauser an die benannte Cottasche Buchhandlung erlassenen Schreibens und bitte Ew. Excellenz um die Erlaubniß Hochdenenselben dies Meisterstück buchhändlerischer Frechheit mitzutheilen. Es lautet wörtlich also:

„Wien am 4ten Februar 1813. Ich bin so frey in folgender Angelegenheit an Sie zu schreiben, und um gefällige Beantwortung dieses mit umgehender Post zu bitten. Sie haben nehmlich das Manuskript von Werners vier und zwanzigstem Februar, Trauerspiel in einem Ackt, käuflich an sich gebracht; da ich nun sämmtliche Theaterwerke dieses Autors in einer vollständigen Auflage herausgebe, so bin ich erbötig Ihnen dieses Stück gegen baare Zahlung abzulösen, wenn Sie mich dabey gefälligst billig behandlen wollen. Haben Sie auch sonst etwas Ungedrucktes von diesem Dichter liegen, so zeigen Sie mir gütigst an, ob, und zu welchem Preis ich es erhalten kann. Auf welche Art Sie das Geld zu erhalten wünschen, bestimmen Sie Selbst, es soll jedesmal auf der Stelle erfolgen.

Ich erwarte Ihre gütige Aeusserung pp."

So schreibt Wallishauser an Cotta! —

[1]) Im Sommer 1810 war v. Humboldt zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am österr. Hofe ernannt worden. Am 21. Oktober desselben Jahres war die Familie in Wien wieder vollzählig beisammen.

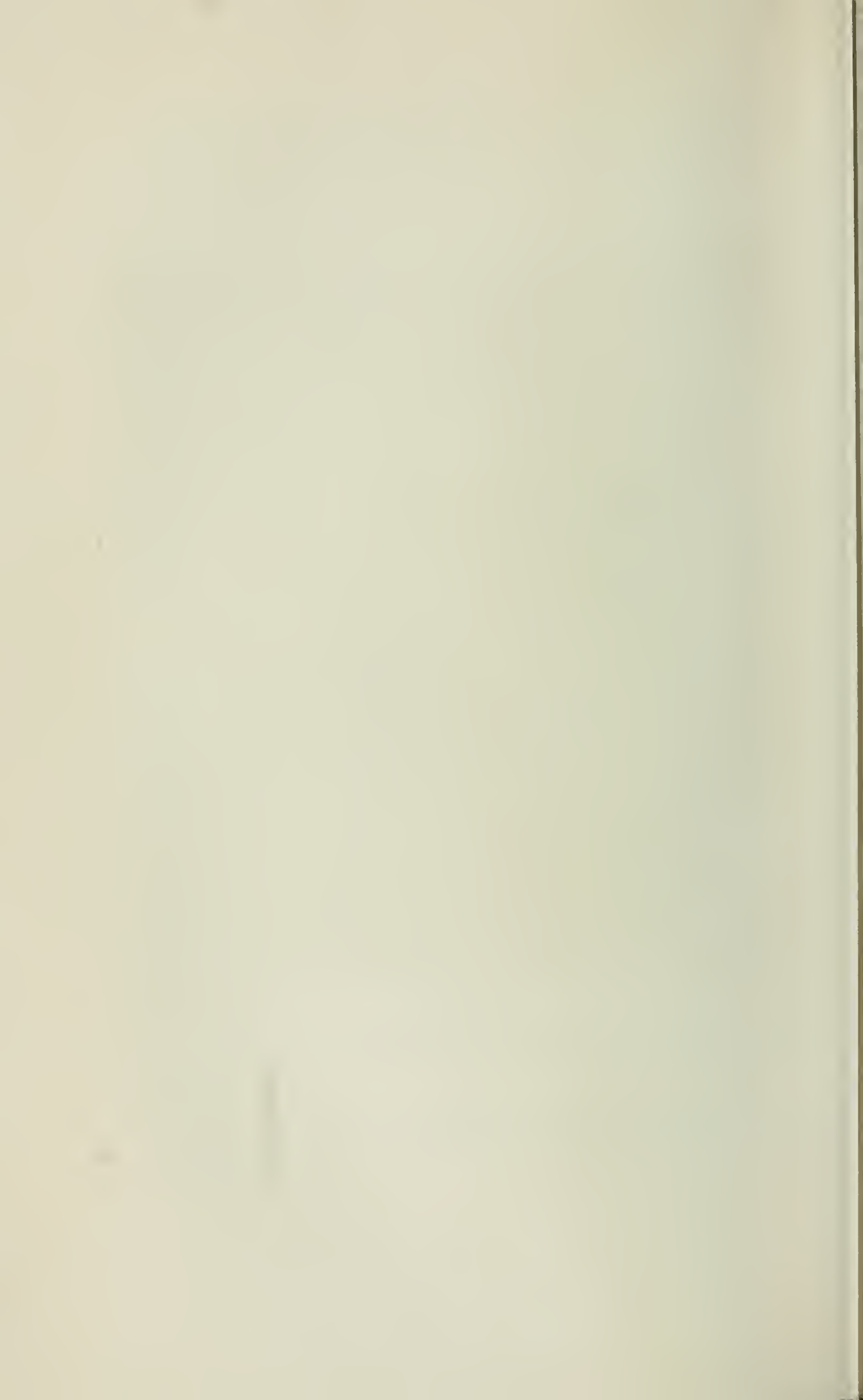
Ew. Excellenz können leicht denken, daß diese Nachricht, bey aller Geduld die meine vielen Wiederwärtigkeiten und Gottes Gnade in mir zur Übung gebracht haben, mich dennoch zugleich empört und betrübt. Ich, der ich meine Schriftstellerey, die ich ohnehin schon zum größten Theil bereue, jezt nachgerade als etwas sehr Ernsthaftes zu betrachten anfange; ich der ich eben jezt dabey bin, diesen unglückseeligen 24sten Februar mit einer sehr ausführlichen Vorrede bey Cotta herauszugeben [1]), welche, wie das Stück selbst, mein vielleicht einziges nicht ganz mißlungenes dramatisches Product ist, das wichtigste Acktenstück meines ganzen litterarischen Lebens und Würkens seyn soll; ich muß es erleben, daß dieser Wiener Freybeuter mir das Stück, woran ich das Mark meines Lebens gesezzt habe, ohne mich zu fragen, ohne mir einen Groschen dafür zu geben, vor der Nase wegdrucken will! Wahrscheinlich wird er in der Herausgabe meiner Werke auch die von mir noch nicht herausgegebene dem Cotta aber (der mir schon Vorschuß darauf geleistet hat) bereits von mir in Verlag versprochene Cunegunde mit abdrucken [2])! Und das geschieht zu einer Zeit, wo mein vaterländischer preussischer Staat mich, ohne mir einen Groschen Pension zu geben, in Rom ganz hülfflos sitzen läßt! Und anstatt daß man in Berlin und den preussischen Staaten kein einziges meiner neuen Stücke spielt, stellt man sie in Wien auf das Allerjämmerlichste und Unkenntlichste verhunzt und umgearbeitet dar, und bezahlt mir dafür, daß man mich auf eine so grausame Art prostituirt, nicht nur nichts, sondern läßt auch meine Stücke, meine noch nicht herausgegebenen, mein Eigenthum, ohne mir einen Groschen dafür zu geben, drucken! Ich weiß, leider Gottes, die österreichische Manier mit dem Nachdruck, nehmlich der schon gedruckten Werke. Daß aber der Vordruck,

[1]) Zuerst in der „Urania", Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815, dessen Redaktion Hofrätin Wilhelmine Spazier für die ersten zwei Jahrgänge, dann aber F. A. Brockhaus leitete, S. 307/384 ersch.; derselbe Verleger brachte auch 1815 den Separat-Abdruck heraus. Dazu vgl. Goedeke [2]VI. 95, 12.

[2]) Auch das romantische Schauspiel „Cunegunde" erschien 1815 im Druck, nicht bei Cotta, sondern im Brockhausenschen Verlag in Leipzig und Altenburg.



Wilhelm von Humboldt



nehmlich der Druck noch ungedruckter Bücher dort sanktionirt seyn sollte, ohne den Verfasser zu fragen und ihm für seine saure Mühe einen Groschen zu geben, diese Manier, die mir bisher noch nicht bekannt war, ist mir ein Bißchen zu toll! Denn auf diese Art muß ich es höchlichst bedauern, jemals in Wien bekannt geworden zu seyn, und mein schon längst geahndeter Entschluß das allerelendiglichste Handwerck eines deutschen Theaterdichters ganz aufzugeben, kommt bey mir so zur Reiffe, daß wenig fehlt, ich werffe alles meines noch ungedrucktes poetisches Zeugs in's Feuer! —

Nachdem ich bey kälterem Blute diese Zeilen überlese, so finde ich allerdings, daß die hitzige Aufwallung in der ich solche schrieb, sträflich ist, und bitte Ew. Excellenz wegen dieses Mangels an schuldiger Mässigung um gütige Verzeihung. Aber versezzen Sie Sich gnädigst in meine Lage! Ist der Brief des Wallishauser nicht empörend? Ist er in reines Deutsch übersezzt nicht gerade so, als ob Jemand an einen Andern der mir Tausend Thaler schuldig wäre, schriebe, und NB mit ganz kaltem Blute schriebe: „Ich habe gestern dem Werner 5000 Thaler gestohlen, da ich aber höre daß er noch 1000 Thaler bey Ihnen ausstehn hat, und ich gesonnen bin, sein ganzes Vermögen an mich zu bringen, so ersuche ich Sie mir obige 1000 Thaler und noch einen billigen Zuschuß an mich auszuzahlen". Kann man die Absurdität weiter treiben? Wenn meine Schauspiele in Wien wären ausgepocht worden, und ich litte deshalb Nachtheil, so wäre Consequenz darin. Daß ich aber darum von Wien aus ruinirt werden soll, weil meine mir dort mit nichts bezahlten und jämmerlich entstellten Stücke, dort Beyfall fanden, ist eine Dummheit, bey der es schwehr ist gelassen zu bleiben! —

Ew. Excellenz wage ich daher, in der Qualität als preussischer Unterthan und im Vertrauen auf Höchstdero bekannte und auch mir einst geäusserte Güte ganz gehorsamst zu bitten:

1) beyfolgendes Schreiben, insofern Sie es zweckmässig finden, dem Hrn. Wallishauser zufertigen zu lassen. Wiewohl es in gemässigten Ausdrücken abgefasst ist, so füge ich es doch offen bey, und bitte Ew. Excellenz es zu lesen, wobey ich es Ihnen unbe-

dingt anheimstelle, es an W. abgeben zu lassen, oder auch nach Befund der Umstände, zu unterdrükken.

2) Bitte ich, daß Hochdieselben geruhen, durch alle möglichen Schritte, ja nöthigenfalls selbst durch gerichtliche (wozu ich eine Vollmacht beyfüge) es zu verhindern, daß Wallishauser a) meine schon gedruckten Bücher nicht nachdrucke, am allerwenigsten aber b) es sich unterfange, meine noch ungedruckten Trauerspiele oder Gedichte zu drucken, da das mich ganz ruiniren würde, und Cotta schon, aus dem Grunde, mir nicht nur mein Honorar verringert, sondern einen mir bereits geleisteten Vorschuß von mir zurückfodert.

3) Bitte ich der Wiener Theaterentreprise, nahmentlich Herrn Grafen Palfy, unter Vermeldung meines Respeckts, zu eröffnen, daß ich mir, entweder die Ehre der Aufführung meiner Schauspiele in Wien gänzlich verbitten, oder darauf bestehn müsse, daß solche a) nicht, zu meiner Schande bis zur Unkenntlichkeit entstellt b) mir bezahlt, und c) vor allen Dingen Niemanden, am wenigsten aber Nachdrukkern, anvertraut würden.

Indem ich einer gnädigen Verzeihung, Gewährung und Bescheidung (leztere unter meiner Addresse: A Msr. Werner, homme de lettres, a Rome, chêz Msr. Marin Torlonia) ehrfurchtsvoll entgegensehe, bemerke ich noch, daß ich zwar einen, (auch mir unhonorirten) Ackt meiner Cunegunde, im Schlegelschen Musäum mit Vergnügen abgedruckt gesehn [1]), aber noch keine Nachricht erhalten habe, ob einige gewählte Gedichte, die ich mit einem Briefe an Hrn. Schlegel unter der Addresse an Dero Frau Gemahlin Exc: nebst einem Schreiben an Dieselbe und Hrn. Grafen Palfy im Sommer v. J. von Florenz aus frankirt nach Wien geschickt habe, dort eingegangen sind.

Schließlich und ganz gehorsamst bitte ich meinem würdigen Freunde, dem jezt zu Wien befindlichen Hofrath Fischer (ehemaligen Mitherausgeber der Eunomia) falls er die Ehre hat Ew. Excellenz be-

[1]) Friedr. Schlegels Deutsches Museum 1812, 2. Bd., Juliheft „Aus dem romantischen Schauspiele Kunigunde . . . .“ 3. Akt 1. bis 10. Auftr. S. 60 bis 91 (= A. Schr. IX. S. 125/152, siehe dazu J. M. Raich, a. a. O., 2. Bd. Nr. 203 S. 87 f.

kannt zu seyn, gütigst zu sagen, daß ich seinen mir äusserst erfreulichen Brief erhalten hätte und baldmöglichst beantworten würde; inzwischen aber mit Sehnsucht noch einen zweyten hoffte.

Ew. Excellenz Frau Gemahlin und Fräulein Töchtern küsse ich die Hände und habe die Ehre, unter nochmahliger ganz gehorsamster Bitte um gnädige Verzeihung mit unbegränzter Hochachtung zu verharren

Ew. Excellenz ganz unterthäniger Diener

Werner.

183. An Johann Bapt. Wallishausser[1]).

S. T.

Aus Ew. Wohlgebohrn unterm 4ten Februar d. J. an meinen Verleger, Herrn Buchhändler D. Cotta zu Stuttgardt erlassenen und mir bekannt gewordenen Schreiben habe ich ersehen, daß Dieselben nicht nur meine sämmtlichen schon gedruckten Werke nachdrukken, sondern auch meine noch ungedruckten, (ohne Sich um mich und mein Eigenthumsrecht daran im Mindesten zu beunruhigen) gewissermaassen vordrukken wollen. Für diese Gottlob bis jezt beyspiellos gewesene Art einen Schrifftsteller seines sauererworbenen Eigenthums zu berauben, finde ich keinen Ausdruck! Da es nun mir schwehr wird von Jemanden Übles zu denken, so hoffe ich, daß die Sachen sich vielleicht anders verhalten, oder auch daß Ew. Wohlgebohrn darüber werden anderes und bessern Sinnes werden. Sollte das aber nicht der Fall seyn, so habe ich, im Vertrauen auf die mir bekannte Gerechtigkeit d[er] K. Oesterreichischen Gesetze, als preussischer Unterthan den Schutz des K. Preussischen bevollmächtigten

[1]) Zu diesem und dem vorhergehenden Briefe siehe die im Anhang II abgedruckten Akten Nr. 56 und 57. Zu der Publikation Wallishaussers „Theater von F. L. Z. Werner. 6 Bde wörtlich nach der Original-Ausgabe“, Wien 1813, siehe den „Sammler“ vom 25. März 1813 (Nr. 48, S. 192 — Ankündigung der 5 bändigen Ausgabe) und vom 17. Febr. 1814 (Nr. 28, S. 112): „Die Verlagshandlung hat sich durch die Ausgabe dieses classischen Werkes Ehre gemacht“.

Ministers am Wiener Hofe, Herrn Freyherrn von Humboldt, nachgesucht und gedachte Sr. Excellenz autorisirt, mein Recht gegen Ew. Wohlgebohrn gerichtlich geltend zu machen, wobey ich mir, auf diesen Fall noch, eine öffentliche Darstellung Ihres Verfahrens zur Warnung andrer Schrifftsteller vorbehalte. Ihre diesfällige Erklärung bitte ich daher Sr. Exc. p von Humboldt ungesäumt zuzustellen und bin, in Hoffnung daß solche eines rechtlichen Mannes würdig seyn werde, mit gebührender Achtung

Ew. Wohlgebohrn

ergebener D[iene]r

Rom, Werner.

den 6sten März 1813.

[beiliegend Couvert mit der von W. geschriebenen Adresse:]

Seiner Wohlgebohrn

Herrn Buchhändler Johan

Baptista Wallishauser

zu

durch Güte Wien

184. An Karoline von Humboldt.

[Rom, Anfang Juli 1813.]

Da Herr Doktor Brondstädt [1]), mein werthgeschäzzter Freund, Wien zu passiren gedenkt, so hat er es gütigst übernommen, unter Überreichung dieses Creditivs, die schönen Hände der Frau Baronin Carolina Exc. auch Nahmens des Endes nicht unterzeichneten zu küssen, und Folgendes vorstellig zu machen:

[1]) Der dänische Archäolog Peter Oluf Bröndsted (1780—1842), in Rom 1809—1810, Via Gregoriana 33, mit W. also im gleichen Hause wohnend. Er befand sich damals mit dem Landsmanne Georg Koës und in Begleitung v. Hallers, Linckhs und v. Stackelbergs auf der Rückreise von Griechenland, wo er in Aegina und Phigalia Ausgrabungen veranstaltet hatte, über Italien nach Dänemark für kurze Zeit in Rom, das er anfangs Juli verließ. Später wieder in Rom ansässig als dänischer Konsul (Anf. 1819—1827). F. Noack a. a. O. S. 143, 146 u. 427.

1) daß zwey unschäzzbare Briefe richtig hier eingegangen, aber bis jezt bloß des den Correspondenzen überhaupt ungünstigen Sciroccos wegen unbeantwortet geblieben sind!

2) daß Anonymus täglich der edlen gütigen Verfasserin besagter Briefe mit innigster Achtung und Freundschafft, Ihres Herrn Sohnes aber und der sämmtlichen Freunde und Genossen dieses so früh schon zum Meisterammte gelangten Jünglings [1]) mit tiefster Verehrung aber auch mit eben so viel Beschämung da gedenkt, wo sowohl diese als jene eigentlich am rechten Orte sind;

3) daß Gedanken der unterstrichenen Art durch ein fortgesezztes Herumschlendern in dem (übrigens für Spaziergänger kürzlich fast ganz unbrauchbar gewordenen) Colisäum [2]), zwar geweckt, aber nichts weniger als, (wie doch zu wünschen wäre) aus dem Wege geräumt werden können;

4) daß überhaupt ein zu lange fortgesezztes Einhauchen der Tyberdünste kaum der Lunge eines Rheinlachses geschweige denn der eines Pregelstintes ersprießlich seyn kann,

5) daß mithin unser ehrliche Zacharias dem Lezzteren sehr anräthig ist, wills Gott schon künftigen Monath eine Badereise, und zwar (was auch der gekkenhafft eitle Verfasser der S[öhne] d[es] Th[ales] dagegen einwenden möchte) nicht nach der Donau (weil ein Stint dort zu sehr aufschwellen könnte) sondern, einstweilig und vorläufig zum Rheine zu machen, wo es bekanntlich guten Lachs giebt.

6) Litterarische Gegenstände anbelangend, so kann man nicht unbemerkt lassen, daß der dritte Akt der C[unegunde] das Unglück gehabt hat, im W[iener] Musäum wimmelnd von Sinn entstellenden Quintanerschnizzern gegen das Metrum aufs allerabscheulichste abgedruckt worden zu seyn, was denn dem guten Irner [3]), der solcher

[1]) Theodor von Humboldt stand damals als Freiwilliger im Felde, siehe A. D. Biogr. XIII. S. 352.

[2]) So schrieb auch der Bildhauer Rauch an Lund in Stockholm am 22. Juni 1813 von den Ausgrabungen im Campo vaccino und im Kolosseum; dessen Inneres sehe geradeso wie ein Steinbruch aus, Eggers, a. a. O. I. S. 123 f.

[3]) Ritter Irner von Habsburg im Schauspiel Kunigunde.

Primanersünden sich nie bewußt ist, gratis eine bedeutende Überraschung gewährt,

7) wogegen ihn aber Zacharias durch ein ausführliches Gedicht über den höchsten aller Gegenstände (so sehr man ihn auch in Disputa stellen möchte) getröstet hat, welches so Gott will fertig und so Gott will zu allererst, zugleich mit dem 24sten, als das beste Brodt an's Fenster treten wird [1],

8) daß, da so Gott will, Zacharias zwar emsig wieder zu arbeiten anfangen, es aber Anonymo nicht ferner erlauben wird, Heuldrüsen- oder Zwergfellenkaperey zu treiben, der gnädige Directorialantrag wegen einer Reise nach W[ien] (verglichen das Argument ad 5) von selbst erledigt wird,

9) Anonymus bittet dringendst das Manuscript der C[unegunde] und den 24sten aus dem Directorialschlunde aufzufischen und nach Stuttgardt zu schicken.

10) Er denkt sich in Stuttgardt selbst, wills Gott noch vor Ablauf dieses Sommers, über litterarische Sachen zu besprechen, und kann daher früher den Wallishauserschen Brief [2], für den er übrigens dankt, nicht beantworten, als mit der vorläufigen Erklärung, daß, wiewohl Zacharias sich gern Jedem umsonst hergiebt, Anonymus sich dennoch unter sieben Louisd'or für den Druckbogen, ungern acquiriren lassen würde.

Tausend ehrererbietige Empfehlungen und Danksagungen an Carolinens würdigen Gemahl und schöne Familie, an F[riedrich] S[chlegel] und ganz besonders an meinen innigst geliebten Hofrath Fischer zu W[ien] den ich Carolinens Güte dringendst empfehle und an den ich von Deutschland aus wills Gott schreiben werde. Auch Respeckt und Gruß Hrn. Graf Palfy, Grüner [3]) usw.

[1]) Siehe den Meßhymnus „Disputa" nach Raphaels Freskogemälde in den Stanzen des Vatikans (= A. Schr. III. S. 133/182).

[2]) Vermutlich das Antwortschreiben des Wiener Buchhändlers auf unsere Nr. 183.

[3]) Karl Franz Grüner (eigentlich von Akács) (1780—1845) entsagte der militärischen Laufbahn und ließ sich von Goethe in der Schauspielkunst unterrichten; 1807/16 erst Schauspieler, dann Regisseur am Theater an der

185. An Karl von Dalberg.

Aschaffenburg, [August?] 1813. [1])

.... Ich habe schon bemerkt, daß ich sehr christlich erzogen bin, und darf es Ew. Excellenz tiefer Menschenkenntniß nicht erst bemerklich machen, daß die Keime der frühesten Erziehung, selbst bei nachheriger Verwahrlosung, bleiben und durch Gottes Gnade befruchtet oft wieder emporschießen. So war auch meine frühere Religiosität durch ein freilich sehr verwildertes nachheriges Leben keineswegs ausgerottet. Namentlich hatte schon in meinen Kinderjahren die Wohnung einer Verwandtin, die ich täglich besuchte, und deren Haus bei der kathol. Kirche zu Königsberg gelegen war [2]), in mir als Kind bereits eine so entschiedene Vorliebe für das katholische Ritual erweckt, daß solches eine Lieblingsbeschäftigung meiner jugendlichen Phantasie war. Ich genoß, da meine Eltern wohlhabend waren, Privatunterricht, und meine Lehrer waren fast sämmtlich junge protestantische Theologen [3]), welche mir nach dem beliebten Spruche: docendo discimus, wie z. B. durch des Erlanger Seilers

Wien. Nach erfolgreicher Tätigkeit in Darmstadt und Frankfurt kehrte er in die Heimat zurück und starb im Elend. Siehe Sauer, Goethe und Österreich 2. Teil, Eltg. S. XII. Auch in W.s Tgb. S. 152 (hier falsch: Grünn) erwähnt.

[1]) W. verließ Rom am 22. Juli 1813 (siehe das Gedicht: „Abschied von Rom", angefangen zu Rom im Juli 1813, beschlossen zu Mailand abends den 5. August, A. Schr. II. S. 83/87) und reiste über Loretto nach Deutschland, und zwar zunächst nach Aschaffenburg zu seinem Gönner Fürst-Primas von Dalberg. Diesem wird er nach mündlicher Besprechung das vorliegende Curriculum vitae, persönlich oder schriftlich unterbreitet haben. Vergl. Biographie von Schütz, A. Schr. XIV., S. 83.

[2]) Die Fenster der Wohnung seiner Tante, der Kriegs- und Domänenrätin Johanna Dorothea Kupner, sahen auf den katholischen Kirchhof. A. Hagen, Über F. L. Z. Werner. Separat-Abdruck aus der Altpreußischen Monatsschrift Bd. XI. Heft 8, S. 625/647.

[3]) Überliefert ist bis jetzt bloß der Name des Predigers Rohr in Thorn, dem er seine Erstlingsgedichte (1789) widmete, siehe dazu die Widmung (A. Schr. I S. 3 f.) und Joh. Sembritzki, Kgsbgr. Hartungsche Zeitg. 1912 Nr. 542.

Theologia dogmatico-polemica[1]) Latinität beibrachten, wodurch ich denn eine entschiedene Neigung für das theologische Fach und zwar, wäre es auch nur aus jugendlicher Streitsucht gewesen, für das in jener Dogmatik oft sehr lahm bekämpfte katholische Christenthum gewann. Sehr große Anklänge dieser entschiedenen Tendenz finden sich in allen meinen Schriften, ja selbst in einer, die dem Protestantismus das Wort zu reden scheint, aufs deutlichste ausgedrückt. Eine hierauf von mir eingegangene — sowie seit vier Jahren Gottlob von mir gänzlich aufgegebene — Verbindung mit einer zu weit ausgebreiteten Gesellschaft, die sich zu unserer heiligen Kirche zwar wie eine Gartenrotunde zum römischen Pantheon verhält, aber doch mit ihr eine eben solche Aehnlichkeit hat, vermehrte in meinem ursprünglich christlichen Gemüthe eben so die Vorliebe zum religiösen Forschen, als sie mir Gelegenheit gab, meine mir von Gott verliehene Rednergabe auszubilden. Hiezu trat endlich meine poetische, für das Sinnliche unseres Cultus stets empfänglich gewesene Natur, welche selbst auf andere mir verwandte Gemüther so wirkte, daß noch vor neun Jahren in meiner Vaterstadt ein Bund edler und frommer Jünglinge sich an mich knüpfte, der zwar durch die Zeit desorganisirt, aber in seinen Resultaten doch in so fern wolthätig ward, als einer dieser Jünglinge früher noch als ich zum katholischen Glauben übergegangen ist[2]).

So ausgerüstet, aber auch, ich darf es nicht leugnen, von Reue über eine Unzahl früherer Verirrungen und Vergehungen gefoltert, kam ich nach Rom. Ungleich mehr, das kann ich betheuern, diese Reue und die Leere, die ich nach einem lebenslänglichen Jagen nach leeren Genüssen in meinem Innern empfand, gesellt zu dem für jeden consequenten Menschen Unbefriedigenden des Protestantismus und Deismus, welchen ich, wie die Genüsse, in seinen meisten Formen erschöpft und daher um so gründlicher verachten gelernt

[1]) Georg Friedrich Seiler (geb. 1733), Prof. d. Theologie an der Univ. Erlangen seit 1770; seine Theologia dogm.-polemica erschien 1774 in 1., 1789 in 3. Aufl.

[2]) Raphael Bock war inzwischen (1810) wieder Protestant geworden und hatte bald darauf geheiratet.

hatte, als der ästhetische, mir oft sogar, insofern er nur Form ist, widernde Pomp unsers Ritus, machte mich für die Gnade empfänglich. Ihr göttlicher Strahl traf mein Herz, ich ging am Gründonnerstage, als am 19. April 1810 zu Rom (wie Beilage A beweist) zum Glauben unserer Väter über. Schon längst zuvor hatte theils die erwähnte religiöse Verbindung mit jugendlichen Freunden, die mich zum Vorsteher erwählt hatten, theils mein Ruf als mystisch-poetischer Autor, der manche mir gleichgestimmte zarte aber kränkelnde Seele sich mir innig anzuschließen veranlaßt hatte[1]), in mir die, ich möchte fast sagen, fixe Idee, daß das priesterliche Verhältniß mir das angemessenste sei, und den glühendsten Wunsch nach demselben erzeugt. Dieser Wunsch, durch Weltzerstreuungen unterdrückt, wurde in dem Augenblicke, als ich diese verabschiedete, nämlich in dem, wo ich einsah, das Christenthum erfordere den ganzen innern Menschen, also bald nach meinem förmlichen Uebertritt in unsere heil. Kirche — ich sage förmlichen, denn innerlich gehöre ich ihr vielleicht seit 18 Jahren schon an, da mir in jener Zeit schon, wo ich in dem ganz katholischen Südpreußen als preußischer Offizial die Sachen des katholischen Kultus, (auch das war Gottes Finger!), zu bearbeiten hatte[2]), die Ehrfurcht für unsern Glauben vermehrt wurde — in mir aufs Neue lebendig. Ich theilte meinen Entschluß Priester zu werden, meinem Beichtvater und Seelsorger, dem Abbate Don Pietro Ostini zu Rom[3]), wie alle meine Seelenzustände

[1]) Hauptsächlich ist hier an das Verhältnis W.s zu Frau Sophie von Schardt zu denken. — Über ihre Seelenstimmung etwa ein halbes Jahr vor ihrer Konversion unterrichtet ein Brief der Witwe Schillers an Major Knebel, Düntzer a. a. O., Nr. 93 S. 327.

[2]) W. war vielleicht auch Mitglied der von König Friedr. Wilhelm III. im Jahre 1804 zur Untersuchung der Beschwerden gegen die Liguorianer in Warschau eingesetzten Kommission. Michael Haringer, Leben Hoffbauers, Wien 1864, S. 30. — Sebastian Brunner hat unrecht, wenn er behauptet, daß Werner in der Zahl der Regierungsbeamten gewesen sei, die die Kongregation aus Warschau i. J. 1808 auszuweisen hatten. Clem. M. Hoffbauer und seine Zeit, Wien 1858, S. 111.

[3]) Pietro Ostini, W.s und vieler anderer Konvertiten geistl. Berater in Rom, später päpstl. Internuntius in Wien, als Kardinalbischof von Albano (1849) gestorben.

mit. Dieser Mann, in dessen Hände ich meine Abschwörung geleistet hatte, ist Professor und Doctor der Theologie an der dortigen vornehmsten Lehranstalt, dem sogenannten Collegio Romano, und einer der gelehrtesten, im schönen Sinne aufgeklärtesten und rechtschaffensten römischen Theologen. Wie ihn meine Generalbeichte von der Aufrichtigkeit meiner Reue überzeugt hatte, so bewies ihm meine gänzliche Lebensänderung, vergesellschaftet mit andern ihm von mir vorgestellten Gründen, die Wahrheit meines Berufs. Er verwandte sich, nach eingeholter Beistimmung anderer römischer Geistlichen, die mich auch genau kannten, für mein Gesuch Priester zu werden, bei Seiner Heiligkeit, dem Pabste, der damals schon seiner Staaten beraubt und in französischer Gefangenschaft zu Savona war. Ich bin nämlich, wie Ew. Excellenz wissen, und ich reuevoll bekennen muß, dreimal verheirathet und eben so oft geschieden worden. Dieses, was ein schwerer Stein auf meinem Herzen war, habe ich natürlich meinem genannten Beichtvater gebeichtet und er war des Dafürhaltens, daß zur Hebung einer solchen Irregularität die Dispensation Sr. Heiligkeit, wo nicht als Pabst, doch als Bischof von Rom, weil ich dort ordinirt werden wollte, erforderlich wäre ....[1]).

Unterdessen verlebte ich beinahe vier Jahre in Rom; die, wenn sie an schönen Genüssen und göttlichen Tröstungen nicht arm, doch auch gewiß an entsetzlichen Qualen, mich durch Nichts der Erfüllung meines glühendsten und, ich darf es vor Gott sagen, redlichsten Wunsches nähern zu können, überreich waren. Wie ich sie verwandt habe, das haben Ew. Excellenz aus dem ausführlichen Zeugnisse meines römischen geistlichen Directeurs und Beichtvaters, des vorerwähnten Ostini, ersehen. Ich trug Bedenken, dieses Attestat ad acta einzureichen, da es für mich so vorteilhaft spricht, daß es fast unbescheiden scheinen könnte, wenn ich es officiell machte, und ließ es daher in Frankfurt zurück ..... Uebrigens muß ich allerdings in einer Sache, die mein ewiges Wol und Wehe betrifft, zwar nicht die Demut, wol aber die Bescheidenheit bei Seite setzen, und so darf ich denn anführen, daß dieser in ganz Rom wegen seiner Gewissen-

[1]) Der Schreiber berichtet an dieser Stelle von den Hindernissen, die seinem Vorhaben entgegenstanden. Anm. Rosenthals.

haftigkeit, Gelehrsamkeit und echten Philosophie berühmte Mann, der, da ich ihm seiner Erlaubniß gemäß dreimal beichtete und eben so oft das heil. Sacrament genoß, daß, sage ich, dieser jede Falte meines Herzens, während drei Jahre und drei Monate, die ich mit ihm täglich verlebte, kundige Mann mir das officielle Zeugniß gibt: ich sei des Priesterstandes nicht unwerth, mein Wandel sei zu Rom nicht nur unsträflich, sondern oft bis zur Scrupulosität ängstlich, für ganz Rom, wo man doch das sonst Außergewöhnliche gewohnt ist, erbauend und nächst Gottes Gnade die Mitveranlassung gewesen, daß mehrere Deutsche zu unserm heil. Glauben gereizt worden sind, und auf dem Punkte oder doch nahe daran stehen, ihn anzunehmen, fünf aber ihn förmlich angenommen haben, von denen einer aus meiner Umarmung zum ewigen Lichte hinübergewallt, ein anderer jetzt ein rühmlicher Mitstreiter für die heilige deutsche Sache, ein Dritter als Mensch, Deutscher und Künstler achtungswerth, der Vierte (eine wahrhaft seraphische, dem obern Vaterlande eigentlich angehörige, und auch von Christian Schlosser, der ihn über Alle setzt, als solche anerkannte Natur) ein Künstler, der bloß heile Gegenstände in außerordentlicher Vollkommenheit malt, und schon dadurch der Kirche, auf deren Verehrung — Schlosser weiß, daß ich hiermit nicht zuviel sage — er leicht einst Ansprüche erhalten dürfte, schon jetzt sehr nützlich; der Fünfte endlich, mein letztbenannter, Ew. Excellenz persönlich bekannter Freund selbst ist, von dessen hohen Seelenadel ich Sie nicht zu unterrichten brauche. Dieser Vierte und Fünfte sind zugleich — ich habe Beide zur Firmelung geführt — meine geistlichen Pathen, und das ist wol die größte Ehre, die Gott mir Unwürdigen bisher hat angedeihen lassen [1])!

[1]) Der erste ist der bereits genannte Maler Friedrich Cramer, der zweite vermutlich der Maler Philipp Veit (1793—1877), der 1813 sich als Freiwilliger nach Breslau begab (siehe J. M. Raich, a. a. O. II. Bd. S. 149, 151 f. und 156 f.); der dritte vielleicht Ludwig Ferdinand Schnorr von Carolsfeld (1788—1853), der vierte das Haupt der „Klosterbrüder von S. Isidoro“, der Maler Joh. Friedrich Overbeck (1789—1869); siehe über ihn Raich, a. a. O. Nr. 206, II. Bd. S. 93; der fünfte Christian Schlosser, der 1812 in Rom kath. wurde. Siehe auch Düntzer a. a. O. S. 233.

Wenn ich nun, gleichfalls vor Seinem Angesichte, betheuern kann, daß eine vornehme, wahrhaft adelige Dame — auf meine inbrünstige Ueberredung eben im Begriffe unsern Glauben förmlich anzunehmen ist, und daß, mehrerer Anderer nicht zu erwähnen, ein deutscher protestantischer Reichsfürst, den ich genau kenne und gleichmäßig behandelt habe, den lebendigsten Wunsch hat, das Nämliche zu thun [1]), so darf ich wenigstens, wenn auch mit der mir Elenden zuständigen Demut, preisend bekennen, daß Gott schon durch mich Schwachen gewirkt habe; jetzt und ehe ich noch durch die heiligen Weihen gestärkt bin, mithin hoffen darf, daß sobald Letzteres eintritt, Er noch huldvoller durch mich wirken und meiner gegründeten Ueberzeugung, daß meine Idee, Priester, ja Missionär in den mir in Bezug auf mich und auf Behandlungsarten wie ein Spiel Karten bekannt gewordenen deutschen Lande[n] zu werden, keine poetische, d. h. alberne, stolze, auf chimärischer Einbildung beruhende Grille, sondern ein von Gott mir durch meine Natur und mein Schicksal, ja selbst durch meine schwer, wenn gleich noch lange nicht genug gebüßten Vergehungen, angewiesener ernster Wirkungskreis sei. Hoffen, ich wiederhole es, darf ich, daß Gott dieser in mir, meiner unzähligen mir am genauesten bekannten Gebrechen unerachtet, obwaltenden Ueberzeugung, welche alle meine christlichen Freunde in und außer Rom theilen, ihr, die Er selbst mir einflößte, von Jugend auf nicht nur die besondere Beistimmung dieses oder jenes meiner Obern, nicht nur die von Ew. Excellenz selbst, sondern auch die allgemeine Beistimmung des neuerwachten deutschen Christenvolkes, ja selbst die der schon aus ihrer Sicherheit aufgeschüttelten Feinde unsers, selbst vor der übermütigsten Vernunft unumstößlichen Glaubens, nicht mir, sondern ihm, nicht durch mich allein, sondern auch durch mich, erwecken werde! — — — —

Endlich bemerke ich, daß meine ganze Natur mich zu zwei, freilich entgegengesetzt scheinenden priesterlichen Wünsch-Extremen hinzieht, nämlich zu dem, als Missionär unter deutschen Heiden, besonders der vornehmen Klasse, zu nützen, oder zu dem, als Parochus

[1]) Die Konversion der Frau von Schardt erfolgte zu Ostern 1817, die des Prinzen Friedrich von Sachsen-Gotha 1816.

einer stillen Landpfarre mich und wenn auch einige unverbildete Seelen nur, entgegen zu arbeiten oder vielmehr entgegen zu bilden.

Zu dem ersten Wunsche finde ich mich theils, warum soll ich es leugnen, aus einer mir sehr lange gewöhnten, aber auch, falls es nützlich oder gar nöthig sein sollte, von mir leicht und ganz abzulegenden Reiselust, theils und ganz hauptsächlich aus meiner erworbenen und mir von meinen geistreichsten Freunden eingestandenen Ueberzeugung veranlaßt, daß ich Unwürdigster, aus Gottes mir selbst unerklärbarer Gnade, eine große schon von Vielen erprobte Macht auf Menschengemüter zu wirken, habe, die noch tiefer liegen möchte, als mein fast überall eingestandenes Rednertalent. Ja ich muß Ew. Excellenz bitten, es nicht für frevelhaften Hochmut, sondern für demütige, aber freilich kühne, ganz innige Ueberzeugung und aufrichtige Erklärung von mir zu halten, daß ich zu Gott hoffe und brünstig flehe, diese mir in wichtigen Fällen selten oder nie ermangelnde Wirkungsgabe, vielleicht auf meine künftigen geistlichen Oberen, ja selbst, mindestens was gegenwärtige Bittschrift und deren baldigste Gewährung anbelangt, auf Ew. Excellenz hocherhabenes Gemüt zu Gottes Ehre anzuwenden! So viel ist gewiß, daß ich überall, wo ich nur einige, ja selbst sehr kurze Zeit gewesen bin, meines anfangs immer befremdend, oft lächerlich, sogar unangenehm wirkenden Aeußern ungeachtet [1]), mehrere mir oft innigst in Gott Verbündete zurückgelassen; in Deutschland, besonders im Oesterreichischen, ein eigenes Publikum und selbst unter den Großen dieser Erde — ja in der Regel immer mehr unter der allervornehmsten, die mir fast nie entgeht, als unter der Mittelklasse, auf die ich oft gar nicht wirke — sehr gütige Theilnehmer an mir das Glück zu besitzen habe . . . Besonders aufs andere Geschlecht, ich spreche vor Gott und ernst, ist meine Wirksamkeit bedeutend, und mir, wo ich

[1]) Das abstoßende Äußere W.s bekunden z. B. die Malerin Luise Seidler („Erinnerungen", hsg. von Hermann Uhde, Berlin 1874, S. 31), Wilhelm Grimm an Jakob brieflich am 1. April 1809 (Briefwechsel S. 76). Frau von Humboldt dagegen schreibt am 15. April 1811 (a. a. O. S. 431), W.s Physiognomie habe während seines römischen Aufenthalts an Milde und Klarheit gewonnen.

solche ins Spiel setze, wenigstens bei Damen von hohem Range, selbst bei den, viel religiöser als man glauben sollte, gestimmten Französinnen dieser Gattung noch nie fehlgeschlagen. Was das männliche Geschlecht betrifft, so ist mein Einfluß am bedeutendsten bei Militärs und körperlich kraftvollen, oft sehr unbedeutend bei körperlich zarten Männern .... Den stillen ländlichen Aufenthalt, aber auch den freilich sehr beschränkten Wirkungskreis einer kleinen Dorfpfarre dagegen, würde ich überhaupt nur dann gern erwählen, wenn ich mich überzeugte, daß der von Gott mir, seit ich über Religion und Leben tiefer nachdenke, in die Seele tief eingeprägte Wunsch zum Missionärleben, entweder mit Gottes unerforschlichem Rathschluß oder mit dem Willen meiner, Gottes Stelle vertretenden Obern nicht vereinbar wäre ....

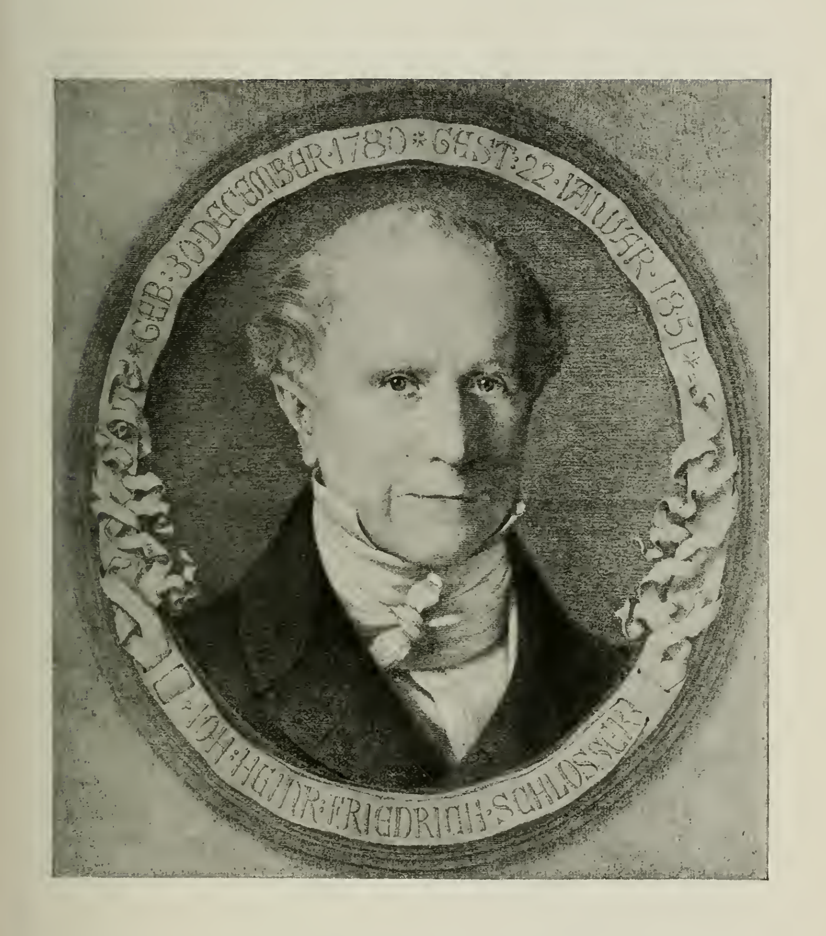
186. An Fritz Schlosser[1]).

Aschaffenburg,
den 18ten Februar 1814.

Theuerster und innigstgeliebter Freund!

Unter ganz gehorsamstem Danke für Ihre beyden Schreiben, mit denen mein Taufschein — (der so sehr ersehnte) — und der

[1]) Johann Friedrich Heinrich Schlosser (1780—1852) war der ältere Sohn des Frankfurter Schöffen Hieronymus Peter Schl. († 1797). Seit 1803 Advokat in Frankfurt, unter dem Fürst-Primas Dalberg Stadt- und Landgerichtsrat, im Herbst 1812 Studienrat und Direktor des großherzogl. Lyzeums in Fft. Auf dem Wiener Kongreß war er Vertreter seiner Vaterstadt, am 21. Dezember 1814 konvertierte er mit seiner Gattin, einer geb. du Fay (†1865) zur kathol. Kirche. Rat Schlosser stand zu Goethe bis zu dessen Tode in engster Beziehung, siehe Julius Frese, Goethe-Briefe aus Fritz Schlossers Nachlaß, Stuttgart 1877. — W. war in der Oktave von Pauli Bekehrung (25. Januar), also gegen Ende dieses Monats (1814) in das Priester-Seminar zu Aschaffenburg eingetreten (A. Schr. XIV., S. 85). Aus der Seminarzeit datieren das „Tedeum zur Einnahme von Paris" („Beginn einer Übertragung des »Te Deum«" — 4 Strophen — handschriftl. im G.-Sch.-Archiv) und 3 Sonette: „An die modernsten deutschen und christlichen Dichterlinge" vom 17. Febr. (H. ebenda mit der Bemerkung:


GEB·30·DECEMBER·1780 * GEST·22·IANUAR·1851
IOH·HEINR·FRIEDRICH·SCHLOSSER



Brief Ihres und meines verehrten Bruders[1]) hier richtig eingegangen sind, bin ich so frey Ihnen in der Anlage ein Tedeum zu übersenden, das ich in der Freude meines Herzens, zur Feyer der Einrückung der combinirten Armeen in Paris gemacht habe. Es versteht sich, daß solches nicht eher bekannt werden darff, als bis diese Einrückung würcklich erfolgt und officiell bekannt ist. Eben so wichtig für den Erfolg meines gutgemeynten Gedichts aber ist es auch, daß es, sobald diese officielle Nachricht eingeht, bekannt werde. Dazu müssen in Zeiten Vorkehrungen getroffen werden. Haben Sie also, verehrter Freund, die Güte für mich, mir in diesen Autornöthen zu helffen, und baldmöglichst mit Herrn Buchhändler Wenner zu sprechen und ihn (sub rosa versteht sich und unter Anempfehlung der größten Verschwiegenheit) zu fragen: ob er den Verlag und baldigen Druck dieses kleinen Gedichts, ganz so wie es geschrieben ist, (nehmlich pagina fracta mit lateinischem und deutschen Text, wie es geschrieben ist nebeneinander) übernehmen wolle. Format, Papiergattung, Exemplarienzahl, Frey-Exemplare und die Bestimmung des Honorars überlasse ich Herrn Wenner unbedingt, da ich ihn als einen raisonnablen Mann kenne. Aber Beschleunigung thut Noth, da bey solchen Gelegenheitsgedichten Alles auf frischer That geschehen, und das Gedicht, wenn

An Windischmann = A. Schr. II. S. 76, hier falsch eingeordnet und falsche Jahreszahl), das Sonett vom 7. März und „Einnahme von Paris“ [H. ebenda und Kopie von fremder Hand im Stift Neuburg] vom 9. April (A. Schr. II., 101 f. und 107 f., hier wiederum falsch eingeordnet).

[1]) Christian Schlosser (1782—1829), der jüngere Bruder Fritz Schlossers und W.s Freund, in dessen Tagebüchern oft erwähnt. März 1812 in Rom kath. geworden, bekleidete er vorübergehend (1818/19) die ihm von Altenstein übertragene Gymn.-Direktorstelle in Koblenz, gestorben in Rom. Goethe (siehe dessen Brief an Fritz Jacobi vom 23. Nov. 1801) sowie Goethes Mutter (Brief an ihren Sohn vom 1. Oktober 1802) durchschauten frühzeitig das krankhaft überspannte, ruhelose und schwärmerische Wesen Christians, siehe Frese a. a. O., S. 6. Im Archiv des Stiftes Neuburg befinden sich auch die handschriftl. Gedichte, die W. seinem Freunde Christian Schl. zum Andenken verfaßt hat: „Bei dem Wasserfalle zu Terni“ und „Das künftige Geschlecht“ (siehe A. Schr. II., S. 63 ff. und S. 66 ff., dieses mit der Überschrift: „Das neue Geschlecht“).

heute die Nachricht von der Einrükkung angekommen ist, Morgen ausgegeben werden muß. Sehr muß ich Sie, Theuerster, auch bitten, die Correcktur Selbst (da ich solche von hieraus nicht besorgen kann) zu übernehmen, und ja dafür zu sorgen, daß sich keine Druckfehler, zumal im Lateinischen Text einschleichen! Will Herr Wenner, aus Furcht vor dem Risico, daß Paris vielleicht noch nicht sobald eingenommen werden dürffte, das Gedicht noch nicht drucken, so kann er es wenigstens sezzen lassen, und mit dem Drucke bis die Nachricht eingegangen ist, warten. Will er sich aber gar nicht mit der Sache einlassen, so bitte ich mein Manuskript der Andreäischen Buchhandlung, und wenn auch die nicht will, der Herrmannschen oder einer andern Buchhandlung anzubieten und ihr als zu bezahlendes Honorar den Preis von Sechs Carolinen allenfalls auch Fünf Carolinen zu setzen. Noch mache ich es beym Druck zur Bedingung daß der deutsche Text mit deutschen Lettern gedruckt werde!

Noch bliebe die Frage übrig: ob das Tedeum vielleicht bey einer gottesdienstlichen Feyer der Einnahme von Paris zu Frankfurth in einer Kirche gesungen werden könnte? Hier in Aschaffenburg geht das wegen gänzlichem Mangel an Sängern nicht an. Es würde mir ein solcher religieuser Gebrauch meines Liedes allerdings Freude machen, nur bedinge ich dabey, daß es in einer katholischen Kirche und nicht in einer protestantischen (was bey meinen dermahligen Verhältnissen anstössig seyn würde) geschehen möge. So z. Bsp. könnte es im Frankfurter Dom geschehen. Ob Sie deshalb mit dem mir persönlich nicht bekannten Herrn Dom-Parochus Rücksprache nehmen, mein Lied componiren lassen wollen pp überlasse ich Ihnen unbedingt, nur das [1]) Alles möglichst geheim geschehe und die Sache nicht zum Stadtgespräch werde! Was aber die Buchhändler betrifft, so bitte ich nochmals baldigst wegen des Verlags gütige Schritte zu thun, und dem etwanigen Verleger auch schon aus dem Grunde Eile zu empfehlen, weil, im Fall einer Einnahme von Paris, Deutschland mit einer Sündfluth Gelegenheitsgedichten überschwemmt werden dürffte, und es also heissen würde: Wer eher

[1]) Lies: daß.

kommt, der mahlt eher! Übrigens bitte ich Sie ja, Sich mit keinen Rückfragen an mich zu incommodiren, ja ich bitte vielmehr Alles zu thun was Ihnen in der Sache gut dünkt, ratihabire Alles im Voraus, und wünsche nur gütige Nachricht vom Resultat.

Da ich in Allem übertrieben peinlich bin, so habe ich mich bereits im November v. J. wegen meines Taufscheins an einen andern Königsberger gewandt[1], und jezt zu meinem größten Leidwesen noch einen zweyten Taufschein!!! erhalten. Derjenige der die Sache von Frankfurt aus betrieben hat ist ein Sekretär Göbbels, wohnhafft auf der Zeile Litt D. Nro 208 bey dem Buchhändler Bosseli[2]. Dieser Göbbels hat dafür = Vier Gulden 18 Kreuzer ausgelegt und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie ihm diese Kleinigkeit gütigst auszahlen liessen und mich davon mit Übersendung der von ihm auszustellenden Quittung benachrichtigen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen das Geld bey meiner Herüberkunft nach Frankfurt, die wills Gott nach Pfingsten geschehen soll, zu erstatten mit vielem Danke. Verzeihen Sie nur daß ich Sie so incommodire auch diesen Brief nicht frankirt habe, es geschah um ihn sicherer in Ihren Händen zu wissen. Wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollen, so frankiren Sie auch solche nicht und addressiren Sie solche gefälligst an Windischmann[3], auch schreiben Sie mir gütigst, die Addresse des sehr würdigen Herrn StaatsRaths Nicolovius[4],

[1]) Das im Anhang I Nr. 10 mitgeteilte Dokument ist vom 1. Januar 1814 datiert.

[2]) Die Buchhandlung von Ferd. Boselli, einmal genannt im Frankfurter Intelligenzblatt vom 30. Dezemb. 1814 (Nr. 108) [frdl. Mitteilung von Dr. R. Hering-Frankfurt].

[3]) Karl Josef Hieronymus Windischmann (1775—1839), von 1803 bis zu seinem Abgange nach Bonn, Herbst 1818, Prof. der Philosophie und Geschichte in Aschaffenburg.

[4]) Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767—1839), ein gebürtiger Königsberger, seit Dezember 1808 Staatsrat beim Ministerium des Innern, u. zw. Leiter der Sektion des Kultus und öffentlichen Unterrichts, eine irenische, auch den Katholiken wohlwollend gesinnte Persönlichkeit. Damals vermutlich zu vorübergehendem Besuche in Frankfurt anwesend. Seine Gattin war Maria Anna Luise Schlosser (1774—1811), die erste

dessen gütige Theilnahme mich sehr gerührt hat, und dem ich gern schrifftlich selbst dafür danken möchte. Ihr theurer Bruder hat mir nicht geschrieben, wohin er eigentlich gereist sey; wenn das anders kein Geheimniß ist, so wünschte ich sehr es zu erfahren und auch, wie bald er wohl nach Frankfurt kommen und ob er nicht auch hieher kommen wird? Ihrer verehrten Frau Mutter, liebenswürdigen Frau Gemahlin und Mamsell Schwester[1]) küsse ich die Hände und bitte beyden lezzten Damen das Tedeum vorzulesen, doch unter dem Siegel größter Verschwiegenheit, so wie ich überhaupt sehr bitten muß, die Sache geheim zu halten, da ich sonst, wenn die Deutschen nicht nach Paris kämen, sehr compromittirt ja lächerlich werden würde. Den Damen Toni und Marie Brentano, dem Serviers [sic!][2]) etc. viel Empfehlungen. Mit innigster Hochschäzzung und Liebe Ihr ganz ergebenster Diener Freund und Fürbitter

Werner.

187. An Fritz Schlosser.

Aschaffenburg,
d. 23sten Februar 1814.

Verehrter und theuerster Freund!

Unter tausend Danksagungen für Ihre gütige Bemühungen in Betreff des Tedeums, erwiedere ich Ihnen auf Ihr diesfälliges

Tochter aus der Ehe Dr. Joh. Georg Schlossers mit Cornelia, der Schwester Goethes.

[1]) Fritz Schlossers Mutter Margarete, geb. Steitz, starb 1819. Sie wußte i. J. 1814 dem Dichter Goethe anläßlich seines nach 17jähriger Abwesenheit erneuerten Besuches in Frankfurt das inzwischen ausgestorbene mütterliche Haus zu ersetzen, siehe seinen Dankbrief vom 30. Dezember 1814, Frese a. a. O., S. 104f. — Fritz Schlossers Schwester hieß wie seine Gattin Sophie.

[2]) Johanna Antonia Josepha Brentano (1780—1869), geb. von Birkenstock, Gemahlin des Franz Brentano (1765—1844). — Marie Brentano (gestorben 1815), geb. Schröder, Gemahlin des Georg Michael Anton Joseph Brentano (1775—1851). — Herr Servière wird einmal auch in Goethes Tagebüchern erwähnt am 21. Juni 1815 (5, 167). Bekannter

Schreiben vom gestrigen dato in größter Eil, daß ich eben jezt (nehmlich heute Nachmittags) mit dem Herrn Weihbischoff von Kohlborn[1]) dieser Sache wegen gesprochen habe. Sr. Excellenz sind es sehr gerne zufrieden daß, bey einer etwanigen Feyer des Einzugs in Paris mein Tedeum zu Frankfurth in der Domkirche executirt werde, und haben mir gesagt daß Sie deshalb Morgen an den Herrn geistl. Rath und Dompfarrer[2]) Orth von hieraus schreiben würden und ihn zur etwanigen Aufführung meines Hymnus authorisiren würden. Nur sezte der Herr Weihbischoff hinzu, daß alsdann, (was sich von selbst versteht) mein Tedeum von einem geschickten Frankfurther Kirchencomponisten choralmässig componirt werden müsse. Da ich Herrn von Kohlborn gesagt hatte, daß Sie, theuerster Freund, Sich für diese Sache gütigst intressirten, so sagte er zu mir: schreiben Sie Herrn Rath Schlosser, er möge Sich deshalb, ehe er weiter in der Sache was thäte, mit Herrn Dompfarrer Orth besprechen, an den ich (sagte Hr. Weihbischoff) Morgen schreiben werde.

In casu quod sic versteht es sich von selbst und Hr. von Kolborn ist auch derselben Meynung, daß auf dem Titel gedruckt werden müsse, daß das Tedeum[3]) in der Frankfurther Domkirche gesungen worden sey, und würde ich die diesfällige Abänderung des Titels Ihnen unbedingt überlassen. Nur käme es vor allen Dingen jezt darauf an, einen geschickten Kirchencomponisten zu Frankfurth auf-

sind Charlotte und Pauline Servière, die Töchter des Frankfurter Kaufmanns S., die zum Frkf. Freundeskreise Goethes gehörten, siehe dessen Brief vom 23. Dezember 1814 (Briefe, 25. Bd. Nr. 6957). Wie mit Pauline S. (1773—1832), so stand Goethe auch mit Antonia Brentano im Briefverkehr. — Auf W. bezüglich siehe die Eintragung im Tagebuch (5, 131) am 8. Sept. 1814: „Werners Übertriebenheiten".

[1]) Über den Weihbischof von Kolborn und seinen Bericht über den Konvertiten W., der die Priesterweihe anstrebte, siehe Archiv f. Lit. Gesch., 6. Bd., Leipzig 1877, S. 233 ff. — Der Akolyth W. dichtete ihm zu Ehren am 7. März ein Geburtstags-Sonett (s. A. Schr. II., 101 f., hier falsch: Kollberg).

[2]) Korrigiert aus: „Stadt[pfarrer]".

[3]) Dahinter die Worte gestrichen: „mit geistlicher" [scil. Erlaubnis].

zufinden, der das Ding bald componirte. Wenn Sie also, Gütigster, mir einen solchen ausmitteln könnten, so würde ich Ihnen unendlich danken, denn uncomponirt kanns doch nicht gesungen werden! Vielleicht kann Ihnen Herr Orth selbst darin rathen, da doch mehrere Tedeums im Dom aufgeführt seyn müssen. Ich überlasse Ihnen übrigens alles, und unbedingt, habe unbegränztes Zutrauen zu Ihnen, und ratihabire Alle Ihre Schritte im Voraus. Thun Sie in der Sache was Sie wollen und können, aber bald und ohne überflüssigen Eclat, damit wir uns, wenn Paris nicht sobald eingenommen wird nicht compromittiren. Die Buchhändler sind Philister aber man muß schon nachgeben. Wenn das Tedeum in der Kirche indeß gespielt wird so wird es Wenner wohl nehmen. Das geringste worauf ich als Honorar bestehn muß sind Drey Carolinen indessen wenn es aufgeführt wird in der Kirche hoffe ich doch mehr zu bekommen, im Nothfall aber lassen Sie es nur für obigen Preis von drey Carolinen es ist mir doch lieber wenig zu erhalten, wenn es nur aufgeführt und bekannt wird. Nur müßten mit dem Drucke solche Vorkehrungen getroffen werden, daß Alles in Zeiten geschieht, damit es, wenn die Siegesnachricht eintritt, gleich ausgegeben werden kann. Ich überlasse Alles Ihnen, incommodiren Sie Sich nicht mit Rückfragen an mich, Alles was Sie thun heisse ich gut und Sie werden Alles thun, denn es ist ja zur Ehre Gottes! Ihrem Bruder tausend Grüsse, Ihren theuren Damen tausend Händeküsse! Viel Empfehlungen an Mad. Toni Brentano. Göthens wenige Zeilen [1]) verstehe ich und weiß daß der grosse Mann mir gut ist. Gott seegne ihn und Sie! Ich bin ewig Ihr Sie verehrender liebender

Freund Diener und Fürbitter

Werner.

Beten Sie für mich Alle!!!

[1]) Goethe schrieb am 13. Februar 1814 aus Weimar an Fritz Schlosser: „Herrn Werner sagen Sie gefälligst: sein Brief [scil. der verloren gegangene vom 18. Januar 1814] habe mich zum Lachen gebracht, und in den besten Humor versetzt, deshalb ich ihm vielen Dank weiß. Daß eine persönliche Zusammenkunft für uns jetzt nicht wohlthätig seyn könne, ist

188. An Fritz Schlosser.

Aschaffenburg,
d. 28sten Februar 1814.

Verehrter und theurer Freund!

So eben hat mich der Herr Weihbischoff von Kolborn rufen lassen, und mir gesagt:

er habe zwar zur Aufführung meines Tedeums in Frankfurt seinen Consens ertheilt, da er aber eben jezt bestimmte und sichere Nachricht erhalten habe, daß der Friede der combinirten Mächte mit dem Keyser Napoleon so gut als abgeschlossen oder doch nahe bevorstehend sey, so verstände es sich von selbst, daß jenes mein Tedeum nicht mit den Invectiven gegen den „Erzfeind, Tyrannen etc." überhaupt nicht in der Tendenz, die ich demselben gegeben hätte, gedruckt werden könne. Er müsse mir also auftragen, den Abdruck insofern er etwa schon in Frankfurt angefangen worden wäre, sofort zu sistiren, habe jedoch nichts dagegen, wenn ich das Tedeum etwa, mit Beybehaltung seines dermahligen Metrums, auf den Friedensschluß anpassend machen wolle.

Diesen mir gewordenen Befehl meines geistlichen Herren Oberen befolge ich nun augenblicklich und pünktlich dadurch, daß ich Sie, Verehrter, ersuche, die obige Erklärung Sr. Exellenz [sic!] von Kolborn gütigst ipsissimis verbis dem Herrn Dompfarrer Orth bekannt zu machen, auch den Abdruck oder die etwanige Composition des Tedeums, falls damit schon etwa vorgeschritten seyn sollte, sofort zu sistiren.

Was die etwanige Zuschneidung des Tedeums zum Friedensschlusse betrifft, so habe ich dazu ehrlich zu gestehn, wohl wenig Lust! Doch käme es 1) auf die Art des zu schliessenden Friedens 2) darauf an, ob man den in Frankfurt durch ein Tedeum und zwar 3) durch ein von mir gemachtes feyern wolle?

ein ganz richtiges Gefühl, doch soll mirs, von ihm und seinen, ich hoffe glücklichen Zuständen zu vernehmen immer angenehm seyn." Vgl. dazu die am 6. Februar 1814 gegen W. gerichteten Spottverse Goethes, Schr. d. Goethe-Ges., 14. Bd. Eltg. S. XXXII und Anmerkungen.

Vor der Hand denke ich ist das Gerathenste Alles einzustellen. Kommt Zeit, kommt Rath! Aber sehr würden Sie mich verbinden wenn Sie 1) diese Einstellung alles etwa in der Sache geschehenen sofort bewürkten, und daß dem mir gewordenen Befehl des Hrn. p von Kolborn Genüge geschähe, 2) mir gütigst meldeten, in welchen terminis die Sache stände und mir 3) aufrichtig riethen, ob ich bey etwanigem Frieden was thun, oder nicht lieber, als wozu ich sehr geneigt wäre, ganz von diesem mißlungenen Tedeum abstrahiren solle. Viel wird auf den Verleger ankommen, denn wenn kein Verleger ist, so versteht es sich von selbst, daß ich mich mit dieser mir schon sehr wiederwärtigen Sache eben so wenig befasse, als auf den Fall, daß der Frieden so lumpicht seyn sollte, daß man lieber Klagelieder Jeremiä darüber singen möchte! — Soviel Schererey hat man mit jeder Lumperey! —

Verzeihen Sie doch nur gütigst daß ich Sie dieser Kleinigkeit wegen nothgedrungenerweise — so offt incommodiren muß, haben Sie die Güte das Porto für diesen Brief (den ich bloß nicht frankire um ihn bald in Ihren Händen zu wissen) mir wie die früheren Portos für meine Briefe a conto zu stellen, Ihre baldgefällige Antwort nicht zu frankiren, Ihren Damen Nahmens meiner die Hände zu küssen, Ihren theuren Bruder zu grüssen, und von der innigen Liebe und Hochachtung überzeugt zu seyn mit der ich verharre Ihr

ganz ergebenster Freund u. Diener

Werner.

189. An Fritz Schlosser.

Aschaffenburg,
d. 4ten Märtz 1814.

Verehrtester theuerster Freund!

Ich empfieng Ihren sehr werthen Brief vom 2ten d. M. eben heute als ich aus der SchloßKirche gekommen war, und aus den Händen des Herrn Weihbischoffs v. Kolborn die Ordines minores

empfangen hatte! Loben Sie Gott mit mir! Hallelujah! Wenn Sie hier wären würden Sie mich schon mit einem langen Rocke, Cingulum und Kollar, in priesterlicher Haustracht, die ich Gottlob heute angelegt habe, erblicken. Auch der Brief der Frau Gräfin von Stollberg[1]) hat mir viel Freude gemacht. Haben Sie ja die Güte, mich ihr (wenn sie[2]) an sie schreiben) und ihrem Gemahl ehrerbietigst zu empfehlen und ihr Nahmens meiner für das Überschickte innigst zu danken.

Ihren theuren Brief, verehrter Freund, anbelangend, so gieng ich sogleich mit ihm zum Herrn Weihbischoff. Derselbe, nachdem er sich vom Sachverhältnisse au fait gesezzt hatte, sagte:

daß insofern jezt Friede gemacht würde, oder auch, insofern die combinirten Armeen jezt in Paris einrücken und nachher erst Friede machten, doch mein Tedeum, in Ansehung der Ausdrücke Erzfeind, Tyrann pp nicht kirchlich ausführbar seyn würde, ich es also entweder ändern oder es zwar für mich drucken lassen aber von dessen Aufführung im Frankfurter Dom abstrahiren möge.

Das sind ipsissima verba des Herrn Weihbischoffs. Um also an dieser mir so *äusserst wiedrigen* Sache und Correspondenz und Bemühung Ihrer loszukommen, und da ich das Tedeum unmöglich abändern und die, den Sinn des Volks aussprechenden Ausdrücke von Tyrann pp wegnehmen kann, ohne ihm allen Krafft und Safft zu nehmen, so bin ich gern zufrieden daß es gar nicht im Frankfurter Dom gesungen werde. Indessen lasse ich Alles auf Ihren theuren Bruder ankommen, dessen Stimme ich in allen Gottes Ehre betreffenden Sachen gern und williglich folge. Zeigen Sie also gütigst Ihrem Bruder das Tedeum. Meynt er daß es der guten Sache nützlich wäre, wenn es im Frankfurter Dom gesungen wird, so *authorisire* ich ihn, mein Gedicht dem Herrn Baron von *Hügel*[3]) und der Madame *Toni Brentano* zu zeigen, und wenn

[1]) Sophie geb. Gräfin Redern, zweite Gemahlin des Grafen Friedrich Leopold St.

[2]) Lies: Sie.

[3]) Johann Aloys Joseph Freiherr von Hügel (1753—1826), seit 1813

beyde sich für Aufführung desselben bey dem Herrn Weihbischoff schrifftlich verwenden, so ist es sehr möglich, daß er ihren Wünschen wegen Aufführung des Tedeums, die er bloß aus delicater Rücksicht vermieden wünscht, nachgiebt. Nur ich kann in der Sache nichts thun, da es mir nicht zusteht, gegen den mir erklärten Willen meines geistlichen Oberen ihm Vorstellungen zu machen.

Allerdings wünschte ich in mancher Rücksicht die Aufführung meines Tedeums in Frankfurt. Hält Ihr Bruder jedoch, auf den ich Alles ankommen lasse, solche nicht für zweckmässig, oder will er sich nicht mit zu thun machen, so bleibt nichts übrig als

1) Hrn. CapellMstr. Schmitt die Composition des Tedeums förmlich abzusagen daß er sich damit nicht bemühen soll

2) Herrn Buchhändler Wenner zu sagen, das Tedeum werde nicht in Frankfurt aufgeführt werden, es könne also auch nicht (denn das hat mir NB der Herr Weihbischoff aufs ausdrücklichste injungirt!) nicht auf den Titel gedruckt werden, daß solches in Frankfurt aufgeführt worden wäre! Will also Hr. Wenner oder Andreä oder ein Andrer es demohngeachtet drucken, so können Sie es ihm für das Honorar von Drey Carolinen, auch allenfalls für Zwey Carolinen!!! überlassen, damit ich die infame Sache nur los werde, denn keine literarische Arbeit ist mir so widerlich geworden, als dieses allerunglückseeligste Tedeum[1]), das mir, bey meinen überhäuften Arbeiten soviele Briefe kostet, und mich in die Nothwendigkeit sezzt Sie so offt zu incommodiren! Erbarmen Sie Sich also und fragen Sie nur nicht mehr bey mir an, sondern thun Sie Alles was Ihnen gefällig ist. Und will Hr. v. Hügel oder Mad. Toni bey dem Herrn Weihbischoff sich verwenden so muß es ja nicht heissen, als ob ich was drum wisse, sondern ich muß ganz aus dem Spiel bleiben und Ihr Bruder muß es dem Hügel und der Toni wie vor seinen Kopf

k. k. bevollmächtigter Minister und Zivilgouverneur in Frankfurt. Goethe hat viel mit ihm verkehrt, siehe Tagebücher V. Band (1814, 1815).

[1]) Das „Te Deum zur Einnahme von Paris" wurde in Frankfurt a. M. 1814 gedruckt [nicht 1813, siehe Goedeke ²VI. S. 95, 11], in die Poetischen Werke nicht aufgenommen.

(d. h. als ob er es aus besonderm Vertrauen ohne meine Autorisation thäte,) zeigen! Gott erlöse mich von der Quaal mit diesem Tedeum! Ihrem Bruder sagen Sie: dieser casus gehöre unter die von uns offt besprochenen: de nimio respectu humano! Bitten Sie ihn doch ja bald nach Aschaffenburg zu kommen. Seine Gegenwart wäre nöthig und nützlich! Wie mags mit meiner Pension stehn? — Sezzen Sie mir gütigst dies Porto a conto. Ich küsse Ihren Damen die Hände und bin mit innigster Freundschafft Ihr ergebenster Diener und Freund

Werner.

190. An Friedrich Arnold Brockhaus[1]).

Aschaffenburg, d. 2ten April 1814.

Ew. Wohlgebohren

ersuche ich hiedurch ganz ergebenst den Herren Redacteurs des in Ihrem Verlage erscheinenden Taschenbuchs Urania, auf deren mir durch den Herrn Geheimen Rath von Gerning zugekommenes verehrliches Schreiben vom 22sten März c. Nahmens meiner zu erwiedern, daß ich zwar für die Ehre der diesfälligen Aufforderung verbundenst danke, aber außer Stande sey derselben zu genügen, da meine zerstreuten Gedichte, wie wohl deren Zahl bereits beträchtlich angewachsen ist, doch gewisser maßen ein Ganzes bilden, und also zur vereinzelten Mittheilung nicht füglich geeignet sind.

ich benutze übrigens diese Veranlassung um mich bey Ew. Wohlgebohren zu entschuldigen, daß ich dero mir noch vor meiner Reise nach Rom durch Herrn Professor Schelling zugekommenes Schreiben nicht beantwortet habe. Bloß die Zerstreuungen meiner damahligen Reise waren an dieser tadelnswerthen Nachlässigkeit

[1]) Wie Brockhaus im Herbst 1811 für den vorgesehenen, aber nicht erschienenen Jhg. 1813 des Taschenbuchs Urania eine Kurrende an zahlreiche deutsche Dichter und Schriftsteller, um Beiträge zu erhalten, ausgehen ließ, so tat er dies auch, unserem Briefe zufolge, für den im Herbst 1814 (auf das Jahr 1815) ausgegebenen 3. Jhg. der Urania. Siehe „F. A. Brockhaus“ von Heinr. Eduard Brockhaus, Leipzig 1872/81, S. 275.

Schuld. Ew. Wohlgebohren machten mir damals den Antrag, meine Schriften in Verlag nehmen zn wollen. Theils meine Entfernung von Ihrem damahligen Wohnorte Amsterdamm[1]), theils mein nunmehro getrenntes literärisches Verhältniß mit Hrn. Buchhändler Cotta zu Stuttgardt, waren Ursache daß ich Ihren gütigen Vorschlag stillschweigend von der Hand wieß. Sind Sie noch gesonnen Sachen von mir in Verlag zu nehmen, so bin ich meinerseits dazu gerne bereit. Denn wiewohl ich den geistlichen Stand erwählt habe, so soll mir dieses kein Hinderniß, sondern, wills Gott, eine Aufforderung mehr seyn, meine auf die heilige Sache Gottes und der deutschen Menschheit ausschließlich gerichtete Ideen noch ferner im Gewande der Poesie zu verbreiten. Ich habe fertig meinen Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannten 24sten Februar und eine andere Tragödie: Cunegunde, römisch deutsche Kayserin, ferner beynahe beendigt einen mäßigen Band meiner während meiner Reisen verfertigten und auf diese Bezug habenden vermischten Gedichte. Beynahe bis zur Hälfte fertig sind der 2te Theil meines Kreuzes an der Ostsee und ein episch lyrisches Gedicht über Raphaels Disputa (das bekannte Fresco Gemählde zu Rom) und mit Bezug auf dieselbe über das h. Sakrament des Altars, beyde letzteren Werke sind unstreitig unter allen meine gelungensten. Bloß in Betreff des 24sten Februars habe ich schon Unterhandlungen gewissermaßen angeknüpft[2]), da ich zu dessen baldigen Abdruck gemüssiget bin. Doch könnte ich auch diese vielleicht bey vortheilhafteren Bedingungen aufgeben. meine übrigen Werke sind noch zu haben, und ich denke wills Gott fleissiger zu seyn als bisher.

Was das Honorar betrifft so habe ich für mein letztes gedrucktes Trauerspiel Wanda für den gedruckten Bogen = Sieben Louisdor in Golde bekommen. ich bescheide mich gern, daß ich bey jezzigen noch nicht ganz wieder belebtem Zustande des deutschen Buchhandels von d i e s e m Honorar etwas nachlassen muß. Aber nur e t w a s,

[1]) Brockhaus lebte seit dem Winter 1801/2 bis Sept. 1810 in Amsterdam.

[2]) Mit Wallishausser in Wien; siehe unsere Nr. 184, S. 252 u. Anm. 2. Doch brachte die Urania f. 1815 den ersten Druck.

denn viel nachlassen kann ich, bey meinen Umständen nicht. Haben Sie also, wenn Sie überhaupt auf den Verlag meiner Werke (deren Gehalt und Tendenz Ihnen bekannt seyn wird) reflecktiren wollen, die Güte mir mit nächster Post unbefangen und offen, wie ein Deutscher dem Andern, zu schreiben, was Sie mir für den gedruckten Bogen Honorar bezahlen wollen und können? Mein dermahliger Aufenthalt ist bis nach Pfingsten d. J. Aschaffenburg und meine Addresse: „An den Großherzoglich Hessischen Hofrath Werner in Aschaffenburg bey Herrn Professor Windischmann abzugeben" ich habe diesen Brief nicht frankirt, thun Sie ein Gleiches.

Wenn Sie einen wakkern jungen Leipziger Herrn Quandt[1]) kennen, den ich zu Rom sprach, so empfehlen Sie mich ihm herzlich und danken ihm Nahmens meiner für sein gütiges Andenken.

Unter Versicherung besonderer Hochachtung verharre ich mir zur Ehre

Ew. Wohlgebohren

ganz ergebenster Diener

Werner.

191. An Friedrich Arnold Brockhaus.

Aschaffenburg, den 4ten Mai 1814.

Ew. Wohlgebohrn

danke ich ganz ergebenst für Dero mir unterm 16ten v. M. ertheiltes geehrtes Antwortsschreiben, welches mir ein Beweis Ihrer mir schon durch den Ruf vortheilhafft bekannten billigen Gesinnungsweise war. Um zu zeigen wie Zutrauungs voll ich derselben entgegenkomme und wie sehr mir selbst an Vermeidung aller Weit-

[1]) Johann Gottlob von Quandt (1787—1859), ein Sohn des 1818 verstorbenen reichen Leipziger Kaufmanns J. G. Q.; ein durch seine Sammlungen und einige lit. Arbeiten bekannt gewordener Kunstfreund, der mehrere große Auslandsreisen unternahm, auch mit Goethe in Beziehung stand (siehe Goethe-Jahrbuch VI. Bd. 1885, S. 138 ff.), 1820 geadelt, 1836 Mitglied des akademischen Rates und der Dresdner Galerie-Kommission.

läuftigkeiten gelegen ist, so gebe ich mir die Ehre Ihnen in der Anlage das druckfertige mit einer Vorrede und Prologe[1]) vermehrte Exemplar meines Vierundzwanzigsten Februars zu übersenden. Als Verfasser enthalte ich mich jedes Urtheils über den Werth meines Werks, und weiß auch daß dieser in merkantilischen Verhältnissen nicht immer als Maassstab angenommen werden kann. Indessen darff ich mit der Wahrheitsliebe, die mir von jeher eigen war, versichern: daß Göthe und A. W. Schlegel (also die beyden, was Dichtkunst betrifft, competentesten Richter in Deutschland) dieses mein Werk nicht nur für mein gelungenstes, sondern auch als Tragödie für classisch erklären. Wie vortheilhafft der öffentliche Ruf über selbiges im Ganzen entschieden hat, wissen Sie Selbst. So sehr ich es mir also zur Pflicht mache, dem Egoismus nicht zu fröhnen und in allen meinen Handlungen das fremde Intresse wie das meinige zu betrachten, und so sehr, besonders im gegenwärtigen Falle, ich den Adel Ihrer Denkart schätze, daß Sie mich gleichsam Selbst zwischen Sich als Schiedsrichter stellen; so kann es doch nicht anders als mir schwehr fallen, daß ich, nachdem ich für meine Wanda — (deren poetischer Werth dem meines Vier und zwanzigsten äusserst nachsteht) — Sieben Carolinen[2]) a gedruckten Bogen erhalten habe, ich zu einer Zeit wo das allgemeine Verhältniß auch auf meine Lage drükkend gewürkt hat, gerade das beste Werk unter meinen bisher gedruckten für einen geringeren Preis verkauffen soll. Zudem ist dessen Bogenzahl so klein, daß der Unterschied von einer Caroline per Bogen mehr oder weniger dabey schwehrlich viel

[1]) Der „Prolog an deutsche Söhne und Töchter" (A. Schr. 9. Bd., S. VII/XII) am Feste des Apostels Matthias (d. i. 24. Febr.) 1814 in Kanzonenform gedichtet, weist gleich im 2. Verse der Eingangsstrophe auf die „Weihe der Unkraft" hin (Frankfurt a. M., gegen Ende 1813 ersch.); siehe dazu den Brief der Dorothea v. Schlegel an ihren Sohn Philipp Veit vom 23. Dez. 1813, worin sie ihrer gerechten Entrüstung über dieses lit. Machwerk, diesen „Extrakt von Hochmuth, Eitelkeit und Verwirrung" Ausdruck gibt, Raich a. a. O. 2. Bd. Nr. 258, S. 230 f., ferner Charlotte von Schiller u. ihre Freunde a. a. O., 1. Bd. S. 677.

[2]) Ein Karolin, ein Sechstalerstück in Gold = nahezu 19 Mark heutiger Währung.

verschlagen kann. Um Ihnen indessen einen Beweis zu geben, daß es mir darum zu thun ist, mit einem loyalen Manne wie Sie sind in Verbindung zu treten, und daß ich Ihren Nachtheil nicht will, und um unnüzze Verzögerungen durch Hin- und HerCorrespondenzen zu vermeiden, so sage ich Ihnen als deutscher Mann dem deutschen Manne, ein Mann ein Wort: ich will Ihnen diesen Vierundzwanzigsten Februar für Fünf Carolinen (oder Louisd'or) in Golde pro gedruckten Bogen überlassen. Dabey bedinge ich mir jedoch aus:

a) daß der Bogen Oktavformat und zwar kein grösseres Format als das meiner Wanda haben muß,

b) daß das Werk mit deutschen Lettern gedruckt werde,

c) daß es, und das ist eine Hauptsache, von allen Druckfehlern möglichst rein erhalten werde,

d) daß es, (eine zweyte Hauptsache) ohne allen Verzug und des allerschleunigsten gedruckt werde, da die niederträchtige voreilige Promulgation desselben, welche ich in der Vorrede gebührend rüge [1]), die äusserste Beschleunigung des Drucks für unser beyderseitiges Intresse höchst nothwendig macht!

e) so bedinge ich mir, als einen dritten Hauptpunckt aus, daß Sie mir das Honorar a Fünf Carolinen in Golde für den gedruckten Bogen, die Hälffte sogleich nach Abschliessung unsrer Übereinkunft, die andre Hälffte sobald das Werk gedruckt ist (das in vier Wochen glaube ich geschehen könnte) auf jeden Fall aber das ganze Honorar noch vor Ablauf des Monaths Junius durch Assignation auf das Handelshaus Bethmann zu Frankfurth am Mayn gütigst anweisen lassen, da ich zu einer wills Gott im Julii nach Wien und Berlin vorzunehmenden Reise des Geldes benöthigt bin, und das eine Hauptursache ist, warum ich Ihnen das Manuskript so wohlfeil verkaufe.

f) so bitte ich mir die Exemplarienzahl der gegenwärtigen Auflage (von der, daß sie nicht unmässig seyn werde ich Ihrer Billig-

[1]) Die „Vorrede" wurde nicht gedruckt. — Schon zu Beginn d. J. 1813 hatte Dorothea v. Schlegel das Stück gelesen, siehe den Br. an A. W. Schlegel v. 12. Januar 1813, a. a. O. Nr. 218, S. 138 ff.

keit zutraue) wissen zu lassen, und bedinge mir, auf den Fall einer zweyten Auflage, die Hälffte des gegenwärtigen Honorars (also Zwey und eine halbe Caroline in Golde pro Bogen) aus.

g) So bitte ich um einige FreyExemplare auf Velin und Schreibpapier, stelle deren Anzahl jedoch Ihrem billigen Ermessen anheim. Ob Sie eine Titelvignette dazu stechen lassen wollen, überlasse ich gleichfalls Ihnen. A. W. Schlegel als er mit mir zu Coppet dieses Trauerspiel aufführte, rieth mir als Titelvignette (wie bey dem Alarkos[1]) seines Bruders) ein Medusenhaupt stechen zu lassen. Meiner Meynung nach könnte man solches vielleicht mit einem Kreuze in Verbindung sezzen. Doch überlasse ich das unbedingt Ihnen, da es mir im Grunde einerley ist, ob es eine Vignette erhält oder nicht[2]).

Was ich mir vor Allem ausbedinge ist: daß bey dem Abdruck auch kein einziges Wort geändert werde! Sollten Worte unlesbar geschrieben seyn im Manuskript, so haben Sie die Güte mich darüber zu befragen, denn um Gotteswillen nur keine sinnentstellende Druckfehler!

Ihre gefällige Antwort erbitte ich mir dringendst mit umgehender Post nach Aschaffenburg unter meiner Ihnen bekannten Addresse.

Mit Revision, Verbesserung und Abschrifft meiner Cunegunde bin ich eben beschäfftigt. Sie wird wills Gott ein ächtes deutsches Werk werden. Doch werde ich Sie[3]) Ihnen, bey meinen dermahligen überhäuften Geschäfften schwehrlich früher als im nächst bevorstehenden Junius oder Julius übersenden können; vorausgesezzt daß wir uns über den vierundzwanzigsten Februar vereinigen werden! So sehr ich das nehmlich wünsche hoffe und möglich zu machen strebe, so muß ich doch hinzusezzen, daß im Nichtfalle ich mich genöthigt sehen würde in Wien, (wo man mir über den Ver-

[1])) Ein Trauerspiel von Friedrich Schlegel, Berlin 1802, siehe Goedeke ²IV. S. 541 f.

[2]) Der getreu nach dem ersten Drucke besorgte Nachdruck in Kürschners Deutsch. Nat.-Lit. (151. Bd.) hat keine Titelvignette.

[3]) Lies: sie.

lag meiner Schrifften schon gute Anerbietungen gemacht hat) Verbindungen einzugehen, welche die unsrige (so sehr ich mir solche zur Ehre und Vergnügen rechnen würde) wohl auf immer vereiteln würden! Noch einmal kommen Sie mir Deutscher dem Deutschen offen und freundlich entgegen, und wenn die Journäle etwa trätschen sollten, daß ich Priester werden wolle (was wahr ist!) so lassen Sie Sich dadurch nicht irre machen, sondern seyn Sie überzeugt, daß ich eben als Priester mich der heiligen tragischen Poesie thätiger als je widmen will!

Mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit Ew. Wohlgeb.

Gehorsamster Diener

Werner.

[Nachschrift auf dem Rande der ersten Seite:]

Noch einmal bitte ich Sie das Werk, besonders den Prolog, für Druckfehlern zu hüten, und mir mit umgehender Post zu antworten, ob und inwiefern Sie meinen Forderungen beystimmen, auch den Druck möglichst zu beschleunigen, wogegen ich meinerseits Alles thun werde, was nöthig seyn wird, unsre Vereinigung daurend zu knüpfen.

192. An Friedrich Arnold Brockhaus.

Wien [1]),
den 21sten Januar 1815.

Ew. Wohlgebohrn

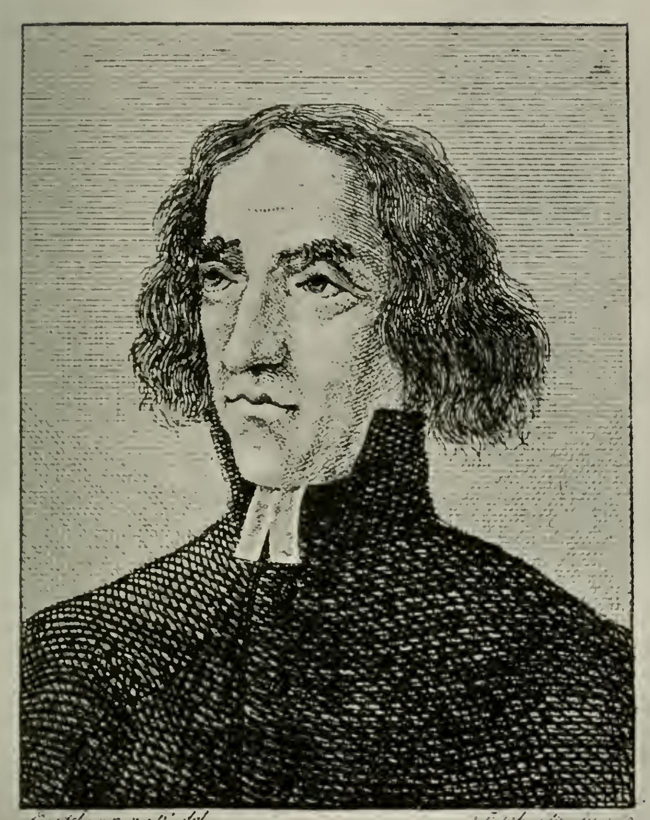
haben mir in Ihrem Schreiben vom 2ten July v. J. für die Cunegunde das Honorar von = Fünf Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen stipulirt, mit dem ausdrücklichen Beysatz: zahlbar zu

[1]) Über den Aufenthalt W.s und seine öffentliche Wirksamkeit in Wien, wo er am 14. August 1814 eingetroffen — erste Wohnung im Servitenkloster in der Rossau —, siehe meine Artikelserie „Ungedruckte Akten der Wiener Polizei-Hofstelle über Zach. W. und seine Predigten in Wien" samt Lit.-Angaben im „Aar", 3. Jhg. Regensburg 1912/13, Heft 9 ff.

Michaelis 1814. Ihr Herr Comissionair hat hierauf Nahmens Ihrer unterm 3ten August v. J. mir versichert, die mir bewilligten FreyExemplare des 24sten Februars würde ich erhalten, sobald das Taschenbuch gebunden sey. Hierauf habe ich von Wien aus, (wo ich Ende Augusts v. J. angekommen und noch gegenwärtig bin, und vor der Hand, wenigstens bis Ostern bleibe) ich habe Ew. Wohlgebohrn geschrieben, daß ich hier sey und daß und unter welcher Addresse ich das stipulirte Honorar der Cunegunde, so wie die Frey-Exemplare beyder Trauerspiele erwarte. Mittlerweile ist das Jahr 1814 verstrichen, die Urania (in welcher gerade mein Trauerspiel mit der wenigsten typographischen Eleganz gedruckt ist) ist hier in Jedermans Händen, und von der Cunegunde ist auch schon ein Exemplar hier. Ich, der Verfasser, allein, habe noch keine Exemplare bekommen, und bin genöthigt gewesen, eins der Urania auf eigene Kosten zu acquiriren, um es dem Cronprinzen von Bayern Kön[igl.] Hoheit, der viel Gnade für mich hat, zu überreichen[1]). Die Cunegunde habe ich meinem alten Wohlthäter, dem Herrn Großherzoge von Frankfurth zu senden versprochen, ich kann es nicht denn ich habe kein Exemplar. Auf dem hiesigen Congreß habe ich Bekanntschafft mit mehreren fürstlichen Persohnen denen ich durch Mittheilung meiner beyden Trauerspiele eine mir ersprießliche Artigkeit erweisen könnte[2]), aber ich kann es nicht, denn ich habe von Ew. Wohlgebohrn keine Exemplare, ja nicht einmahl das schon um Michaelis v. J. fällig gewesene Honorar der Cunegunde, dessen ich sehr benöthigt bin, erhalten! Daß dieses Verfahren mich zu Fortsezzung unsrer eben angeknüpften Verhältnisse nicht sehr ermuntern kann, werden Sie fühlen. Indessen will ich glauben, daß gegründete Ursachen Sie an Erfüllung Ihrer Zusagen verhindert haben und mir darüber kein Urtheil erlauben. Was ich aber nicht nur in-

[1]) Über W.s damalige Beziehungen (1815/16) zum bayr. Kronprinzen siehe ebenda S. 819 ff.

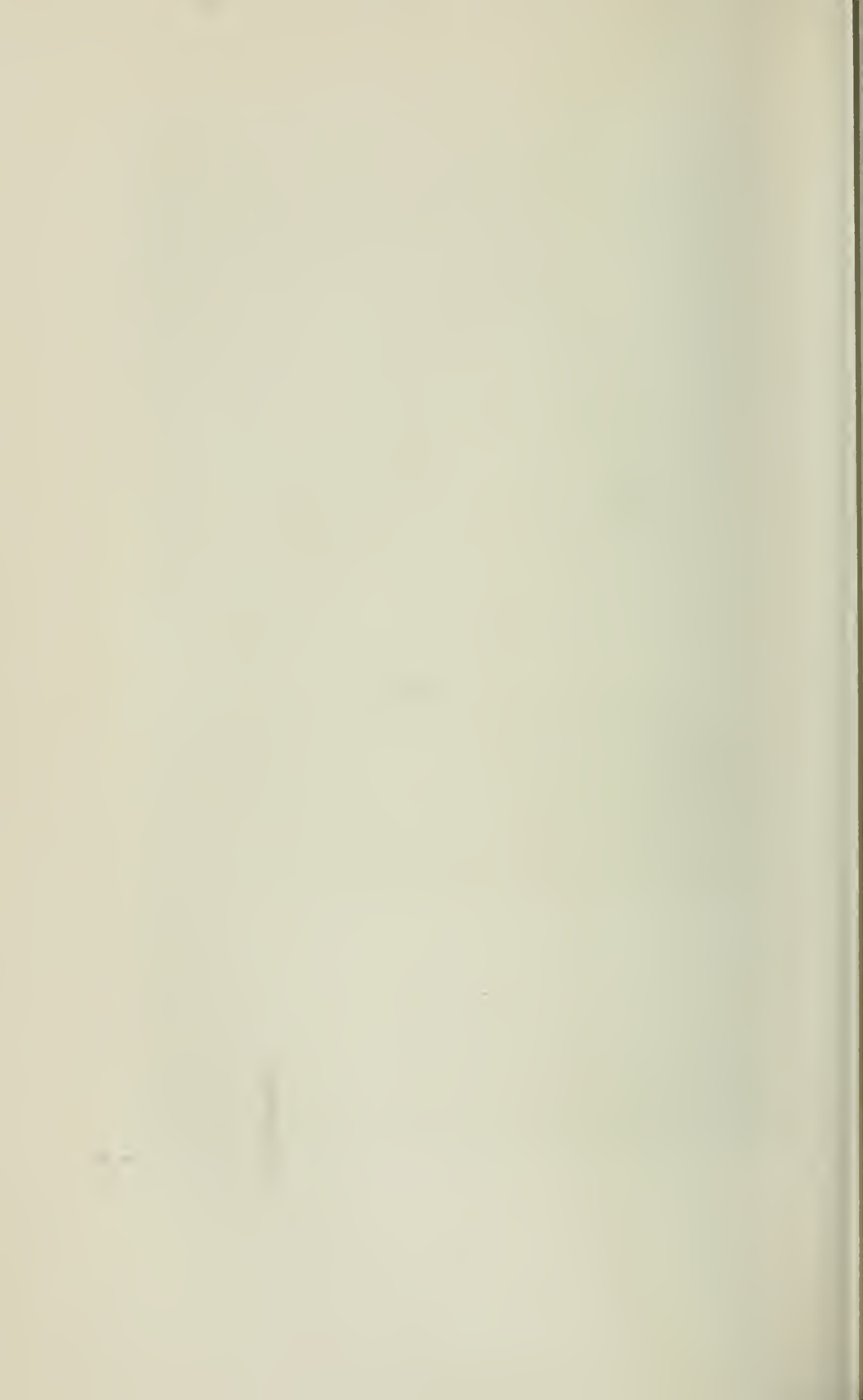
[2]) Vorlesung der „Kunigunde" vor den Kaiserinnen von Österr. und Frankreich am 25. Januar 1815; Sonett „An die hlg. Kaiserin Cunegunde" und Widmungssonett „An die Kaiserin Maria Louise" (A. Schr. II. S. 109 und 110 f.), dazu Düntzer a. a. O. S. 254.



Zacharias Werner,

† d. 17ten Jan 1823.

dessen selbstgewählte Grabschrift enthält
der 17te Vers des 7ten Cap. Lucae.



ständigst bitten, sondern worauf ich auch bestehn muß, ist, daß Ew. Wohlgebohrn mir mit umgehender Post das Honorar der Cunegunde a fünf Friedrichsd'or für den gedruckten Bogen, also für die Funfzehn Bogen, die das Trauerspiel im Druck beträgt mir das Honorar mit = 75 Fddr. schreibe = Fünf und Siebenzig Friedrichsd'or, durch Assignation auf ein Wienerisches Handelshaus Z. Bsp. Geymüller [1]), mit dem ich in Connexion bin, oder auch auf ein andres Haus in Wien) übersenden, welche Assignation ausdrücklich auf sächsisches oder sonstiges klingendes Courant gestellt seyn muß, um zu verhüten, daß man es mir hier nicht in Wiener Papiergeld auszahle. Eben so erwarte ich die mir zukommenden FreyExemplare beyder Trauerspiele mit Nächstem, denn wenn ich sie nicht bald bekomme, so nutzen sie mir nichts, da ich ohnmöglich eine Sache verschenken kann, die schon in Jedermanns Händen ist.

Meine Addresse unter der ich mit nächster Post Ihren Brief und die Assignation über das Honorar der Cunegunde a = Fünf und Siebenzig Friedrichsd'or erwarte, ist folgende: „An den Hofrath und Weltpriester Werner zu Wien, bey dem Banquier Herrn Geymüller daselbst zu erfragen.“ Der Brief muß NB soviel ich weiß bis zur österreichischen Gränze frankirt werden.

Ich hoffe daß Sie durch allerbaldigste Erfüllung meiner gerechten Forderungen mir die Fortsezzung unsrer literarischen Verbindung, die ich herzlich wünsche, möglich machen werden und verharre mit eben so freundschafftlichen als hochachtungsvollen Gesinnungen

Ew. Wohlgebohrn

ganz ergebenster Diener

Werner.

[1]) Solide alte Tiroler Firma Ochs u. Gaymüller, siehe Memoiren des Karl Heinrich Ritter v. Lang, Braunschweig 1842, 2. Teil S. 306.

193. An Friedrich von Schlegel[1]).

Wien,
Den 19ten Aprill 1816.

Verehrtester und innigstgeliebter Freund!

Für Ihre mir durch unsern theuren Pilat[2]) gütigst ertheilte vorläufige Nachricht von der fortgesezzten Bewilligung meiner Pension[3]) sage ich Ihnen, da ich weiß daß Sie dabey so redlich thätig gewesen sind meine n innigst verbundensten Dank. Nächst Gott danke ich Ihnen und weiß recht gut, wenn Sie nicht in Frankfurth gewesen wären, so hätte kein Hahn, nicht einmahl der Sachsenhauser Brückenhahn dort nach mir gekräht! Gott seegne Sie und Ihre vortreffliche Frau und all ihre Lieben hier zeitlich und dort ewiglich! — Jezt nur die Bitte noch: was geschieht, das geschehe bald, und die zweyte, um gütige Auskunft: ob und wenn ich danken, oder ob ich, wie ich glaube, mit dem Dank bis auf offizielle Nachricht warten soll? Auch von wo ich die Pension eigentlich erheben soll und den terminum a quo? Kurz etwas specielle Data, denn ich bin sehr unbehülfflich! Noch einmahl: Gottes reichen Seegen wünscht Ihnen

Ihr
dankbarer Sie ewig
verehrender Freund
Diener und Fürbitter
Werner.

[1]) Friedr. Schlegel lebte von Oktober 1815 bis Herbst 1818 in Frankfurt; Legationsrat bei der österr. Gesandtschaft am Bundestage bis zu seiner Abberufung im Frühjahr 1818.

[2]) Joseph Anton Edler von Pilat (1782— 1865), seit 1801 als Privatsekretär des Grafen Metternich beständig in seiner Umgebung, 1818 k. k. Hofsekretär, später Regierungsrat bei der Staatskanzlei in Wien, ein angesehenes Mitglied der Wiener kath. Kreise.

[3]) Ein Hauptgrund, weshalb W. zum Kongreß nach Wien gekommen, war die Besorgnis wegen Weiterzahlung seiner Pension; als Dalberg durch den Kongreß aller seiner Besitzungen verlustig geworden, setzte W. seine Hoffnung auf den König v. Bayern; schließlich übernahm Großherzog

Tausend Grüße an Christian Schlosser, Friedrich Schlosser, Frau Schlosser, Frau Gräfin Custine, den lieben Astolph [1]), und besonders an Ihre theure Frau, sobald sie glücklich angelangt ist [2]).

[Bemerkung über der Anschrift:] NB Am 19ten Aprill [3]) habe ich zu Rom den catholische[n] Glauben angenommen, am 19ten Aprill erfahre ich die Fortsezzung meiner Pension. Gott thut nichts halb. Hallelujah!

194. An Nikolaus Graf Grocholski.

Janow, d. 30sten November
a/St als am St. Andreastage [1816.] [4])

Ew. Hochgebohrn

gütigem Wunsche in der Stunde dessen Empfangs genügend, habe ich die Ehre Ihnen

Karl August freiwillig diese Verpflichtung, siehe Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund, a. a. O. Nr. 47 S. 167 f., und Düntzer a. a. O. S. 255.

[1]) Marquis Astolphe Custine (1790—1857), Sohn des 1794 auf dem Schafott gerichteten Renaud Philippe C.; frz. Schriftsteller; über die Gräfin Custine und ihren Sohn siehe Varnhagen, Denkwürdigkeiten [3]1871, 5. Teil (Frankfurt a. M. 1815, 1816), S. 3 ff.

[2]) Dorothea, geb. Mendelssohn, folgte ihrem Gatten nach Frankfurt im April 1816. Über W. passim im „Briefwechsel" Dorotheas, hsg. von J. M. Raich, Mainz 1881.

[3]) Dieses Datum über gestrichenem: „Heute".

[4]) In Janow, einem Städtchen in Russisch-Podolien, auf dem alten Familiensitze der Grafen Cholonіewski—Myszka, befand sich W. vom Juni 1816 bis Mitte Juni 1817, also ein volles Jahr, über Einladung Grocholskis, den er während des Wiener Kongresses kennen gelernt hatte und mit dem er den Plan einer Niederlassung der Redemptoristen-Kongregation in Podolien ins Werk setzen wollte. Der Schwager des Grafen Grocholski, Graf Stanislaus Cholonіewski, damals in Petersburg, sollte auf diplomatischem Wege die Schwierigkeiten dieses Unternehmens beseitigen helfen. — Die Datierung dieses und einiger folgenden Briefe an Grocholski geschieht nach dem in Rußland gültigen Julianischen Kalender.

a) auf der Rückseite den Entwurff zum Schreiben an Hrn. Senator von Sievers Exc. wie ich es gestellt wünschte[1],

b) das Brouillon Ihres eigenen mir zugefertigten Schreibens an Ebendenselben

c) das Schreiben des Hrn. Grafen Stanislaus an mich[2] Behufs Dero Schreibens an P. Hoffbauer[3]) zu übersenden. Doch muß ich bitten mir Lezzteres noch vor dessen Absendung nach Wien zuzufertigen, weil ich selbst noch einige Zeilen an Hoffbauer hinzufügen will.

ich schmeichle mir mit der Hoffnung daß Ew. Hochgebohrn den heutigen Tag da er so gute Gelegenheit für die dringend nothwendige Erfüllung einer von uns offt besprochenen Idee darbietet, nicht unbenuzzt gelassen haben werden und habe die Ehre Hochachtungsvoll zu verharren

Ew. Hochgebohrn
unterthänigster und gehorsamster Diener und Fürbitter
Werner.

195. An den Großherzog Karl August.

Janow im russischen Podolien,
den 11ten Februar 1817.

Durchlauchtigster Groß-Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Daß Ew. Königlichen Hoheit ich erst jezt tief gehorsamst für die hohe Gnade danke die Fortsezzung meiner Großherzoglich Frank-

[1]) Dieser Entwurf ist auf demselben Briefbogen geschrieben, aber für unsere Sammlung belanglos.

[2]) Datiert vom 1. Dezember 1816, worin Choloniewski in der Redemptoristen-Angelegenheit ein langsames und kluges Vorgehen empfiehlt; die Regierung müsse erst davon überzeugt werden, daß die Redemptoristen mit den Jesuiten nicht identisch seien (Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 7 f.).

[3]) P. Klemens Maria Hoffbauer, General-Vikar der Kongregation in Wien, gest. 15. März 1820. Diesem, seinem Freunde und Beichtvater, zu Ehren dichtete W. nach dessen Hinscheiden zwei Gesänge (A. Schr. III. S. 60/87).

further Pension huldvollst übernommen zu haben, würde von meiner Seite der unverantwortlichste Undank seyn, wenn ich nicht auf Ehre versichern könnte daß ich die erste positive Nachricht erst gestern erhalten habe! Die Ursache dieser so sehr verspäteten Nachricht ist, daß ich, den, wie Wallensteins Marketenderin, bald der Krieges- bald der Friedens-Besen, weiß Gott wohin noch endlich, fegt, mich seit Junius vorigen Jahres hier zu Janow im russischen Podolien bey der sehr würdigen Familie eines ehemahligen pohlnischen Kron-Dignitairs, Grafen Choloniewski, zum Besuch befinde und solchergestalt, selbst von Wien beynahe anderthalb hundert Meilen entfernt, mit meinen ohnehin faulen Correspondenten ganz ausser Rapport versezzt wurde. —

Wie Ew. Königlichen Hoheit ich für diese mich auf's Tiefste und Innigste rührende Gnade danken soll, weiß ich nicht, aber daß ich danke und wie sehr ich danke, das weiß der Gott, der, weil Er, selbst Liebe und Klarheit, liebendes Wohlthun und klaren Hochsinn seegnet, den teutschen Medicäerstamm seegnen [1]) und Blüthen treiben lassen wird der Ewigkeit! —

ich denke spätstens im May nach Schlesien [2]), von dort spätstens im Oktober nach Wien zu gehn, wo die Vortrefflichkeit der neuen Kaiserin zu schönen Erwartungen alle Guten berechtigt [3]). Auf den Fall daß Ew. Hoheit an mich Befehle sollten ergehen lassen wollen, ist unten meine Addresse beygefügt, die auch nach meiner Abreise von hier die Bestellung von Briefen an mich sichert.

Ew. Königlichen Hoheit wage ich noch tief devotest zu bitten mich dem huldvollen Andenken J. k. k. Hoheiten der Frau Großherzogin und Frau Großfürstin und J. Durchlauchten dem Herrn Erbprinzen, Prinzen Bernhard und Hochdessen Frau Gemahlin gnä-

[1]) Vgl. die poetische Huldigung W.s für das Weimarische Fürstenhaus in der 85. Str. (A. Schr. III. S. 37) seiner Raphael-Dichtung.

[2]) Siehe das im Anhang II mitgeteilte Aktenstück Nr. 58 des Kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin.

[3]) Die vierte Gemahlin des Kaisers Franz I. v. Österr. war seit 1816 Karoline Auguste (1792—1873), Tochter des Königs Maximilian I. Joseph v. Bayern, siehe Memoiren von Lang a. a. O., S. 307 ff.

digst zu empfehlen, der Frau von Heygendorf meiner dankvollsten Achtung zu versichern, dem Hochmeister der teutschen Musenkunst aber zu sagen, daß mein Herz, so lang es schlägt, ihm treu schlagen werde und daß ich, nachdem ich Gottlob die Braut von Corinth beyseitegesezzt habe, doch täglich, veranlaßt bin mit einem „Gott sey mir Sünder gnädig“ an sein Gedicht oder vielmehr weissagendes Gesicht vom „Zauberlehrling“ zu denken! — Daß ich eine Tragödie: die Mutter der Machabäer[1]), gemacht, eine epische Canzone über Raphaels Leben und einen in mehrern Abschnitten getheilten lyrischen Hymmnus über Raphaels Disputa in der Mache habe, füge ich noch schließlich bey, mit der festen Versicherung, daß ich zwar der falschen Mystik, aber nicht der heiligen Musenkunst entsagt habe, und mit dem vielleicht zu kühnen Vertrauen: daß Augustus dem Saitenspiele des von Seinem Antlitze durch den Drang der Umstände verbannten Ex-Ovids auch in der Ferne und dann noch huldvoll zu hören werde, wenn es zum Klange der ewigen Harfen sich gesellt hat! —

Der ich in tiefster und unbegränzter Verehrung mit unverbrüchlichster Treue ersterbe

Durchlauchtigster Großherzog
Ew. Königlichen Hoheit
tief unterthänigster
treugehorsamster
Werner.

Addresse:

A M. l'Abbé Werner, a Janow dans le Gouvernement de Podolie, Districte de Littin einzuschlagen in ein Couvert mit folgender Addresse: A Msr. François Laskiewicz, Banquier trés renommé a Brody en Gallicie.

[1]) Im Anfange des Jahres 1816 entstanden, siehe Vorrede (= A. Schr. X. S. VII); den Prolog dichtete er erst unmittelbar vor dem ersten Drucke, am 7. Mai (Fest des hlg. Märtyrerbischofs Stanislaus) 1819, ebenda S. XXVIII; im Verl. von J. B. Wallishausser, Wien 1820, erschienen. — Bruchstücke der H. (eigtl. Konzepte) auf 2 Quartbogen im G.-Sch.-Archiv.

196. An Nikolaus Graf Grocholski.

Janow,
den 9ten März n. St. / 25 Februar a. St. 1817.

Mein innigst verehrter und geliebter
Freund und Bruder in Xsto Jesu!

Unser Freund und Bruder Wladislaw[1]) hat seine Exercices spirituelles Beichte und Communion mit einer Rührung gehalten, die mich von der in ihm würksamen Gnade Gottes überzeugt und höchlichst erbaut hat. Umsomehr aber betrübe ich mich daß Ihnen, (der Sie meinem Herzen so nahe stehen wie selten Jemand) die Umstände bis jezt nicht verstattet haben, sich dieser köstlichen Seelenarzeney Exercices spirituels genannt, zu bedienen. Da nun diese heilige Fastenzeit von so unendlichem Werth für unser ewiges Heil und es höchst ungewiß ist, ob es nicht die lezzte Rettungsfrist für unsre Seelen ist, weil die Stunde des Todes Jeden treffen kann, wie ein Dieb in der Nacht; da ferner Ihre theure und um Ihr zeitliches und ewiges Wohl unaufhörlich bekümmerte Gemahlin mir versichert:

daß in Kamieniec[2]) es einen alten sehr ehrwürdigen Ex-Jesuiten giebt, so beschwöhre ich Sie bey dem lebendigen Gott (adjuro te per Deum vivum) diese Gelegenheit nicht vorbeystreichen zu lassen, sondern den Ex-Jesuiten (der Ihnen diese Exercitien besser geben kann als ich oder irgend ein andrer) ich sage: ich beschwöhre Sie, diesen Ex Jesuiten dringendst zu ersuchen: Ihnen les exercises spirituelles zu geben noch vor Ostern. Es ist das eine affaire von

[1]) Ein naher Verwandter der verschwägerten gräfl. Familien Choloniewski und Grocholski, dessen Name auch im zweiten Sonett des Gedichtes „Scherz und Ernst" (vom 2. Mai 1817) unter den Familiengliedern genannt wird (A. Schr. II, 116).

[2]) Grocholski, damals in der Hauptstadt Podoliens, Kamieniec, wurde 1822 Vice-Gouverneur, später Gouverneur dieser russischen Provinz. W. wurde durch Vermittlung seiner Freunde vom Bischof Mackiewicz im Frühling dieses Jahres zum Ehrendomherrn des Kapitels von Kamieniec ernannt.

fünf Tagen, er wird Alles so einzurichten wissen, daß es Ihnen nicht beschwehrlich ist. Ein ächter Jesuit ist ein von Charité durchdrungener, vertrauen Sie Sich ihm ganz, aber sprechen Sie unverzüglich mit ihm! Erbarmen Sie Sich über Sich und betrüben Sie mich Ihren ewig treuen Freund nicht so, meinen treuen Rath in den Wind zu schlagen. Noch einmahl: machen Sie les exercices aber unter Leitung des Ex Jesuiten, Sie werden wie geistig gebadet herauskommen, das weiß Wladislaw der heute in der Kirche hier communicirt und sich genommen hat als Mann und Christ.

Ich brenne vor Sehnsucht Sie auf Ostern wiederzusehn, erhören Sie die Bitte

Ihres

tief bekümmerten Sie innigst

liebenden Freundes und Fürbitters

Werner.

197. An Karl Wilhelm von Fritsch[1]).

Hochwohlgebohrner Herr,

Höchst zu verehrender Herr Staats-Minister!

Ew. Excellenz höchstgütiges Schreiben vom 23sten März war mir in doppelter Rücksicht höchst erfreulich, als Bestättigung der Gnade unsers hochherzigen Fürsten, und als Beweis, daß einer der edelsten Männer Teutschlands mich alles undeutschen Zeitungslügengewäsches ohnerachtet mich noch seiner Beachtung werth, also für das hält, was ich immer zu seyn gestrebt habe und streben werde.

ich theile mit Europa Ew. Excellenz Bewunderung über das meisterhaffte Würken des Großherzogs in Betreff des neuen Repräsentativsysthems[2]), aber ich muß auch dem Lande Glück wünschen,

[1]) Karl Wilhelm Freiherr von Fritsch (1769—1851), der zweite Sohn des Hzgl. Sachsen-weimarischen Ministers Jakob Friedrich von Fritsch, von 1815/43 ebenfalls Weimarischer Staatsminister.

[2]) Großherzog Karl August, „fast der einzige worttreue Fürst der Zeit“,

dessen Fürst so selten er selbst ist, auch so wohl berathen ist, als der Ihrige! Es scheint überhaupt als ob Gott das kleine Ländchen Weimar gnädigst ausersehen hätte in würdigem Schertz und Ernst dem teutschen Lande vorzuleuchten. In den bedrängten lezzten und den armseeligen vorlezzten Zeiten, wo dem Teutschen von allem Würdigen nichts übrig blieb beynahe als der gemüthreiche Scherz, so ward die edelste Gattung desselben, die Kunst, in Weimar zu einer Höhe erhoben, welche das übrige Teutschland in 40 seitdem verstrichenen Jahren noch nicht nach zuklimmen vermocht hat. Aber Scherzen hat seine Zeit, Ernst hat seine Zeit, sagt der weise Salomo [1]), den Ernst, den heiligen, preiset der hohe Göthe, und der beyden nachbetende Spielmann meines dramatischen Lieblingskindes, gleich als ob er es von dessen Vater geweissaget hätte, sagt:

immer sprach es schon zu meinen Sinnen,
daß aus dem Spiele muß das Ernste werden [2])!

Solche Wahrheit weise beherzigend verliehrt Weimar, sobald Teutschland wiederum zum Ziele der Menschheit schreitet, zum heiligen Ernst, Weimar verliehrt keinen Augenblick, sondern eilt und leuchtet den andern Stämmen Germaniens wiederum voran mit einer That, die, wie sie den sehnlichsten Wunsch des Herzens von Europa, Teutschlands, ausspricht, auch die Bewunderung Europas jezt schon verdient und gewinnt, wo die meisten übrigen teutschen Friedensresultate nur allgemeine — Verwunderung erregt haben! Alles das erfüllt jeden Teutschen, wenn er von Weimar abwesend, an dasselbe gedenkt, mit wehmüthiger Freude, zumal mich, der ich den Ehrentitel eines dankbaren Gastfreundes Weimars als eines meiner theuersten Andenken mit in's Grab nehmen will! Sind auch wür-

gab seinem Lande eine moderne, von freisinnigem Geiste getragene Konstitution gemäß den Verheißungen der Bundesakte. Huldigung der neuen Landesvertretung am 7. April 1816, am 15. Mai desselben Jahres war die landständische Verfassung vollzogen. A. Bielschowsky, Goethe, II. Bd., S. 463. Goethes Opposition gegen die neue Verfassung ist bekannt.

[1]) Frei nach Eccl. III. 4.

[2]) Kreuz a. d. Ostsee 1. Teil. II. 1 (= A. Schr. VII. S. 70).

dige Meister von Weimar geschieden, die Meisterschafft bleibt ihm und wenn es selbst den Völkern ein so schönes Schauspiel darstellt, so kann es sich wohl sehr leicht über den Abzug von einigen Priestern Thaliens trösten! Nur zwey fromme Wünsche darff ich nicht bergen. Der erste ist: daß der Tag des Bundes, (der, wenn Langsamkeit und Langweiligkeit ein Längenmaaß abgäben, schon ein Bundesjahrhundert zu heissen verdiente,) die teutsche Kunst darin nicht nachahmen möge, daß er, wie diese 40 Jahre gebraucht hat, bloß um Weimars Morgenröthe dürftig zu copiren, nicht eben so viel Zeit bedürffe, um sich durch Weimars Tag aufzuklären! — Mein zweyter Wunsch, ja meine lebendige Hoffnung ist: daß die Weimarschen Falken das einsehen werden, was sogar uns andern Nachteulen schon einleuchtet, nehmlich das, daß die Völker überall, zumal aber die gebildetsten Völker, die teutschen, und unter diesen die gebildetsten Teutschen gerade sich auf's Heissefte sehnen nach dem lebendigen Gott und daß diese glühende Sehnsucht der gebildetsten, tüchtigsten und rüstigsten teutschen edeln und wehrhafften jungen Mannschafft, des Kerns der Nation also, bloß durch liturgische Verbesserungen (wie zu Berlin z. Bsp.) abkühlen wollen, soviel heisse, als einem Heißhungrigen statt eines nahrhafften Brodtes einen, wenn gleich behauenen — Stein bieten! —

Ew. Excellenz werden es einem alten Exbruder Redner gütigst verzeihen, wenn er im vielleicht zu weit getriebenen treuherzigen Vertrauen auf Dero Nachsicht geschwäzzig ward, und es mir erlauben jezt vom Geschäfft zu sprechen.

ich weiß von der mir bewilligten Pension schlechterdings nichts weiter, als daß man mich auf die allerunbestimmteste Art von Frankfurth aus benachrichtigt hat: Se. Königl Hoheit der Großherzog von Weimar habe die Fortsezzung der mir vom verstorbenen Großherzog von Frankfurth ertheilten Pension huldvoll übernommen. Diese Pension betrug Ein Tausend Gulden Rheinl: jährlich, und ich habe solche, soviel ich mich entsinne, bis Ende des Jahrs 1813 erhoben. Dagegen habe ich von der neuen Weimarschen Pension bis jezt nicht nur gar nichts erhoben, sondern da ich von der ganzen Sache nur erst seit einigen Wochen, auf eine ganz oberflächliche Weise

durch ein an einen guten Freund von mir gerichtetes, mir von diesem mitgetheiltes Privatschreiben von etlichen Zeilen unterrichtet bin, so weiß ich auch nicht, ob die mir von Seiner Hoheit gnädigst angewiesene Pension ebenfalls Ein tausend Gulden Rheinl. oder wieviel sonst beträgt, auch von welchem Termin ab und in welchen Quartälen und Raten ich sie beziehn kann. Noch mehr aber bin ich in Verlegenheit in Rücksicht der Art wie ich besagte Pension erheben soll, und da ich weder mit den von Ew. Excellenz mir genannten Frankfurther und Eisenacher Häusern noch mit irgend einem Geschäfftsmanne in dortiger Gegend in irgend einiger Bekanntschafft stehe, so bleibt mir nichts anders übrig als Ew. Excellenz ganz gehorsamst zu bitten, mir die Barmherzigkeit zu erweisen und nach Maaßgabe der beyfolgenden auf Hochdieselben von mir ausgestellten Vollmacht:

begl lat: Vollmacht

in bester Form Rechtens

den bis jezt aufgelaufenen Betrag meiner Weimarschen Pension für mich zu erheben oder in Eisenach erheben zu lassen, und mir diesen Betrag nach Breßlau (wo ich Ende Juny einzutreffen und inclusive einer Ausflucht in's Riesengebirge, bis Ende Septembers d. J. zu bleiben, dann aber von Breßlau nach Wien zu reisen gedenke) mittelst Anweisung auf ein Breßlauer sicheres Handelshaus in einem versicherten Briefe unter folgender Addresse: „An den Großherzoglich Hessischen Hofrath, Abbé Werner, zu Breßlau in Schlesien, poste restante" baldgütigst zu übermachen.

Der ich mit ausgezeichnetster Hochachtung ehrfurchtsvoll verharre

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Camieniec in Podolien — Werner.
den 16ten May 1817

Nachschrifft.

Ew. Excellenz werden es gütigst verzeihen daß ich meinem so langen Briefe noch eine Nachschrifft beyzufügen wage. Es geschieht in der durch Hoch-Dero verehrlichstes Schreiben selbst gerechtfertigten Voraussetzung, daß Hochdieselben an mir geneigten Antheil nehmen und betrifft Etwas, was ich selbst erst seit vier Tagen, und

nach Abschluß meines beygefügten Briefes weiß. Es hat mich nehmlich der hiesige Bischoff und das Dom-Capitel von Camieniec (eines der ältesten Domstifter des ehemahligen Pohlens) aus eigener Bewegung und ohne alle mein Vorwissen noch Zuthun, auf eine für mich eben so überraschende als ehrenhaffte Weise, am 17ten d. M. zum Canonicus honorarius erster Classe, (also mit Befugniß das Domherrnkreuz und sogenannte Muzett und Roquett zu tragen) ernannt. Diese Auszeichnung (wiewohl mit derselben nicht die allergeringste Einnahme, auch ganz und gar keine Expektanz auf irgend einige künftige Einkünfte verbunden ist) ist mir doch deshalb erfreulich, weil sie meinen verehrten teutschen Landsleuten beweist, daß ich ihnen, in meinem nun beynahe jährigen Aufenthalt im russischen Pohlen, so wenig Schande gemacht habe, daß mir sogar das zutrauende Wohlwollen einer fremden und, wenn gleich nur zu offt gemißbrauchten, doch immer edlen und großmüthigen Nation zu Theil ward, und weil durch dieses von mir ganz ungesuchte und unvermuthete öffentliche Belobungs-Dekret (wenn ich es so nennen darff) eine Pfütze der wässerigsten Verleumdungen, welche die unerschöpflich erfinderischen Gegner meines und jeglichen ehrlichen Strebens, auch über meinen sich jezt endigenden einjährigen Aufenthalt in Pohlen minder erdichten als erlügen könnten, in der Quelle verstopft wird. Denn wiewohl der Davidische Psalmspruch: Non mihi, Domine, non mihi sed Tibi sit gloria, mein und jedes Christen tägliches Gebet ist und seyn muß, so hat doch, zumal in jezzigen Zeiten und ganz hauptsächlich in dem jezt vielleicht mehr als jemals critischen Zustande des Christenthumes in Teutschland, ein jeder Christ, besonders aber ein auf einem so schlüpfrigen Standpunkte und in ein solch Chiaro-oscuro [1]) Gestellter als ich, die strenge Pflicht mit Furcht und Zittern nicht für Menschen aber für Gott, dafür zu sorgen: daß Gottes Sache durch ihn nicht zu Schanden werde, oder vielmehr (weil dieses, Gottlob, durch Keinen bewürkbar ist) dafür: daß er sie, an seinem Theil, nicht entwürdige! —.

Am Allerangenehmsten ist es mir übrigens, daß ich als Canonicus honorarius zu gar keiner Residenz hieselbst verpflichtet und da-

[1]) Eigentlich: Chiaroscura = Clairobscur.

her im Stande bin, mich immer in meinem theuren Teutschlande (das Gott seegnen möge und es für religieuser Schwärmerey jeglicher Art bewahren!) aufzuhalten. Es bleibt also auch unabänderlich bey meiner spätstens auf den 27sten d. M. festgesezzten Abreise von hier nach Teutschland, so wie bey Allem was Ew. Excellenz ich in meinem beygefügten Schreiben zu melden und bitten die Ehre gehabt. ich füge nur noch die Bitte hinzu: Seine Hoheit und meine Weimarschen Gönner, hauptsächlich den grossen und großherzigen Göthe von Obigen mit dem Beyfügen zu benachrichtigen, daß ich Harfe und Leyer, von allem pseudo-mystischen Schmutze gereinigt, durch Gottes Gnade noch offt in Teutschland zu spielen hoffe. Camieniec in Podolien d. 21sten May 1817

Werner.

Zweyte und lezzte Nachschrifft
Noch bittet nachfolgende
Schnurre
um Einlaß in dies Couvert und nachsichtsvoll gütige Aufnahme.

Die in mehreren deutschen und sogar auswärtigen Zeitungen erzählte Lüge: ich, der ich seit Juny v. J. ohnausgesezzt hier zu Podolien gewesen bin, wäre unterdessen zu Frankfurth am Mayn!!! wieder Protestant geworden [1]), versezzte mich ihrer Ungereimtheit wegen in die heiterste Laune. So entstand gegenwärtiges Reimgedichtlein, das durch absichtliche Holprichkeit seine Veranlassung zu bezeichnen strebt und das, wiewohl es sich die Ehre des Drucks ausdrücklich verbittet, sich doch unter der Hand gerne guten Freunden mittheilen lassen möchte, aber nur Solchen — die Schertz verstehn! —

[1]) Ähnliche Gerüchte von W.s Rücktritt und Übernahme einer Predigerstelle verzeichneten kurz vor seinem Tode die Allgemeine Kirchenzeitung und andere Blätter dieser Richtung.

Die drey Kunststuck[1]).

Zu Wittenberg das Dintenglaß
Dem Teufel an Kopf warff Herr Luther das,
Der Doktor Faust, der macht's noch bas
Ritt z' Leipzig auf 'nem Weinfaß;
Doch Beyder Kunststuck überwand
Wernerus, der Mystifikant,
Indeß der Mess' las in Pohlenland
Ward er zu Frankfurth Protestant!

Das uns wahrhafft hat offenbahrt
Der Altdeutschfranzoß, Musche Blaffart,
Der immer noch meynt, wenn ein Wind ihm entfahrt,
Das sey schon des Donners sein Widerpart!
Der los' Quandt hat z' Teutschland, lang und kurz von Gewand
Noch viel Spiel- und Schwerdt-Mägen, doch 's Narr'nschiff ist g'strandt,
Weil sich, halt, mit dem Blaffen das Blatt hat gewandt,
Sint der Wind ist geworden durch den Donner zu Schand! —

Brody in Gallicien den 17ten Juny 1817. Es ist vo ....
..................[2])

198. An Nikolaus Graf Grocholski.

Ryglice bey Tarnow[3])
d. 30sten July neuen Stils 1817.

Mein hochverehrter theurer und
innigstgeliebter Freund und Bruder in Xsto Jesu!

Wenn ich heute nur wenig schreibe, so geschieht es nicht aus

[1]) Siehe den letzten Teil des Gedichts: „Scherz und Ernst“ (= A. Schr. II. S. 114ff.); die letzten vier Verse fehlen im Druck, der auch sonst einige Änderungen zeigt; die Namen sind weggelassen.

[2]) Hier ist ein Stück des Blattes abgeschnitten, wenigstens $1^1/_2$ Zeilen Text — den Schluß der zweiten Nachschrift — enthaltend.

[3]) In Galizien, wo sich W. auf der Rückreise von Janow vorübergehend aufhielt.

Mangel meiner dankvollsten Freundschafft für Sie, sondern nur um die drey einliegenden Briefe, um deren baldigste Beförderung ich Sie bitte, nicht noch länger aufzuhalten. Meine Reisebeschreibung und was zur Entschuldigung dieser Verspätung und auch der bis jezt verzögerten Rücksendung Ihres Wagens, des Wyssocki und Cosakken[1]) dienen kann, ist enthalten im beyliegenden Briefe an Gräfin Emilia[2]), die Ihnen Alles mittheilen wird. Gott führt mich immer so seltsam, daß immer die Quaal mit mir, der Schein gegen mich ist; Sie sind mein edler Freund; darum werden Sie mich nicht für zu unedel halten und nicht nach dem Scheine beurtheilen! Den 4ten August unsers Stils gehe ich wills Gott mit Wyssocki und Ihrem Wagen und Bedienten von hier nach Crakau, wo ich den 6sten August anzukommen gedenke, dann trenne ich mich sofort von Wyssocki und Ihrem Wagen und Bedienten, und gehe ohne Wyssocki et Wagen nicht nach Schlesien sondern nach Wien, und Wyssocki, für den ich nach meiner Trennung von ihm nicht mehr responsabel bin, kann den 6sten oder 8ten August unsers hiesigen Stils sofort sammt Wagen und Knecht nach Janow zurückkehren! — Nach Schlesien denk ich, insofern Gott mir nicht eine andre Bahn vorzeichnet, auf künftiges Frühjahr zu reisen, und mein höchstes irrdisches Glück würde seyn, wenn ich künftiges Frühjahr mit Ihnen, mein verehrter Bruder, und mit den beyden Damen in Schlesien ein Rendezvous schon künftiges Frühjahr (also etwa im May oder Juny 1818) haben könnte! Aber l'homme propose, Dieu dispose, der Wille des Herrn geschehe! — Agnes wird Ihnen erzählt haben, welche hohe Freude Alexis[3]) mir macht. So ist Gott

[1]) Wyssocki war Gutsbeamter bei Grocholski, der Kosak ein Bedienter und Kutscher.

[2]) Die Gemahlin Grocholskis, älteste Tochter des Grafen Raphael Chołoniewski.

[3]) Von hier an beginnt das Spiel mit den Decknamen in diesen Briefen, das für W.s Mystik so charakteristisch ist, das Verständnis aber recht erschwert, umsomehr als er nicht nur seine Person, sondern auch die des Adressaten und andere darin erwähnte Personen in diesem geheimnisvollen Halbdunkel hält.

immer am Nächsten, wenn die Noth am Höchsten ist! — Man schreibt mir: Sie hätten ein Pferd und würden alle Tage reiten, das entzückt mich, denn es wird den Dämon der Schwehrmuth bannen von der edlen Seele meines hochverehrten, innigstgeliebten Freundes! Dagegen habe ich einigen Grund zu fürchten, daß Aglae, meine älteste Freundin in Ihrem Creise, daß Aglae, meine Wohlthäterin, an sich selbst deshalb nicht wohlthut, weil sie, die edel furchtlose, doch zwischen Wollen und Nichtwollen schwankt! Bereden Sie sie (Aglae nehmlich) ihr schönes Herz auszuschütten in den Busen Ihres treuen Freundes, ohne in ihr Schicksal einzugreifen, will ich doch (Sie wissens) thun was ich kann. Bewegen Sie diese allzu geschäfftige Martha mir ein Brieflein zu senden und bis dahin predigen Sie ihr selbst das: Eins ist Noth, täglich vor.

Dem Herrn Bischoffe, dem wahrhafft adlichen Chevalier[1]) und dem würdigen Ökonomen innige Grüsse. Gottes voller Seegen über Sie und Ihr Haus. Das wünscht Ihr Sie bis übers Grab innigst liebender Fürbitter Johannes[2]).

Fortsezzung des Briefes Nro 1.

Nro 2 Um also nicht als ein so schlechter Ihre Güte in Ansehung des mir mitgegebenen Wagens, Wyssocki und Cosaken mißbrauchender Mensch zu erscheinen, so führe ich noch Folgendes zu meiner nöthigen Entschuldigung an. Als ich den 26sten Juny hier in Ryglice ankam hatte ich die Idee drey Tage hier zu bleiben und dann mit Wyssocki verabredetermaassen über Crakau nach Breßlau zu reisen. Daß und wie unter solchen Umständen aus drey Tagen vier Wochen geworden sind und werden konnten, wissen wir aus Erfahrung. Nur was Sie nicht wissen und ich Ihnen daher melden muß ist: daß ich von hier nicht nach Breßlau, sondern wills Gott geradezu nach Wien gehe und zwar aus folgenden Gründen, denen wenn man sie recht erwägt, nicht einmahl die edle Gluth meines hohen Alexis geschweige denn Josephs zarte feinsinnige Milde ihren Beyfall wird versagen können! Also hören Sie noch einmahl! An ebendem-

[1]) Der Bischof ist Mackiewicz, der Chevalier: der alte Graf Choloniewski.

[2]) Johannes ist Werner.

selben Tage als die bedaurungswerthe Fanny [1]) die Nachricht vom Tode ihrer Schwester NB aber in den allerunbestimmtesten Ausdrücken und ohne alle Angabe der Ursache dieses Todesfalls erhielt, an demselben Tage (den 10ten July) erhielten Fannys Cammerfrau und Cammerdiener beyde aus Wien Briefe mit der bestimmten auch nachher als vollkommen richtig bestättigten Nachricht: Fannys Schwester, die Comtesse Z. habe ihr Leben durch einen freywilligen Sturz aus dem Fenster geendiget und sey durch diesen Fall ohne daß man sie mit den heiligen Sakramenten versehen konnte, gestorben! Diesen gräßlich[en] Umstand, (die Todesart ihrer Schwester nehmlich) weiß die unglückseelige Fanny noch nicht, sie, die durch ein entsezzliches Schicksal an eine wahre Atridenfamilie geschmiedet, ihren geliebten Gatten, vor wenig Jahren gerade durch dieselbe Catastrophe (auch er starb weil er sich Nachts aus dem Fenster in einem Anfall von Melancholie wahrscheinlich, stürzte) als jezt ihre einzige geliebte Schwester verlohr. Ich sehe Thränen in Ihren Augen, edle Freundin, und bin überzeugt, daß sie auch in den Augen meines hohen Alexis in seinen den Himmel so rein wiederspiegelnden Augen glänzen werden, wenn er diese Zeilen (die ich Ihnen überlasse, ob Sie ihm solche mittheilen wollen) lesen sollte. Noch weiß, sage ich, Fanny, die Todesart ihrer Schwester nicht, erfährt sie solche jezt wo sie noch durch und durch entnervt und geschwächt ist, und erfährt sie solche überhaupt unvorbereitet und plözlich, so ist es (das ist nicht etwa kindische Angst von mir) so ist es, nach der Behauptung des Arztes und aller Sachverständigen ihr unausbleiblicher Tod und ich fürchte sehr, daß selbst alle Vorbereitungen die Unglückliche (die Mutter zweyer unmündigen Kinder ist) nicht werden retten können! Kann Jemand in dem kritischsten Augenblick ihres Lebens durch Gott die Unglückseelige retten, so — bin ich es! Ob ich bey einer solchen Überzeugung — (gesezzt auch sie wäre nur Irrthum) — dieses durch ein wahrhafft tragisches Schicksal gebeugtes Weib, zu der mich Gott in der entsezzlichsten Catastrophe ihres durchaus jammersvollen Lebens ge-

[1]) Nicht die Gräfin Batthyàny, wie der erste Herausgeber vermutete.

sandt hat verlassen und im schlesischen Riesengebirge, wohin mich Niemand sendet, spazieren gehn soll, kann und darff? Dazu müssen, denk ich, nicht nur Joseph, Agnes, und Aglae, sondern selbst Alexis nein sagen! Aber selbst um den Preis nicht etwa nur vom Pöbel verleumdet und verhöhnt, sondern selbst von euch, ihr hohen und schönen Seelen, von euch deren Liebe mir weit mehr als mein irrdisches Leben wiegt, verkannt zu werden, mein Entschluß ist gefaßt. Ich begleite Fanny in Zeit von 8 Tagen über Crakau nach Wien, in einem besonderen Wagen versteht sich und mit allen Vorkehrungen die meine Ehre heischt. In Wien erst erfährt Fanny das Schrecklichste, wenn ich sie ihren Eltern überliefert.

Nro 3 Fortsezzung des Briefes Nro 2.

Fanny sage ich, erfährt die Todesart ihrer Schwester erst in Wien, wenn ich sie zuvor ihren Eltern überliefert und Hoffbauer, und ihren Arzt und eine Freundin noch zum Succurs gerufen habe, denn ich allein übernehme mir das nicht, da ich weiß daß diese Nachricht, bey der mir bekannten Geschwächtheit und Heftigkeit ihrer Natur über ihr Leben und Tod entscheidend und sie zu zerschmettern vermögend ist. Das, daß sie es früher als sie soll erfahre, zu verhüten, dazu begleite ich sie, minder von ihr selbst als von meinem Gewissen dazu aufgefordert, nach Wien. Habe ich Fanny ihren Eltern abgeliefert, und hat sie (die ich nicht anders als eine Persohn betrachten kann, welche ich zum Tode führe!) hat sie die Gräuelnachricht, ihre einzige Schwester habe als Selbstmörderin ihr Leben geendet, wenngleich, wie ich vermuthe, durch Fieberwahnsinn dazu gebracht, hat sie diese Nachricht überlebt (nach meiner Kunde ihres Wesens halt ich das für fast unmöglich) dann (in höchstens vier Wochen also) ist mein Geschäfft mit ihr beendiget, dann gehe ich bis Hälffte Oktobers von Wien etwa nach Pinkafeldt in Ungarn, oder wo sonst hin aufs Land und kehre gegen Ende Oktober nach Wien um dort verabredetermaassen bis Ostern des künftigen Jahres zu bleiben. Da Fanny mir, wie sich von selbst versteht, zur Reise nach Wien, ausser dem Wagen, in welchem sie selbst fährt, ihren anderen Wagen und auch einen Bedienten für mich allein zu meiner Reise nach W!en mitgeben will, so wäre es

von meiner Seite die Unverschämtheit und Absurdität aufs Höchste getrieben, wenn ich Ihre und unsrer theuersten Aglae gränzenlose Güte noch dadurch mißbrauchen sollte, daß ich Ihren Wagen, meine edle Freundin, sammt Wyssocki und Cosaken jezt noch nach Wien schleppen sollte. Ich nehme also Ihren Wagen, den Wyssocki und Cosaken nur nach Krakau (wo Wyssocki, wie er sagt allerhand Empletten machen will) mit, und in Krakau, wo ich, wenn es Fannys Gesundheit erlaubt, spätstens den 1sten August unsers Stils anzukommen gedenke, trenne ich mich sofort von Wyssocki, dem Cosaken und Ihrem Wagen, und gehe ohne dieselben, allein, aber doch Fanny begleitend nach Wien. Sobald ich mich freylich aber auch von Wyssocki getrennt habe, so bin ich auch, wie ich Aglaen schon bemerkt, für dessen weiteres Thun nicht verantwortlich! Daß ich ihn Ihnen so lange vorenthalten habe, beschämt mich tief, aber (erlassen Sie mir die Gründe warum) es war unvermeidlich! Den 20sten July habe ich in Tarnow deutsch geprediget! — Obgleich Fanny fünf und dreyßig Jahr alt ist und ich 48 so werden doch die Wespen der Verleumdung summen! Aber mein Gewissen ist in dieser Rücksicht rein und diese That, ein sehr schwehres Opfer, ist auch rein! Den 14ten August schreibe ich wieder. Gott seegne Sie! Johann.

Nro 4 Fortsezzung des Briefes Nro 3 geschrieben noch immer zu Ryglice in Tarnow den 31sten July 1817 unsers neuen Stils.

Theuerste Freundin! Ich muß noch hinzusezzen daß die Absendung dieses Briefes (der wills Gott morgen den 1sten August von Tarnow nach Kami[e]niec podolski unter Ihres Gemahls Addresse abgehen wird) durch ein sehr langes Schreiben verzögert ist, daß [sic!] ich an Alexis geschrieben und zur weiteren Beförderung an denselben, Ihrem Hrn. Gemahl nach Kami[e]niec gesandt habe. Übrigens habe ich dem Alexis absichtlich keine Sylbe von meiner bisherigen und künftigen Reise und Allem Ihnen diesfalls Gemeldeten, ja nicht einmahl geschrieben, daß ich noch zu Ryglice bin. Ob und inwiefern Sie Alexis davon unterrichten wollen, darüber erlaube

ich mir kein Urtheil, sondern überlaß es unbedingt Ihrer Klugheit!

Übrigens ist es jezt unabänderlich festgesezzt daß, wills Gott, Fanny mit ihren Leuten in zwey Wägen, ich aber in Ihrem Wagen, verehrte Freundin, mit dem Wyssocki und Cosaken von hier nach Crakau gehen den 4ten August unsers Stils. In Crakau kommen wir wills Gott den 6sten August an, und dann trenne ich mich sofort von Wyssocki und dem Cosaken und Ihrem Wagen und gehe in Fannys zweytem Wagen mit Fannys Bedienten, aber mit Extrapostpferden die ich, aus guten Gründen selbst von dem mir von Ihrem Gemahl gegebenen Reisegelde bezahle (das ich ihm zu seiner Zeit berechnen und was ich daran vielleicht erspare, herausgeben werde) nach Wien, Wyssocki aber mit Ihrem Wagen und Cosaken geht alsdann[1]) nach Janow zurück, wenn er will, denn nach der Trennung von ihm bin ich für sein Thun nicht responsabel. Versinken möchte ich für Schaam daß ich in den Augen Ihres Mannes und Ihrer Selbst so undelicat erscheinen und Wyssocki Ihren Wagen und Cosaken anscheinend sans rime[2]) sans raison fünf Wochen in Ryglice aufhalten mußte. Aber theils meine hiesigen höchst (wie die ganze Reise in der Manier nach Wien) mir von Grund der Seelen wiedrigen Verhältnisse, theils die Behauptung Wyssockis er müsse schlechterdings mit nach Krakau um dort Empletten zu machen, war an dieser mir höchst verdrüßlichen Verzögerung Schuld. Vergeben Sie sie mir, ich leide am Meisten durch alle diese nothgedrungene Tollheiten. Künftigjährigen Frühling gehe ich wills Gott nach Schlesien. O Gott, könnt' ich dort nicht Alexis, Joseph, Aglae sehn? Johannes.

199. An Emilie Gräfin Grocholska.

Krakau, den 16ten August 1817.

Theuerste Schwester in Xsto Jesu!

Ich schreibe Ihnen nur in größter Eil ein paar Zeilen durch

[1]) Diese 2 Wörter fehlen im ersten Drucke.

[2]) Im Druck falsch: façon.

Wyssocki, der sehr gut sich geführt hat, und den ich Ihnen jezt nebst Wagen und Cosaken sende.

Ich gehe heute wills Gott gerade nach Wien wo ich am 25sten August will's Gott spätestens einzutreffen denke. Ihre Briefe bitte ich durch Laskiewicz in Brody mir zu senden nach Wien aber da ich mein Logis noch nicht weiß poste restante. Diesen Brief rechne ich für nichts und schreibe Ihnen baldmöglichst aus Wien sobald mein schwehres Geschäfft vor das ich zittere, das mit Fanny dort abgethan ist, das worüber Ihnen mein am 1sten August an Sie abgegangener Brief aus Tarnow, der jezt in Ihren Händen seyn wird, Aufschluß gegeben haben wird. Stollbergs Religionsgeschichte 9 Bände[1]) schicke ich Ihnen, ein unvergleichlich schönes Werk. Mehr bekam ich jezt nicht. Die 9 Bände habe ich von den 10 Dukaten bezahlt, sie kosten 45 Rynskis[2]) Wiener Währung das heißt drey Dukaten. NB Ich weiß noch nicht ob Wyssocki das Buch in Lemberg bekommen wird, da zu haben ist es, und bekommt es Wyssocki nicht, so wird es Ihnen Laskiewicz von Lemberg schaffen. Ich werde gelegentlich suchen mehr Bücher von Wien für Sie an Laskiewicz in Brody zu schicken, was wenig kostet.

Mein theuerster Seegen über Joseph! Er mit dem Gott von Kindheit an war und ist, soll das nie vergessen und freudiges Vertrauen üben und nicht kleinmüthig seyn. Und die Thränen soll er trocknen meines herrlichen Alexis und Aglaen küssen und den königlichen Chevalier und meine theure Agnes grüssen.

Gottes Seegen über Sie Johannes.

200. An Nikolaus Graf Grocholski.

Krakau, d. 16ten August
1817.

Verehrter und innigst geliebter
Freund und Bruder in Xsto Jesu!

Da ich heute mich von Hrn. von Wyssocki trenne und, während

[1]) Siehe S. 68, Anm. 3. — Das ganze Werk mit 15 Bdn. wurde 1818 abgeschlossen; eine wohlfeile Ausg. erschien in Wien 1816/18.

[2]) Polnisch = Gulden.

er über Tarnow nach Janow reiset, ich meinen Wanderstab nach Wien fortsezze, so ergreife ich diese Gelegenheit um Ihnen nochmahls die Gesinnungen der innigsten Dankbarkeit und Liebe, ja des wehmüthigsten Schmerzes auszudrücken, der mich überfällt, so offt ich (was täglich ja stündlich von mir geschieht) (mich)[1]) der nicht zu langen, sondern, wie ich lebendig fühle, viel zu kurzen Zeit gedenke, die ich im Creise der edelsten, zärtesten theilnehmendsten Menschen, der Gütigsten die mir je begegnet sind, der Zeit die ich in Ihrem Creise verlebt habe! In jedem meiner Gebete und heiligen Meßopfer nenne ich Sie sämtlich nahmentlich vor Gott beym Anfange jedes Gebets — pro vivis.

Mein Brief an Sie vom 1sten August oder Ende July mit dessen volumineusen Anlagen, den ich von Tarnow aus an Sie geschickt habe, wird nunmehro in Ihren Händen seyn und Sie unterrichtet haben, warum ich jezt nicht nach Schlesien sondern nach Wien direkte reise. Ihre Briefe an mich, nach denen ich schmachte, bitte ich aber mir durch Laskiewicz in Brody nach Wien addressirt zu schicken, und zwar NB poste restante.

Ich zittre für Ihre Gesundheit. Erhalten Sie sich körperlich und geistig für Ihre unendlich edle Gattin, Ihre vortreffliche Familie und Ihren Sie seegnenden Freund!

Nochmahls Verzeihung daß ich Ihnen Wyssocki, Cosaken und Wagen so spät schicke. Es waren unvermeidliche Gründe, deren Sklave ich immer bin. Wyssocki hat sich vortrefflich benommen auch mit dem Cosaken bin ich sehr zufrieden.

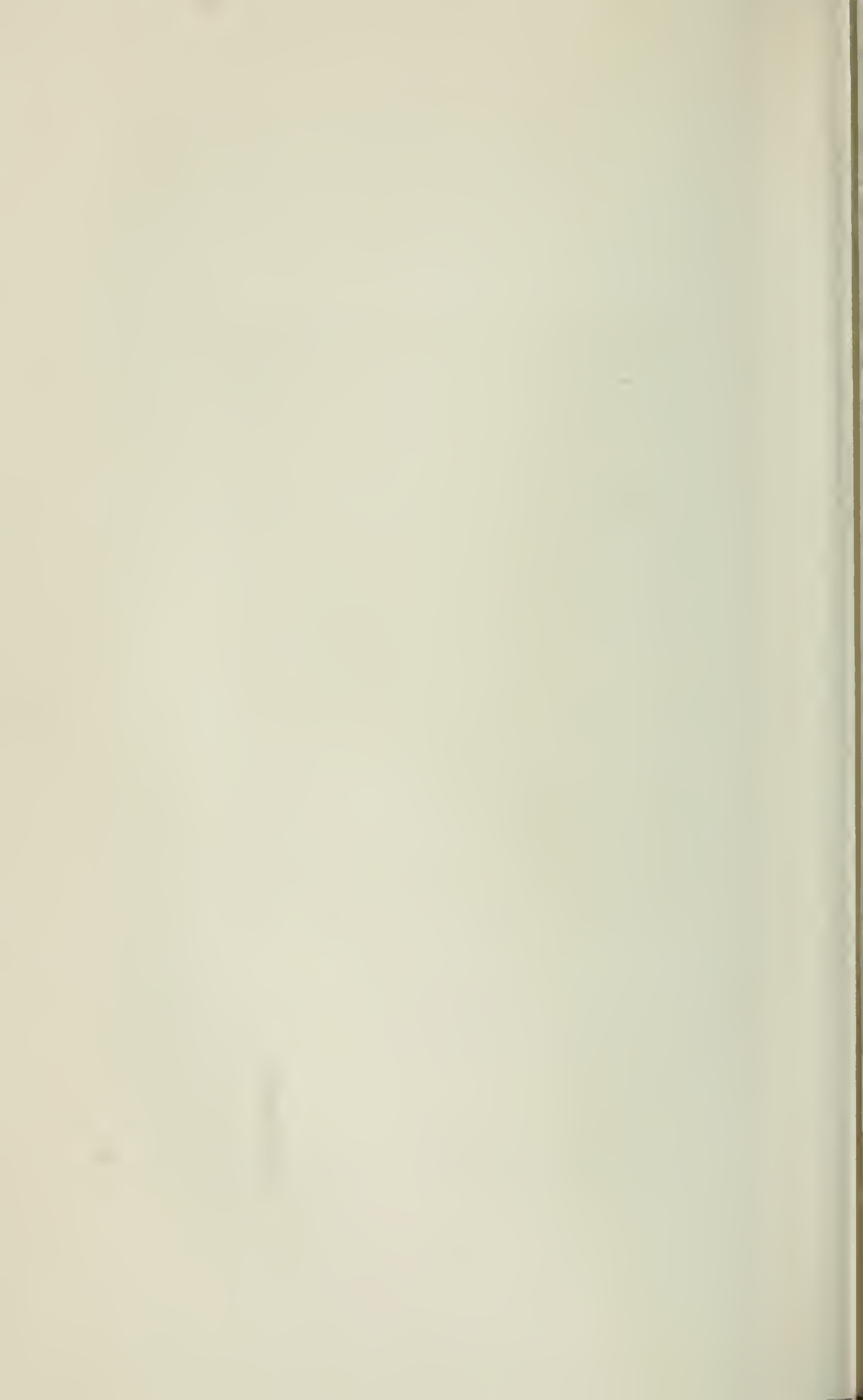
O Gott, Gott, wann werde ich Euch wiedersehen? Nochmahls versichere ich, auf jeden Ruf der mir eine würdige Beschäfftigung darbietet will ich kommen und das Reisegeld nicht haben, sondern bestreiten aus dem Gelde was ich Ihnen schuldig bin. Gott seegne Sie. Ewig Ihr

treuer Johannes.

[1]) Vom Hsg. eingeklammert. — Von W. zu streichen vergessen.



Julius Eduard Hitzig



201. An Julius Eduard Hitzig.

Wien, den 28sten December 1817.

Mein theurer, treuer, innigst und ewig
geliebter Freund und Bruder Eduard!

Dein herzlicher lieber Brief vom 20sten d. M. den mir die gute Levi heute geschickt hat, war mir ein Herzensbalsam, und wiewohl heute Sonntag ist, so beantworte ich ihn doch heute am Tage des Empfangs, überzeugt daß so etwas den Sabbath nicht entheilige. Noch muß ich das Zimmer hüten, doch bin ich, Gottlob, von meiner tödtlichen Krankheit insofern wieder hergestellt [1]), daß ich heute zum erstenmal in einer geheizten Capelle des hiesigen Augustinerklosters, wo ich seit Anfangs November logire, habe die heilige Messe lesen können, und daß mir die Ärzte Hoffnung machen, bald nach Neujahr auszufahren. Die Theilnahme und Liebe der guten Wiener für mich hat sich während dieser meiner so gefährlichen Krankheit aufs Lebendigste bethätigt; Gott seegne sie dafür! —

Jezt zu uns Beyden. Ich hatte lange den Wunsch aber nicht die Courage [2]) Dir zu schreiben, weil ich würklich glaubte, bey Dir schwarz angeschrieben zu seyn. Dieses alberne Mißtrauen hat das Herz meines treuen Eduards wiederlegt, es ist noch das alte, und wird es bleiben! Also laß mich Dich aus voller Seele grüssen, küssen und seegnen, Dich und meine Malgoszata und Deine und ihre Kinder! — Aber [3]) Du höchst widerwärtiger und verdrüßlicher Kriegesknecht,

[1]) Hitzig hatte die schwere Erkrankung W.s an einer gefährlichen Lungenentzündung aus öffentlichen Blättern erfahren — siehe z. B. Weimarische Zeitung Nr. 297 vom 18. Dezember 1817, Sp. 2383 — und diesen Anlaß zu einem teilnahmsvollen Briefe benützt. Aus Dankbarkeit widmete W. seinem Arzt und Lebensretter Malfatti seine dramatischen Werke, wahrscheinlich in der 2. Aufl., die sechsbändig 1816/18 bei Leopold Grund in Wien erschien; das Geschenk wurde mit einem Sonett „An Malfatti“ vom 1. Mai 1818 (= A. Schr. II. S. 121, hier falsch eingereiht) übersendet [H. im Märk. Museum; ebenda handschriftl. ein 2. Sonett W.s „An Malfatti“ (1818) — ungedruckt].

[2]) Lit. Echo a. a. O.: Corrage.

[3]) Der ganze Abschnitt von hier bis . . . . . „ich glaube gefunden zu haben“ (S. 302, Z. 9 v. u.) fehlt bei Hitzig.

Du sauertöpfischer hispanisch altteutscher NachTurner, wie kannst Du denn überhaupt solch närrisches Mißtrauen in Deiner schönen Seele hegen? Sind wir denn alte Schmutz- oder Schmalzgesellen daß ich Dich oder Du mich aus den Augen verliehren könnten? Ich bin diesen 18ten November neun und vierzig Jahr alt geworden, Du bist noch jünger, und wenn wir zehnmal älter wären, altert die Liebe dann? Also laßt uns unser Heil schaffen mit Furcht und Zittern, aber keine Philister werden, welche der Dinte mehr glauben, als dem ewigen Liebesgefühle in ihrem Innern! Daher hat auch Deine Wittwerschafft nicht viel zu bedeuten[1]), denn wenn (wie wir zu dem unerforschlichen Abgrunde der göttlichen Gnade hoffen wollen) Gott sich Deines edlen Weibes erbarmt hat, so bleibt sie Dir, und Deine[2]) Sache bleibt es nur, mit Deinen Kindern, (die Gott seegnen wolle) für sie zu beten, und Dich der Widervereinigung mit ihr werth zu machen.

Daß wir uns, wie Du schreibst, jezt besser verstehn würden als sonst, freut mich; daß Du mit Recht und Pflicht nicht auslangst, ist natürlich, aber daß Du hinzusezzest: „ich glaube gefunden zu haben, was Noth thut, denn ich bin ruhiger als je!“ Das macht mir bange. Das ist ein schlechter Syllogismus! „Ach diese Ruhe“ rufe ich mit Hildegundens Jungfrauen[3]) „nein lieber stürz ich mich, in alle Schrecken der wüthenden Menschenschlacht!“ Nein, mein Freund, es ist nur Eins was Noth thut „Jesus Christus und seine von Ihm unzertrennbare auf den ewigen Felsen begründete Kirche!!! Beyde sind unzertrennbar!“ Was Du Ruhe nennst, ist Selbstgerechtigkeit[4]), und Jesus nimmt

[1]) Nach 10jähriger äußerst glücklicher Ehe, gerade am 11. Hochzeitstage (22. Mai 1814) war Hitzigs Gattin gestorben. Darauf bezüglich 3 Sonette Hitzigs handschriftl. in dessen Nachlaß [Märk. Museum].

[2]) Lit. Echo: Deiner.

[3]) Ist Dativ Singular; so spricht die „Erste Jungfrau“ zu Hildegunde im „Attila“ I. Akt (= A. Schr. VIII. S. 15).

[4]) Dazu macht Hitzig die Bemerkung in einer Fußnote a. a. O. (S. 94): „Das glaubt der Verfasser mit seiner damaligen Äußerung, deren Zusammenhang ihm jetzt nicht mehr gegenwärtig ist, nicht gemeint zu haben.“

die Sünder an, aber er verwirfft die Selbstgerechten. Bereute Sünde führt, durch Christi Blut und Kirche zur Seeligkeit, Selbstgerechtigkeit führt endlich — (und wie nahe ist dieses endlich nicht jedem von uns?!) — zum Gericht der Verstokkung, für das Gott uns, ja selbst unsre Todfeinde bewahren möge! — Eduard, mein nie schaaler stets wakkerer Herzensjunge, die Hand aufs Herz? Schämst Du Dich denn nicht Protestant zu sein? Schämst Du Dich nicht successive Fichten, Schelling, Schleyermacher, Marheinike, Jahn, ja so Gott will Oken und die Frau von Krüdener[1]) (wiewohl Alle bedingterweise schätzbar) als Päpste zu verehren, die herrliche Weyde der katholischen Kirche zu verlassen um Dich immer im MeynungsMoraste herum zu wälzen? Kann es denn Deinem gesunden Sinne entgehn, daß (ich sage jezt ein sehr gewichtiges Wort) daß die sakrilegische Tendenz, worin wir Preussen an Virtuosität wo möglich noch zugenommen haben, uns keine Sakramente ersezzen kann, daß eine Religion der Liebe, (wie die christliche doch allgemein anerkannt ist) eben ein Unding und Lumpending ist, ohne Glauben, und daß man ohnmöglich irgend wem anders glauben kann, als dem lebendigen fleischgewordenen Gott der Liebe und seiner Offenbahrung und seiner Kirche, und daß jene von dieser getrennt wissen wollen, soviel heißt als ein Gesezbuch ohne Tribunal und Interpres autenticus sezzen, mit einem Wort — eine Absurdität! — Du weißt daß dumme Lügner von mir erzählt haben, ich sey Protestant geworden. Hierauf betheure ich Dir nicht nur vor dem Gott, (der sich meiner erbarmet und mich

[1]) Philipp Konrad Marheineke (1780—1846), seit Frühjahr 1811 Prof. d. Theologie a. d. Berl. Univ., neben Schleiermacher am Zustandekommen der Union d. evangel. Kirche (Okt. 1817) hervorragend beteiligt. — Lorenz Oken (1779—1851), Prof. der Medizin in Jena (1807—1819). Wie Friedrich Ludwig Jahn für die Turnkunst, so trat Oken für die Förderung der deutschen Wehrkraft ein. Als Herausgeber der „Isis“ in oppositioneller Stellung gegen die Weimarische Regierung. Über die damalige Stimmung in Jena siehe Br. v. Schillers Gattin an einen vertrauten Freund Nr. 106, S. 381 f. und Bielschowsky a. a. O. S. 464 und 468. — Barbara Julie von Krüdener, geb. von Vietinghoff (1764—1824), durch ihre Prophezeiungen und ihre politische Rolle bekannte Pietistin und Schriftstellerin.

vor seinen Richterstuhl noch nicht gerufen hat) ich betheure Dir nicht nur, sondern ich bitte Dich Jedermann es zu sagen, daß, wenn Gott mir sein Gnadenlicht jemahls so entzöge, daß ich aufhörte Catholik zu seyn, ich tausendmahl eher zum Judenthum oder zu den Braminen am Ganges, aber nie, nie, nie, zu der schaalsten seichtesten sich widersprechendsten nichtigsten Nichtigkeit des[1]) Protestantismus übergehn könne! Dixi — ob et animam salvavi weiß ich nicht, aber rette Du Deine Seele, ich beschwöhre Dich drum auf meinen Knieen weil es noch Zeit ist! „O wüßten wir“, so sag ich in einem meiner Sonette

„O wüßten wir was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungelegner Zeit!
Die Brükke Zeit, bald ist sie abgeschlagen,
Sie bricht — es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungelegnen Ewigkeit!“ —[2])

Zeige diese Stellen meiner guten Malgoszata allein! Sie sind für keine berlinische Staatsräthin, aber für die katholische Mutter protestantisch erzogener Kinder!!! geschrieben[3]). Sage diesem theuren Weibe, welches ich, nicht fleischlich mehr aber in Xsto Jesu herzinniglich liebe, daß ich, der ich vor noch kurzer Zeit an der Pforte des Todes und vielleicht des ewigen Abgrundes gestanden hätte, wäre nicht Jesus Christus mein Heiland gewesen

[1]) Dahinter: „jezzigen“ gestrichen.

[2]) Vergleiche die letzten 5 Verse des Sonetts „Landpfleger Felix und St. Paul“ (= A. Schr. II. S. 73 f.). Der 3. Vers lautet im Druck (= 1. Vers des 2. Terzetts): „Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen.“ — Alles folgende bis gegen Schluß: „Ich habe eine Tragödie . . . .“ (S. 307 Z. 5 v. o.) fehlt bei Hitzig.

[3]) W. hatte die Absicht, sein ganzes Vermögen seiner ehemaligen (dritten) Frau zu hinterlassen, wenn wenigstens die Töchter ihrer zweiten Ehe katholisch erzogen würden. Kunth wies dieses Ansinnen zurück und hinterließ seinen Kindern in der (handschriftlich vorhandenen) Selbstbiographie Ermahnungen, im Protestantismus zu verharren, unbekümmert um materielle Interessen (er hatte dabei W.s eventuelles Vermächtnis vor Augen). Siehe F. und P. Goldschmidt, a. a. O., S. 165 f.

und mein Hort, daß ich es damahls empfand, was es heisse Katholik und aus dem tiefsten Pfuhle des Unglaubens gerettet seyn, daß ich, stark durch Gottes Krafft, die in den Schwachen mächtig ist, mich lieber in Stükken hauen lassen, als vom allein wahren katholischen Glauben, auf den ich leben und sterben will, auch nur ein Haarbreit ablassen wolle! Und dann lies ihr folgende, an das theure Weib gerichtete Stelle vor[1]) ich, ihr gleichsam von den Todten auferstandener Freund, schreibe sie ihr, meiner Freundin in Xsto Jesu: „Malgorzata, ich lechze vor Begierde Dich zu sehen und zu seegnen, Dich und Deinen edlen Mann und Deine lieben, lieben, von Christo theuer[2]) erkauften aber von Dir verwahrloseten Kinder! Dein Mann schrieb[3]) mir einmahl: sie würden alle, protestantisch erzogen! Weißt Du, verblendete, thörichte Mutter, was das heißt? So gehe und frage den rechtschaffenen catholischen Priester darum, der jezt zu Berlin durch Gottes Gnade, sogar die Herzen der Gottlosen, die sich jezt noch Protestanten nennen, rührt[4])! Dein Mann ist ein sehr edler Mann, Du mußt ihn lieben, ihn nach Gott über Alles lieben bis in den Tod, es ist nicht nur Pflicht, sondern Niemand, mich mit eingeschlossen, verdient Deine Liebe so wie er, Dein rechtmässiger, Dein höchst edler Mann! Alles mußt, sollst Du ihm opfern, aber auch Gott etwa, auch Deine und Deiner Kinder ewige Seeligkeit, sollst Du ihm etwa auch die opfern??? In Ewigkeit nicht! Siehe, ich, der Priester Gottes, ein[5]) Gesandter an Dein versteinertes Herz liege noch einmahl, wie in den allerlieblichsten Tagen unsrer — sündigen Verirrungen, zu Deinen Füssen und flehe Dich: erbarme Dich Deiner und Deiner Kinder, der Schuldlosen, unsterb-

[1]) Lit. Echo: wo.

[2]) Fehlt bei Brandt.

[3]) Korrigiert aus ursprünglichem: „schreibt".

[4]) Der damalige Propst von St. Hedwig-Berlin, Johann Ambrosius Taube, am 29. Januar 1815 in sein Amt eingeführt; 1817 zugleich Ehrendomherr von Breslau; er starb, von Katholiken und Protestanten hochgeehrt und geschätzt, am 22. April 1823, noch nicht 45 Jahre alt [frdl. Mitteilung der fürstbisch. Delegatur-Berlin].

[5]) Lit. Echo: sein.

licher Seelen!!! Wenn Dich das beunruhigt, wohl Dir und mir! O erwache, ehe es zu spät ist! Wenn Du erwachst, so fliege ich, und sollte ich in Amerika seyn, zu Dir und Deinen Kindern, ich der ich Euch fast täglich im Gebet ja im heiligsten Meßopfer selbst, Euch die ihr schwehr auf meinem so schwehr belasteten Gewissen brennt, Gott empfehle! Aber eh ihr erwacht seyd, kann ich nicht nach Berlin kommen, denn ich würde es nicht aushalten, das Herz würde mir brechen Dich zu sehn, Dich, die ich nach meiner Mutter unter allen Müttern am meisten liebe, Dich zu sehn, auch durch meine Schuld, Deine Kinder die schuldlosen, reissend zum ewigen Verderben! — Du sollst nicht verzweifeln, theures Weib, denn ich bin gewiß fast daß Jesus Christus Dich noch liebt, weil er Dir soviel Zeit läßt zur Busse, aber beichten gehn sollst Du und beten mit Deinen lieben lieben Kinderchen für sie und Deinen Mann, und für Dich und für mich elenden Sünder der euch seegnet, und in Dich gehn sollst Du! Amen [1])!" ——

Das, lieber Eduard, lies Malgorzaten, ich fordere Dich dazu im Nahmen des dreyeinigen Gottes auf allein und wörtlich vor, und jezt, um mich zu verschnaufen, noch folgende Allotria! — Südteutschland ist eine Cloaca maxima, Nordteutschland ein Tollhaus! Doch verehre und liebe ich von ganzer Seele die wakkeren Burschen auf der Wartburg, und glaube daß von ihnen (deren mich mit betreffendes [2]) Auto da Fé mir, unter uns gesagt, viel Freude gemacht hat) einst, wenn sie [3]) zur Besinnung kommen, großes Heil ausgehn wird! Bey der berlinischen Weihe der KrafftsPrügeley [4])

[1]) Diese Stelle von „Malgorzata" (S. 305, Z. 9 v. o.) bis hierher ist im Original Zeile für Zeile am linken Rande d. Bl. mit Anführungszeichen hervorgehoben.

[2]) Lit. Echo: betreffen das.

[3]) Ebenda: Sie.

[4]) Bezug nehmend auf den Skandal im Nationaltheater bei der Wiederaufführung einer Szene am 30. und 31. Oktober dieses Jahres aus Werners „Luther", siehe J. Fränkel a. a. O., S. 123 und Anm. 2. Vgl. dazu die Korrespondenz-Nachrichten des Oppositionsblattes (= Weimarische Zeitung) in den Nummern 273 und 274 vom 20. und 21. November 1817. In dieser protestierten die Studenten der Berliner Universität ausdrücklich da-

habe ich nur zwey Sachen bewundert, die Dummheit der Theaterdireckzion die dieses Stück wählen konnte, und die Klugheit des Mattausch, der so zur gelegensten Zeit krank wurde. Mad.[1]) Sander grüsse, ich werde ihr schreiben; die Thalssöhne kann sie drukken, wie sie will, aufs Übrige kann ich nicht entriren. — Ich habe eine Tragödie, die Mutter der Machabäer, fast fertig, deren 1ster und 5ter Ackt zu meinen gelungensten gehören, auch will ich das Kreuz an der Ostsee, meine Sonette, und mein Hauptwerk ein grösseres Gedicht über das heil. AltarsSakrament nach Raphaels Disputa, item noch allerhand Theologisches wills Gott vollenden. Ich war ein Jahr im russischen Pohlen, bey einer an Vortrefflichkeit einzigen Familie. Dort machte man mich zum Canonicus honorarius[2]) von Kami[e]niec in Podolien[3]) mit Muzett Roquett und Kreuz, ohne Residenzpflichtigkeit noch Gehalt. Gott seegne Dich

Werner.

[Auf einem kleinen Zettel:]

Du schriebst von Deinen vier holden Kindern. Glücklicher Vater, in dessen Gewalt es noch steht, mit diesen vier Engeln durch die enge und alleinige Pforte der einzig wahren Kirche einzugehen zum ewigen Leben. Entschließe Dich dazu, kräftiger Mann, und ich will dann zu Dir nicht reisen sondern fliegen, um Mitwürker dieses göttlichen Werkes zu seyn. O rette Dich und meine meine theure Malgona und die Ihrigen und mildere durch Sanftmut und Trost die mir so schwehr gewordene Strenge dessen, was ich im Nahmen Gottes ihr schrieb! — Schlußfrage. Kann in Berlin ein katholisches Pamphlet oder Journal gedruckt werden?

gegen, daß ihnen die Unterdrückung der Aufführung zur Last gelegt wurde. Siehe dazu: Jugenderinnerungen von Gustav Parthey, Berlin 1907, 2. Bd. S. 111 ff., wo das Verhalten der Studenten anders dargestellt wird. Auch Mattausch soll gespielt haben. Ebenda Hinweis auf die Aufführung des Luther-Dramas i. J. 1868 in Berlin.

[1]) Lit. Echo: Und.

[2]) Ebenda: honoris causa.

[3]) Ebenda: Podilien.

202. An Karl Wilhelm von Fritsch.

Wien,
den 21sten Februar 1818.

Hochgebohrner Freyherr,
Höchstverehrter Herr Staats-Minister!

Ew. Excellenz höchstverehrliches Schreiben vom 25sten v. M. das ich ohnlängst zu erhalten die Ehre gehabt, hat mich um so mehr erfreut, als ich würklich theils meiner Pension wegen, theils deshalb in Sorgen war, mein etwas freymüthiger Brief aus Pohlen habe vielleicht das Unglück gehabt Hochdenenselben zu mißfallen. Über Beydes hat mich Ew. Excellenz Eingangserwähnte gnädige Zuschrifft vollkommen beruhigt, und erstatte ich dafür meinen ganz gehorsamsten Dank.

Wie Ew. Excellenz vermuthen so verhält es sich leider würklich in Hinsicht Hochdero früheren auf meinen Brief aus Pohlen (mit dem ich die Ehre hatte Hochdenenselben die Vollmacht zur Pensionserhebung zu übersenden) an mich erlassenen Antwortschreibens; es muß nehmlich verlohren gegangen seyn, denn ich habe es nicht erhalten. Das ist mir dadurch auch erklärbar, weil ich Pohlen schon im Juny v. J. verlassen und durch mehrere Abhaltungen verhindert meine Reise über Schlesien (wiewohl ich einen preussischen Paß dorthin hatte) nicht gemacht habe. Was meine Pension betrifft so schrieb ich deshalb bereits unter dem 18ten Februar vorigen Jahres an meinen sehr wakkern Freund Friedrich Schlosser zu Frankfurth und ersuchte auch ihn mir zu deren Erhebung behülflich zu seyn. Dieser meldete mir unterm 20sten July v. J. daß er von besagter Pension für mich erhoben habe, das 3te und 4te Quartal für das Jahr 1816 mit — — — — — — — — — 500 Gulden und das 1ste und 2te Quartal für 1817 auch mit — 500 Gulden

thut 1000 Gulden

welchen Betrag er mir, nach Abzug der Auslagen, Provision, Spesen, Procente usw sub eodem dato mit 964 fl 39 gr per Wechsel übermachte. Ausser diesen vier Quartälen habe ich weiter nichts von

der Pension erhalten und Ew. Excellenz werden Sich hieraus zu überzeugen belieben, daß mir mithin annoch zu kommen pro 1816

das 1ste und 2te Quartal mit	500 fl.
und pro 1817 das 3te und 4te Quartal mit	500 fl.
so daß, hiezu der in Hochdero verehrtem Schreiben vom 25sten v. J.[1]) erwähnte Rückstand von 15 Monathen oder 5 Quartälen vor 1816 mit 250 fl. pro Quartal thut für 5 Quartäle . . .	1250 fl
gerechnet, der ganze mir bis ultimo Decembris 1817 noch zuständige Pensionsbetrag ausmachen würde die Summe von	2250 fl

sage = Zwey Tausend Zwey Hundert Fünfzig Gulden Rheinl: Zu welchem dieser Quartäle nun die nach Ew. Excellenz gütigen Äusserung zu meiner Disposition dort vorhandenen = 495 fl gehören, weiß ich nicht, da mir aber meine sehr schwehre und langwierige Gottlob jezt überstandene Krankheit mancherley bedeutende Ausgaben veranlaßt hat, so muß Ew. Excellenz ich ganz gehorsamst bitten mir obige = Vier Hundert und Fünf und Neunzig Gulden des Baldigsten gnädigst, und zwar durch eine auf Wien, wo möglich auf das bekannte Haus Arnstein und Eskeles hieselbst gestellte Assignation zu übermachen und mir diese Anweisung in einem recommandirten Briefe unter folgender deutscher Addresse zu übersenden; „An den Abbé Werner, Canonicus honorarius des Dom Kapitels von Kami[e]niec zu Wien, bey dem k. k. Zeitungs-Expedienten, Herrn Buchner, daselbst abzugeben." Denn unter dieser Addresse bekomme ich Ew. Excellenz Schreiben am Sichersten. — Was die fernerweitige Pensionserhebung betrifft so muß ich meine schon in meinem vorigen Briefe aus Pohlen Ew. Excellenz gemachte Bitte ganz gehorsamst wiederhohlen, mich gütigst aufs Allerbestimmteste zu benachrichtigen: auf welchem Wege ich die Pension künftig beziehen kann, da ich schlechterdings in Eisenach und Weimar kein Handlungshaus kenne, also auch keines Vermittelung in dieser Sache requiriren kann. ich bescheide mich daß Ew. Excellenz

[1]) Verschrieben für: M[onats].

wichtige Geschäffte mir die wohl zu kühne Bitte um Dero unmittelbare Intervenienz bey diesem Geschäffte nicht verstatten werden, sollten Hochdieselben jedoch dabey, auf den Grund meiner aus Kamieniec oder Janow Ihnen übersandten Vollmacht, entweder unmittelbar oder durch einen Unterbevollmächtigten concurriren wollen, so würde ich das mit um so tieferem Danke erkennen, als ich würklich in Betreff dieser Erhebungsschwierigkeiten einer Exnachtigall vergleichbar bin, die, in der bekannten Art von Vogelbauer, sich den Futter- und Sauf-Kasten an einer langen Kette heraufziehn muß. Übrigens würde das sehr sichere und gegen mich sehr gefällige Handelshaus Arnstein und Eskeles hieselbst wohl auch in der Folge das geeignetste seyn, um an selbiges meine Pension zu assigniren, da ich mich schwehrlich diesen Sommer weit von Wien entfernen und auf jeden Fall mit gedachtem hiesigem Handelshause in Verbindung bleiben werde. — Der ganz gehorsamsten Bitte mir meine Kühnheit zu verzeihen muß ich denn doch noch schlüßlich die wichtigste hinzufügen, daß Ew. Excellenz geruhen möchten: meinem erhabenen Herrn und großmüthigsten Wohlthäter dem Großherzoge mich tief gehorsamst zu empfehlen und Sr. Durchlaucht zu sagen, daß eine meiner süssesten Hoffnungen d i e sey, meinem teutschen Vaterlande durch Geistesarbeiten die Schuld abzutragen, die der geistreichste Fürst desselben mir durch Seine Gnade auferlegt. Statt mich von diesem Entschlusse abzuschrekken, feuert mich das neueste Journal geträtsche über mich vielmehr dazu an, und selbst in meiner allerdings lebensgefährlichen durch Gottes Gnade jedoch überstandenen Krankheit habe ich mich darüber gefreut, daß man sogar bey dem Wartburgerfest — (welches ich, als gewesener Bursche wo nicht richtiger, doch wahrscheinlich günstiger als irgend Jemand in Wien beurtheile) — meiner gedacht und mich, zu gütig fast, mit einem Fuchsschwanz abgebildet hat. Nur that es mir Leid, daß meine sonst schuldlosen Thalssöhne ihre Verbrennung doch vielleicht durch die Worte verdient haben mochten, die Philipp im ersten Theil zu Molay sagt[1]). Sie lauten, bezogen auf die jungen Tempelherrn, also:

[1]) Auf dem Wartburgfest am 18. Oktober 1817 wurden mit anderen

„Gilts einen klugen Überfall bey Nacht,
„So weckt das Volk den Feind mit der Posaune,
„Damit er ja nur merke, daß der Mond
„Von ihren blanken Helmen widerstrahle
„O knebelt euch den Mund und lüftet doch
„Euch Kopf und Herz, ihr teutschen Burschen ihr[1])!"

ich bedaure hiebey hauptsächlich Luthern und Göthen, jenen daß er als Tavernenschild dienen, diesen daß er so naher Zuschauer seyn muß eines den klarsten edelsten Zweck entstellenden unklaren Unsinns; übrigens hat manchen mit der üblichen Behandlungsart teutscher mithin für vogelfrey geltender Schriftsteller noch nicht vertrauten Leuten der über mich im Oppositionsblatt gebrauchte Ausdruck: „der berüchtigte H. Werner" für einen Menschen, den der Großherzog von Weimar Seiner Gnade würdigt unangemessen geschienen, und man hat nicht umhin gekonnt dem neuesten Lutherthum eine würdigere Taktik zu wünschen.

Mit den Gesinnungen der tiefsten Verehrung verharre ich Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Werner.

Schriften und Gegenständen auch W.s Dramen „Die Söhne des Thales" und „Die Weihe der Kraft" verbrannt; die Liste der verbrannten Schriften und dazu die verhöhnenden Vignetten verzeichnet die „Isis" 1817 Nr. 195, S. 1557/58. Siehe die Artikel im Oppositionsblatte Nr. 265 vom 11. November 1817, Sp. 2118, und Nr. 269 vom 15. Nov. 1817, Sp. 2147; im ersten Artikel erhält W. das Beiwort: „berüchtigt", im zweiten werden W.s genannte Schriften (neben denen anderer, wie Hallers und Kotzebues usw.) als „unehrenhaft" bezeichnet, „die öffentliche Verdammung verdienen zur Warnung für Andere". Vergleiche dazu Felix Poppenberg: Mystik und Romantik in den Söhnen des Thals, Berlin 1893, S. 74 und Matth. Murko, Böhmische Romantik, Graz 1897, (Anhang) S. 334.

[1]) Vergleiche A. Schr. IV. S. 59 (= Die Templer auf Cypern II. 2).

203. An Emilie Gräfin Grocholska.

Wien, den 12/24. Februar [1818.]

Gnädige Gräfin!

Ew. Excellenz gütiges Schreiben vom $\frac{5\text{ten}}{17\text{ten}}$ v. M. habe ich erst sehr spät, nehmlich am $\frac{9\text{ten}}{21\text{sten}}$ Februar Abends erhalten und eile Ihrem mich aufmunterndem Befehle dadurch zu genügen, daß ich, ohne weitere Einleitung Ihnen meinen Anfang des zweyten Theils von dem bewußten Roman mittheile, dem Sie mehrmahls Ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Es ist ein Brief an Joseph, und weil er keines Auszuges fähig ist, so copire ich ihn wörtlich. O könnt ich doch Joseph Aglae Alexis sehen, nur einmahl noch sehn Euch! Dann sterben!

An Joseph.

Mein theuerer innigst und ewig geliebter Freund und Bruder! Wenn ein zum Tode Verurtheilter Begnadigung erhält, so kann ihm schwehrlich anders zu Muthe seyn, als mir beym Empfange Deines drey Monathe lang glühend ersehnten Briefes. Du kennst meine Virtuosität mich zu quälen, kannst Dir also denken, zu welchen entsezzlichen Muthmaassungen mich Euer Aller so langes, würklich unbarmherziges Stillschweigen veranlaßt hat. Bald glaubte ich man habe mich bey Euch verleumdet und ihr wolltet nichts von mir mehr wissen, bald glaubte ich euer Brief an mich sey verlohren gegangen, bald Einer von Euch (das war das Allerentsezlichste) sey gestorben und Ihr Andern wolltet es mir aus Eurer gewöhnlichen Delicatesse, (die euch Gott abgewöhnen möge) verschweigen. Dachte ich nun gar, daß der, den ich nach meiner Mutter (an deren Sterbenstage ich dieses schreibe) über alles Zeitliche und Irrdische am Meisten liebe, daß mein hoher Alexis, daß Gottes und mein Alexis gestorben sey, und Ihr mir nichts davon meldetet, so gieng mein Schmerz, verbunden mit der Unmöglichkeit darüber aufs Reine zu kommen, in eine Dumpfheit über die

ich nur dem Zustande eines Geknebelten und überall Gebundenen vergleichen kann, den man an allen Gliedern zwickt. Um mich zu ermannen blieb mir nur der abscheuliche Trost übrig: daß ihr zwar Alle gesund und wohl wäret, aber mit mir gar keine Gemeinschafft mehr haben, von mir nichts mehr hören und wissen wolltet! Ein Gedanke der freylich absurd, aber mir an alle Tollheiten meiner Phantasie, sowie an das bald Vergöttert werden bald mit Füssengetreten werden Gewöhnten, doch insofern tröstend war, daß wenn ihr mich auch haßtet Ihr doch glücklich wärt! Kein Tag vergieng wo ich nicht auf der Post fragen lies! Meine Angst wuchs in der Stille mit jedem Tage furchtbar an. Endlich kam am vorerwähnten Tage Abends der Postofficiant, mein guter Bekannter, und brachte mir den Brief. Ich betete gerade ein Leuten unsres Standes vorgeschriebenes sehr langes Gebet, dessen Unterbrechung pflichtwiedrig gewesen wäre. Ich mußte also fortbeten und — da lag der Brief! So sauer und langweilig ist mir noch niemals ein Gebet gewesen! Endlich war es aus. Aber nun trat die Angst ein ob mich der Brief nicht niederschmettern werde? Ich faßte Muth, erbrach den Brief zitternd; aber als ich Josephs Handschrift erkannte, alle mir ewig theuren Nahmen — doch ehrlich zu sagen Anfangs suchte ich nur mit einer neugierigen Angstwuth[1]), ob Alexis lebe, und als ich las er lebe noch, da kriegte ich den guten PostExpedienten beym Kopf, küßte ihn herzlich ab, und auf seine Frage: ist's nun endlich gut so? — (denn er hatte mein Schmachten nach einem Briefe wochenlang mit angesehn!) — da rief ich mit (mit)[2]) Freudenthränen fast: ja, lob sey Gott, Alles ist gut! — Soviel vorläufig davon.

Was Casimirs[3]) Krankheit betrifft, so überfiel ihn schon den 21sten November ein entsezzlicher Fieberfrost, er achtete jedoch wie gewöhnlich nicht darauf[4]), und schickte folgendes Tages noch den Brief an Aglaen ab[5]). Aber den Tag darauf Sonntags mußte er

[1]) Erster Druck: Wuth.

[2]) Vom Hsg. eingeklammert.

[3]) Casimir ist Werner.

[4]) Erster Druck: Dahinter Punkt und Fortsetzung mit „Sonntags" (nächste Zeile).

[5]) Dieser Brief ist nicht vorhanden.

nach der Messe morgens zu Bette. Der sehr geschickte Arzt Malfatti und ein andrer Nahmens Jäger kamen Abends und erklärten die Krankheit für eine falsche Lungenentzündung. Dem Patienten enthüllten sie nicht die ganze Gefahr, allen andern Menschen aber haben sie erklärt, daß die Krankheit eine der lebensgefährlichsten sey, von der höchstselten Jemand genese, und daß sie an des Patienten Aufkommen so verzweifelten, daß Malfatti mehrere Tage lang der Ueberzeugung war, Casimir müsse die Nacht darauf sterben. Auch ward er alsbald mit den heiligsten Sterbe-Sakramenten (zum ersten Mahl in seinem Leben) von demselben guten Ordensgeistlichen versehen, der, (als Casimir noch in Pohlen war) seine Ehre so lebhaft und edel öffentlich vertheidiget hat, und den Sie kennen. Casimir bewohnt nehmlich in dem Kloster dieses Ordensmannes zwey kleine Löcher von Zellen, wo weder Sonne, noch Mond, noch Luft hinkommt, noch immer! In diesem Loche von Zimmer lag er (nie hat er so schlecht gewohnt) lag und war er krank seit dem 23sten November 1817 bis zum 3ten Januar 1818 römischen Stils, wo er seine erste Ausfarth hielt. Der närrische Mensch ängstigte sich nicht sowohl vor dem Tode, als daß er ohne Testament nicht sterben wollte, an Euch hat er dabey fortwährend gedacht. Die Todesangst war bey ihm nur dumpf und schwach — (denn er war so entkräftet, daß der Arzt sehr offt besorgte, der Puls müsse zu schlagen aufhören) — so matt war er wie noch nie, und was ihn sehr plagte war einerseits der Schmerz von euch, ihr Lieben, nicht Abschied nehmen zu können, denn alle Augenblick glaubte er, die Thür würde nun aufgehen und der riesenmässige Joseph würde die kleine zarte und niedliche Aglae an einem und unsern edlen Alexis am andern Arm hereinführen. Bis zum Eingang Deines, mein theurer Joseph, dem Casimir diese Hoffnung ganz raubenden Briefes, hat der närrische Kerl das noch immer gehofft, und was diesen casimirnen Duselpeter in seiner Todeskrankheit sehr geplackt hat, war eine unbeschreibliche Neugier, wie es doch jenseits wohl aussähe?! — Jezt ist er — (hört's ihr's, ihr angelischen liebenden Seelen?) — er ist ausser aller Gefahr! Auch Appetit zum Essen hat er, nur Appetit zum Leben hat er auch nicht den Allermindesten! Casi-

mir hat übrigens während seiner Krankheit von Vornehmen und Geringen die rührendsten Beweise erhalten daß man ihn — nicht kennt und also achtet und liebt! Noch hat er einen kleinen aber unbedeutenden rheumatischen Schmerz unten im Rückgrad und hustet viel, ausgenommen drey Stunden in der Woche, wo er anhaltend sehr laut sprechen muß und während welcher drey Stunden er — (da bey ihm Alles verkehrt ist) — gar nicht hustet!! — Alles das wird sich wills Gott bey wärmerer Witterung geben, und wills der Bruch noch nicht thun, den Casimir erhielt als er im Garten des alten Schlosses (du vieux chateau) [1]) mit einem Beine in das fatale Loch fiel!

Was den wielmozny Jego Mosc Pan Kanonik dobrodzei [2]) betrifft, so predigt der, während die deutschen Journäle und Zeitungen auf ihn mit der beharrlichsten Assiduitaet losdreschen, hier zu Wien frisch drauf los, hat in der Augustinerkirche schon neun Fastenpredigten, alle Mittwoch, Freytag und Sonntag seit drey Wochen gehalten, wird wills Gott noch acht (unter andern Morgen eine) halten, (daher denn mir, der ich an diesen Predigten auf mannigfache Weise theilnehme, das Briefschreiben zumal heute, nur weil mein Brief heilige Nothwendigkeit hat erlaubt ist!) Dann will der Kanonik noch die 6 Exercitien bey die Kapuziner, eine Osterpredigt auf der Leopoldsstadt, und eine bey den Ursulinerinnen an Mariä Verkündigung halten. Die Augustinerkirche ist übrigens so offt er predigt übervoll, weit voller als sonst sie war. Auch ist das Volk dem Plauderer zum Theil noch gewogen [3]). Doch frägt man ihn, ob

[1]) In Janow.

[2]) Der „wohlgeborne Herr Kanonikus" ist wieder Werner.

[3]) Über W. als Prediger in Wien siehe u. a. F. W. Gubitz' Gesellschafter, 1826, S. 133 ff.; Isidorus Regiomontanus, Geistesfunken, Würzburg 1827; Ritter von Lang, a. a. O. S. 302; Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten 3. Bd., S. 64/68; Franz Gräffer, Kl. Wiener Memoiren 4. Teil, Wien 1846, S. 13 f.; L. A. Frankl, Sonntagsblätter, Wien 1847, VI. Jhg., S. 33 f.; Aus Karl von Nostitz' Leben und Briefwechsel, Dresden und Leipzig 1848, S. 176; Franz Gräffer, Neue Wiener Tabletten, Wien 1849, S. 57 f.; Sebastian Brunner, Clem. M. Hoffbauer und seine Zeit, Wien 1858, S. 176 ff.; Michael Haringer a. a. O. S. 74 f., 77 f.;

er Gutes zu stiften glaube, so kann er nicht anders als seinem Herrn Collegen nachstotternd antworten: Kto — jo? — nic! —[1]) Ils sont passés les jours de fête! Man muß anders wohin — wohin aber? Das weiß man nicht, weil man ein Esel ist, und nur das mit dem Esel nicht gemein hat, daß man sich denn doch auf den lieben Gott Gottlob sehr verläßt, der auch canonischen Eseln, wenn sie an einem Ort oder in einem Lande rostig werden einen Ausweg zeigt! — Gottlob die Erzählung ist nun geendet!

Und jezt, meine Theuren, ernsthaft! — Erhebet die Herzen! Gott hat Grosses gethan an Seinem Alexis und hat mich, Euren Johannes, überzeugt, daß es für uns Alle sehr gut war, daß Ihr mich hinschlepptet, in das alte und schöne Schloß, das unvergeßliche, theure, das wo ich wahrscheinlich die lezzten menschlichen Wonnen genossen habe! Es war ein Glück, käm ich aber jezt zu Euch, das wäre ein Unglück! — Zwar liebe ich den Alexis, nach oder besser gesagt neben meiner Mutter (das sag ich an ihrem Sterbenstage, wo man nicht lügt) ich liebe den Alexis unendlich, über Alles hienieden! Aber meine Liebe und Trauer über die Trennung von Ihm hier auf Erden (denn dort oben, wenn ich hingelange, wird unsre verklärte Liebe nichts trennen) ja, Dir sag ichs, mein zärtester Freund, mein treuer Bruder Joseph ich liebe den Alexis, lieb' ihn, was man lieben nennen kann, er ist mein zweyter Gedanke Morgens, mein vorlezzter Nachts; er füllt den Tag über meine Seele! Aber meine Liebe und irrdische Trauer über Seinen irrdischen Verlust wird fast ganz aufgelöst in der tiefen entzükkenden Verehrung die ich für diesen jungen Heiligen — (ich weiß was ich sage und sage nicht zuviel), in der unaussprechlichen Ehrfurcht die ich für meinen

den Artikel „Aus Wiens Vergangenheit" (Die Presse, Wien, Nr. 84 vom 25. März 1865; Varnhagen, Denkwürdigkeiten, 3. Aufl. 4. Teil S. 265 f.; Johann Heinr. Löwe, Joh. Em. Veith, Wien 1879, S. 61; Dorothea v. Schlegel, Briefwechsel, 2. Bd. S. 301. 325, 333, 335, 339 f.; Gräfin Elise von Bernstorff, Berlin 1896, I. Bd., S. 180 f.; Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden, Heidelberg 1906, I. Bd. S. 372 f.

[1]) Polnisch: „Wer — ich? Nichts."

und Euren, (denn mir gehört Er mehr an als Euch, als Dir sogar, mein Joseph) habe! Daß Alexis mir gehört, ist noch mein einziger Stolz! Es wird erfüllt, was ich sagte, meine Roheit gegen ihn, Gott hat sie zum schönen Ziele geführt, und wenn Gott Seinen und meinen Alexis wie ich vermuthe (ich liebe und verehre den Alexis zugleich so unaussprechlich, daß ich sagen möchte, ich hoffe Seinen Tod, wenn ich nicht sagen müßte, ich fürchte seinen Tod) wenn Gott den für diese Welt viel zu edlen Alexis nicht zu sich nimmt, oder wenn des Alexis für diese Welt viel zu seraphischer Geist nicht den Zusammenhang mit der elenden Welt verliehrt (welchen sehr geringen Verlust, die selbst wahrhafft wahnsinnige Welt, Wahnsinn nennt!) so wird Alexis ein Heiliger, eine Zierde Eurer Familie, wie sie Eure edle Familie noch nie gehabt hat und auch in ihrem ganzen Umfange noch nicht zu würdigen weiß! —

Aber wenn Gott sich meiner hartherzigen Roheit gnädiglichst als Mittel bediente, den Alexis über diese Welt erhoben auf Flügeln der Liebe zu Sich, zu Gott zu führen, das giebt Euch kein Recht mir meinen Alexis durch delicate Roheit zu tödten. Ich spreche nicht von Dir, theurer und zarter[1]) Joseph, auch nicht von Einem von Euch, aber von Allen, besonders von dem hierin wahrhafft verabscheuungswürdigen Onkels- und Tanten-Geschmeiß! Denn sie haben keinen Menschenverstand, keine Vernunft und keinen lebendigen Gott!

Das Resultat ist Folgendes; Joseph, Aglae, Agnes und Luina auch müssen sich dem ehrwürdigen Chevalier zu Füssen werffen und ihn beschwören dem Alexis den Eintritt in ein Kloster zu verstatten. Wenns nicht hilfft, muß Brzosnowski mithelffen, der alte Prälat[2]). Es ist Gewissenssache darum muß ich streng seyn und sagen: Wehe dem Vater der an der Pforte des Todes seinem Kinde die Pforte des ewigen Lebens verschliessen will, deshalb weil er das Göttliche mißt nach[3]) erbärmlichem Erfahrungs-

[1]) Erster Druck: geehrter.

[2]) Im ersten Drucke fehlt diese Apposition.

[3]) Erster Druck: mit.

Calcul!!! Vergieb, Joseph, aber auch ich nähere mich dem Grabe, und, so hoch ich den Chevalier dankbarlichst schäze, so schäz ich die heiligste Wahrheit noch höher! — Aber eben so sehr muß ich auch Euch auf Knien bitten, beschwöhrt den Alexis bey der Wahl des Klosters vorsichtig zu seyn und nur Seinem innern göttlichen Lichte zu folgen. Es wäre entsezzlich wenn dieses hohe heilige Wesen zerrissen würde von niederträchtiger auch die geweihten Mauern füllenden Lieblosigkeit! — auch Mein alter geistlicher[1]) theuerer Vater[2]) (der die Dalilas [sic!] nicht leiden kann, der dringend um Antwort auf seinen Brief bittet, und den ich für Pflicht hielt, über Alexis diesfälligen Wunsch zu consuliren) hofft und läßt sagen die Nachrichten wären[3]) so günstig, daß Alexis wohl bald dort wo Alexis ist, oder doch in der Nähe ein klösterliches Asyl würde finden können: parmi les fleurs de son sexe. Ich weiß von nichts, ich rathe zu keinem Ort. Aber Alexis muß sich mit Gott berathen. Sagt ihm nichts von diesem Briefe als wenns Noth thut. Notirt auch seine Reden und meldet mir sie, laßt ihn bald für euch in Öl mahlen, für mich in Miniatur. Um Gottes Willen schickt mir von Ihm eine Haarlokke! So weit der Brief an Joseph von Ew. Excellenz treuem Diener J[ohannes].

[Randbemerkungen:] Ich bitte doch Aglaen und Agnes zu sagen, wie innigst ich sie liebe. Was treiben beyde denn? Aglae, Agnes, Luina, ...[4]) tausend Grüße, auch dem Oeconomen, besonders dem edlen Chevalier!

Baldigste Antwort bitt ich unter einem anderweitigen Couvert deutlich addressirt: An den k. k. ZeitungsExpedienten Buchner zu Wien. NB. Der k. k. ZeitungsExpedient heißt Buchner zu Wien.

[1]) Erster Druck: gnädiger.

[2]) P. Clemens Hoffbauer.

[3]) Erster Druck: seyen.

[4]) Ein Name — Lesung unsicher — fehlt im ersten Drucke.

204. An Nikolaus Graf Grocholski.

Wien, den 4ten Aprill 1818.

Verehrtester innigst und ewig geliebtester
Herr und Freund!

Ich habe Ihren theuren Brief vom 2ten v. M. empfangen mit vieler Freude und bitte Sie inständigst und gehorsamst diese meine Antwort, (die wegen des mir von Hoffbauer vorgeschriebenen Formats so kurz ist,) mit vieler Aufmerksamkeit zu lesen!

Sie sehen aus dem beyliegenden Briefe Hoffbauers wie innig bereit er ist in Ihre Wünsche einzugehen und noch vor Ablauf dieses Sommers nach Janow wo möglich, oder doch vor Ablauf des diesjährigen Herbstes zu kommen. Noch nie habe ich unsern hochwürdigen Vater Hoffbauer ein Projekt mit so inniglich jugendlicher Freude möchte ich sagen ergreifen gesehn als dieses. Ich kann ohnmöglich anders als diesen Eifer Hoffbauers der Würksamkeit des Gebets unsers grossen und der Heiligkeit sehr nahen Alexis zuzuschreiben! — Ob ich, verehrter Freund, Sie Alle liebe, darüber, glaube ich, enthält Hoffbauers Brief den sprechendsten Beweis. Ich kann wenigstens Sie wahrhafft[1]) versichern, daß seit der Trennung von euch, ihr für mich einzigen Menschen, der Gedanke an euch Alle, der mich überall hinbegleitet, meine einzige Freude ist. Auch hat Hoffbauer ganz Recht was er in der Freude seines redlichen Herzens schreibt in Betreff meiner, denn er würde mich gerne nach Janow mitnehmen und für mich würde es das größte Erdenglück seyn, ihn dorthin zu begleiten, um Sie alle wiederzusehn! Auch weiß ich ohne Ihre wiederhohlte Versicherung, daß Sie Alle mich dort gerne wiedersehn würden. Aber Sie schreiben in Ihrem Briefe an Hoffbauer und auch in dem an mich nicht eine Sylbe, daß ich nach Janow kommen soll mit Hoffbauer. Dazu haben Sie als ein sehr vernünftiger und bedachtsamer Mann gewiß Ihren guten Grund und Sie können wohl denken, daß[2]) ich

[1]) Fehlt im ersten Drucke.
[2]) Erster Druck: ob.

diesen Grund errathe. Ich ehre diesen Grund, wie ich Alles was Sie, edler Freund, mit Besonnenheit thun tief verehre und da es bey der Frage: ob ich Hoffbauer nach Janow begleiten soll nicht auf Ihr gütiges Vergnügen mich[1]), noch auf meine unaussprechliche Sehnsucht Sie wiederzusehen, sondern auf etwas unendlich Wichtigeres, nehmlich auf die Pflicht[2]) ankommt, die wir Allerseits dem hohen und heiligen Seelenfrieden des erhabenen Wesens schuldig sind, von dem wir Beyderseits die Ehre haben, Sie daß es Ihnen verwandt, ich daß es meiner Seele anvertraut ist und dessen einzigen Werth Sie zu ahnden und ich aus dem Grunde zu kennen das Glück habe, so müssen wir dabey sehr vorsichtig handeln! —

Ich bemerke im Voraus daß ich mit förmlicher und ausdrücklicher Erlaubniß unsers grossen Alexis den gewiß tiefen Menschenkenner und meinen unpartheyischen und von mir gewiß unbestechlichen väterlichen Freund Hoffbauer über die Hauptsache und das Wesentlichste meines Verhältnisses mit[3]) Alexis au fait gesezzt habe, ein Verhältniß das in seiner Tiefe aufgefaßt nicht anders als dem hohen und heiligen Wesen höchst ehrenvoll seyn kann, das jezt den wahren Gegenstand seiner Anbetung, (die es, aus einem nur diesem einzigen Wesen möglichen und also auch[4]) allerdings enormen Mißgriff verschwendet hatte) im Welterlöser gefunden hat. Hierauf machte ich Hoffbauern aufmerksam, und fragte ihn wiederholentlich, ob[5]) (NB als er schon seinen Brief vollendet hatte) ob er bey solchem Verhältnisse mit Alexis es für rathsam ja moralisch möglich halte, daß ich nach Janow reisen könne, was ich sehr stark bezweifele! Hoffbauers wiederhohlte Antwort war wörtlich folgende „Ich bin dabey, bin zwischen euch Beyden!“ Das sprach er sehr bedeutend und, was mich betrifft um so beruhigender und trostvoller, als ich der vollen Überzeugung bin,

[1]) Fehlt im ersten Drucke.
[2]) Erster Druck: Rücksicht.
[3]) Erster Druck: zu.
[4]) Fehlt im ersten Drucke.
[5]) Fehlt im ersten Drucke.

daß Alexis, wenn er auch noch nicht ganz geheilt wäre, doch ganz gewiß Christum schon gefunden hat und viel zu hoch schon steht um sich jezt noch von Christo zu Casimir herablassen zu können!!! Indessen entscheidet meine Ueberzeugung und Hoffbauers Ausspruch, (wie ich ihn auch überzeugt habe) über meine Reise mit ihm nach Janow nichts. Wir sind also Beyde, (Hoffbauer und ich, der ich ihm diesen in der Nacht um ein Uhr von mir jezt geschriebenen Brief zeigen werde) dahin übereingekommen, daß ich Sie, vor Gott und im Nahmen Jesu Christi frage, ob Sie über die Frage: ob ich mit Hoffbauer nach Janow kommen soll, entscheiden wollen? Wollen Sie darüber entscheiden, so bitte ich sehr ernstlich diese Entscheidung weder bloß nach menschlicher Klugheit, noch bloß nach menschlicher Neigung, sondern nach vorhergegangenem Gebet um göttliche[1]) Erleuchtung zu thun! Und trauen Sie mir soviel Seelenkunde, daß ich auch Ihre Entscheidung: ich solle nicht kommen, zu verehren wissen werde! Wollen Sie aber allein nicht entscheiden, (was ich Ihnen unbedingt anheimstelle) so sind nur drey Fälle möglich, entweder daß Sie mit Joseph und Agnes darüber entscheiden, oder daß Sie die Entscheidung darüber dem Hoffbauer, oder aber auch daß Sie die Entscheidung dem grossen Alexis selbst überlassen, wo es mir sehr wahrscheinlich ist, daß er für die Negative entscheiden und dadurch in der Vereinigung mit Gott einen Riesenschritt machen würde! Aber wie er auch entschiede, meine Verehrung und hohe Liebe für ihn kann durch nichts gesteigert werden! — Das überlasse ich jedoch Ihnen Alles unbedingt. Was ich Ihnen aber nicht überlasse, sondern worüber ich Sie im Nahmen Jesu Christi beschwöhre und mit Hoffbauer vereint anflehe ist: daß Alexis vor Ankunft Hoffbauers kein Kloster wählen möge, weil er nicht wählen kann sondern Hoffbauer! Das binde ich und Hoffbauer Ihnen auf Ihr Gewissen! Unsern theuren Joseph, an den ich vor einigen Wochen geschrieben habe und der mich nicht grüssen läßt, grüße ich herzlich und seegne euch Alle

Werner.

[1]) Erster Druck: und göttlicher.

[Randbemerkung:] Ich schwöhre es daß ich wenn ich nach Janow kommen soll keinen Groschen Reisegeld annehme!

205. An Emilie Gräfin Grocholska.

Wien, den $\frac{10.}{22.}$ Aprill 1818.

Gnädigste Gräfin!

Sie haben mir die gütige Erlaubniß ertheilt, Ihnen die Fortsezzung des Briefes an Joseph mitzuschicken. Hier ist sie also:

Casimir an Joseph. Deine beyden mir unendlich theuren Briefe, mein in unserm Herrn und Meister innigst und ewig geliebter Bruder Joseph habe ich, nehmlich den ersten vom $\frac{9}{21}$ März mit Aglaens Briefe, den zweyten vom $\frac{16}{28}$ Märtz habe ich beyde zu meiner innigsten Freude erhalten und unsrer geliebten Aglae danke ich heute besonders für ihre gütige liebevolle Erinnerung und für das mir übersandte Portrait unsers theuersten edlen Alexis, wiewohl es sehr wenig ähnlich ist und so schlecht gepackt war, daß beyde Gläser des Medaillons zerbrochen hier ankamen. Ich will es jedoch mit Danke behalten übersende Dir aber die Form des Portraits mit der dringenden Bitte, sobald es die Umstände erlauben, ein andres MiniaturPorträt, (NB in der nehmlichen Grösse) von Alexis mahlen zu lassen, wo möglich mit dem nehmlichen Haargekreusel und schwarzsammtnen Spenser, der mir immer so sehr gefiel und den er während meines Aufenthalts im alten Schlosse offt zu tragen pflegte. Ach, mein innigst geliebter Joseph, Du sagst ich hätte dort bey euch manches Leiden gehabt, und das ist auch im Grunde wohl wahr. Aber doch waren die Tage die ich in eurer Mitte, ihr edlen und zartesten Menschen die ich kenne, ihr geliebtesten und treuesten Menschen die ich kenne, verlebt habe, die Tage wo ich von euch geliebt wurde so edel rein und treu wie ich niemahls geliebt worden bin, niemahls werde wieder geliebt werden, diese Tage

waren die lezzten glücklichen Tage meines Lebens! Ich kann noch einmahl nach dem alten Schlosse zurück kehren, aber dieser Creis kann, diese mit all ihrem Leiden doch für mich so seeligen Liebestage können nicht mehr zurückkehren! Was vorbey ist, ist vorbey! — Also noch die Bitte nur: packe ja meines Alexis Portrait, (NB [1]) daß es nur ähnlich und in der Grösse der Form die gerad' ins Medaillon paßt) pack es gut ein, daß es nicht unterwegens [2]) ruinirt werden kann, und schick es mir ohne Einfassung, denn die Einfassung (das Medaillon) hab ich ja. Dann [3]) schicke ich das alte Portrait zurück. Übrigens versteht sichs, daß ich mich gedulden muß, bis die Umstände es erlauben, daß es gemahlt werde. —

Fortsezzung obigen Briefes den $\frac{\text{20sten Aprill}}{\text{2ten May}^{4)}}$ 1818.

Ich habe unsrer theuren Aglae das sehr wohlgetroffene Portrait unsers komischen [5]) Canonicus — für unsern [6]) Alexis ist es bestimmt — geschickt nebst 2 Exemplaren von geistlichen poetischen Übungen desselben [7]), die gestern die Presse verlassen haben. Ich glaube euch damit Freude zu machen. Der Canonicus hat 1 Exemplar für Alexis [8]), 1 für Joseph und Aglae bestimmt, Er ist der Meynung daß Gott seine Arbeiten während dieser Fastenzeit geseegnet habe, wenigstens ist den ganzen Vormittag sein Beichtstuhl von Leuten umringt. Was kann er mehr wollen?! Er hat euch in dem Büchelchen etwas eingeschrieben, nicht Verse, er sagt für euch gehöre was Besseres als Verse. Daß ich [mich] bey meiner innigen Verbindung mit dem armen Canonicus zwar seiner Freude über den Seegen

[1]) Im ersten Drucke dahinter: aber.
[2]) Fehlt im ersten Drucke.
[3]) Erster Druck: Drum.
[4]) Im Druck falsch: März.
[5]) Fehlt im ersten Drucke.
[6]) Fehlt im ersten Drucke.
[7]) Geistliche Übungen für drey Tage, Wien bei Wallishausser 1818 (= A. Schr. III. S. 88/124) mit einem „Nachwort“ in Prosa S. 125/132. Siehe Hitzig, Lebensabriß, S. 129 ff. und Anm. 1.
[8]) Erster Druck: Albert.

den Gott seinen Arbeiten zutheilt, erfreue, aber auch mit ihm soviel zu thun habe daß ich kaum [e]inige Minuten Zeit zum Briefschreiben erhalte, versteht sich von selbst. Was mich betrifft, so gehe ich wills Gott den $\frac{2}{14}$ May nach Pinkafeldt ab und seufze nach ein wenig Landluft und Ruhe wie der Hirsch dürstet nach frischem Wasser! — Wie ich euch im alten Schlosse es vorhergesagt habe ist es geschehn. Notre bon pere le Jardinier est au fond d'accord avec Jean [1]), mais quant aux fleurs ils ne veulent qu'on soit odoriferant que selon leur genre, et comme ce genre est un peu maussade, le pauvre Jean (capricieux comme il est, dans dés ideés [sic!] qui sont plus clairs que le soleil,) a une infinité des petites tracasseries [2]), et se trouver [3]) empeché a chaque pas! —

Ihr habt aus dem Briefe des Gärtners sein Verlangen entnommen, im alten Schlosse zu arbeiten. Johann möchte vor sein Leben mit, wenigstens auf eine Zeit lang, und hat das auch an Aglaen geschrieben und es ihrer Entscheidung anheimgestellt, schon [4]) vor mehreren Wochen.

Wenn er aber wieder bedenkt, wie Alles im alten Schlosse verändert seyn wird, wie der hohe Alexis, der nach Gott Johanns Seele füllt, nicht mehr da seyn wird und auch Du nicht da seyn wirst, mein zartester, feiner und treuer Joseph und die edle Aglae, Deine und meine edle und treue und hochsinnige Freundin, was soll denn auch Johann, (so sehr er den Werth des Gärtners schäzt und die Blumen liebt) was soll er dann dort thun? Faire une voyage â la montagne? Das scheint umsomehr ein Hirngespinst, als Charles abwesend ist. Ce n'est pas la montagne c'est la rue (â ce qu'il me paroit,) ou Jean fait du bien. Schon jezt fliessen bey seiner kurzen Reise aufs Land, (die freylich, wenn er den Gärtner

[1]) Jean ist Werner, le Jardinier ist P. Hoffbauer, der nach Janow gehen sollte und während der Monate Juli und August 1818 — ohne Werner — in Podolien weilte.

[2]) Hier im Druck unverständlich und falsch: fracasseries.

[3]) Erster Druck korrigiert: trouve.

[4]) Fehlt im ersten Drucke.

nicht begleiten sollte, bis in den Herbst dauern könnte) es fliessen jezt schon viele Thränen um ihn aus den Augen armer[1]) guter Menschen, so weiß er sich nicht zu rathen. Rathet ihr!

Was mich sehr schmerzt ist: Agnes, meine treue, wird mich nicht mehr hier finden. Doch wäre es eine Kleinigkeit für sie, mich in dem nur 2 Tagereisen entfernten Pinkafeldt zu besuchen. Ich habe meinen hiesigen Commissionair, den k. k. ZeitungsExpedienten Buchner auf dem Dominikanerplatz hier wohnhaft instruirt, sobald er Agnes Nahmen in den Zeitungen liest, ihn aufzusuchen und zu avisiren. — Beyliegender Zettel unsers guten Vaters ist eigentlich wegen Alexis geschrieben. Ich seegne meinen hohen Alexis, aber sagt ihm auch, daß er guten Rath folgen und selbst im Guten nicht eigensinnig seyn solle! Für d[en] Ch[e]v[a]lier und Aglae[2]) wollen wir beten. Dein Casimir.

206. An Nikolaus Graf Grocholski.

Wien, den $\frac{\text{23 Aprill}}{\text{5 May}}$ 1818.

Verehrter und hochherziger Freund!

Noch ehe ich Antwort von Ihnen auf meinen lezzten Fragebrief erhalten habe, schreibe ich Ihnen schon wieder aber diesmahl nur kurz, weil ich in Geschäfften ganz versunken bin, denn unser arme Canonicus, (dessen äusserst wohlgetroffenes Portrait ich Ihnen mit[3]) zwey Exemplaren seiner neuesten Arbeit übersende, mit der Bitte ein Exemplar und das Porträt dem[4]) theuren Alexis zum Trost NB wenn Sie das für gut finden zuzustellen, 1 Exempl. d. geistl. Uebungen aber für Sich zu behalten) der arme Canonicus macht mir viel zu schaffen. Er sizzt den[5]) ganzen Vor-

[1]) Fehlt im ersten Drucke.
[2]) Erster Druck: Für Aglaen.
[3]) Erster Druck: in.
[4]) Erster Druck: Ihrem.
[5]) Erster Druck: die.

mittage im Beichtstuhl und glaubt gerne den Thränen der Reuigen, die ihn versichern, daß Gott sein Thun seegne! Ich gehe den $\frac{2}{14}$ May wills Gott nach Pinkafeldt wiederum — Luft zu schnappen! —

Ob ich unsern guten alten geistlichen Vater nach dem vieux chateau begleiten soll, diese Frage wird mir je mehr ich daran denke, je schwehrer zu entscheiden. Was soll ich im Grunde da, wenn Ihr drey nicht da seyd, an denen mein Herz einzig und allein noch auf dieser Welt hängt, Ihr drey die ihr meine Liebe allein noch an diese Welt fesselt, Sie, mein theuerster innigst geliebter Freund, und mein hoher Alexis, und der zarte feine treue, seelenvolle Joseph? — Freylich wäre der um meinen ehrwürdigen geistlichen Vater gezogene Kreis au vieux chateau für mein Seelenheil grosser Gewinst, wenn ich auch, wie ich fest[1]) entschlossen bin, nicht sein Kleid anzöge[2]), sondern mein Kleid aus Kami[e]niec behielte, auch bliebe ich wohl[3]) nicht immer da. Aber was soll ich eigentlich dort, wenn ihr nicht da seyd? Und hier stifte ich durch Gottes Gnade ausserordentlich vieles Gute vielleicht, das sage ich mit Beschämung, weil Gott es thut. Wollte man auch[4]) von einer voyage a la montagne die ich[5]) machen könnte, sprechen, so scheint das mir umsomehr Chimäre als Charles und Agnes nicht da seyn werden. Gott erleuchte Sie und meinen geistlichen Vater darüber, denn ich entscheide nichts!

Für das mir übersandte Portrait danke ich herzlichst, aber ähnlich ist es nicht, und doch mir auch unähnlich sehr lieb und werth! Welche grosse Seele, dieser Alexis.

Die Fortsezzung des mir überschickten Aufsatzes werde ich in den ersten Stunden der Musse in Pinkafeldt, (denn hier ist an keine Musse zu denken) emsig machen und Ihnen senden. Ich bitte mir nach wie vor Ihre und Josephs Briefe unter einem Umschlag mit

[1]) Fehlt im ersten Drucke.

[2]) Nach dem Tode Hoffbauers hat W. seinen Entschluß geändert.

[3]) Fehlt im ersten Drucke.

[4]) Erster Druck: euch.

[5]) Im ersten Druck dahinter: noch.

folgender Addresse zu schikken: „An den k. k. ZeitungsExpedienten Herrn Buchner in Wien.“ So bekomme ich sie am Sichersten, da er mir alsdann gleich die Briefe nach Pinkafeldt hinsendet.

Noch einmahl von unserm Canonicus. Während seine Feinde ihm nichts schaden, und das Volk ihn aufs innigste liebt, so cujoniren ihn seine Freunde hier durch die allerengbrüstigste und asthmatischste Ansichten aller Lebensverhältnisse und alles dessen was Noth thut so entsezzlich, daß er einen FestungsArrestanten beneiden könnte und sich in allem Guten bloß durch seine hiesigen Freunde gelähmt sieht, nicht durch unsern geistlichen Vater, aber wohl durch einige von dessen blinden zuweilen, wie wohl gute Anhänger. Doch weil sie gut sind, so kann man nicht umhin sie zu schäzzen und zu lieben und die, die er Ihnen mitbringen will, werden gewiß dort mit Gottes Gnade viel nützen, da sie Kenntnisse und heiligen Wandel haben [1]). Ob ich mitkommen soll, darüber erleuchte uns Gott! — Warum seyd und bleibt, Ihr Guten, denn nicht zusammen, warum muß Jedes einen andern Weg ziehn in die weite rohe kalte Welt? Nun! Gott wird Alles lenken zum Guten. Ich will für Sie beten, beten Sie auch für mich Ihren treuen Casimir.

[Randbemerkung:] Ich lege zwey Gulden bey damit der Brief gut hinkommt.

207. An Johann Bapt. Wallishausser.

Pinkafeldt,
d. 31sten May 1818.

Werthgeschäzzter Freund!

Ich sende Ihnen hier das für die Aglaja [2]) bestimmte. Sie werden sehn daß, zumal die Stanzen über Italien, mit vielem Fleiß gearbeitet sind. Doch bitte ich ums Himmels willen

[1]) P. Hoffbauer sollte mit mehreren Ordensbrüdern nach Podolien kommen, um die Gründung einer Redemptoristen-Niederlassung ins Werk zu setzen.

[2]) Joseph Schreyvogel (1768—1832), Theaterschriftsteller und Dramaturg in Wien, Herausgeber des Taschenbuchs Aglaja vom 2./18. Jahrgang

1) keine Druckfehler

2) keine Änderung in der Censur

3) vor dem Abdruck den Correcturbogen.

Ich hab es möglichst deutlich geschrieben. Sollte etwas auch nur ein Wort unleserlich seyn, so bitte ich ja mich darüber zu consuliren, da ich, wie Sie wissen, Druckfehler tödtlich hasse, zumal wo ich auf die Diktion so viel Fleiß verwandt, als bey diesen Stanzen, die gewiß weit besser versificirt als die meisten meiner geistl. poetischen Übungen. Meine Addresse ist: An den Hofrath und Canonicus Werner zn Pinkafeldt per Günz [1]) in Ungarn. Den Brief bitte an den k. k. ZeitungsExpedienten Buchner auf dem Dominicaner Platz abzugeben verabredetermaaßen, wo er gewiß am Besten an mich befördert wird.

Noch eine mich sehr intressirende Bitte. Ich habe den neuen Kupferstich von Göthe [2]), er ist aber auf der Reise so ruinirt, daß er nicht zum Ansehn mehr ist. Haben Sie, theurer Freund, also doch die Güte mir auf meine Rechnung das vortrefflichste Exemplar des Kupferstichs von Göthe (auf dem Kohlmarkt zu haben) für meine Rechnung zu kaufen und es mir, durch dieselben Leute die Ihnen diesen Brief bringen (NB aber ja nicht etwa durch die Post! denn da würd es gewiß ruinirt!) zu senden.

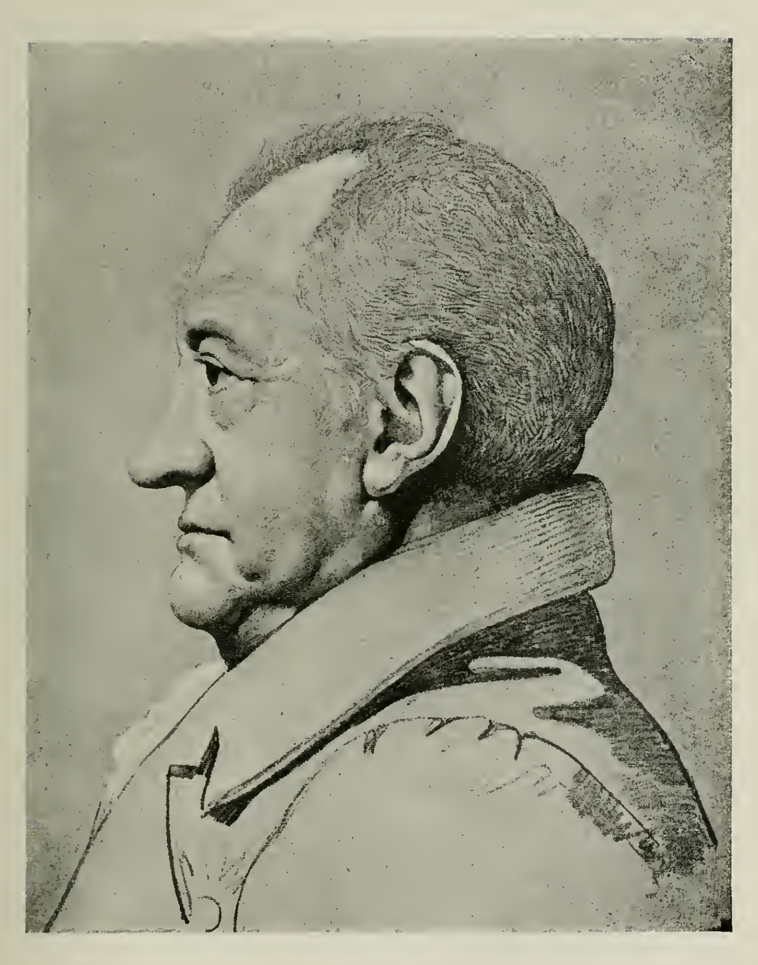
Nach Neuigkeiten lechze ich auch, wenn Sie Zeit haben solche zu schreiben.

Ums Himmels willen keine Druckfehler und NB Niemanden am

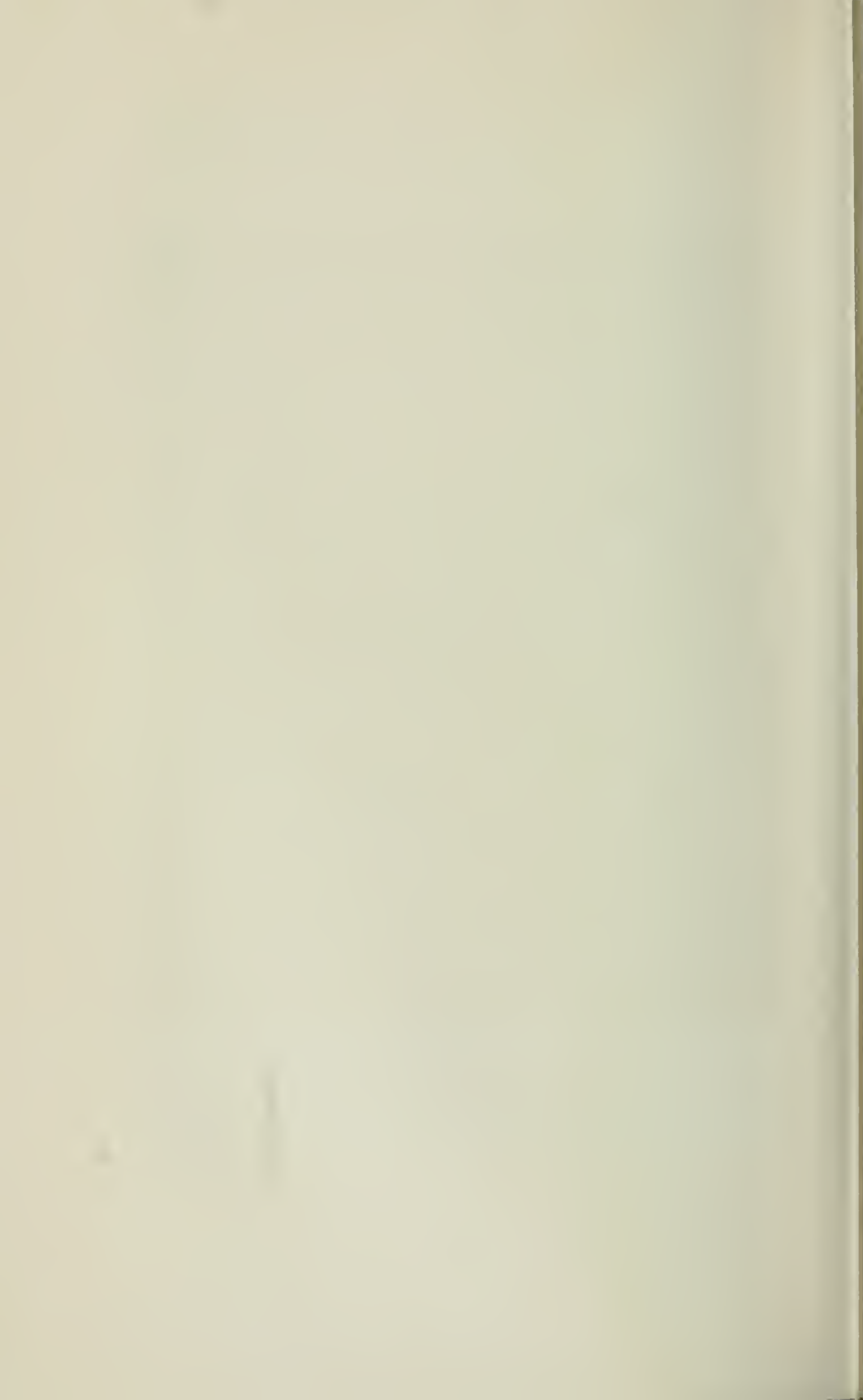
(1816—1832). W.s Beiträge zum V. Jhrg. (1819) waren folgende: Die Kanzonen „Glaube, Hoffnung und Liebe" S. 79 f. (= A. Schr. II. S. 140 f.), „Der Bundesbogen", S. 81 f. (= A. Schr. II. S. 141 f.) und die Stanzendichtung eingeleitet mit einem Sonett „Italien" S. 169/181 (H. in Schlossers Nachlaß), schon in Rom (1810) gedichtet (= A. Schr. II. S. 3/13).

[1]) Recte: Güns.

[2]) Nach der außerordentlich gelungenen Original-Zeichnung (Halbbrustbild im Profil und auch in Lebensgröße) des Professors Ferdinand Jagemann an der Weimarischen Kunstakademie (1817) und nach dem Stich vom Kupferstecher Chr. Müller wurden zahlreiche Nachbildungen angefertigt. Nähere Angaben bei Hermann Rollett: Die Goethe-Bildnisse. Wien 1883, S. 145 ff.



Johann Wolfgang von Goethe



wenigsten schönen Geistern und meinen Vormündern das Manuscript gezeigt!!!

Verzeihen Sie dies eiligste Geschmier, da die unvermuthete Gelegenheit im Abgehn ist Ihrem

ganz ergebensten Freund u. Diener

Werner.

208. An Nikolaus Graf Grocholski.

Pinkafeld in Ungarn, den 12ten July neuen Stils 1818.

Hochgebohrner Graf,
Theurer innigst und ewig geliebter
und verehrter Freund in Xsto Jesu!

Mit einem Entzücken für das ich keine Worte finde, lese ich in einem gestern eben erhaltenen Briefe unsrer vortrefflichen und unvergleichlichen Emilia vom $\frac{25^{\text{sten}}\text{ May}}{6^{\text{sten}}\text{ Juny}}$ datirt, daß Sie binnen höchstens zehn Tagen also circa den $\frac{5^{\text{ten}}\text{ Juny}}{17^{\text{ten}}\text{ Juny}}$ von Janow nach Wien abreisen würden. Ich muß also schliessen, daß Sie jezt wo nicht in Wien schon angelangt, doch schon unterwegens und nahe bey Wien sind. Da es nun, wie Sie, verehrter Freund, Selbst wissen, für mich ein unendlicher Trost ist Sie zu sehen, und über das Liebste was ich jezt auf dieser Welt habe, über Ihre Familie mit Ihnen zu sprechen, Sie aber viel zu gut sind mir diesen Trost, qui me fait tressaillir de joie, und der auch Ihnen mir zu geben Freude machen wird lange zu versagen, umsomehr als ich über das eigentliche Verhältniß der theuren Ihrigen, nahmentlich unsers theuersten Alexis in furchtbarer Ungewißheit schwebe, so schreibe ich Ihnen nur, über unsre allernothwendigste, allerbaldigste Zusammenkunft Folgendes:

Ich befinde mich gegenwärtig (hauptsächlich zur Wiederherstellung[1])

[1]) Erster Druck: Herstellung.

der seit meiner Ende vorigen Jahres erlittenen Todeskranckheit noch etwas geschwächten Gesundheit,) zu Pinkafeld in Ungarn (anderthalb sehr kleine Tagereisen von Wien) auf dem Guthe und in Gesellschafft der auch Ihrer Familie durch meine Schilderungen vortheilhaftest bekannten Gräfin Bathyany geb. Gräfin Sczeheny[1]), die ein Muster einer ächtchristlichen Dame ist. So freundlich Sie auch hier aufgenommen werden würden, so würde es doch von meiner Seite gegen Sie Selbst, verehrter Herr und Freund, indelicat seyn, Sie zu bitten die ganze Reise hieher bloß meinetwegen zu machen, zumahl als man ohnweit Pinkafeld über ein Gebürge muß, wo Sie Sich Ihres Wagens kaum würden bedienen können. Aber eben so wenig wäre es mir[2]), aus Gründen die ich Ihnen mündlich zu sagen die[3]) Freude haben werde, convenabel, jezt selbst nach Wien zu kommen, zumal als es in Wien unsrer beyderseitigen Verhältnisse wegen, kaum oder gewiß nicht möglich seyn würde, uns, wonach ich schmachte sicut cervus ad fontem aquarum, einige Tage lang zusammen und ganz allein, ganz ungestöhrt zu besprechen[4]) und zu erfreuen.

Ich bin also so frey Ihnen folgenden Ausweg vorzuschlagen. Zwischen Wien und Pinkafeld fast in der Mitte liegt, noch im Österreichischen und noch nicht im ungarischen Gebiet ein Marktflecken Nahmens „Aspang." Der Weg dahin führt über keine Gebürge und die Reiseroute von Wien nach diesem Aspang ist folgende: Von Wien bis Neustadt (man nennt es auch Wienerisch Neustadt) sind drey Posten die, wie Sie wissen im Österreichischen klein sind, und die man mit einem Landkutscher in vier Stunden fahren kann.

Von Neustadt nach Aspang fährt man, mit andern Landkutscherpferden, welche NB zu Neustadt in jedem Gasthofe zu finden sind in vier Stunden höchstens in vier und einer halben Stunde. In Aspang ist das Wirtshaus beym Oberndorfer das vorzüg-

[1]) Lies: Széchenyi. Gräfin Franziska Batthyány, geb. v. Sz. (1783 bis 1861), seit 1802 verm. mit Graf Nikolaus B. († 1842). Siehe Wurzbach a. a. O., 41. Teil S. 242/46.

[2]) Erster Druck: würde es nur.   [3]) Fehlt im ersten Drucke.

[4]) Ebenda: sprechen.

lichste. Dort kehrten Sie also ein und dorthin[1]) würde ich von Pinkafeld zur bestimmten Zeit unsers Rendezvous kommen, und wir hätten alsdann die Wahl, entweder, da es uns doch bloß um uns zu thun ist, dort ein paar Tage zu bleiben, oder auch nach der [wegen] ihrer schönen Lage berühmten Stadt Grätz zu gehn, die ich selbst noch nicht kenne und wohin ich Sie begleiten würde, um dort einige seelige Tage zusammen zu verleben. Selbst wenn Sie, wie ich einmal gehört habe, nach Paris gehen sollten, wär Ihnen Grätz nicht, wie ich höre, eben[2]) aus dem Wege. Zur kleinen Reise nach Aspang übrigens, wo eigentlich unser Rendezvous seyn[3]) soll, bedürfen Sie keines Passes.

Aber nun kommt die Hauptsache primo Sie müßten die Güte haben mich in Zeiten pünktlich zu benachrichtigen: welchen Tag, nach unserm neuen Stil bestimmt, Sie in Aspang eintreffen. (NB Wenn Sie hübsch früh von Wien nach Aspang fahren, so können Sie höchstens um ein Uhr Mittags desselben Tages[4]) in Aspang seyn.) NB vide continuatum in marginalibus.

Secundo müßte Ihr Brief an mich addressirt seyn folgendergestalt: „An den Canonicus, Hofrath Werner, zu Pinkafeld in Ungarn, per Güns". Tertio müßte der Brief entweder Dienstag oder Freytag, zwischen 5 und 6 Uhr Abends auf die Post gegeben werden, denn wenn er zu andrer Zeit auf die Post gegeben wird, so bleibt er offt mehrere Tage liegen und kann wo nicht verlohren doch vergessen werden, dagegen er, wenn er so gegeben wird, in ein paar Tagen in Pinkafeld seyn kann. Quarto Auf jeden Fall wünschte ich wenigstens acht Tage früher von Ihrer Ankunft in Aspang benachrichtigt zu seyn, um mich darnach einrichten zu können bey Zeiten. Quinto bitte ich wegen des Reisens und Schreibens dem k. k. ZeitungsExpedienten Buchner, der Ihnen diesen

[1]) Ebenda: dort.

[2]) Fehlt ebenda.

[3]) Ebenda: stattfinden.

[4]) Diese 2 Wörter fehlen im ersten Drucke.

Brief bringt, zu vertrauen. Sexto Sich vom guten P. Hoffbauer nicht abhalten zu lassen.

Ewig Ihr Sie liebender
Werner.

[Randbemerkung über der Anschrift:] NB Sehr gerne wünschte ich Sie in Aspang ganz allein und ohne Zeugen[1]) selbst ohne Hoffbauer zu sprechen.

209. An Karl Wilhelm von Fritsch.

Pinkafeld in Ungarn, den 17ten July 1818.
eine Tagereise von Wien[2]).

Hochgebohrner Freyherr,
Höchstzuverehrender Herr Staatsminister!

Es geschieht mit wahrhafter Beschämung daß Ew. Excellenz gnädiges Schreiben vom 1sten März c. ich erst jezt zu beantworten die Ehre habe. Es hiesse meine Schuld vergrössern, wenn ich Hochdenenselben durch Aufzählung der mannichfaltigsten oft heterogensten und doch auf meinem Standpunkte nothwendigen Beschäftigungen die mir meine Zeit kosten, Ihre für das Wohl Ihres glücklichen Staats so kostbare Zeit rauben sollte. ich beschränke mich also auf die ganz gehorsamste Bitte, daß Ew. Excellenz mir das, was mir zu entschuldigen nicht vergönnt ist, gnädigst zu verzeyhen und überzeugt zu seyn belieben mögen, daß meine tiefe Verehrung für Hochdieselben durch die Dankbarkeit für Dero gütige Hülfeleistung in Betreff meiner Pensionserhebung, sich in mir zu einem Grade der Innigkeit steigert, die ich nur dem Gefühl analog finde, das mich lebenslang für meinen erhabenen Wohlthäter, den Groß-

[1]) Ebenfalls.

[2]) Hier befand sich W. seit ungefähr Mitte Mai im Schlosse des Grafen Nikolaus (nicht Emmerich) Batthyány bis Ende Oktober 1818, siehe den flgd. Brief an Graf Brühl, die Glosse „Karl und Kathy“ sowie das falsch eingeordnete Widmungssonett „An Graf Nicolaus Bathiany“, vom 9. Sept. (= A. Schr. II. S. 117/120).

herzog, beseelen wird! Haben Ew. Excellenz die Gnade die Gesinnungen meiner tiefunterthänigsten dankvollsten Ehrfurcht Seiner Königlichen Hoheit zu widerhohlen.

Daß ich die mir durch Hochdero Eingangs erwähntes Schreiben gütigst zugefertigte Anweisung von = Sechshundert Gulden realisirt habe, wird Ew. Excellenz schon kund seyn. Was die Rückstände anlangt, so bemerke ich nur noch, bloß um jeder möglichen Irrung vorzubeugen, daß ausser den 5 Quartälen (oder fünfzehn monathlichen Rückständen,) die Ew. Excellenz in Dero Schreiben vom 25sten Januar c. erwähnen und die a 250 fl . . . . 1250 fl
betragen würden, daß, sage ich, ausser diesen Rückständen
vor 1816, auch noch vom Jahre 1816 das 1ste und
2te Quartal mit . . . . 500 fl

also zusammen 1750 fl

schreibe = Siebzehnhundert und fünfzig Gulden = im Rückstande ist, da Schlosser vom Jahre 1816 bloß das dritte und vierte Quartal erhoben und mir nebst den zwey ersten Quartälen pro 1817 mittelst Schreiben vom 20sten July v. J. übermacht hat.

Doch ich gehe zu etwas (zu) [1] Andrem über. Es wird Ew. Excellenz bekannt seyn, daß wir Wiener Feinde des Nachdrücklichen sind, obgleich wir früh nachdrucken und, wiewohl etwas spät, nachmachen. Da sich nun in Deutsch- oder Teutschland so Vieles metamorpfosirt [sic!], so thun wir hier auf unsre Art ein Gleiches und verwandeln Nachdrucker in Verleger, wobey ich nicht in Abrede stellen kann daß dieser unser Entschluß aufs nachdrücklichste durch die Besorgniß gesteigert wird, nicht mit unsern literarischen Producten in Verlegenheit zu kommen. Das hat mich denn auch veranlaßt etliche geistliche Gedichte bey meinem zeitherigen Nachdrucker Wallishauser in Verlag zu geben wo sie elegant genug gedruckt erschienen sind und wahr[s]cheinlich schon in Ew. Excellenz Händen seyn werden, da ich den W[allishauser] beauftragt haben [2] Hochdenenselben ein Exemplar davon und von meinem bey ihm nachgedruckten Theater zu über-

[1]) Vom Hsg. eingeklammert.
[2]) Lies: habe.

senden. Der Titel „geistliche Übungen für drey Tage“ ward deshalb von mir gewählt, weil ich nunmehro bereits drey Jahre lang in der heiligen Woche, jedesmahl drey Tage hintereinander Vor- und Nachmittag zu Wien über diese Gegenstände geprediget habe, daher denn gegenwärtige Liederlein gleichsam das poetische Skelett obiger meiner von der Kanzel herab gehaltener Exercitien sind[1]). Als Barometer von dem religieusen Bildungsstande des in dieser Hinsicht würklich unvergleich trefflichen Wiener Volks kann ich Ew. Excellenz versichern, daß ich mehrere dieser Gedichte von der Kanzel herab gesagt habe und daß sie von dem Volke in ihrem wahren Sinn aufgefaßt worden sind. Das Wiener Volk (in sensu strictissimo das Volk) ist würklich das trefflichste was ich kenne[2])!

Ich darf mir nicht schmeicheln daß S. H. der Großherzog auf diese geistliche Übungen einen Blick werffen werden, es wäre denn daß Frau von Heygendorf, (der ich mich angelegentlichst zu empfehlen bitte) sie mit ihrer gewohnten Anmuth vorlesen wolle. Übrigens ist der erhabene Fürst zu weise, um von irgend einem Gegenstande mehr zu verlangen, als was er seiner Bestimmung nach seyn soll.

Doch widerhohle ich daß ich, und zwar wills Gott viel angelegentlicher als eine Zeitlang geschehen, wieder mit der Poesie mich zu beschäfftigen gedenke, nahmentlich im Fache, das mir immer das Angemessenste ist, in dem der Tragoedia sacra, wo ich die Mutter der Machabäer nur deshalb noch nicht drucken lasse, um ihr noch ein zweytes geistliches Schauspiel beyzugesellen und mit ihnen den

[1]) W. hielt diese Exerzitien-Vorträge in der Charwoche des Jahres 1815 in der Ursulinenkirche, in der Charwoche vom 7. bis 10. April 1816 in der Kapuzinerkirche. Darüber existieren ausführliche Akten und Berichte der damaligen Polizei-Hofstelle (jetzt im Allgem. Archiv des k. k. Ministeriums des Innern in Wien). Während der Charwoche d. J. 1817 weilte W. in Kamieniec, das drittemal hielt er diese Vorträge wiederum in Wien.

[2]) Später nahm W. Gelegenheit, in der Totenklage, dem Andenken seines Oberhirten und Wohltäters, des Erzbischofs Grafen Sigismund Anton Hohenwart, gewidmet (= A. Schr. III. S. 54/59), den Wienern seine Sympathien öffentlich kundzutun, ebenda 3. Strophe, S. 55; siehe meine Schrift über die Kanzone, S. 126 ff.

ersten Band geistlicher Tragödien zu füllen. Eben so denke ich angelegentlichst an die Vollendung des seit dreyzehn Jahren brach liegenden Kreuzes an der Ostsee, das in früheren Zeiten selbst Göthens Theilnahme zu gewinnen das Glück hatte, und ganz besonders an Vollendung meines Lieblings, des Gedichts über die Disputa del SS. Sacramento. Daß ich Mehreres zugleich arbeite, liegt einmahl in meiner Natur, und so denke ich denn auch ernstlich an Herausgabe meiner sehr vielen noch ungedruckten kleinen Gedichte. Sterbe ich darüber so hat's auch nicht viel zu sagen!

Ich weiß wohl daß Sr. Hoheit der Großherzog mich Vorzugsweise mit dem Epischen beschäfftigt wünscht, aber bey den dermahligen teutschen Ansichten über das Epos, das absolut alt und nationell seyn soll, ist gleichsam ein Riegel Jedem der sich mit dieser Gattung beschäfftigen sollte davorgeschoben. Zu kleineren epischen Arbeiten liefert freylich das katholische Christenthum, dem ich mich einmahl ausschließlich für Zeit und Ewigkeit durch Gott ergeben habe, vielen Stoff, aber auch das hat Schwierigkeiten für meine an Stätigkeit gar nicht gewöhnte noch gewöhnbare Art, der nichts besser als die dermahlige dramatische Gattung zusagt. Doch verschwöhren thu ich dergleichen epische Versuche nicht, sondern denke ernstlich daran, wiewohl ich das Versuchen überhaupt für eine große Versuchung halte und überzeugt bin, daß selbst der große Göthe noch größer seyn würde, hätte er sich nicht in so Vielem versucht! So scheinen mir z. Bsp. Bruchstücke aus G.'s drittem Hefte von Kunst und Alterthum am Rhein und Mayn nicht geeignet zu seyn für ewige Dauer, und kann ich mich nicht genug verwundern, wie der ächt vornehme Mann sich zu Streitigkeiten des Pöbels herabzulassen die Gefälligkeit hat!!!

Mit der ausgezeichne[t]sten Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener

Werner.

N. S. Ew. Excellenz bitte ganz gehorsamst, falls Sie mich mit einem Schreiben beehren, solches nur immer wie bisher „nach Wien, bey dem k. k. ZeitungsExpedienten Buchner zu übergeben“ zu ad-

dressiren, da ich mich hier zu Pinkafeld, daß[1]) nur eine Tagereise von Wien entfernt, bloß bis zum Herbste der Landluft wegen befinde und durch meinen genannten Wiener Correspondenten Buchner die Briefe am sichersten an mich bestellt und anhero befördert werden[2]).

210. An Karl Graf Brühl.

Pinckafeld in Ungarn, den 25sten August 1818.

Hochgebohrner Reichs-Graf,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochgebohren verehrtes Schreiben vom 1sten Juny c. habe ich nicht in Wien, sondern hier zu Pinckafeld in Ungarn, eine Tagereise von Wien, auf dem Landguthe des Grafen Niclas Bathyani erhalten, wo ich mich zur Wiederherstellung meiner vergangenen Winter sehr zerrüttet gewesenen Gesundheit bis Ende Oktobers c. aufzuhalten, und dann will's Gott nach dem mir sehr lieben Wien zurück zu kehren gedenke. Sonach habe ich auch den Herrn Theater-Secretair Teichmann[3]) und dessen Reisebegleiter nicht kennen gelernt, was ich umsomehr bedaure, je intressanter mir Nachrichten von Berlin sind und je seltener man auch diesen Artikel in Wien unverfälscht erhält.

Ihr gütiges Andenken, verehrter Herr Graf, hat mir viel Freude gemacht, aber sehr schmerzhaft ergriff mich die Nachricht vom Tode Ihrer wahrhaft edlen und hochsinnigen theuren Frau Mutter[4]), da ich diesen Todesfall (bei der grossen Abgeschiedenheit in der ich lebe) erst eben durch Ihren Brief erfuhr. Den hohen Werth dieser an Geist und Herz gleich schätzbaren und seltenen Frau konnte Nie-

[1]) Lies: das.

[2]) Diese Nachschrift steht im Original auf der ersten Seite an dem linken freien Rande.

[3]) Johann Valentin Teichmann (1791—1860), langjähriger Geh. Sekretär der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, später Hofrat; siehe über ihn Dingelstedt a. a. O., Vorrede S. IV/VIII und 2. Beilage S. 438.

[4]) Gräfin Tina am 3. Juli 1816 gestorben.

mand verkennen, der das Glück ihres näheren Umganges genoß, am Wenigsten ich der ich die rührendsten Beweise ihrer gütigen und thätigen Theilnahme an meinem Leben und Würken erhalten habe, und solcher dankbarlichst eingedenk seyn will, lebenslang. Eben diese ihre Wärme und Treue mit der sie an ihren Freunden nicht nur, sondern an Allem, was ihr einmahl als edel erschienen war, lebenslang hing, eben diese heldenmässige Heftigkeit, mit der ihr grosses Gemüth jede ihm einmahl als schön erschienene Idee, wie mit Adlersklauen gleichsam, ergriff, gesellt mit einer rastlosen Thätigkeit Alles einmal Ergriffene, auch das Unbegreifbare, zu begreifen, war der Grund, daß ihr hoher Geist in Allem die Zeit über springen und die Ewigkeit anticipiren und das, was die Heiligsten und Weisesten nur Glaubensvoll anbeten dürfen, mit dem Begriff zergliedern wollte. Sie war in dieser Rücksicht meinem eigenen Wesen nur zu nahe verwandt, nehmlich in der mich, wie sie, beseelenden unglückseeligen Tendenz, (die Göthe mir einmal in wahrhafft heiligem Zorne, als meinen Hauptfehler vorgeworffen hat) in der Tendenz: „das was ewig esoterisch bleiben soll, exoterisch machen zu wollen!" Daher so mancher bedaurungswerthe Irrthum in Ihrer Frau Mutter grossen und schönen Seele, und so nur wird es denn erklärbar, wenn ihr so feiner, scharfsinniger Geist sich in die inconsequenteste Plumpheit die jemals zum Unheil der Menschheit minder erdacht als erträumt worden ist, in das Lutherthum nehmlich, mit einer Heftigkeit einweben konnte, die dem Genusse des Schönen, der die Ruhe, und der Anschauung des Wahren, die den Frieden voraussezzt, diametral entgegengesezzt ist. So kam es denn daß diese vortreffliche und eines besseren Schicksals sehr würdige Frau, bey einem hohen Grade seltener Bildung, nicht in's Innerste der Kunst, und, (was noch viel bedaurungswerther ist!) bey einem sehr redlichen aber viel zu vermessenen Eifer für Religion, nicht in's Innerste des Glaubens dringen konnte. Doch eben diese Redlichkeit ihres Eifers gewährt mir die tröstliche Hoffnung, daß Gott Sich meiner irrenden Wohlthäterin, (die so vielen wohl gethan hat) auch noch erbarmt haben, und daß Gott (der ein schneller Lehrmeister ist und uns in einer Minute in alle

Wahrheit führen kann) daß Gott, sage ich, sie, wenn auch im lezzten Augenblick ihres Lebens nur, über den alleinseeligmachenden Glauben, ohne den es unmöglich ist Gott zu gefallen unterrichtet, und in die einzig wahre Kirche, ausser der es kein Heil giebt, aufgenommen haben wird. In dieser Voraussetzung schliesse ich die Seele Ihrer theuren Mutter in das heiligste Meßopfer ein, und wag' es, wenn auch der ärmste Sünder selbst, für die arme Sünderin zu beten! —

Was Sie, Herr Graf, bei diesem gewiß schmerzhaften Todesfall trösten muß, das muß die Überzeugung Ihrer gegen Ihre theure Frau Mutter, in einem selten hohen Grade erfüllten kindlichen Pflicht seyn. Ich kann es wenigstens ohne Schmeicheley sagen: daß Sie, verehrter Herr, so lange ich die Ehre habe Sie zu kennen, mir immer als ein in dem Grade mir noch nie vorgekommenes Muster pietatis filialis erga matrem, als ein Normal Sohn kann ich wohl sagen, erschienen sind. So sehr ich nun überzeugt bin, daß Gott Sie dafür (wie Er gelobet hat) bis in Ihre spätesten Nachkommen seegnen wird, um so tiefer bin ich, (ich, verdienterweise Kinderloser,) beschämt, wenn und so offt ich, (ich, der undankbarste ungehorsamste Sohn der liebendsten, treuesten Eltern,) aus der Niedrigkeit meines Schmerzes, zu Ihrer edlen Trauer, Sie hochwürdiger Sohn, emporschaue! — Aber hab' ich gleich im Uebermaaß des Ungehorsams, so haben doch auch Sie gefehlt, schwehr gefehlt: im Uebermaaß des Gehorsams. Und diesen Ihren schwehren Fehler gut zu machen, fodere ich Sie auf, im Namen Gottes (den ich um Seinen Beystand zu diesem Briefe angefleht habe) und im Namen der Seele Ihrer leidenden Mutter! Auch der kindliche Gehorsam hat seine Gränzen dort wo der Punkt eintritt, daß man Gott mehr gehorchen muß, als den Menschen! Diese Gränzen haben Sie, Herr Graf, unbesonnenerweise überschritten, als Sie ein halbes Kind noch waren, jezt da Sie ein Mann sind, verbessern Sie diesen schwehren Fehler mit Besonnenheit! Sie werden mich verstehn, aber bey Weitem besser noch versteht mich der Geist Ihrer Mutter, wenn (wie ich zu Gottes grundloser Barmherzigkeit, und für mich selbst am Meisten

zitternd, hoffe) wenn Ihre Mutter das Glück hat, für das worauf ich ziele, für das große Unglück was sie angerichtet hat, nur in einem sehr quaalvollen Reinigungszustande bestraft zu werden!

Sie wissen es daß ich (im May glaub' ich) 1790 zum erstenmal in Seyfertsdorff war. Was mich, einen damals kaum oder vielmehr noch nicht einmal zwey und zwanzigjährigen Bengel dort hauptsächlich hinlockte, war das unerhörte Schauspiel, dessen wahre Gräßlichkeit mir damals noch nicht einleuchtete) die Tragödie nehmlich: daß der junge hoffnungsvolle, catholisch Gebohrene, einzige Sohn eines alt christlichen Hauses, Graf Carl Brühl, öffentlich und mit eitelem Schaugepränge, aufs Feyerlichste den ewigen, katholischen, allein wahren, allein beseeligenden Glauben abschwor!!! Jedermann in Dreßden, den ich darüber sprach, war der vielleicht ungegründeten Meynung, daß dieser Akt hauptsächlich par depit geschehe, gegen den katholischen Hof, der den wahren Verdiensten der Verfasserin dieses Trauerspiels nicht genug Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen; Gott gebe, daß diese Meynung am lezten Gerichtstage, als ungegründet wiederlegt werden möge!!! Jederman war ferner damals in Dreßden, (so viel mir von allen Seiten kund ward) der völlig gegründeten und ganz unwiderlegbaren Meynung: daß schwächliche Nachgiebigkeit den Grafen Moritz, jugendliche Unbesonnenheit den Grafen Carl bei diesem, gewiß den gerechtesten Tadel verdienenden Schritte gemißleitet hätte! — Sie werden mir, Herr Graf, oder besser gesagt, Sich Selbst und Ihrem Gewissen nicht glaubend machen oder überreden wollen, daß Sie damals, Sie ein kaum funfzehnjähriger Jüngling damals competenter Richter schon gewesen wären, über das was die Weisen verehren und die Heiligen mit Furcht und Zittern erflehen, über den ewigen hochheiligsten Glauben[1]! Den catholischen Glau-

[1]) Graf Karl, geb. am 18. Mai 1772 und katholisch getauft, war also bereits 18 Jahre alt, als er am dritten Pfingstfeiertage des Jahres 1790 in der Kirche zu Seifersdorf konfirmiert wurde. Sein Übertritt zur evangelischen Kirche geschah nicht unvermittelt. Die Mutter, Gräfin Tina, war

ben nehmlich! Sie werden vielmehr durch diesen meinen Brief darin bestärkt werden, den Zeitungslügnern (die ich zu widerlegen, noch immer unter der Würde des Christen fand!) Glauben beizumessen, wenn sie mich (wiewohl ich den Wahnsinn der p Kriedener und alle Schwärmerey tödlichst hasse) doch, (mit den Schwärmern mich in eine Classe werffend,) einen Fanatiker nennen. Aber die leidenden Seelen Ihres Vaters und Ihrer Mutter werden anders über die Wahrheit und über mich denken und Sie Selbst, wenn Ihnen — (Gott gebe nur nicht zu spät!) — im Tode einst die geistigen Augen aufgehen werden, Sie Selbst werden dann anders denken! Aber damit es für Sie nicht zu spät werde, und um die Manen Ihrer, über diesen Punckt gewiß straffälligen Eltern zu versöhnen, so lassen Sie Sich vom ersten besten catholischen Christen belehren, was klärer als die Sonne ist, daß es nur einen wahren Glauben geben kann, und daß das der katholische Glaube ist, und kehren Sie, wozu Sie hauptsächlich verpflichtet sind, zur katholischen Kirche zurück!

Hochachtungsvoll Ihr
ganz gehorsamster Diener und
Fürbitter

Werner.

[Randbemerkungen:] Wollten Ew. Hochgebohrn mich, (was mich sehr erfreuen würde), durch ein Schreiben beehren, so bitte ich solches unter folgender Addresse: „An den Großherzoglich Hessischen Hofrath, Canonicus Werner, zu Wien, bey dem k. k. Zeitungsexpedienten, Hrn. Buchner, abzugeben." Denn so bekomme ich meine Briefe, auch wenn ich (wie eben jezt) auf kurze Zeit von Wien abwesend seyn sollte, am Sichersten eingehändigt. Ew. Hochgebohrn Frau Gemahlin versichere ich unbekannterweise meinen Respeckt[1]).

eine überzeugte Protestantin, der Vater hatte eine ausgesprochene Neigung für die evangelische Kirche, daher vollzog sich die ganze religiöse Erziehung Karls auch nach der protestantischen Seite hin. Zugleich mit dem Sohne war der Vater übergetreten; siehe Hans von Krosigk a. a. O., S. 177.

[1]) Graf Karl war seit 19. Oktober 1814 mit Jenny von Pourtalès vermählt (1795—1884).

Auch würde ich es dankbarlichst erkennen wenn Sie mich in's huldvolle Andenken Sr. Königl. Hoheit unsers allgeliebten Kronprinzen zurückzurufen Gelegenheit fänden; Gern käm' ich einmal nach Berlin, aber — vestigia Wartburgensia me terrent! Grüßen Ew. Hochgebohrn doch das liebe Wolffische Ehepaar herzlich von mir[1]). Ich höre Mad. Wolff soll die Sappho, wie Alles, was sie spielt, vortrefflich dargestellt haben[2]). Ich erwarte von Grillparzer viel, wie wohl ich sein Stück nicht gesehn habe, da ich nie das Theater mehr besuche. Die Ahnfrau beweist viel Genie. Ich gebe die Tragödie nicht zu schreiben auf, habe auch eine ganz für Mad. Wolff und die theatralische Darstellung geeignete „Mutter der Machabäer" fertig, die ich Ihnen gern vorläse, aber nicht schikken will.

211. An Karl Wilhelm von Fritsch.

Hoch und wohlgebohrner Freyherr,
Gnädigster Herr Würklicher
Geheimer Staats-Minister!

Ew. hochfreyherrlichen Excellenz habe ich die Ehre anliegend ein Exemplar des Taschenbuchs Aglaja für 1819 zu übersenden, welches ein fast episches Bruchstück von mir, nehmlich Stanzen über Italien enthält, benebst ein paar anderen Kleinigkeiten. Diese Stanzen gehören wenigstens zu dem in Betreff des Ausdrucks Gefeiltesten was ich je geschrieben habe und bin ich daher so frey ge-

[1]) Pius Alexander Wolff (1782—1827), aus der Goetheschen Schule hervorgegangen (s. Schr. d. Goethe-Ges. 18. Bd., Eltg. S. XII), vermählt seit 26. Dezember 1804 mit Amalia Malcolmi (1780—1851). Das berühmte Ehepaar war nach dem Tode der Friederike Bethmann im Frühjahr 1816, an die Berliner Hofbühne verpflichtet worden. Dingelstedt a. a. O. S. 114ff.

[2]) Madame Wolff war Wernern schon aus Weimar bekannt. Sie kreierte die Rolle der Wanda; darauf bezieht sich W.s Gedicht: „An Madame Wolf" (nicht in den A. Schr.; Sonntagsbeilage der Voss. Ztg. 1863, Nr. 268).

wesen Sr. königlichen Hoheit meinem erhabenen Wohlthäter, auch ein Exemplar desselben Taschenbuchs unmittelbar mittelst Schreibens zu übersenden [1]). Geruhen Ew. Excellenz durch Hochdero vielbedeutendes Fürwort zur gütigsten Aufnahme dieser meiner Freyheit bey Serenissimo mitzuwürken und auch Selbst meiner Muse nicht abhold zu werden, daß sie nun einmal lieber unter Cedern stolpert, als unter Myrthen tanzt! —

Meine Pension habe ich durch Ew. Excellenz gnädige, von mir stets dankvoll anerkannte Vermittelung, bis Ende des laufenden Jahres zwar richtig erhalten. Aber es fehlen immer noch und sind mir noch nicht ausgezahlt folgende zwey Quartäle: nehmlich das 1ste und 2te Quartal für das Jahr 1816 also = Fünfhundert Gulden, was wahrscheinlich dadurch entsteht daß Fr[iedrich] Schlosser das 3te und 4te Quartal besagten Jahres für mich einkassirt, auch mir angewiesen, zur Erhaltung der beyden ersten Quartäle des Jahres 1816 aber, wie er mir schrieb, zwar Hoffnung gehabt, jedoch solche nicht erhoben hat. Ich bin überzeugt daß die Eisenacher Creiß-Casse das um so leichter ignoriren kann, als meines Wissens durch dieselbe nicht, sondern durch Herrn C. von Motz [2]), nach Schlossers Briefe, jene zwey ersten, annoch rückständigen Quartäle für das Jahr 1816 gezahlt werden sollten.

Gewiß wird sich diese Sache aufklären, zumal wenn Ew. Excellenz, (insofern Sie mir diese ermüdenden Details gütigst verzeihen,) Sich für Anweisung jener beyden noch rückständigen Quartäle an mich (deren bis jezt verzögerte Zahlung gewiß nur aus einem durch Schlossers Einmischung — die ich gewiß dankvoll erkenne — entsprungenen Irrthum veranlaßt ist) — zu intressiren die Gnade haben wollen.

Verzeihen Hochdieselben der Eilfertigkeit dieses Schreibens, die Verwirrung des Stils, nehmen Sie meinen innigsten Glückwunsch zum bevorstehenden Jahreswechsel gütigst auf und überzeugen Sie

[1]) Dieses Schreiben ist nicht mehr vorhanden.

[2]) Friedrich Christian Adolf von Motz (1775—1830), preuß. Staatsmann; nach den Befreiungskriegen wurde er Reg.-Präsident in Erfurt, 1824 Ob.-Präsident der Provinz Sachsen, 1825 Finanzminister.

Sich von meiner vollkommensten und dankvollsten Verehrung mit der ich mir zur Ehre beharre

Ew. Hochfreyherrlichen Excellenz

Wien, ganz gehorsamster Diener

den 9ten Decbr. 1818. Werner.

212. An Johann Bapt. Wallishausser.

Mariatrost bey Gratz [1]),
den 6sten July 1819.

Theurer Freund!

Ihren lieben Brief hab ich erhalten und danke herzlichst. Beyträge zur Aglaja werde ich leisten, doch muß ich erst morgen früh etwas nach Venedig fahren mit Gr[af] Choloniewski und Kollmann [2]),

[1]) Maria Trost ist ein idyllisch gelegener Wallfahrtsort, eine Stunde von der steirischen Landeshauptstadt entfernt. W. kam dahin auf seiner letzten größeren Reise, deren Ziel Triest und Venedig war. Er unternahm diese Reise im Juni in Begleitung des jungen polnischen Grafen Stanislaus Choloniewski und des Sekretärs Kollmann. Nach den Akten der Wiener Polizei-Hofstelle bewarben sich die Reisenden Anfang Juli 1819 in Graz um die erforderlichen Pässe zur Weiterreise, am 10. d. M. waren sie in Triest; am 23. kamen sie dahin von Venedig zurück, wo W. in der deutschen Kirche gepredigt hatte, und traten sofort die Rückreise nach Graz an. Hier erhielt W. das im Anhang II Nr. 60 mitgeteilte Schreiben seines römischen Beichtvaters Pietro Ostini, vom 10. Juni datiert. In Maria Trost entstand die poetische Sage: „Der Ostermontag zu Seefeld“ (= A. Schr. II. S. 123/139) in der Oktav des Festes der Apostelfürsten (d. i. zw. dem 29. Juni und 6. Juli) – dieselbe Legende hat auch Brentano poetisch behandelt; in Prosa kurz erzählt von Adolf Pichler, Tiroler Geschichten 4. Bd., Leipzig 1899, S. 328 f. — und das Abschiedsgedicht: „An Stanislaus C[holoniewski]“ am 31. Juli zu Ehren des nach Polen heimkehrenden Freundes (ebenda S. 121 ff., beide falsch eingereiht).

[2]) Stanislaus Graf Choloniewski (1791–1846) war das jüngste Kind des Grafen Raphael Ch.; er studierte Jurisprudenz in Wilna und widmete sich 1816 für kurze Zeit der diplomatischen Laufbahn in Petersburg. Mit W. wurde er erst im September 1818 in Wien bei Gelegenheit seiner Reise

komme aber NB den 21sten[1]) nach Mariatrost zurück wo mein erstes Geschäfft seyn soll Ihnen die Beyträge zu schicken, so daß Sie solche wills Gott ohnausbleiblich noch vor Ende dieses Monaths July erhalten. Auch will ich möglichst gute wählen, wie viel weiß ich noch nicht. Wieviel wünschten Sie? Viel kanns doch nicht füglich seyn!

Eine ausführliche caustisch ästhetische sehr gedrechselte und geschniegelte Vorrede zur Mutter der Makkabäer hab ich gemacht und beynahe schon abgeschrieben. Auch die sollen Sie wills Gott bis Anfang August erhalten und hoff ich daß dieses Morçeau Sie in die genereuseste Stimmung versetzen werde.

Da ich meinen italiänischen Bedienten heute verabschiedet habe, so muß ich Sie bitten an dessen Ehegespons für die Monathe August September und Oktober keine Zahlung zu leisten, sondern die diesfälligen funfzehn Gulden Courant für mich in Deposito zu asserviren, wogegen die Frau die wahrscheinlich für den Monath July von Ihnen schon erhobenen fünf Gulden behalten kann.

Ihre Briefe bitte ich unter Kollmanns Addresse nach Graz. Daß doch nur beyleibe das Kupfer vom Heliodor geschont und nicht besudelt wird!

Mit der Frau von Lowarz[2]) betreiben Sie doch nur gütigst die Sache!

nach Paris bekannt. Auch Friedrich Schlegel zählte zu seinen Freunden. Im Jahre 1827 begann er, einem tiefgefühlten Herzensdrange folgend, in Rom die theologischen Studien und erhielt im November 1829 die Priesterweihe. Über ihn, der sich auch als Schriftsteller einen Namen gemacht hat, siehe die ausführliche Biographie des Jesuitenpaters Johann Badeni (Krakau 1888) und die Arbeit des Historikers Dr. Anton Rolle in der Warschauer Zschr. Kronika rodzinna (1885, S. 513ff.). Cholonieski hinterließ ein in frz. Sprache geschriebenes Tagebuch dieser Reise nach Venedig und ein anderes der „römischen Reise“, worin er des [inzwischen verstorbenen] Freundes Werner oft gedachte. — Ignaz Kollmann, Schriftsteller und Maler (1775—1837), seit 1811 Skriptor am Joanneum in Graz. Näheres bei C. Wurzbach, Biogr. Lexikon XII. Teil S. 354f.

[1]) Dahinter „spätstens“ gestrichen.

[2]) Lowarz?

Ich schreibe diese Zeilen in der Nacht, müder als ein Hund, da ich die ganze vorige Nacht geschrieben habe und nicht ins Bette gekommen bin.

Grüssen Sie Pilat die Passys[1]) vor Allen aber Ihre liebe Familie!

Abscheulich ist es daß bey der Probescene der Makkabäer im Conversationsblatt[2]) auch in den Reden der Persohnen die nomina propria durchschossen gedruckt sind, z. Bsp. Matathias statt Matathias schlechtweg. Das macht im Lesen den allerwiderlichsten Effekt und muß beym Druck der Tragödie absolut vermieden werden!

Gott seegne Sie! Ihr Freund und

Diener

Werner.

213. An Johann Bapt. Wallishausser.

Mariatrost, den 20sten August 1819.

Theurer und werther Freund.

In Erwiederung Ihres gütigen Schreibens vom 14ten ermangele ich nicht nicht[3])

1) Ihnen den Correctur bogen der Aglaja nebst meinem Manuscript forderſamſt zu remittiren und darüber Folgendes zu bemerken:

[1]) Besonders der Redemptorist und Schriftsteller Anton Passy (1788 bis 1847) stand Wernern nahe. — Über die Familie Passy in Wien siehe Wurzbach a. a. O. XXI. Teil, S. 326 ff.

[2]) Siehe Conversationsblatt, Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien bei Wallishausser) Nr. 45 und 46 vom 4. und 8. Juni 1819: Szene aus der noch ungedruckten Tragödie: Die Mutter der Makkabäer von F. L. Z. Werner" (I. Akt bis zum Vers: „Gut, mein Kind, Muth, das ist Jakobs Lohn" = A. Schr. X. S. 5/15). — Dieselbe Zschr. brachte auch die Notiz von W.s Reise von Wien nach Steiermark am 24. Mai 1819 (siehe Nr. 42. S. 507).

[3]) Dittographie.

Pag 216 habe ich die Ihnen beliebige Auffschrifft und
Zeile 8 Scham statt Schaam
jedoch salvo meliori gesezzt
— 217 — 5 Sapphieren statt Sapphyren
— 13 statt Punktum Comma
— 15 hochgebenedeit statt benedeyt
— 218 — 1 Italia statt Itatia
denn das l sah aus wie ein t und bitte ich überhaupt das krizzlich gedruckte zu revidiren welches nahmentlich bei der Anmerkung unten sichtbar wird.
— 219 — 8 hinter Nüstern ein Comma. Nüstern heissen die Naselöcher der Pferde. Es ist ein schönes Wort und da es der Sache angemessen kann ichs nicht ändern.
— 221 — 18 hinter beweint ein Apostroph.
— 222 ad Zeile 7 die nur stöhrende Anmerkung bleibt ganz weg.
— 223 in der Anmerkung defendat nicht difendat
— 228 Zeile 4 hinter ward Comma
— 7 hinter entwendet die „ weg
— 229 Zeile 1 Ihrem Vorschlage gemäß, ist statt steht
Es ist bey der Gelegenheit ein grosser Klecks entstanden, der aber keine Bedeutung hat.
— 230 müßte wohl glaub ich unten das Werner wiewohl es schon Anfangs steht, stehn bleiben.

Daß Sie immer Sonett nicht Sonett drucken lassen wundert mich. Im Italiänischen heißt es ganz gewiß Sonetto und ich dächte, auch im Deutschen muß es so heissen, doch stell ich es Ihnen anheim [1]).

[1]) Diese Korrekturen beziehen sich auf W.s poetische Beiträge zum Taschenbuch Aglaja f. d. J. 1820 „Erinnerungen aus Italien" S. 216/223; sämtliche hier gedruckten sieben Stücke sind in die A. Schr. aufgenommen worden [Italienischer Sonnenaufgang S. 216/8 = A. Schr. I. 198 f.; Die Pannerherren der Kirche S. 218 f. = I. 199 f.; Vor Rom S. 219/21 = I. 203/5; Der Petersplatz S. 222 f. = I. 205: Die beiden Springbrunnen auf dem Petersplatz S. 223 f. = II. 62; Die Büste. Drey Sonette S. 224/7

2) Die Mutter der Makkabäer anlangend [1]) so bitte ich

a) wie ich schon gebeten habe, ja nicht im Context die Nomina propria groß drucken zu lassen weil das ganz unstatthaft ist.

b) habe ich die Vorrede schon lange fertig, nur noch nicht ganz abgeschrieben und frage nur
ob Sie solche bald haben müssen und
ob Sie sie lang oder kurz wünschen? Im lezzten Falle würd ich solche, da sie etwas ausführlich gerathen ist, abkürzen.

3) Die Frau von Lowarz betreffend so glaube ich, daß Sie nicht an sie schreiben sondern mit ihrem Curator ernsthaft sprechen müssen, und allenfalls was von „unliebsamen Maaßregeln" fallen lassen. Fruchtet das nichts, so werde ich, wenn Sie es wollen, an die L. schreiben, wiewohl ichs ungern thue, weil mir die Frau Gefälligkeiten gethan hat. Übrigens versteht sich von selbst, daß ich Ihnen, falls Sie bey meiner wills Gott im Oktober erfolgenden Ankunft nach Wien noch nicht befriedigt sind, das Capital nebst landesüblichen Intressen bezahle. Doch wünschte ich sehr daß Sie es eintrieben.

4) Dem geistlichen Herrn aus dem Augustinerinstitut bitte ich unter Vermeldung meines herzlichen Grusses zu sagen, daß ich die Biographie [2]) ihm sobald es möglich schicken werde.

5) Das Honorar für die Aglaja scheint mit der Lowarzer Geschichte nicht zu vermengen.

6) Grillparzers Jamben in der Sappho [3]) sind denen von Gö-

= II. 32ff.; Ordnung des Heils S. 227f. = II. 110. — Von Nr. 1 und 3 H. in Schlossers Nachlaß].

[1]) Bei Wallishausser 1820 ersch. (= A. Schr. X. Bd.); Die „Vorrede" umfaßt XXII S. Goethe erwähnt das Stück im Tagebuch, 14. März 1820 (VII, 147). Siehe darüber die Äußerungen des Mißfallens von Schillers Witwe an Knebel am 24. März 1820, a. a. O. Nr. 141, S. 492/94.

[2]) Seine autobiographische Lebensskizze, die er wahrscheinlich durch Vermittlung des ihm befreundeten Priors und Pfarrers bei St. Augustin, P. Antonin Franzoni, dem Herausgeber des „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikons der deutschen kath. Geistlichkeit", Franz Josef Waitzenegger, zusandte. Diese Skizze erschien im III. Bande S. 409/421 (Landshut 1822).

[3]) In erster und zweiter Auflage ebenfalls bei J. B. Wallishausser. Wien 1819, erschienen.

thens Iphigenia an die Seite zu sezzen und haben mich ausserordentlich erfreut.

Ihre liebe Fräulein Schwester ist doch wohl? Herzliche Grüsse den lieben Ihrigen. Auch dem Hrn. Sezzer empfiehlt sich Ihr Sich Ihnen empfehlender

gehorsamster Diener und Freund

Werner.

214. An den Großherzog Karl August.

Durchlauchtigster Groß-Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königlichen Hoheit lege ich hiemit tiefdevotest mein neuestes Produkt: die Mutter der Makkabäer, zu Füssen. Möge wo nicht sein Werth, der vielleicht gering ist, doch die ehrfurchtvollste Dankbarkeit die es sendet bey dem erhabensten und kunstsinnigsten Schirm-Vogte der teutschen Musen huldvolle Aufnahme finden, und das würde zu hoffen seyn wenn die stets liebenswürdige Amenaide, der ihr verschwisterten Mutter, nehmlich meiner Salome, bey meinem gnädigsten Herrn und Wohlthäter das Wort redete!

Was sonst noch zu sagen wäre, das könnte viel seyn, aber die Zeit ist so ernst, daß man kaum über sie zu denken sich getraun kann, geschweige denn über sie zu sprechen oder gar zu schreiben. Sogar die ernstesten Tändeleyen der Muse müssen jezt verstummen ob dem gewaltigen Ernste der jezt sich furchtbar wiedergebährenden Zeit! Bete und arbeite, heißt es jezt mehr als jemahls. Glücklich wer, wie Ew. Hoheit, beyden Pflichten zu genügen im Stande ist. Mir ist es nur vergönnt zu beten und das will ich hier und dort, voll dankbarer Treue und Ehrfurcht auch thun für

Ew. Königlichen Hoheit

als meines höchst gnädigsten Herrn

allerunterthänigster treugehorsamster

Fürbitter

Werner.

Wien,
den 19ten Februar 1820.



Durchlauchtigster Groß-Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Eu. Königlichen Hoheit lege ich hie-
mit tiefehrerbietigst mein neuestes
Product: die Mutter der Makkabäer,
zu Füßen. Möge man nicht seinen Werth
der vielleicht gering ist, doch die ehrfurchts-
vollste Dankbarkeit, die ich gegen den
erhabensten und durchlauchtigsten Schirm-
vogte der deutschen Musen huldvolle Auf-

nah-

nehmen können, um ihr Andenken zu feiern
zeigen, wenn die erste liebenswürdige [illegible]
[illegible] jener ihr [illegible] Mutter,
namentlich meinen Eltern, auch meinem
guten eigenen Herren und Wohlthäter des
Werks [illegible]!

Sie werden noch zu sagen wissen, daß
könnte viel sagen, über die Zeit ich, [illegible]
nach, daß einen Brief über die zu machen
sich getrennt kann, geschwinde einen über
die zu sprechen recht gern zu schreiben.
[illegible] die [illegible]
die nur jetzt [illegible]
[illegible]
[illegible] jetzt [illegible]
bitte, freilich jetzt mehr als [illegible]
glücklich war, wie Ew. Hoheit, [illegible]
den Sie [illegible] in. [illegible]
[illegible]

es denn mir vergönnt ist zu beten und [illegible]
will ich Sie [illegible] Gott, voll dankbaren
trauen [illegible] Ehrfurcht auch Ihren [illegible]
[illegible] Königlichen Hoheit
Euer meinem Höchstzuverehrenden [illegible]

Wien
den 19ten Februar 1820

allerunterthänigster treu gehorsamster
Fürbitter
Werner

215. An?[1])

[Wien, ohne Datum]

Nachschrifft. Ich muß doch, meine gute beängstigte Tochter, Ihnen noch über manches, was Sie mich fragen Auskunft geben. Nehmlich Sie fragen mich „Frage 10 Was soll ich in Betreff des Beichtvaters ferner thun, was finden Sie für rathsam?" Meine Antwort hierauf ist die. Ich kann Ihnen freylich zum Beichtvater keinen besseren als Hoffbauer[2]) vorschlagen und könnten Sie es über Sich gewinnen, ihn allenfalls ausser dem Beichtstuhl zu besuchen zu Hause, und ihm ihr Herz auszuschütten, so wären Sie wohl sehr gut versorgt! Da ich aber auch weiß, daß Hoffbauer sehr viel zu thun und zuweilen ein Wesen hat, was man in seinem herrlichen Grunde kennen muß, um nicht dadurch abgeschreckt zu werden, und NB da es beym Beichten hauptsächlich darauf ankommt, daß man Andacht und volles Vertrauen habe und da dieser Rücksicht jede andre weichen muß, so rathe ich Ihnen nicht bloß, sondern ich mach' es Ihnen sogar zur Pflicht daß, wenn Sie bey Hoffbauer weder gehörige Andacht, Trost, Stärkung und Vertrauen fühlen, Sie einen andern Beichtvater wählen und zwar aus diesen folgenden vieren Einen entweder den wahrhaft angelischen aber freylich auch sehr beschäfftigten Schmidt[3]), oder den Serviten Provincial

[1]) Diese „Nachschrift" zu einem längeren Briefe, der nicht vorhanden ist, stammt aus der Zeit der priesterlichen Tätigkeit W.s in Wien (1814 bis 1823) und ist an eine Dame, ein Beichtkind, gerichtet.

[2]) Clemens Maria Hoffbauer (1751—1820), seit 1793 Generalvikar der Redemptoristen - Kongregation, Gründer und Vorstand der Ordensniederlassung in Warschau zu St. Benno (1787 bis Juni 1808), dann in Wien bis zu seinem Tode. Sein Freund Werner bestattete ihn zur letzten Ruhe. Über Hoffbauers Tätigkeit als Beichtvater siehe Michael Haringer, Leben Hoffbauers, Wien 1864, S. 78ff.

[3]) Franz Schmidt, später Domkapitular zu Wien—St.Stephan, Verf. zahlreicher Erbauungsschriften. W. erwähnt ihn auch als „Muster priesterlicher Vortrefflichkeit" in seiner kurzen Selbstbiographie, siehe A. Schr. XIV. S. 88.

Bernhardinus, einen sanften vortrefflichen sehr unterrichteten und trostvollen Mann oder den Serviten Prior Johannes, auch Serviten Pater Sarcander, ein Muster eines guten Seelenarztes. Andre kann ich Ihnen nicht vorschlagen, wen Sie wählen unter diesen, so wählen Sie gut. Wen Sie wählen, das müssen Sie untersuchen und Sich bestimmen nach Vernunft und Gefühl. Meiner Meynung nach würde entweder Schmidt oder der Serviten Provincial Bernhardinus Ihnen die angemessensten seyn. Aber auf jeden Fall müssen Sie ehe Sie einen von diesen wählen, erst zu ihm ausser der Beichte gehn, und Sich mit ihm über Ihren Seelenzustand besprechen, wobey Sie ihm auch mich empfehlen und ihm sagen können, daß Sie bey mir gebeichtet hätten und ich ihn bäte sich Ihrer gefälligst anzunehmen. Auch könnten Sie wohl alle 14 Tage beichten und communiciren, doch müssen Sie hiebey das Gutdünken Ihres Beichtvaters haben.

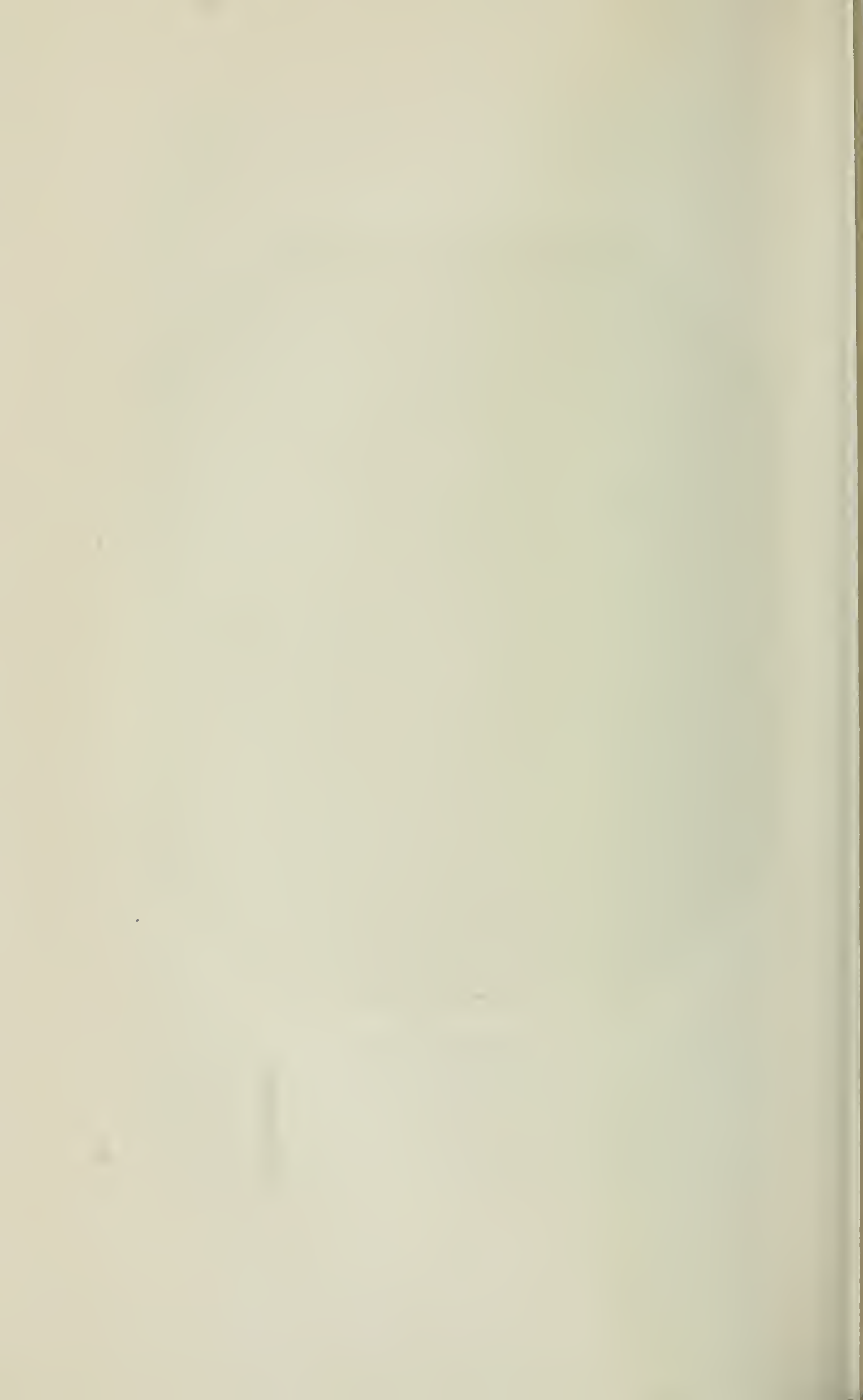
Die schönste Stelle Ihres Briefes ist die, wo Sie schreiben: „Manchmahl fällt es mir bey, daß es mir nützlich ist vom Hoffbauer so Beicht gehört zu werden, indem es mich lehrt, mich ohne menschlichen Trost fest an Gott allein anzuschliessen und Ihn! als meinen einzigen Freund anzusehen!" — Diesen Gedanken hat Ihnen wohl Gott selbst eingegeben. Und daß Sie diesen göttlichen Freund kennen und lieben lernen, so studiren Sie Vorzugsweise das schönste Meditationsbuch über die Passion des Herrn, das ich kenne. Es ist das was ich Ihnen schon dringend empfohlen habe, betitelt „Les Souffrances de Jesus Christ en II Tomes. Der Verfasser ist Thomas von Jesu." Sie bekommen es bey den Antiquaren. Es ist auch deutsch neu übersezzt von Stark in Augsburg [1]). Und um Sich von Ihrer Angstlichkeit zu heilen, lesen Sie Sanct Franciscus v. Sales [2]).

[1]) Jos. Franz Xaver Stark (gest. 1816), Priester des Kollegiums bei St. Salvator in Augsburg, Erbauungsschriftsteller. Dessen „Leiden und Sterben Jesu Christi, in 50 Betrachtungen beschrieben von dem ehrw. Thomas von Jesu", aus dem Französischen übersetzt, erschien Augsburg 1790, 2 Bde.

[2]) Der hl. Bischof Franz von Sales, gestorben 1622, Verf. der Philothée,



Dr. Julius Eduard Hitzig



Verzagen Sie nicht, lieben Sie Gott kindlich ohne Skrupel! Sie sind weiter als vor zwey Jahren! Ihr ängstlicher Zustand ist der Übergang zum Troste! Den schwehren Weg kenne ich. Verzagen Sie nicht! Beten Sie für mich! W[erner].

(Am Rande der ersten Seite:) NB Ob Sie wem sagen wollen, daß ich Ihnen schrieb, das überlasse ich Ihnen!

216. An Julius Eduard Hitzig.

...... O des Mißverstands, ich nur zu menschlicher Mensch, ich, der ich mich einer qualvollen Existenz Preis gebend, Leben und Ehre opfere, um, immer unverstanden, die mir über Alles gehende Sache der Menschlichkeit gegen ihre beyden Hauptfeinde, Unglauben und Aberglauben, zu vertheidigen, — ich sey nur ein pfäffischer Pfaffe!

Ferner berichte ich, daß meine Gesundheit zwar durch Badekur und Landluft, Gottlob, in so weit gestärkt ist, daß ich wieder meine Sonntags- und Fastenpredigten habe übernehmen können. Aber doch verkünden mir fortwährender Husten, Magenschwäche und, mehr als Alles das, die über alle Beschreibung gehende, aller Lebenslust, alles Lebensmuthes und Lebenstrostes von Innen und Aussen, gänzlich entblößte gräßliche Apathie meines grenzenlos einsamen, öden und verlassenen, mitternächtigen Herzens, nur zu deutlich das Paulinische: ego enim jam delibor et tempus resolutionis meae instat [1])! Diese subjectiven Gründe, vergesellschaftet mit meiner vorerwähnten unvertilgbaren Achtung, ja Verehrung, alles rein Menschlichen, haben neuerlich nicht nur auf meine Ansicht über klösterliche Verbindungen überhaupt, Einfluß gehabt, sondern auch auf meine Entschließungen. Ich war nämlich früher entschlossen gewesen, mich dem hier in Wien erneuerten Redemptoristenorden einzuverleiben, einer, durch sittliche Reinheit, redliches Streben, und

zuerst 1608 ersch. und oftmals übersetzt; auch seine „Briefe an Weltleute" mag W. hier vor Augen gehabt haben.

[1]) Ep. II. ad Timoth. 4, 6.

unermüdeten Eifer für das Gute, gewiß höchst ausgezeichneten geistlichen Versammlung. Ich hatte schon den Ordenshabit angelegt [1]), und war im Begriff, das Novitiat anzutreten, legte aber das Ordenskleid wieder ab, und trat ganz aus dem Orden heraus; — jener Gründe wegen! Denn, sonnenklar ist es mir geworden, daß das Christenthum unmöglich etwas Anderes ist, als der, alles Wahre, Gute und Schöne krönende Culminationspunkt der durch die Gottheit gereinigten Menschheit, daß mithin kein Orden, (in sofern er in christlichem Sinne nach Aussen wirken will,) umhin könne, Alles menschlich Schöne, Wahre und Gute mit inniger Liebe anzuerkennen und zu umfassen!

So bin ich denn also wieder, wiewohl vorläufig für den Winter, abermals in einem andern geistlichen Hause (dem Augustinerkloster in Wien,) gegen baare Bezahlung eingemiethet und beköstiget; doch wieder ein homo sui juris, und will lieber lebenslang schon, nicht nur Weltgeistlicher, sondern sogar Titular-Hofrath, Titular-Domherr, Titular-Dichter bleiben, als jemals Titular-Mensch werden! Dies, allerdings ermüdende, Detail umgehen, konnte ich aber deshalb nicht, weil ich, wiewohl dem Hauptprinzip meiner gewonnenen Erkenntniß unwandelbar getreu, doch nicht darüber gleichgültig seyn kann, in den Augen meiner Freunde als ein wetterwendischer Narr zu erscheinen [2]).

Wien, den 11ten December 1822.

Werner.

[1]) W.s Freund, Stanislaus Graf Cholonietwski, der im November 1821 wieder nach Wien gekommen war, wohnte am Feste Mariä Empfängnis (8. Dezember d. J.) der feierlichen Zeremonie bei, als W. nach vorausgegangenen geistlichen Übungen von dem damaligen Klostervorstande P. Passerat in die Kongregation der Redemptoristen aufgenommen wurde.

[2]) Diese „höchst merkwürdige Erklärung“ kam Hitzig als „Abschiedsgruß des Freundes“ fünf Wochen vor dessen Hinscheiden zu, siehe „Lebens-Abriß“ S. 98.

Anhang I



1. [An eine Freundin][1])

Natur und Kunst sind einem Gott geweyht,
Ein Lorbeer kränzt die schön verschlungne beyde.
Kein Diadem und keine Erdenfreude,
Gleicht jener Wonne die Bewußtsein uns verleyht. —
Nur eine Schönheit giebt's, es ist nur ein Beruf!
Nur Größe ist's, dies Urbild ohne Mängel
Was Feuerkraft in unsre Busen schuf. —
Dies hohe Ideal sey stets Dein Genius!
Laß Weibern Tändeley, Dich schuf der Vorsicht Ruf
Für Größe, nicht für Wahn, für leeren Männerkuß,
Laß ab ein Weib zu seyn und schwinge Dich zum Engel.
Werner.
dr sch K B[2])
Königsberg,
d. 26ten May 1789.

Die Erklärung[3]) dieser abgebrochnen Zeilen gehört nicht für diesen Raum. Nicht die Stimme des schaalen Anbeters, die des Freundes zum Freunde ist es, die Sie, die mich niemahls mißverstand, entziffern werden. Die Worte nicht, ihre Wahrheit sey Ihnen heilig. Wir gehn vielleicht verschiedne Bahn, aber wir kennen uns; es ist nur ein Band, das Seelen feßelt, aber es ist eisern. —

2. An das Präsidium der Kriegs- und Domänenkammer in Königsberg.

Allerdurchlauchtigster, Grosmächtigster
Allergnädigster König und Herr!

Schon[1]) seit Acht Jahren studire ich auf hiesiger Universität, und widmete mich nächst der Jurisprudentz vorzüglich denen historischen

[1]) Das Original hat keine Überschrift. Das Gedicht — in die Poetischen Werke, Grimma 1840, nicht aufgenommen — ist aller Wahrscheinlichkeit der Cousine des Dichters, Amalia Dorothea Kupner, gewidmet.

[2]) Die schwer zu entziffernden Schriftzeichen unter dem Namen sind nach einer ansprechenden Konjektur des Herrn Symanski als d[er] sch[önen] K[ünste] B[eflissener] (= i. e. studiosus) zu deuten.

[3]) Diese „Erklärung" steht im Original neben dem Gedichte.

und philosophischen Wissenschafften. Anfangs zum akademischen Fache[2]) entschlossen, vertauschte ich, aus mehreren Gründen diesen Entwurf[3]), mich in einer Cameralistischen Laufbahn[4]) zum Königlichen Dienst zu routiniren. Ew. Königlichen Majestät ersuche dem gemäß in tiefster Unterthänigkeit, mir eine extraordinaire Sekretärstelle bey Höchst Deroselben Hochverordneten Ost Preussischen Krieges und Domänen Cammer allergnädigst zu ertheilen. [Hier endigt die Handschrift W.s. Im Text befinden sich folgende Korrekturen: [1]) gestrichen — [2]) „zur akademischen Laufbahn" — [3]) dahinter: „mit dem" — [4]) „mich im Cameral Fach"; einige orthographische Fehler sind außerdem verbessert. — Fortsetzung von derselben Hand, die korrigiert hat, vermutlich Linck's Hand]: Mein väterliches Vermögen sezt mich in den Stand einige Zeit ohne Gehalt zu arbeiten bis ich mich einer weitern Beförderung würdig mache. ich wage es zu hoffen daß weder meine bisherige Fürung noch meine geringe Kenntniße die ich willig einer nähern Prüfung unterwerfe, mich der erbetenen Königlichen Gnade unwürdig machen könen. In Erwartung einer allergnädigsten Erfüllung meiner untertänigsten Bitte ersterbe ich in tiefster Devozion

Ew. Königlichen Mayestät

Königsberg, allleruntertänigster gehorsamster

den 23t May 1792. Werner.

3. An das Kgl. Pupillen-Kollegium in Königsberg.

Ew. Königl. Majestät haben noch nicht geruhet mich auf mein leztes Vorstellen zu bescheiden, worin ich für meine Mutter, die verwittwete Profeßorin Werner die uneingeschränkete Disposition ihres Vermögens nachsuchte[1]). Ich halte es für meine Pflicht als

[1]) Kriegsrat Linck als Kurator der Mutter W.s hatte bereits in seiner Eingabe vom 1. August an das Pupillen-Kollegium schwerwiegende Bedenken gegen das Ansuchen W.s geäußert, dem „Wahrheit und edele Absicht" mangle. „Aus Schonung für die Fehltritte eines jungen Mannes

Sohn auf Ehre und Gewißen zu erklären, daß sie völlig des Gebrauchs ihrer Vernunft mächtig ist. Das Attest und Gutachten des Doctor Gronert ihres bisherigen Arztes muß ich aus Gründen für verwerflich erklären, die zum Theil aus seinem bisherigen Betragen genommen sind und zu deren Erweis ich auf jeden Fall erbötig bin. Ich

den vielleicht sein unglückliches Temperament taub gegen alle vernünftige Vorstellung gemacht, verschweige ich dasjenige was ich zur Begründung anführen könnte. Doch so viel bin ich als ehrlicher Mann zu sagen verpflichtet. Werner ist seit einiger Zeit mehr als sonst zum unnüzzen Geld-Aufwand geneigt, geht einen Weg, der ihn auf mehr als eine Art zu seinem Verderben führt und hat sich die Zuneigung der Mutter ganz ungewöhnlich eigen gemacht, leztere welche durch die unglückliche auf Seel und Cörper zugleich wirkende Krankheit[en], die sie in einem Zeitraum von ungefähr 12 Jahr, zweymahl und zulezt in einem 60jährigen Alter besonders stark erfassen, sehr gelitten, heist Handlungen von ihrem Sohn gut, die ein jeder Vernünftiger tadelt und bestärckt mich dadurch in der Vermuthung, daß ihre Schwäche gewis benuzzt und sie in der Folge um alles Vermögen gebracht werden könnte." Er halte es deshalb für gefährlich, der Wernerin jezt die uneingeschränkte Disposition über ihr ganzes Vermögen anzuvertrauen, „zumahlen sie Neigungen äußert, welche diese Besorgnis begründen. Ich bemerke an ihr den aufwachenden Hang zur Schreib- und Prozeßsucht, wodurch sie in voriger Zeit den Gerichten lästig und dem Publico so sehr bekannt geworden. Ich weiß daß sie damit umgeht das Mobiliar, wozu eine Sammlung schöner Schildereyen und Silber, Porzelain und mehrere gute Sachen gehören, und bey ihren bemittelten Umständen nicht überflüßig ist, gleich nach wieder erlangter Disposition zu veräußern durch welche Veräußerung sie sich und ihren zukünftigen Erben schadet. Ich glaube auch nicht zu irren, daß ich bei ihr die Lust bemerkte alles was sie ansichtig wird zu kaufen und daß sie wenn sie die ganze freie Disposition ihres Vermögens erhält, bald wieder einen solchen Vorrat von überflüssigen Sachen sich anschaffen wird, als derjenige war, der mit E[uer] K[öniglichen] M[ajestät] Allerhöchsten Genehmigung unter meiner Direction verkauft worden, eine Auction von mehr denn einer Woche veranlaßte und ein so ansehnliches Einkommen von Tausenden gewährte. Bey einem solchen Umfang ist indessen doch beständig Verlust. Es folgt hieraus, daß durch Einräumung einer ganz uneingeschränkten VermögensDisposition derselben Gelegenheit gegeben wird sich in Geschäften zu mischen, ihre Angelegenheiten wieder in einen Wust von Unordnung zu sezzen, der dereinst wieder Gerichtsverhandlungen und Kosten hervorbringt . . ." (Konzept im genannten Faszikel, Fol. 262/5.)

protestire demnach förmlich gegen dieses Attest schon im voraus und ersuche Ew. Majestät allerunterthänigst die Untersuchung über die gebeßerte Verstandsverfaßung meiner Mutter einem andern Sachverständigen zu übertragen, wozu ich den Herrn Hofrath Metzger vorzuschlagen mich erdreiste in dem diesem Theils als Physicus dieses Geschäffte am vorzüglichsten zukommen, Theils er sich dazu da er schon im Anfange der Krankheit meiner Mutter sein Gutachten über ihren Gemüthzustand beygebracht, am besten qualificiren dörfte. Ich unterstehe mich Nahmens meiner Mutter um baldige Beendigung der Sache unterthänigst anzuflehen und ersterbe in tiefster Devotion.

Ew. Königl. Majestät

Königsberg, den 21t August 1792. — allerunterthänigster F. L. Z. Werner.

4. Quittung für Johann Karl Linck.

7 fl 1 gr
schreibe

Sieben Gulden 1 gr, die mir von des Herrn Kriegesrath Link Wohlgebohrnen, als, angeblich in meinen Angelegenheiten, an Postgeld verausgabt, in Rechnung und Abzug gebracht, sind mir, da ich die Briefe wofür es ausgelegt seyn soll, weder zu schreiben committirt, noch empfangen habe, von Demselben auf mein Verlangen wiedererstattet; worüber hiemit quittire. Königsberg den 6ten September 1792.

F. L. Z. Werner.

5. Bescheinigung für Johanna Dorothea Kupner.

Daß ich von der Frau Kriegesräthin Cupner Wohlgeb. einen, im Monath May 1792 in Verwahrung genommenen glatten goldnen Ring eingehändigt erhalten habe, bescheinige hiemit

Königsberg d. 3ten Junii 1793

Werner.

6. Musen Almanach auf das Jahr 1804

herausgegeben von L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen. Leipzig bey Carl Gottlob Schmidt. 1804[1]).

Ein deutscher Musen Almanach, herausgegeben von einem Pariser, der sich erst seit einigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur beschäfftiget hat, und jetzt sich schon in den schwehrsten aesthetischen Formen mit einer Leichtigkeit bewegt, die selbst bey einem gebohrnen Deutschen, bey einem geübten Jünger deutscher Kunst, ruhmvoll seyn würde. Dieses aesthetische Phaenomen ist Herr von Chamisso, der zwar bis jetzt so wenig als die übrigen mit ihm verbundenen Mitarbeiter dieses Almanachs öffentlich bekannt ist, aber schon jetzt jeden Freund der deutschen Kunst zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Belege dieser Behauptung und seines vollen herrlichen Talents giebt jedes von ihm gelieferte Stück dieser Sammlung; er hat sich den Fesseln seiner Muttersprache so zu entwinden, seine Wortstellung so von allen Gallicismen rein zu erhalten, sich im eigentlichsten und edelsten Sinne so zu verdeutschen gewußt, daß es unmöglich ist in ihm den Franken zu erkennen. Wer es weiß was das bey einem Franzosen und noch mehr bey einem Dichter dieser Nation sagen will, und Chamisso's hier gelieferte Gedichte unbefangen gelesen hat, der wird eingestehen, daß er für uns eine noch nie gesehene, kaum möglich geglaubte Erscheinung ist. Aber nicht nur in der Form die er seinen Ideen und Gefühlen gegeben hat, selbst durch ihren innern Gehalt, durch seine Ansichten, verräth er eine Mannigfaltigkeit und Tiefe, die von der flachen, wenn gleich äusserst künstlich ausgearbeiteten und fein polirten Einseitigkeit seiner trans rhenanischen Landsleute himmelweit verschieden und doch dem Innersten seines Gemüths entquollen, keines weges aber leere Nachahmung einer neueren aesthetischen Gattung ist, die, eben weil sie so innig mit dem Höchsten der Menschheit verwebt, am wenigsten gehaltlose Copieen verträgt.

[1]) Der erste Satz ist von W. selbst gestrichen: „Ich eile das deutsche Publicum mit einer Erscheinung bekannt zu machen, die einzig in ihrer Art ist."

Doch ich gehe zur Beurtheilung der vorstehenden Sammlung über, wo ich die Gedichte des Herausgebers von Chamisso, die sich vor denen der andern Mitarbeiter sehr vortheilhaft auszeichnen, zuerst berühren muß. Er eröffnet den Almanach mit einem Gedicht in schön verschlungenen und feurigen Terzinen, betittelt: Die jungen Dichter, worin er seine und seiner Gefährten BildungsGeschichte ächt künstlerisch d. h. so vorträgt, daß das Subjective wieder allgemein gültig wird. Er schildert hier seinen Dichterberuf sehr rührend in folgenden Zeilen:

Ein früher Winter bleichet ihm die Wangen[1]),
Er hat des Lenzes Kränze nicht errungen.
Es muß dem Wandrer in der Öde bangen —
Die Welt ist öd' ihm und in Nacht verschlungen,
Das Würken ihm verwehrt, versagt die Liebe,
Von heisser Liebe war die Brust durchdrungen;
Ihm gab die kalte Welt nicht Gegenliebe,
Der Ton verhallte leer und nicht vernommen,
Verschmäht verschloß die Brust die Flammentriebe.
Des Lebens Sterne sind ach! ausgeglommen,
Verhallet sind der Jugend schöne Lieder,
Von schwehren Lasten ist die Brust beklommen:
Er zaget, bebet, sinkt ermattet nieder[2])
Ein Sohn des Staubes in den Staub —

Dann erscheint ihm die Schönheit

Sie wandelt, eine Gottheit, hehr umzogen
Von ewgem Glanze, und der Brüste Fülle
Entquillen sprudelnd heilge Lebenswogen.

Sehnend schlägt ihm das Hertz

Und Herz und Lippen stärket und erhebet[3])
Der heilge Lebensquell daß sie gesunden,
Und neu entglommen hoch die Brust aufbebet —

[1]) Druck: S. 1.
[2]) Druck: S. 2.
[3]) Ebenda S. 3.

Die Gottheit spricht zu ihm:

zieh hin ins Leben,
Von grünem Kranz dein junges Haupt umwunden,
Dir war es, und nur wenigen gegeben,
Zu trinken aus der Götter Nektarschale,
Dem Reich der Schranken darfst Du kühn entschweben.
Dir blüht das ewge Reich der Ideale,
Entschwinge, Sohn des Staubes, dich dem Staube,
Und setze dich, ein Gott, zum Göttermahle —

Die Erscheinung verschwindet, der Glaube seines Geistes wankt, ob sie Wahrheit sey;

Des Herzens Glaube nicht — des Lichtes Klarheit [1])
Bezweifelt nicht das Aug' — es glühn die Spuren,
Es zweifelt nicht das Herz, Gefühl ist Warheit.

Diese letzten drey grossen Worte sind der Schlüssel zu dem Heiligthume der Kunst, die, man mag sie alt oder neu nennen, in ewger Selbstständigkeit keinen Wechsel kennt.

Des Dichters Herz erkranckt jedoch aufs neue

Es weht der Nord, es drücken schwehr die Schranken: —
Doch plötzlich hallt aus Thuiskons Bardenhaine
Beflügelt der Gesang, hallt mir, dem Franken,
Hallt tief mir in das Herz, daß neu erscheine
Der Schönheit Idealenwelt im Blühen,
Sich in der trunknen regen Brust vereine
Zu schönen, sanften Lebensmelodieen
Der Zwist der inneren Naturen; Töne
Erstrahlen nur, die in der Seele glühen.

Nach dem schönen Ziele kühn zu ringen, / dort wo das Reich der Ideale blüht, / erhebt der Fremdling sich. Ein Jüngling ringt gleich ihm des Zieles Höhen zu erschwingen. Sie schliessen beide einen ewigen Bund, ihre Seelen vereinen sich

Regionen [2])

[1]) Ebenda S. 4.
[2]) Ebenda S. 5.

Wo Werth und Schönheit im Gesange sprossen,
In ewig grüner Jugend zu bewohnen;
Den heitern Höhen nimmer zu entsteigen,
Als in des flachen Lebens kalte Zonen
Der ewgen Blumen Samen hinzustreuen.
Ihr Sänger ewger Lieder,

so schließt das Gedicht

männlich schreiten
Dem Chor der Lebenden uns anzureihen
Wir Namenlosen: Kronen zu erstreiten
Muß das Unendliche der Mann erzielen;
Wir ringen aufwärts, und den goldnen Saiten
Entbeben leise Töne schon, es spielen
Apollons Strahlen leuchtend um die Leier,
Und mächtig in dem regen Busen fühlen
Auflodern wir der künftgen Lieder Feuer.

Ich habe dieses Gedicht ausführlich zergliedern zu müssen geglaubt, weil es den Charakter und Grundton aller folgenden angiebt. Der Bund, dem sich diese Freunde widmeten, ist zwar noch Sekte, aber der Freund des Schönen d. h. des versinnlichten, vermenschlichten Göttlichen, darff die Hoffnung nicht verliehren, diese Sekte einst zur Kirche erhoben zu sehen, und es muß ihm erfreulich seyn, Neophyten zu erblicken, die einst des Priesterthums nicht unwerth seyn werden.

Da es einmahl Zweck des Hrn. v. Ch: war, sich in mehreren Dichtungsarten zu versuchen, so sind auch seine übrigen hier gelieferten Gedichte sehr heterogenen Inhalts. Die Trauung S. 29 ist eine Ballade zu der Schlegels Fortunat die erste Idee gegeben haben mag, doch ist sie jener keines weges nachgeahmt und erregt auch in diesem Dichtungsfache vom Verfasser glückliche Erwartungen. Sein Phantasus ist hier zwar ein etwas wilder Renner, er wird ihn aber zügeln lernen — eine Mühe deren man freylich bey Silenens gleichmüthigem Träger nicht bedarff. Sowohl in dieser Ballade, als in dem Gedichte: Nacht und Winter S. 54 worin der Dichter

seine eigene Lage mit den traurigen Scenen der licht- und gluthlosen Natur vergleicht und mit zum Herzen sprechender Rührung ausmahlt, hat Hr. v. Ch. die Assonantz sehr zweckmässig benutzt, die, wie alles Mechanische jeder Kunst nicht Hauptsache, aber ein offt sehr würksames, cum grano salis anzuwendendes, Hülffsmittel [1]) ist. Die Elegie S. 48 und das Gedicht an Karolinen S. 134 sind Versuche desselben Verfassers in reimlosen Versarten. Auch in ihnen weht eine leise durch die Kunst veredelte Schwehrmuth und ein, wenn gleich schwacher Nachhall, von Schillers Saiten, dessen Muse den poetischen Fremdling vorzüglich begeistert und dem er daher auch das Sonnett S. 218 widmet. Es ist, bis auf die Stelle —

in Geistes Ūmärmungen [2])

sehr correct, bezeichnet klar und kräfftig das edle Anstreben des Dichters, und erregt den Wunsch daß der Meister der Ideale seinen feurigen Schüler vom Seine Strohm gastlich behandeln möge. Ein anderes seiner Sonnette: der Sturm S. 74 knüpft eine schöne Kunstahndung an die chaotische Gährung der Natur; die kleinen Incorrectheiten des Reims in demselben werden von dem dadurch verstärckten Ausdruck aufgewogen, und beyde Sonnette verrathen Studium dieser für die Darstellung eines einzigen Gefühls so glücklichen Gedicht Form.

Hat sich der Verfasser durch diese Poesieen hauptsächlich als Dichter legitimirt, so verräth der dramatische Versuch Faust S. 193 zugleich den Denker. Er dreht sich um die sehr wahre Idee: der Zweifel ist des menschlichen Wissens Gränze, kindlicher Sinn und Glauben sind des Lebens Blüthen, überschreitet der Mensch jene, zertritt er diese, so bringt die Zeit ihm keine Freuden mehr, einer dunkeln, empfindungslosen Macht gehört er an, der letzte Hoffnungsschimmer schwindet und, in zu raschem Verfolgen der Dunstgestalt Wahrheit, die wir nur schimmern sehen nicht fassen können, strandet der Mensch an schroffen Klippen. — Dieses Fragment enthält überhaupt so schöne tiefdurchdachte Ideen, daß es schon allein den

[1]) Darüber „unentbehrliches“ gestrichen.

[2]) Erster Vers des ersten Terzetts.

hohen Dichterberuf unsers Neu Franken unwiedersprechlich bekunden würde.

Bei allen diesen, größtentheils gelungenen, Versuchen, denen Hr. v. Ch: noch S. 192 ein mit epigrammatischer Schärfe hingeworffenes Lied in seiner Muttersprache hinzufügt, fällt die Wahl schwehr, zu welcher Dichtungsart man ihm vorzugsweise rathen soll. Er versuche sein seltenes Talent[1]) in allem, aber dann erinnere er sich, daß man nur in einem Fache groß seyn kann; diesem widme er sich, wohin ihn sein guter Genius auch treibe, ausschließlich und vergesse nie den ewigwahren Spruch des größesten Kunstmeisters unsrer Zeit:

> Wer Grosses will muß sich zusammenraffen,
> In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister!

Was die andern Mitarbeiter betrifft, so muß gegen sie, als gebohrne Deutsche, die Critik billig strenger seyn. Bey einer so grossen Fülle des Genies kann man dem Franken Chamisso seine äusserst seltenen Incorrektheiten übersehen, und mit Horatz sagen: non ego paucis offendor maculis; aber nicht so seinen Mitarbeitern, von denen übrigens Keiner Jenem an poetischen Talente gleich zu kommen scheint. Der Mitherausgeber, Hr. Varnhagen, liefert S. 7 ein Sonett an Friedrich Schlegel, was eine richtige Kunstansicht verräth. Nur giebt die Stelle: Hier muß im dumpfen Grab der Ton verwesen[2]) ein mißfälliges und unrichtiges Bild, und eine andre

> Doch reißt hier lebend auch den Ton des Schönen
> Aus der Gemeinheit dumpfer Last Verderben
> Die Dichtung —[3])

ist, ungerechnet der unangenehmen Aufhäufung so vieler Substantiven, auch, insofern sich lebend auf den Ton des Schönen bezieht, incorrekt. Der angehende Dichter aber, besonders der Sonetten

[1]) Über gestrichenem „Genie".
[2]) Vierter Vers des zweiten Quartetts.
[3]) Zweites Terzett.

Dichter, kann Incorrektheiten nie emsig genug vermeiden, da das Sonett ein Miniaturbild ist bey dem der geringste dem Oelmahler offt verzeyhliche grelle Farbenton, beleidigt. Ein gleicher Vorwurff trifft die mit sehr innigem Gefühl gesungene Stanzen S. 13 Bey der Trennung in der Stelle:

> Wo Vorgefühl des Himmels uns umfangen
> Und rein des Lichtes Strahl die Luft durchdringt:
> Wenn plötzlich da uns Sturmgewölk' umhangen —[1])

da der Singular Vorgefühl mit dem Plural umfangen in keine Verbindung zu setzen, also ungrammatikalisch gebraucht, umhangen (st: umhängen) aber incorrect ist, wie wohl das Lezzte im Grunde auch als poetische Licenz sehr gut entschuldigt werden kann.

Sodann hat uns Hr. Varnhagen noch einige Sonette geschenckt, von denen besonders die S. 62, 63, 64 und 157. An Jeannetten, nicht ohne Feuer und dichterisches Gefühl sind. Doch erlaubt er sich in den lezzten 6 Schluß Versen eine von der gewöhnlichen Theorie abweichende, meinem Gefühl nach nicht glückliche, Veränderung. Der Ausdruck S. 62

> Der Formen Bild, an Flächen leicht gebunden,
> Gab ich, vom Stahl geformt, nachahmend wieder[2]):

hat wahrscheinlich Bezug auf des Verfassers Privat-Verhältnisse, dem, mit lezzteren nicht vertrauten Leser, ist er unverständlich. Im Sonett Nro III S. 64 scheint die Pointe schief

> Dein aussres Auge nicht, Dein innres sehe[3])!
> Umsonst forscht jenes die verlohrnen Lieder,
> Doch leicht erblickt sie dies in stiller Nähe:
> Du findst in mir, in mir sie sicher wieder[4]).

[1]) Zweite Strophe, 3/5. Vers.

[2]) Zweites Quartett, 1/2. Vers.

[3]) Dritter Vers des ersten Terzetts.

[4]) Zweites Terzett.

Die Lieder doch wohl nicht, sondern nur das Gefühl was sie erzeugte. Im Sonnett [S.] 157 ließt man entleben und Zeitgefluth, beydes neugeschaffene Wörter. Dergleichen Sprachfreyheiten sind nur in sehr seltenen Fällen, wo sie den Eindruck verstärken, zu entschuldigen; in den meisten, so wie auch hier, stöhren sie ihn und sind daher verwerfflich. In dem Sonnette: Der Retter S. 76 reimt Hr. Varnhagen auf Dichter einmahl flicht er das andremahl dichter. In dem nehmliche[n] sagt er:

Nichts beut die Phantasie dem er (der Dichter) erwarmet[1]),

das ist sprachunrichtig. — Es würde zu weitläuftig seyn, alle Sonnette dieses Verfassers zu berühren. Die beyden: Aufforderung und Hinfallen, S. 102 und 103 unterscheiden sich vorzüglich durch Zartheit und Tiefe des Gefühls. Ueberhaupt kann man beydes so wenig als Praecision des Ausdrucks Hrn. Varnhagen im Ganzen absprechen, ja man kann hoffen, daß er, bey fernerem Gebrauch dieser aesthetischen Form, sich darin freyer bewegen und sie von allen Auswüchsen reinigen werde. — Glücklicher scheint Hr. V. im griechischen Sylbenmaasse; er hat mehrere Beyträge der Art geliefert, aus welchen eine vertraute Bekanntschafft mit den älteren Classikern hervorleuchtet. An Krafft der Gedanken und des Ausdrucks zeichnen sich darunter der Gesang Calliopens S. 24 und die Ode An K. S. 141 aus. Der Schluß der lezzteren besonders, zeigt des Verfassers Talent für Tonmahlerey; ich hebe die schöne Stelle aus. Es wird ein Gewitter geschildert,

Hoch, immer höher thürmt sich der Wolken Last
Nachtgraun umhüllt den wehenden Wald, es streicht
Ein schnelles Pfeifen durch die Lüfte,
Bote des nahenden Donnersturmes:

Der Regen strömt: der schreckliche Augenblick
Des Sturmes nahet, nahet: ist da: und wild
Entreisst den mächt'gen Banden blitzend
Sich der entsetzliche Donner, krachend

[1]) Erster Vers des zweiten Terzetts.

Umstürzen Wolken regnend die Bahn ihm, dumpf
Heult fern das Meer mit steigenden Brandungen.
Und Schlag auf Schlag enteilen treffend
Wild im Gewirre die Bliz' und Donner[1]).

In der Ode an Olympia S. 18 ist jedoch eine Härte:

Des Mannes That die jezt von des Augenblicks
Händ schnēll pp

die Hr. V. nebst andern vorerwähnten, bey seiner bewiesenen Kenntniß der metrischen Gesetze leicht wird verwischen können.

Bey einem andern Mitarbeiter Eduard ist es zu bedauern, daß er seine größtentheils leichte und fliessende Versification, hauptsächlich auf Uebersetzung kleiner poetischer Stücke beschränkt hat, da er doch in seinem Gedichte S. 16 Bey Uebersendung der Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wakkenroder, sein reines Kunstgefühl sehr edel ausspricht. Jeder der die Werke des verewigten Wakkenroder kennt, und sie mit kindlich reiner Seele, wie sie genossen werden wollen, gelesen hat, wird finden, wie wahr Eduard ihn in diesen Versen bezeichnet. O warum mußte diese herrliche, der deutschen Kunst vielleicht unersetzliche, Passionsblume, so früh schon geknickt und in ihre Heimath versezt werden!! Wenn die Seele, der Eduard diese Zeilen und dieses Buch zu Füssen legen? nein! — ans Herz legen konnte, jenem himlischen Geiste würklich verschwistert ist, so ist der Dichter glücklich sie aufgefunden zu haben. Wer übrigens eine Biographie jenes unersezzlichen Kunst Genius, der zum Lichte, was sich so rein in ihm spiegelte, wieder zurück geflossen ist, lesen will, der lese im Schlegel und Tieckschen Musenalmanach für 1802 Tieks unvergleichliches Sonett An Novalis S. 188 Wenn sich die Pflanz' entfaltet p. was, so wie der Gegenstand den es besingt, der Gottheit voll und wie sie unsterblich ist. — Die Sonnette von Eduard[2]) S. 57 und 72, wovon das erstere der Cavalier' serviente nach dem Italiänischen, haben eine mehr epigrammatische als sentimentale Tendenz. Besonders das

[1]) Die drei Schlußstrophen.
[2]) Nämlich Hitzig.

erstere ist sehr gelungen und verräth unleugbares Talent des Verfassers für diese Anwendung der Sonnettform, die, so schön sie sich auch der feineren Satyre anschmiegt, doch im Deutschen nur selten so angewandt ist. Ich würde diesen nach dem Leben gemahlten Cavaliere oder vielmehr dieses Ding Cavaliere genannt, meinen Lesern, zumahl da wir diese Raupenart gottlob noch nicht aus Erfahrung kennen, gerne zum Besten geben, wenn ich ihnen nicht das Vergnügen auffsparen wollte, ihn selbst in der Sammlung aufzusuchen. Er legt seiner Schönen nichts zu Füssen, er legt sich selbst unter ihre Füsse; so weit sind wir Deutsche gottlob noch nicht vorgeschritten! —

Guarini's Madrigal: Con che soavità labra odorate, in seiner ganzen Kürze und Süsse deutsch wiederzugeben, ist eine äußerst schwehre fast unerreichbare Aufgabe; der Uebersetzer konnte sich höchstens dem Originale nähern, und das hat Eduard S. 131 gethan. — In Uebersezzung der spanischen Romanze Rio verde S. 66 hat er die Assonanz des Originals, seiner Versicherung nach, beybehalten; ich kann sie, in Ermangelung des Originals so wenig als die beyden aus dem englischen und altschottischen übersetzten Balladen S. 41 und 92 beurtheilen[1]), doch trägt, vorzüglich die lezztere: Edom von Gordon, gantz das Gepräge dieser Gattung. Das Rondeau nach Voiture S. 127 ist mit vieler Laune hingeworffen und der jesuitischen Moral S. 155 kann man es gewiß nicht nachsagen, daß sie nicht mit dem Zeitgeiste fortgeschritten seyn sollte. Ueberhaupt verräth Eduard unleugbare Anlage zur feineren Satyre; er bilde sie aus, doch vergesse er nie, daß sie nur eine Arabeske des Kunsttempels ist, die von dessen heiligem Feuer beleuchtet seyn, aber es nicht verschatten muß.

S. 39 steht, mit dem Buchstaben J.[2]) unterzeichnet, ein Sonett: Die Puppen und die Menschencomoedie, was unter dem Scheine des leichten Spiels, eine sehr tiefe Wahrheit bezeichnet. So spricht sich die ächt poetische Satyre aus, die uns Deutschen eigen ist, und die Tiek vom unwürdigen TodesSchlafe geweckt hat. Ich kann nicht

[1]) Die Ballade: Ein Wintergemälde. Englisch. Von Aicken. S. 41/43.
[2]) Nämlich Julius Heinrich Klaproth? (1783—1835).

umhin es abzuschreiben, sollte es auch von schielenden Augen schief gedeutet werden, dem Kundigen wird der tiefe Sinn nicht entgehen.

Von oben, wie das Schicksal, lenkt an Seilen
Der Meister die beweglichen Gestalten;
Sie können nicht erwarmen, nicht erkalten,
Und locken doch so Schertz als Schmerz zu theilen.
Die fodern künstlich auf das Herz, zu theilen
Ihr scheinbarlich Erwarmen und Erkalten;
Doch lassen kalt bewegliche Gestalten,
Gezogen an Moral- und Tugend Seilen.
Tanzt immer nach den Fäden alter Regel
Dreht Euch bequem in dem gewohnte Gleise
Und bildet häuslich edelmüthge Gruppen;
Vor Marionetten aber streicht die Segel!
Das Schicksal meidet edler Bürger Creise
Und lieber herrscht's im Chor von bunten Puppen.

So lange übrigens Goethe, Fr. Schlegel und Tiek uns noch Puppen Comoedieen zum Besten geben, wollen wir uns unsern Batzen dafür nicht gereuen lassen; ein Andrer, zumahl wenn er weiß wie sehr viel dazu gehört, wird es ohnehin so leicht nicht übernehmen.

Ein gewisser Neumann [1]) hat auch zu dieser Sammlung einige Gedichte geliefert, die sich weniger durch glühende Empfindung, als durch Richtigkeit der Gedanken, klaren und correcten Ausdruck auszeichnen. Unter mehreren Sonnetten dieses Verfassers empfehlen sich vorzüglich die S. 65 und 73 sowohl durch Krafft und Bestimmtheit der Ideen als durch schöne fliessende Diction. Ein anderes S. 148 betittelt: Das Auge verräth daß Hr. Neumann sich sehr glücklich den Geist der zartesten italiaenischen Sonnetten Muster angeeignet

[1]) Friedrich Wilhelm Neumann (1781—1834), Mitverfasser (neben Varnhagen, Chamisso und Fouqué) des Romans „Karls Versuche und Hindernisse" (1. Teil Berl. 1808); darin auch eine Satire gegen Werner (S. 145).

hat, alle seine Sonnette zeigen eine entschiedene und ausgebildete Anlage zu diesem Fache. S. 14 An Lina, ist eine niedliche Kleinigkeit. Die Klage S. 23 gleichfalls von Neumann, schließt mit der letzten Zeile etwas matt. Auch ist früh auf nie kein Reim, weder für das Auge noch für das Ohr. Solche Kleinigkeiten besonders, sollte man doch immer aufs sorgsamste feilen! — Das Sirenenlied S. 125 ist eine Goethens Fischer abgeborgte Idee, und bis auf den etwas zu altklugen Knaben nicht unglücklich dargestellt. Auch die Epigramme desselben Hrn. Neumanns S. 146 und 147[1]) sind nicht mißlungen.

Ein ungenannter, durch ⁑ bezeichneter Mitarbeiter[2]) liefert S. 58 ein schönes Sonett: das Conzert und S. 59 ein anderes: vergebliche Wünsche. Diese beyden gehören mit zu den gelungensten der Sammlung. Im ersten erhebt er sich durch die Töne der Musick zu einer hohen Ahndung des Unendlichen, im zweyten sucht er mit tiefem allegorischen Sinn in der Erde Schooß den Gegenstand seiner Sehnsucht. Schade, daß dieses zweyte Sonett durch den ganz falschen Reim Schoosse und Rose entstellt wird. — Derselbe Ungenannte hat auch S. 152 und 153 Petrarchs 9tes und 11tes Sonnett übersezzt. Das erste ist möglichst treu, nur daß atti wohl nicht durch Gebehrden übersezzt, und eben so wenig die in diesem Almanach offt vorkommende nicht angebrachte Stellung der 6 Endreime gebilligt werden kann. Ich schlage folgende kleine Veränderung der 6 Schluß Verse vor:

Wohl manche Frucht entkeimet dann den Auen:
  Also, die unter Frauen eine Sonne,
  Würckt, strahlend mit der schönen Augen Lichte
In mir der Liebe Worte, Sinn und Wonne,
  Doch, wie sie auch die Strahlen lenk' und richte
  Den Frühling, ach! ich werd' ihn nimmer schauen.

worin eine der Assonanzen des Originals wiedergegeben, und in dem lezten Verse das etwas wiedrige und sehr harte „Frühling äch

[1]) Falsch zitiert anstatt: S. 46 und 47.
[2]) Nämlich Theremin.

wird“ vermieden wird. Das zweyte stellt auch den Sinn des Originals sehr richtig dar, ja der 11te Vers der Uebersezzung gewinnt sogar, durch den dabey angebrachten Climax, der im italiänischen nicht vorhanden ist. Nur scheint

Vers 10 Nur dann wird mich mit solchem Muth bewehren
Die Liebe, die Geschichte Euch zu sagen

durch Aneinanderreihung dieser Substantiven meinem Gefühl nach eben so matt zu werden, als am Schlusse des Sonetts die Plagen, die

Durch späte Seufzer ein'gen Trost erfahren

umsomehr, da von diesem erfahren im Original gar nicht die Rede ist. Wie wäre folgende Aenderung der 6 Schluß Verse?

Nur dann wird Liebe solchen Muth mir schenken,
Die traurige Geschichte Euch zu sagen
Von meines Leidens Stunden Tagen Jahren;
Und, soll die Zeit den schönsten Wunsch beschränken,
So den doch nicht, daß endlich meinen Plagen
Zum armen Trost sich späte Seufzer paaren.

wo das giunga wenigstens bezeichnet ist.

Ausser diesen Sonnetts schenckt uns derselbe Dichter noch S. 27 ein Gedicht: die Nelke, worin er die Assonanz glücklich gebraucht und eine ächte KunstIdee in eine schöne Allegorie gekleidet hat[1]).

Zu den schwächsten Stücken der ganzen Samlung gehören einige

[1]) Dahinter ist folgende Stelle gestrichen: „Das Gedicht S. 158 An einen Forstmeister ist von Hiller, einem Bauern aus Cöthen, dessen wo ich nicht irre schon in einer neueren Zeitschrifft rühmlich erwähntes Talent für die Kunst, sich auch hier nicht verleugnet. Diese Erscheinung ist so selten und erfreulich, der hier gelieferte Kunstversuch, so fliessend, rein, schön durchdacht und doch auch correct zugleich, daß, schon bei mindern Vorzügen, der Würgengel Critick an ihm vorübergehen müßte.“ [Das Gedicht des „Naturdichters“ Gottlieb Hiller hat den Titel: „Zum Geburtstage eines Forstmeisters“ (S. 158/161) = G. Hiller, Gedichte, 3. Aufl. Breslau 1818, S. 117 „An einen Waldmann. Dessau 1803“ um eine Strophe verkürzt.]

von dem mit Robert unterzeichneten Mitarbeiter. Die Variazionen S. 84 sind sehr matt und athmen auch nicht einen Funken des heiligen hohen Feuers welches die schönen Schlegelschen denen diese nachgebildet sind — im ersten Hefte der Europa belebt. Noch schlechter und ganz dieser Samlung unwerth, ist die Ausführung des Thema's S. 89. Hier kommt unter andern ähnlichen die Stelle vor:

Ihr alle müßt bedenken
Daß Ihr Euch könnt des Lebens freun,
Die Beine könnt Ihr lenken,
Könnt Euren Leib verschenken![1])

und die folgende

Ein Kreuzer ist kein Gulden
Und Hundert nicht Millionen
Und Erbsen sind nicht Bohnen!! [2])

Auch die beyden von Hrn. Robert nach der Bibel bearbeiteten Balladen Jephta's Gelübde S. 162 und Simson S. 168 hätten ohne Nachtheil der Samlung wegbleiben können; von aesthetischem Werthe sind sie wenigstens nicht. Doch würde man dem Verfasser unrecht thun, wollte man ihm wegen obiger, freylich nicht gelungener Versuche, Dichter Talent absprechen. Im Gegentheil beweisen seine 3 Elegieen S. 109, 122, und 128[3]), besonders die längere zweyte, eine entschiedene Anlage zur lebhaften Kunstmahlerey und Studium antiker Muster. Das Gedicht eben desselben S. 136 An Madame Meyer als Jungfrau von Orleans[4]) ist ebenfalls im Ganzen sehr gelungen, bis gegen das Ende, wo der Dichter seinen Hauptgegen-

[1]) Druck S. 90.

[2]) Ebenda S. 91.

[3]) Druck S. 128/130 steht die Romanze: „Nie war wohl ein Mädchen treuer ....“

[4]) Sie kreierte die Rolle der Jeanne d'Arc bei der Erstaufführung am 23. November 1801 im Berl. National-Theater, siehe Dingelstedt a. a. O. S. 69; dazu Seite 62 und 446.

stand über dem Lobe des verstorbenen Schauspieler Fleck[1]) ganz aus den Augen verliehrt, und einerseits in Flecks Lobe schwülstig, andrerseits aber selbst ungerecht gegen ihn wird. Die Frage nehmlich:

Und es wird keine Thräne zu Stein! und es rückt
sich kein Sternbild
Für den Grossen zurecht? pp[2]) gränzt nahe an Schwulst.

Niemand kann mehr als ich von Flecks unsterblichen Verdiensten durchdrungen seyn, da ich, wenn gleich nur kurze Zeit, das Glück seines persönlichen Umgangs genoß, und ihm als Mensch und Kunstfreund manche herrliche Stunde verdanke. Aber ich bin überzeugt daß der grosse bescheidene Künstler selbst, wenn er noch lebte, ein so hoch gespanntes Lob mißbilligen würde. — Wenn aber Robert am Ende des Gedichts, den ewig wahren Goetheschen Spruch:

Selbst dem grossen Talent drängt sich ein grösseres nach[3])

auf Fleck und Madame Meyer anwendet — denn kein anderer Sinn kann in diesem Zusammenhange der Stelle untergelegt werden — so thut er Flecken unrecht, da man bey aller Achtung für die Talente jener trefflichen Künstlerin, doch, wenn überhaupt eine Parallele zwischen ihr und Fleck statt finden sollte, nicht behaupten kann, daß ihr Talent das grössere sey, zumahl da, wenn bloß von Talenten die Rede ist, Fleck auf der deutschen Bühne wohl noch nicht übertroffen seyn dürfte.

Hat der Verfasser hier zuviel gesagt, so sagt er in einem andern Gedichte: die Elemente S. 144 über einen wahrhaft grossen Gegenstand sehr wenig und das Wenige sehr matt. — S. 149 die Aufgabe, ein anacreontisches Gedicht, gehört zu Roberts bessern; die ersten zehn Verse darin sind würcklich schön, weil sie in die mahlerische Dichtart fallen, die dem Verfasser vorzüglich glückt. Er schließt seine poetischen Beyträge mit einem Gedicht an Goethe S. 219 das zugleich die ganze Sammlung endet. In magnis et voluisse sat est;

[1]) W. hat den berühmten Schauspieler bei seinem ersten oder zweiten Aufenthalt in Berlin kennen lernen.

[2]) Druck: S. 140.

[3]) Der „Euphrosyne" entnommen, V. 108.

ist diese Huldigung der Grösse des Gehuldigten gleich nicht ganz angemessen, so ist doch dieses kindliche Dahingeben, dieses innige Gefühl mit dem der Dichter sich an den ersten Kunstmeister unsrer Zeit anzuschmiegen sucht, lobwürdig. Originell war der Gedanke in dieses Gedicht mehrere Verse Goethen's aufzunehmen, und es beweist wenigstens für den Neuling einen seltenen Muth sich einer Nachbarschafft bloß zu stellen, die auch dem Kunstgeweyhten gefährlich seyn würde. —

So viel über diesen Almanach. Nur wenige hier gelieferte Stücke können freylich als würkliche vollendete Kunstwerke gelten, bey vielen finden sogar in Betreff des Metrums und Reims Incorrectheiten statt, die, zumahl in so kleinen GedichtFormen als das Sonett pp — zu deren Wesen äusserste Rundung und Praecision des Ausdrucks gehört — nicht zu entschuldigen sind, und sorgfältig vermieden werden müssen. — Dagegen ist, auf der andern Seite, in dieser ganzen Samlung ein edler harmonischer Sinn für das höhere idealische Schöne unverkennbar und gleichsam der Grund auf dem diese poetischen Miniatur Stücke mehr oder minder glücklich aufgetragen sind. Jeden der Mitarbeiter beseelt ein rühmliches Anstreben zum hohen Ziele; selbst dem Schwächsten mangelt es nicht gänzlich an Kunst-Talent. Vorzüglich vortheilhaft aber zeichnet sich dieser Almanach vor mehreren seiner Mitbrüder dadurch aus daß sie mit ächtem Künstlersinn alle moderne Polemik verschmäht und das zwar verdienstliche aber undankbare Geschäfft die Gemeinheit aus dem Tempel der neueren, oder besser der wiedererweckten uralten und ewigen Kunst zu verscheuchen, den Coryphaeen der lezzteren überlassen haben, denen diese in jeder Rücksicht herculische Arbeit Pflicht ist. — Eben so löblich als jene Enthaltsamheit [sic!] ist das Bestreben dieses jungen Dichterbundes, die tiefsten Kunstgefühle mit möglichster Klarheit wiederzugeben und über dem Wortgeklingel nicht die Sache zu vergessen; ein Bestreben was sie vor mehreren ihrer Collegen rühmlich auszeichnet. Man kann grosse Zwecke durch klein scheinende Mittel unterstützen und eben in der glücklichen Auffindung der lezzteren zeigt sich der Meister; aber ein Glockenspiel ist deshalb noch keine Harmonica weil es, wie jene, Glocken braucht.

Ich wünsche und prophezeye übrigens diesem Almanach die gute Aufnahme die er schon wegen seines Herausgebers, des würcklich in seiner Art Einzigen, von Chamisso, verdient. Ist dessen rührende Klage S. 56

> Mir nur, mir nur ewger Winter
> Ewge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
> Kein Tag, keines Sternes Flimmer[1])!

keine poetische Fiction, ist sie würcklich Erguß eines durch Schicksale geprüfften Herzens, Resultat einer vielleicht unverdienten traurigen Lage, so hoffe ich zur Ehre meiner Landsleute, die leider ihre einheimischen Blüthen gewöhnlich dem geruchlosen Wucherkraute des Auslandes nachsetzen, daß sie wenigstens diesen jungen fremden Lorbeer gastlich pflegen werden, der, wie jedes Hohe und Kühne, vom Schicksal gebeugt aber nicht zerknickt erscheint, und, bei einiger Wartung, sehr bald eine Zierde unsers Parnasses werden dürffte[2]).

Warschau 1804 [Zacharias Werner][3])

7. Werner über „Luther".

[Berlin, Mai 1806.]

> Ja! Luther auf der Bühne.
> Ist denn die Bühn' ein Sündenhaus? — Nein,
> Ein Tempel des Herren soll sie sein! —

[1]) Schlußstrophe des Gedichtes „Nacht und Winter" (S. 54 ff.).

[2]) Zu dieser Rezension bemerkt R. Pissin: „Trotz aller Verstiegenheiten bietet sie eine ebenso erschöpfende wie im ganzen verständnisvolle Würdigung des ersten Jahrgangs dieses Almanachs, dergleichen weder damalige noch nachgeborne Rezensenten dieser drei Jahrgänge auch nur versucht haben. Werners aus der Ferne dem jungen unbekannten Emigranten Leutnant Chamisso dargebrachte liebevolle Bewunderung hat nicht nur etwas Rührendes, sondern macht auch seinem poetischen Feingefühl Ehre: daß er schon bei den ersten noch unsichern Regungen von Chamissos dichterischem Talente vestigia leonis witterte" (Almanache der Romantik, Berlin 1910, Sp. 41). — Andere Rezensionen siehe ebenda, Sp. 38/40 und 50/51.

[3]) Unterschrift von Varnhagens Hand.

Der Anwalt der Menschheit, er muß dort erscheinen,
Zum Göttlichen menschlich ermuntern die Seinen.
Schaam?! — Unser Herr sprach zu'n Wechslerbuben:
Mein Haus ihr machtet zur Mördergruben!
(Wie ihr wollt die Bühne durch sündige Schaam!)
Und drauf die Geißel zur Hand er nahm.
Der große Luther desselbigen gleichen;
Sie thäten vor falscher Schaam nicht erbleichen!
An Christus und ihm thut Exempel nur nehmen,
Dann werdet ihr lernen euch — recht zu schämen.

8. Theater-Anzeige des Schauspiels „Die Weihe der Kraft“ für Julius Eduard Hitzig [Faksimile].

9. Widmung in ein Exemplar der „Weihe der Kraft“ für Gräfin Tina Brühl.

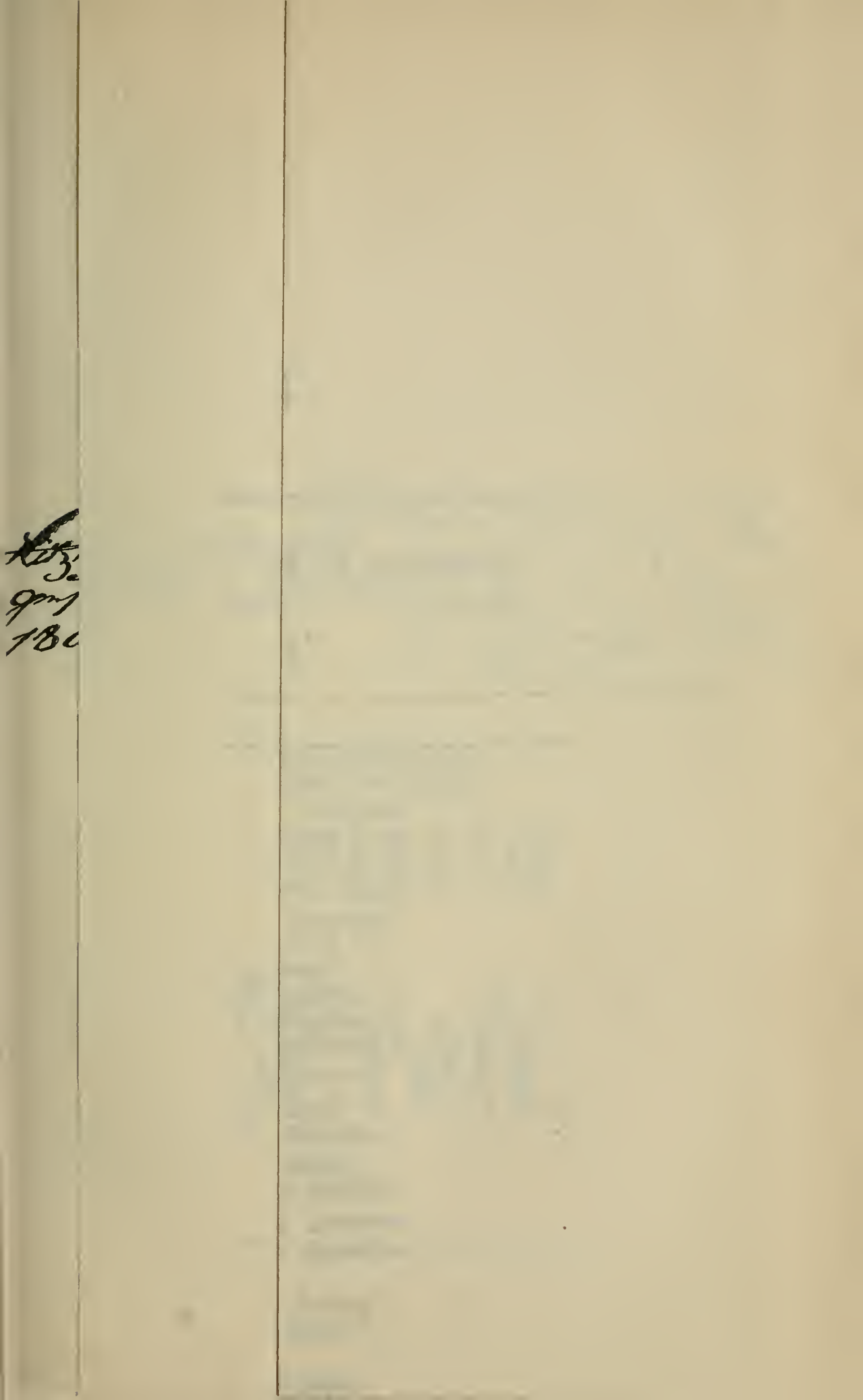
1807 [1]).

Für Tina, Tinens Werk.
Tina, Martin's Erzieherin.

Sie konnte, wie der Engel Michael,
Den Drachen zähmen, in den Sternen lesen,
Und Gottes Segen spenden und Gedeih'n;
Und wieder sah sie doch so menschlich drein,
Als sey nur eben alles Nichts gewesen.

Ob die herrliche Tina jemals im Gemüthe Ihres Zöglings untergehen könnte? Nein, — denn das Schöne kann nicht sterben wo es Wurzel faßte!

[1]) Der Dichter hat das Exemplar wahrscheinlich als Beilage seines Briefes vom 9. Febr. der Gräfin gesendet; siehe die Nr. 130.



Sic, sic, sic sunt fata hominum
Heut' will's Adalbertum, morgen Lutherum
Immer [illegible] mit [illegible]!—

[illegible] 1806.

Königliches National-Theater.

[illegible] Werner

Mittwoch, den 11. Juny 1806.

Mit Sr. Majestät des Königs allergnädigster Bewilligung zum Benefiz für Herrn Mattausch

zum Erstenmale:

Die Weihe der Kraft.

Ritterschauspiel in Fünf Akten, von dem Verfasser der Söhne des Thales.
Die zur Handlung gehörige Musik ist vom Herrn Kapellmeister Weber.

Personen:

Rolle	Darsteller
Karl der Fünfte, Römischer Kaiser und König von Spanien	Hr. Bethmann.
Albert von Brandenburg, Kurfürst, Erzbischof von Maynz und Magdeburg, und Kardinal	Hr. Herdt.
Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen	Hr. Gern.
Joachim, Kurfürst von Brandenburg	Hr. Eunike.
Herzog Erich von Braunschweig	Hr. Unzelmann.
Herzog Georg von Sachsen	Hr. Lemcke.
Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des Deutschen Ordens	Hr. Schwadke.
Kardinal Aleander, Päbstlicher Legat	Hr. Berger.
Ritter Franz von Wildeneck	Hr. Mattausch.
Du Bossu, des Kaisers lustiger Rath, Mitglied des Clevischen Gecken-Ordens	Hr. Beschort.
Spalatinus, Kurfürstlich-Sächsischer Kanzler	Hr. Labes.
Graf von Stollberg-Wernigerode	Hr. Bessel d. jüng.
Ritter Karl von Dalberg	Hr. Lemm.
Hanns Fugger, ein Augsburgischer Handelsmann	Hr. Greibe.
Doctor Martin Luther, Professor in Wittenberg	Iffland.
Hanns Luther, ein Bergmann, sein Vater	Hr. Kaselitz.
Grete, dessen Frau	Mad. Beschort.
Magister Philipp Melanchthon, Professor in Wittenberg	Hr. Böheim.
Theobald, Luthers Famulus	Mll. Mebus.
Hubert, ein Bergknappe, ehemals Melanchthons Famulus	Hr. Demo.
Beichtvater der Augustiner Nonnen	Hr. Reinwald.
Klara, Aebtissin des Augustiner Nonnenklosters	Mad. Sebastiani.
Katharina von Bora, eine Nonne	Mad. Bethmann.
Therese, deren Pflegetochter	Minna Unzelmann.
Reichs-Erbmarschall	Hr. Bessel.
Reichs-Herold	Hr. Holzbecher.
Ein Steiger	Hr. Franz.
Bergleute	Hr. Leidel. Hr. Benda rc.
Wittenberger Studenten	Hr. Weitzmann rc.
Wittenberger Bürger	Hr. Ambrosch. Hr. Rüthling rc.
Ritter	Hr. Rebenstein rc.
Marco, ein Bandit	Hr. Lattig.
Nonnen	Mll. Mebus d. 2te. rc.
Ein junges Mädchen	Mll. Schwachfn.

Deutsche Fürsten. Deutsche und Spanische Ritter. Reisige und Edelknaben. Geistliche von mehreren Orden. Ein Kurfürstlich-Sächsischer Rath. Ein Schreiber. Bürger. Studenten. Bergleute. Nonnen. Volk. Knaben und Mädchen rc.

Der Text von den Gesängen ist für 2 Groschen bey der Kasse zu haben.

Heute gilt kein Abonnement.

Billets auf ganze Logen und gesperrte Sitze sind bey Herrn Böheim, wohnhaft in der Behrenstraße, No. 29, zwey Treppen hoch, zu haben.

Anfang halb 6 Uhr.

Beyde Kassen werden um 4 Uhr geöffnet.

Ob der Zögling jemals aus Tinen's Gemüth verschwinden dürfte? Schwerlich, — denn sonst hätte sie sich nicht huldreich von ihm finden laßen!

Martin.

10. An Fritz Schlosser[1]).

Friedrich Ludwig Zacharias Werner ist den 18ten November 1768 zu Königsberg in Preussen gebohren und daselbst bald hierauf getauft, wahrscheinlich in der Kneiphöffischen oder in der Altstädtischen Kirche, bittet also seinen Taufschein in erstgenannter Kirche, und, wenn sich da nichts finden sollte, in letztgenannter extrahiren zu lassen in forma probanti. Doch ist er (so viel er gehört) gewiß in der Kneiphöffischen Kirche[2]) und zwar von dem berühmten Theologen D. Lilienthal getauft. Werners Eltern waren: Jacob Friedrich Werner, Professor der Beredsamkeit und Geschichte und Louisa Henrietta Werner geb: Pietsch. Ich bitte ganz gehorsamst um gütige grössesete Beschleunigung der Sache, und werde alle Kosten mit vielem Danke erstatten.

Werner.
Frankfurt am Mayn
d. 1sten Januar 1814.

11. Essay Werners über das „menschliche Leben"[3]).

[1814?]

Das höchste Leben (der dreyeinige Gott) ist die ewige innigste Umarmung der höchsten Kraft und der höchsten Zartheit, (es giebt weiter keine Grundwesen) im klarsten Selbstbewußtsein (Vater, Sohn, Geist) die höchste Liebe. Der Ausfluß ihrer mäch-

[1]) Siehe unsere Nr. 186, S. 263.

[2]) W. wurde am 23. November in der Altstadt getauft, wobei Kammerpräsident Domhardt, Kriegsrat L'Estoq, Kommerzienrat Kriting, D. Lilienthal, Kriegsrätin Kupner und Frau Rat Reiman Paten waren.

[3]) Vermutlich dem Freunde Christian Schlosser gewidmet.

tigen gegenseitigen Sehnsucht ist die Gestalt, die wir in der Totalanschauung, Welt, in der partiellen, Wesen nennen. — Jedes Wesen ist, wie das Urwesen, dem es entfloß, Kraft und Zartheit in einem, in der Erscheinung aber spaltet es sich in Mann und Weib Nb nicht nur der Mensch, sondern jedes erscheinende Wesen (Creatur.) Doch es ist in der ganzen Erscheinungs-Masse (der Welt) immer was die partiellen Erscheinungen (Gestalten) betrifft immer ein Mann und ein Weib, die zusammen ein Wesen ausmachen, aber als zwey nur erscheinen. Jede einzelne Kraft-Zartheit hat sich nemlich bey ihrem Ausflusse aus Gott in Kraft und Zartheit getrennt, die aber immer nur zwey getrennte Hälften eines Wesens sind. Die gewaltsame Sehnsucht dieser Hälften, sich wieder zu vereinigen, drängt sie in die Erscheinung, ins irrdische Leben, (welches nur im Streben nach dem Leben /: der Liebe :/ ist) ihr fast momentanes Finden und Wiedertrennen, ist das eigentliche Leben (das Wiedererinnern und eben so schnelle Verlöschen der Wiedererinnerung der ursprünglichen Liebe) und der nie gesättigte Trieb dieses Wiedererinnern zum klaren Bewußtseyn zu bringen (er kann aber nicht dazu gebracht werden sonst wäre jede einzelne Kraft-Zartheit Gott — das Höchste — er kann nur dem Bewußtseyn näher gebracht werden, und das wird er in jeder neuen Erscheinungsperiode) dieser Trieb allein schon verbürgt die Ewigkeit des Seyns.

Das Leben ist also ein ewig erneuerter Akt, das irdische (sogenannte) Leben in seiner höhern Potenz eine neue Verwandlungsperiode der Liebe, in seiner niedern Potenz ein neuer Ansatz zu einer solchen Periode, und zwar nicht blos bey Menschen, sondern bey allen Wesen, es mögen zwey Thautropfen oder zwey — man kann hier Gränzen setzen! — seyn.

Um Dir das deutlich zu machen, will ich Dir den Lebensprozeß, eines nicht blos sogenannten, sondern wirklich liebenden Paares, d. h. einer und ebenderselben, in zwey z. B. Menschengestalten getrennten Kraft-Zartheit schildern, schicke aber gleich voraus, daß das zwar der Prozeß jedes wirklichen Lebens überhaupt, also auch des Menschenlebens ist, daß aber nicht jedes

sogenannte Menschenleben so, sondern oft nur ein Bestreben zum Leben ist, und das Leben erst in mehreren menschlichen Erscheinungsperioden (sogenannten Menschenleben) geläutert seyn muß, um in irgend einer der folgenden, zur momentanen Wiedererinnerung und Umarmung der Liebe (dem wirklichen Leben) zu gelangen. Also ein solches wirkliches Leben der geläuterten Menschheit (welches nur wenige sogenannte Menschenleben) würde in seiner möglichsten Vollständigkeit folgende drey Akte umfassen:

A. Der des Anschauens zweyer Geliebten (der in zwey Gestalten getrennten Kraft-Zartheit,) der die momentane dunkle Wieder[er]innerung der ursprünglichen Liebe (die Nb schon lange vorher, bey dem Ausflusse jeder einzelnen Kraft-Zartheit aus Gott, als der höchsten, gebohren worden, deren Geburt also in heiliger Nacht des Chaos begraben, und von keiner Menschenzunge auszusprechen ist,) enthält.

B. Der Akt der gegenseitigen Reinigung dieser Wesen oder besser, getrennten Wesenhälften.

C. Der Akt des momentanen, in gegenseitiger Umarmung enthaltenen Bewußtseyns der Liebe, welches, wie das Anschauen der unverhüllten Isis sogleich tödtet, das eigentliche Lebens-Element sogleich zersprengt, also der Anfang einer neuen, nicht Erscheinungs, sondern Sehnsuchts-periode, nemlich der vorbereitenden Sehnsucht nach einem neuen Liebeleben, ist. Jener Bewußtseyns-Moment der Liebe in der Umarmung (Brautnacht nenne ich ihn menschlicherweise) ist also der eigentliche Tod, und aus ihm entstehen neue Gestalten (Menschen, Blüten, Keime,) ebenso wie aus der ewigen sich klarbewußten Umarmung der höchsten Kraft-Zartheit (dem ewigen Schöpfungswerke der Dreyeinigkeit) neue Wesen hervorgehen.

Dies sind die drey Akte des eigentlichen Lebens welches höchstens ein Blütenalter erreicht, überhaupt also auch des eigentlichen, eben so kurzen Menschenlebens von dem wir, da wir Menschen sind, zwar nur allein Kunde, aber auch die sichre Analogie auf das Leben überhaupt haben.

Das sonstige sogenannte Menschenleben ist nur ein am häufigsten vergebliches Rennen, nach jenen drey Lebensakten, oder auch

nur nach zwey oder einem von ihnen, ein Rennen, nehmlich des Menschengestaltenpaares, in welches die Kraft-Zartheit sich trennt, nach einander. Jeder Mensch (auch der roheste) ist nehmlich die Hälfte eines andern (Mann oder Weib, Kraft oder Zartheit) daß sie in einem oder mehreren Menschenleben sich nicht finden (vergeblich rennen) schadet nichts, denn sie fangen nach jedem sogenannten menschlichen Tode (den Du von jenem eigentlichen Tode — dem Verklärungs-Moment der Liebe — wohl unterscheiden mußt, und der nur ein Ausruhen auf der Rennbahn ist) — immer wieder von neuem zu rennen an, bis sie sich momentan finden, vereinigen, gegenseitig zersprengen, um in neuen immer verklärtern Erscheinungsperioden ewig dasselbe, aber immer kräftiger und zarter zu wiederhohlen. Sonach zerfällt wie das eigentliche (Liebe)leben in drey Akte zerfiel, das sogenannte Leben (das Rennen nach den drey Liebes-Akten) in vier Akte, a) das Auslaufen auf der Rennbahn (die Geburt) b) das Schreiten auf derselben vor oder rückwärts (Buße oder Sünde) c) das Ausruhen zum neuen Anlauf (der Tod) (nehmlich der sogenannte) und d) das Träumen von der Liebe, als dem Ziele, während des Ausruhens bis zum neuen Auslaufen, (das höchste Abendmahl). Alle diese 7 Akte bezeichnet man durch Sakramente, ihr Inbegriff ist die Versöhnung.

12. Zach. Werner an J. L. F. Deinhardstein[1]).

Ordnung des Heils[2]).

Als Sonett.

Die Sonne sieht man auch im Thautropf scheinen;
So, wer an Gott sich treulich will erquikken,
Er kann im Kleinsten auch das Heil erblikken,
Zu grossem Thun sich Blick und Willen reinen.

[1]) Johann Ludwig Ferdinand Deinhardstein (1794—1859), Dichter und Schriftsteller, Vizedirektor des Burgtheaters, langjähriger Referent der Polizeihofstelle in Zensurangelegenheiten, siehe Goedeke, ²IX. S. 88/102.

[2]) Vgl. den Druck, A. Schr. II. S. 110.

Selbst des Sonettes Form ist groß im Kleinen;
Sie, scheinbar frey, muß sich nothwendig schikken,
Zwey Reime, die sich fliehen, zu verzwikken;
So muß das Schicksal Sünd' und Gnad' vereinen.

Bald trennt den Reim die erste der Terzienen:
Der Hochmuth treibt, aus hoher Sehnsucht Keimen,
Das Wucherkraut, das niedre Lustgetriebe.

Was ungereimt muß neuer Dreyklang reimen:
Sobald der Sehnsucht Demuth ist erschienen,
Dient Glaub' als Hoffnung frey der reinen Liebe! —

Der Reim darff zuweilen, der Mensch selten oder nie tändeln. Jugend und Ernst, oder Alter und Reue, es bleibt keine andre Wahl! Teutschland bedarff Thaten jezt nicht Lieder! Beleben Sie, mein Werther, Ihr schönes Talent für diese, durch jene; würken Sie, nach Innen oder Aussen, still oder laut, gleichviel, aber mit Gott und in Gott! Ora et labora! Und dazwischen dann etwas Gesang, so schickts sich, denn Hauptsache ist der Gesang nur für Castraten! Gott sey mit Ihnen! Vor Ihm wollen wir einander gedenken, Das ist uns nützlicher als wenn wir einander loben.

Wien — Friedrich Ludwig Zacharias Werner
den 11ten May 1816 — Weltpriester.

Motto: Medium tenuere beati.

13. Stammbuch-Eintrag.

[Ohne Datum]

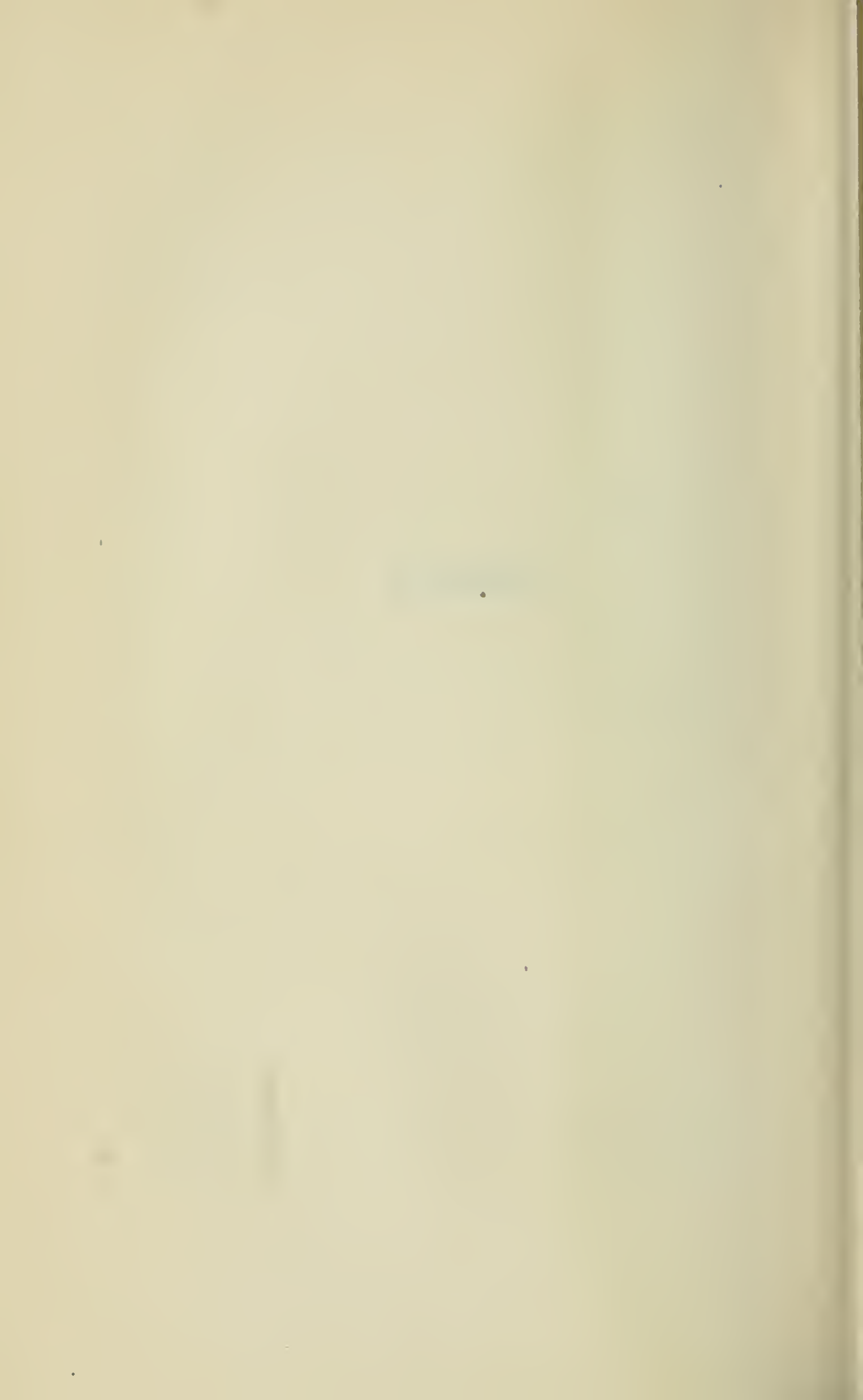
... Gott ist gerecht!
Geduld sollst Du haben
und warten und sehen,
wie groß seine Macht ist.

Werner[1]).

[1]) Darunter von fremder Hand: Nach der Original-Handschrift von Zacharias Werner, Verfasser der Söhne des Thals — aus einer Sammlung in Süd-Bayern.



Anhang II



1. Friederike Schultz an Zacharias Werner.

Aus Schippenbeil c. 17./18. Mai 1792.

Liebster bester Werner.

Wegen meiner großen Zersterung kan ich ohnmöglich jetzo an Dir schreiben den ich gantz ermattet und fast ohne alle Menschliche Gedanken bin — ich habe Deinen Brief richtig erhalten. und daß schreckliche Schicksahl uns zu trennen ist herter als der Tod — ich hoffe auf Gott und Der mein Hertz kennt wird mein Wünschen erfüllen. Dich noch einmal zu sehen. Daß letzte mahl als ich von Dir abschied nahm. war es auf Ewig doch nicht Ewig. einmal muß ich Dich sehn und sagen was ich empfinde ich reiße zu meim Vater. Zeit — hoffnung — Gedult wird Deine — und meine Qualen mindern — wir sind Unglücklich höchst Unglücklich — allein — ich habe daß Zutrauen zu Deine Vernunfft, Du wirst nichts Unternehmen Dich meinetwegen Unglücklich zu machen. Umb Gottes Willen. unternim nicht, was Du zu Elditten Dich vorgenommen hast. Vaterstadt, Familie zu Verlaßen. Diejenige von denen Du in Deinem Brief schreibst welche Dich hindern bestendig bey mir zu sein, werden nicht Ewig leben und wenn die nicht mehr sein, alsden bist Du Herr von den Deinigen. Ich rede mit Deinem bilde. Unter Cuvert deß Kiuck schreibe ich an Dich, jetzo kan ich Dich nicht bestimmen, wo ich eigentlich bleiben werde. ob bey meinem Vater oder einen von meiner Familie, wo es am besten sein wird. daß werde ich Dich melden — bleibe ruhig lieber Werner. bleibe ruhig Sammle Deine Vernunfft Samle Deine Gedanken. — damit wenn es Gott bestimt hat — daß wir zusammen leben sollen. an Dich Einen Mann habe. der die folgen von Schwermut, Kummer nicht zu speth empfinden darf. meine Schwüre halte ich. treu ich verlaße mich auf die Deinige.

mit der allerersten Post schreibe ich an Dich — wie es mir gehet — ich bitte nochmal — Entferne Dich nicht auß Königsberg — denn so guth der KriegsRath — wie ich gehört habe — nach Franckfurth geschrieben. so guth kann er Dich daselbst aufsuchen laßen. Du bist alsdan umb Ehre. guthen Nahmen und ich daß Opfer einer Er-

zürneten Familie — Kiuck habe ich gebeten Dich alles zu sagen. was ich nicht schreiben kan. Lebe nochmals wohl. ich habe Kiuck alles in die Feder gesagt, da ich nicht so geschwinde schreiben kan. Lebe wohl, lebe wohl lehbe [1]) wohl beßter ich verbleibe Deine getreue

Mahtgen Schultzen.

[Nachschrift:]

Lieber Werner

jezo nehme ich auf Ewig von Dir abschied es ist einmal bestimt uns zu trennen ich danke tausend mahl vor alle Liebe Gutte und Treue so sie an mir bewiesen ich glaubte sie wehren vor mich bestimt. allein ich sehe es ist nicht möglich . . . ich reiße zu meinen Eltern in Ungewißheit sie zu sehn. — jezo Uberlaße mein Leben, der Vorsehung und die wird mich, und alle Die auf der Vorsehung hoffen gewiß helffen.

Noch einmal lebe wohl, ich
bin Ihre aufrichtige Freundin
Schultzen.

2. Pfarrer Worm an Joh. Karl Linck.

Wohlgebohrner Herr
Insonders hochzuehrender Herr Krieges Rath!

Ew. Wohlgebohrnen Wunsche und meinem Versprechen gemäs ermangle nicht Denenselben das Nähere wegen der Herüberkunft der Schultzin bey mir, und von denen zu ihrer Wegschafung von mir gefaßten Masregeln mehrere Auskunft zu geben.

Den 6t Mai c. kam Herr Kiuck (der seinem Vorgeben nach Erbschafftsangelegenheiten mit der Krauzischen Familie in Schippenbil zu reguliren gehabt, und sich bey dieser Gelegenheit nach meinem Hause erkundigte, um eine von seinen Anverwandten in Pension zu geben) zu mir, ersuchte mich und meine Frau, von der

[1]) Diese Zeile und die Unterschrift von Friederikens Hand.

er wußte, daß sie in Schippenbeil bey Herrn General Hertzberg als Französin gewesen, — bat sie, ob wir nicht auf einige Zeit, eine gewiße Jungfer Meyerin die seine Anverwandte wäre zu uns nähmen, und sie in der Landwirthschaft und einigen Frauenzimmer Arbeiten unterrichten wollte, damit sie hernach in Condition gehn könnte.

Wer in der Welt hätte hier was übles argwohnen, oder sie vor eine berüchtigte Person halten sollen — da sie mir von einem ordentlichen Manne empfohlen wurde.

Auf dringendes Bitten des Herrn Kiuck entschloß sich meine Frau dazu, und gedachte Schultzin kam also d. 13t dieses mit Herrn Kiuck angefahren.

An eben diesem Tage mußte ich einige Meilen verreisen — aber wie erschrak ich nicht, als ich bey meiner Zurückkunft Ew. Wohlgebohrnen Schreiben vorfand.

Ich war anfänglich zu betrübt um mich sogleich zu faßen, und die Zeit zu kurz, als daß ich in dem Augenblikke Masregeln zu ihrer Wegschaffung nehmen konnte — der folgende Tag aber als d. 18t. dieses nahm ich keinen Anstand Dero gerechten Wunsch für das Beste eines Dero Anverwandten in Erfüllung zu bringen. Sie bis nach Braunsberg zu bringen welches 14 Meilen von hier entfernt ist, war in der Welt keine Möglichkeit, zumal dasselbe auf einem kürzern Wege eben so gut ausgerichtet werden konnte, und sie an dem von Ew. Wohlgebohrnen bestimmten Tage doch nach Frankfurth abgeht. Ich schickte nach Extrapost, sie nach Heilsberg zu bringen, die ich aber wegen Abwesenheit des Posthalters nicht sogleich erhalten konnte, mußte deshalb ein Fuhrwerk bis dahin für 3 Thlr. nehmen, und brachte sie vergangenen Freytag selbst sicher auf die Heilsbergsche Post. — bezahlte als Meilengeld laut beyliegender Quittung 17 Thlr. 21 ggr. — bis nach Frankfurth und logirte sie, da sie auf der Post nicht bleiben konnte bis Sonntag als d. 20t. d. wo sie Mittag abgeht, in einen Krug. ihre Sachen aber, und die zu ihrer Reise accordirten 100 fl zahlte ich ihr in Gegenwart des Postmeisters auf dem Postamte aus, und lies selbiges nebst ihren Sachen auf dem Posthause bis zu ihrem Abgang, welches alles das Postamt zu attestirn erbötig ist.

bey Empfang dieses Briefes ist sie also schon 12 bis 15 Meilen fort und ich hoffe nicht, daß sie jemals wieder . . . . [1]).

[Schippenbeil], d. 19. May 1792. Worm.

3. Friederike Schultz an Johann Jakob Kiuck.

Droßen, d. 31ten May 1792.

Beßter Freund.

ich muß ihnen doch schreiben, daß ich glücklich angekommen bin: bey meine Eltern. ich schreibe ihnen einen Brief alleine, an den Wernern, habe ich geschrieben: und habe an den Herrn von Foller seinen Brief geschickt. lieber beßter Herr Guck [sic!], ihnen bitte ich waß ich bitten kann. seyn sie doch so gut und nehmen sie sich ja in acht: daß wann sie an mich Schreiben. sehen sie, wo sie einen andern Orth finden. wo sie diesen Brief addressiren. indem der Krieges Rath auf der Post gehen könnte: und fragen, ob keine Briefe nach Franckfurth seyn: so seynd wir ja verrathen. meine Addresse ist so.

An die reformirte Wittwe Predigern
Steinbrecherin
in
Droßen

adjeu: beßter Herr Guck: machen sie waß möglich ist: und schreiben mir ja balde. ich erwarte baldige Briefe und ihnen spreche ich vielen Trost zu. in dem daß sie ihren guten Freund Müller verlohren haben.

[Adresse auf einem besonderen Blatte beiliegend:]

An
den Herrn Joh. Jacob Guck
Königsberg
in Preißen.

An der Kneipphoffschen
Kirche.

[1]) Der Schluß ist teilweise ganz unleserlich. — Laut beiliegender Rechnung schickte Pfr. Worm von 200 Gulden in einem Päckchen 31 fl. 21 kr. retour.

4. Friederike Schultz an Zach. Werner.

Lieber beßter Werner!

ich bin glücklich angekommen, weiß aber nicht, wie lange ich alhier bleiben werde. lieber Werner, dein[e] Fritze hat weder Tag noch Nacht Ruhe, indem daß du nicht bey ihr bist.

lieber Werner, schreibe so bald wie möglich, wenn du doch mit dem Freund v. Foller mit Reisen könntest; dieser Krieges-Rath hat an den Grafen sehr schlechte Briefe geschrieben. wenn du willst wißen wo ich mich aufhalte: ich bin [bei] Frau Wittwe reformirte Predigern Steinbrecherin in Droßen.

ich habe nur ein paar Zeilen an dich geschrieben, indem ich einen andern Brief an dich geschrieben habe, welchen du, von deinen guten Freund v. Foller bekommen wirst.

ich bitte dich, schreibe deine Fritze balde, lebe ewig, ewig, wohl nochmahl lebe wohl, lebe ewig wohl. ich verbleibe deine

geschwohrne Friederica

Droßen, Schultzin.

d. 31t May

1792.

5. Johann Karl Linck an Zacharias Werner[1]).

[Königsberg, Ende Mai oder Anfang Juni 1792.]

Ich gab Ihnen den Rath eine extraordinaire SecretärStelle bey der hiesigen Cammer zu suchen da Sie bey vernachläßigtem Studiren zu magistriren durchaus sich weigerten. ich wiederhole auch jezt diesen Rath weit entfernt diesem lobenswerten Vorhaben durch eine zu frühe Anzeige Ihrer seit einiger Zeit so sehr ausgearteten und strafbaren Conduite etwas entgegen zu stellen, vielmehr würden Sie wohl thun, den angetretenen Schritt zur Erhaltung der erwähnten Dienststelle ohne Zeitaufschub zu verfolgen — zu welchem Behuf ich das neulich entworfene petitum nebst einem Stempel-

[1]) Ohne Anschrift und Unterschrift.

bogen beyfüge, worauf selbiges zu mundiren und persönlich zu überreichen seyn wird.

6. Friederike Schultz an Zacharias Werner.

Lieber bester Werner

sie nicht böse das ich in diesen Brief sie nene indem nicht weis wie sie gesonen gegen ihre Fritze sind sie schmeichlet sich imer mit die Gedanke das sie noch eins mit Ihnen wird sein aber vergebens sie wird nicht mehr so glücklich sein

O bester Werner sie könen glauben das ihr magden so liebet wie sie Ihnen geliebet hat.

lieber Werner halten sie was sie mir versprochen haben zweiflen sie nicht an meiner liebe und treue

lieber werner bitt mir ihr liebe schreiben den ich hofe mit schmertzen auf ihr Antwort

lieber bester Werner

Hier überschike ich die knöpfe von diesen rothen kleid tragen sie zu meinen andenken halten sie es nicht für eine Verachtung sondern das einen denkmahl eines aufrichtigen gemüths

leben sie wohl lieber bester werner ich küße ihnen tausendmahl abwesend in gedanken und

Verbleibe ihr unglückliches Mägden

P S. Friderka Schultzin

lieber bester werner schicken sie mich doch nach ihr Bildniß, denken Sie aber nicht daß dieses weck ist. ich wolte ihnen gerne haben in den neuen blauen Rock. nun lieber werner leben sie noch tausend mahl wohl, und gedenken sie an ihr armes unglückliches Mägden wie sie an Ihnen denket

P S mein adreße ist so

An die Prediger wittwe Steinbrehin zu Droßen bey Frankfurth a/O

Droßen d. 14t Juny 1792.

7. Friederike Schultz an Joh. Jakob Kiuck.

Lieber bester Freund sie werden mich nicht übelnehmen, das ich nicht Viel an sie schreibe, indem weiblich krank und die Zeit mir fehlet dieses habe mich laßen schreiben durch meine getreueste Freundin geben sie mich doch nachricht was in Königsberg paßiret, und geben sie mir[1]) doch Nachricht von diesen Werner was Er macht und was Er thut, sie so gütig und übergeben sie diesen back knöpfe an den werner erbitte baldigste antwort Leben sie wohl

bleibe ihre beste Freundin

Droßen, Friderika Schulzen.

14t Juny 1792.

[Rückseite: rotes Siegel mit Monogramm B. M.]

[Adresse:] An

H. Johan Jacob Guck wohnhafft
an der Kneiphoffischen Kirche
abzugeben.

Nebst 1 bagett
knöpfe gezeichnet
mit J. J. —

Königsberg
in Preißen.

8. Luise Henriette Werner an Joh. Karl Linck.

Sehr WerthGeschätzter Freünd.

Ich dancke Ihnen nochmahls vor Ihren letzten Besuch, und freüe mich daß wir von beyden Theilen so freundschaftlich so offen vom Hertzen weg gesprochen, so muß es auch seyn, in der Grundsprache von Freünden gehört nichts rückhaltendes oder zweydeütiges Simouliren. — — —

Um auf Unser Haupt Sujet zu kommen was eben jetzt bey unsren Häuslichen kritischen Zeitpunct hauptsächlich nöthig ist in eine andre Lage zu bringen, so ruhe ich nicht bis alles ordentlich incaminiret ist. — Es ist nichts verdrießlicher als wenn eine wichtige Sache immer im Kopfe und Hertzen sich wälzt und man komt nicht zur

[1]) Kann auch „nur“ heißen.

Thätigkeit, ich will durch gottes Beystand mir alles ins reine bringen, und denn es gehe wie es geht vor mich und meine Ruhe so viel möglich sorgen, mir solche schafen wo ich kann, und denn mag gott weiter wißen und thun was mir dienlich, Alle Stunden sind mir gleiche, denn sterb ich auch heute gerne, und kann mit frohen und ruhigen Hertzen ausrufen Es ist alles gut vollbracht; Dein Will gescheh O Gott. — — Ich weiß daß Ihre Zeit besetzt ist, nach meiner Art die meinige auch, ich werde also um Ihnen nicht lästig zu werden ohne Complimenten nur alles zur Sache schreiben. Letzlich sagte ich Ihnen meinen HauptPlan, dabey kann ich nicht stehen bleiben, Jetzt schreibe ich Ihnen gantz offen daß detaill, und will mit Ihnen alles überlegen. — — 1stens will ich in meinem Hause frey und ohngebunden handlen wie es jeder freyen vernünftigen Person zukommt ohne um jede Kleinigkeit bald diesem bald dem um Erlaubniß zu bitten, es versteht sich vernünftig handlen, den daß thue ich schon mein selbst wegen. 2tens wenn Sie so gütig seyn und mein Curator bleiben, so laße ich Ihnen alles so über wie Sie es die Zeit her geführet, nur mit dem Unterschiede daß Sie auf meiner Quittung mir was Ihnen beynahe die wenigste Berechnung macht den Zins vom Reformirten Kirchen Hause zukomen laßen, welches ich gewiß weiß daß es mein eigen ist und daß übrige meiner Einnahmen mir nach belieben etwa alle Virtel oder halbe Jahr berechnen, es versteht Sich nach Abzug was dabey vorfält. — — 3tens daß Sie so gütig seyn so bald es Ihre Zeit wird zulaßen um Lebens und sterbens willen mir anzeigen wie viel Jetzt das meinige beträgt, wo solches steht, — wie viel meine Einnahme, und wie viel Procent ich hier oder da bekomme. — Gott laße Ihnen lange leben, doch jedes alter ist dem sterben ausgesetzt, die Stunde ist ungewiß, und mit dem Ehrlichsten und geschicktesten würde ich einen mühsahmen Stand alsdenn haben, wenn ich nach so langer Zeit, und so vielen Veränderungen, ohnbelehrt bliebe. — — Nun 4tens was Ihre Curatorschafft betrifft, so Überdencken Sie selber mit gelaßenheit, ohne falsche Vorurtheile! mein Urtheil darüber, Jeder muß daß gemeine raisonnement dulden doch so viel man imer kan sucht man solches zu vermeiden, was man denn nicht kann darüber

muß man sich Freylich vernünftig wegsetzen. Sie und ich sind nun diesen Urtheilen der Menschen zehnfach unterworfen, auf Ihnen und mir lauscht jetzt was lebt, Daß weiß ich, insonderheit da jetzt der Zeit Punct da nicht allein jeder glaubt wer weiß nicht was alles zu erfahren, sondern auch zum theil wünscht und wartet wie wir immer einer den andren Wechselsweise chicaniren werden, — wie sehr wünschte ich daß wir hierin gleichgesinnt wären, und ließen beyde vor alles lange belauschen und erwarten, allen einen großen ect — — [?] wißen, machten alles freundschafftlich und vernünfftig (wie recht von rechtswegen) vor Gott und Menschen unter uns ab, machten Niemand Klug wie wir uns vereinigt, und den hätten wir den Beyfall Gottes und der vernünfftigen Welt gewiß, und die übrigen werden vor Ihre grose Neügierde be — — —. — — Fänden sich wie ich nicht hoffen will etwa kleine vermeinte Misverständniße in unsren Betragen, so können wir ja uns darüber freundschafftlich besprechen, — fänden Sie in der Zukunft meine Handlungen diesem Schreiben gantz entgegen, so Sind Sie ja frey durch nichts gebunden, und es konte auch in aller Stille und güte abgemacht werden, aber bey der jetzigen Haubt Veränderung wollen wir doch ja alles stille oder gar öffentliche Hände Klatschen und Freüde vermeiden, — ich wünschte Sie verständen mich gantz, vor jetzt kann ich mich nicht deutlicher expliciren. — Überdencken Sie Sich dieses, aber laßen Sie mich auch so bald nur möglich Ihre Meynung und Entschluß wißen. — Ich dencke und bin gantz überzeügt daß ich jetzt meiner Seits alles gethan was Artigkeit Freundschaft Ruhe und Friede gründet und erhält, — Sie haben mich wie Sie in die Familie kammen in den verworrensten Troublen kennen gelernt, nun lernen Sie mich auch in meiner wahren angebohrnen gemühtsart kennen die meinem Hertzen von jeher eigen gewesen. — — — Was den wichtigen Gegenstand betrifft über welchen wir uns letzlich so ernstlich unterhielten habe ich darüber mit F—z[1]) lange und Ernsthafft gesprochen, die Antwort vom Ihm ist aber gar nicht befriedigend gewesen ich bat Ihn zugleich zu Ihnen zu gehen weil Sie

[1]) Der erste Name Friedrich (= Fritz) war also Werners Rufname in der Familie.

Jhn durch Wonerau bitten ließen und auch meinetwegen. Er schlug es mir aber gänzlich ab, weil wie Er sagte, Er vermeiden wolle daß bey der jetzigen kritischen Lage nicht etwa tödliche Ärgerniß entstand. — — Da ich letztens Ihnen genau alles zuhörte und gantz penetri[r]te, so bin ich den wahren Enthusiaßmus der Freundschafft an Ihnen gewahr geworden, — — bleiben Sie noch Sein Freund, — ich werde (daß können Sie alle leicht dencken) alles mögliche thun, nur mit einmahl und mit gewalt wird Dergleichen Leidenschafft immer ärger und größer, man muß eine Balance von verschiednen Proben treffen, denn unsere Absicht ist ja Ihn zu beßren, und Ihn noch nicht zu zernichten, denn folgt Er uns in der Zukunft immerfort nicht, so vernicht Er Sich schon selbst und ist gestraft genug; wovor gott sey, Der mich nicht wieder versuchen wird über mein Vermögen, Der allenthalben Wege hat, und ernstliche gebehte erhört, daß weiß und glaube ich, Er wird Ihn schon wißen zurück zu führen wenn Er irre läuft. — — — — Nun zum Schluß noch einen Punct, von dem Ihnen bewusten Testament welches ich kurtz vor meiner Kranckheit mit vollen Bewustseyn, und allen dazu gehöririgen [sic!] Formalitäten gemacht, und beym Hospital Collegii nieder gelegt, von diesem bitte ich mir daß Recipice zurück, ich weiß ohngeachtet meiner schrecklichen Kranckheit, und ohnunterbrochnen Angst und Wachen, noch jedes Wort so darin steht, weil ich es dazumahl von Wort zu Wort dictirte, unter andren habe ich meinen damahls lebenden Phaten ohne Unterschied der Verwandschaft und Standes jeden 50 fl vermacht derer 6 Waren, jetzt ist eins todt, und sind nur 5 unter welchen auch Ihre liebe Frau und Mutter Dore, bey dieser besann ich mich aber, und machte die Anmerkung, ich liebte Sie zwar vorzüglich da Sie aber schon wohnhafft und Sich im Besitz vorzüglicher glücksgüter befindet so glaubte ich fast es würde Ihr gleichgültig, oder gar zuwieder seyn, deshalb ich Sie im Testament zwar als Phate angemerket, nur mit dem Unterschiede daß Sie Sich nach meinem Tode wenn Sie mir solches gut hieß und mich liebte etwa ein klein Andenken wählen möchte, nun ändre und Cassire ich gantz diesen punct, und will statt Ihrer eine Person wählen die noch zur Zeit kein Vermögen hat, und diese

soll Ihre ältste kleine Tochter seyn, (mit die kleinen Doren habe ich doch immer zu spielen, ich weiß selbst nicht wie es kommt.) so klein wie Sie, ist denn der anfang Ihres Vermögens. Ich Schencke Ihr solches den unter der Bedingung daß der Vater mein wahrer Freünd und Curator bleibt, denn wenn Er daß letzte nicht bleibt, so zeigt Er offenbar daß Er nicht mein Freünd, im erstren Fall so werden noch bey meinem leben gleich nach unserer Berechnung die 50 fl der kleine[n] Dore ausgezahlt, doch dinge ich dabey mir aus daß die Altren solchen alle halbe Jahr ein halb Thaler Intereßen zulegen, so lange Sie noch klein, erhält Sie Gott; bis Sie schon penetri[r]t, und gebrauch davon zu machen versteht, so bitte ich den halben Thaler jedesmahl Ihr als douceur zum freyen gebrauch zu geben, es ist eine unbedeütende Kleinigkeit Der Werth davon steckt in der Uberzeügung daß ich Sie liebe. — — Jetzt habe ich Ihnen den gantzen Plan meines Hertzens deütlich und offen geschrieben, und setze noch dazu daß ich mir von Ihnen und allen Ihren häuslichen Angehörigen nur die wahre und aufrichtige Freundschaft zu erwiedren bitte, mit der ich bin und Ewig bleiben werde Ihre allesamt wahre redliche Freundin

Lowise Henriette Werner
geb. Pietsch.

[Königsberg] d 24 Juni
1792.

9. Johann Jakob Kiuck an Friederike Schultz.

Liebe Mademoisell.

Stellen sie sich die Unachtsamkeit deß Werner vor (er muß sie schon gantz verachten) den sonst würde er Ihre Briefe beßer in Acht genommen haben, diese befinden sich alle in die Hände deß Kriges Rath Linck, und der ist dermaßen auf gebracht, — daß er wie ich gewiß weiß, sie mit Obrigkeitliche Hülffe, will aufheben und in ein Corection Hauß will bringen laßen, flüchten Sie umb Gottes willen so weit und wo hin nur immer möglich, damit sie diesen Unglück entgehen, wenigstens bis Berlin, daß ist ja ein großer Orth

wo Sie leicht versteckt bleiben können. Wo sie aber sich hinbegeben schreiben sie mich gleich — damit ich weiß wo sie sein aber an Werner schreiben sie gar nicht mehr, oder durch mich, denn aufrichtig zu sagen ich traue ihm selbst nicht mehr saumen sie keinen Augenblick ich rathe Sie als ihr stets aufrichtiger

Freund

Johan Jacob

Kiuck.

Königsberg,
d. 30. Juny 1792.

10. Johann Karl Linck an den Magistrat zu Drossen!

Königsberg, d. 3t July 1792.

P. P.

E[inem] Hochverordnet und Hochweisen Magistrat bin ich folgende Anzeige darzubringen genötigt. — Selbige betrifft die bey der dortigen Predigerwittwe Steinbrecherin sich angeblich aufhaltende Friederica Schultzin. Diese Schultzin die sich hier bald Schmidtin bald Meyerin und endlich die Tochter des Amtmanns Schultz zu Zerbo nannte, kam im[1]) v. J. von Berlin anhero — begab sich in ein öffentliches Bordel und hier hatte[2]) Gelegenheit die Bekantschaft mit einem Studirenden der Werner heißt, von guter Abkunft und mein naher Verwanter ist, zu machen. Sie wuste den jungen Mann da hin zu leiten, daß Er sie aus diesem Hause nahm und sie mit einigen Vertrauten worunter ein Jude war unterhielt, bis die Gesellschaft sich trente und ihm den Besiz derselben allein überließ. Nun verleitete sie den Werner zu unendlichen Ausgaben, die jezt anzufüren überflüßig und die sich daraus abnehmen laßen, daß in 6 Wochen über 1000 rthlr depensirt worden. Eine 88järige Grosmutter — eine 60järige krancke Mutter und überhaupt die Familie wollte und konte diese Lebensart welche die

[1]) Dahinter „Herbst" gestrichen.

[2]) Ursprünglich stand da: fand hier.

schrecklichsten Folgen ahnden lies, die sich zum Theil durch Kranckheiten schon zeigten, nicht länger dulden, wälte indeßen den gelindesten Weg, indem sie dem [1]) p Schultzin alle eroberte Geschencke ließen, sie reichlich beschenckten und auf freye Kosten nach Frankfurth abschickten, damit sie zu ihren Eltern fals ihre Angabe wahr wäre zurück[k]e[h]ren und sich beßern könte. Hiemit glaubte die Familie diese böse Sache beendigt und fing an den sittenlosen jungen Mann [2]) zu bessern. Um so empfindlicher ist's derselben, jezt durch eine Menge Briefe die die Schultzin an den genannten Werner posttäglich schreibt und die [ein] Zufall mir in die Hand brachte zu erfaren — daß selbige nicht nur ihre Anschläge auf den jungen Menschen fortsezt sondern ihn sogar dorthin zu locken bemüht ist. Zum Beweise hebe ich nur einen Brief aus den ich in Abschrifft hier beyfüge und wovon ich das Original so wie mehrere dergl. nötigenfals vorzuzeigen mich submittire. Vor der Hand verschiebe ich die gerechte Bitte, die mehrbesagte Schultzin eine offenbare Verfürerin zur verdienten Strafe zu ziehn — sondern begnüge mich Dieselben gehorsamst und angelegentlichst zu ersuchen, derselben mit der ernstlichsten Warnung alle weitere Correspondence an und mit dem Werner zu untersagen [3]). So wichtig die Gewärung dieser gehorsamsten Bitte für mich und die Meinigen ist, so groß ist die vollkommenste Hochachtung mit der sich unterzeichnet

[Linck.]

11. Amtsrat Hart an Joh. Karl Linck.

Wohlgebohrner Herr,
Insonders Hochzuehrender Herr Kriegesrath,

Auf Ew. Wohlgeb. sehr geehrteste Zuschrift vom 28t v. M. habe die Ehre ganz ergebenst zu erwiedern, wie es seine Richtigkeit hat,

[1]) Lies: der.

[2]) Dahinter „womöglich" gestrichen.

[3]) Dahinter folgende Stelle gestrichen: „Im Falle sie leugnet, so soll diese Anzeige als förmliche Klage angesehen werden" und er behalte sich vor, auf ihre Bestrafung besonders anzutragen.

daß die Person, nach welcher dieselben sich vor einiger Zeit bei Herrn Graff[1]) erkundigten, eine Tochter des Herrn Amtmann Schulze, welcher das zum hiesigen Amte gehörige Vorwerck Zerbo auf meiner Rechnung bewirtschaftet, würcklich ist. Zu der Zeit aber, als Ew. Wohlgeb. die Auskunft verlangten, wusten die Eltern nicht, daß die Person in Königsberg wäre, vielmehr glaubten sie, daß sie sich noch in Berlin aufhielte. Allein kurz nach d[em] Abgang meines Briefes an Herrn Graff, und wo ich nicht irre, die Pfingstfeiertage kam die Schulzin bei ihren Eltern in Zerbo an, woselbst sie sich auch bis den 28t v. M. aufgehalten hat. Ich habe sie daselbst gesprochen, und ihr gesagt, sie solte nicht so in der Welt herumreisen, sondern bei ihren Eltern so lange bleiben, bis sich in hiesiger Gegend eine gute Gelegenheit zu ihrem Unterkommen fände. Allein den 25t v. M. ist ein Mensch, der sich Scharf genant, welcher seiner Sage nach einige 30 Jahr bei denen Eltern des jungen Herrn Werner als Bedienter gewesen, aber vor ohngefähr 1 Jahr seines Dienstes entlaßen, mit vielem Gelde versehen mit der Post in Zerbo angekommen, hat gesagt: er würde von Herrn Werner und besonders von seiner Frau Mutter geschickt, die Schulzin aufzusuchen und wie sie ginge und stünde mit nach Königsberg zu bringen. Sie würde es gut haben, sogleich in das Haus der Wernerschen Frau Mutter kommen und der junge Herr Werner, welcher ein reicher Mann wäre, würde sie gewiß in kurzen heiraten. Ob nun gleich die Eltern der Schulzin dieses Vorgeben nicht als wahr annehmen und ihr[e] Tochter auf dergleichen Versicherungen nicht haben verabfolgen laßen wollen; so hat sich doch der Scharf so zu nehmen gewust und sie dahin gebracht, daß sie gesagt: ihre Tochter mögte thun, was sie wolte. Worauf sie denn beide den 28t v. M. abgereiset sind. Mir schien die Sache gleich verdächtig zu seyn, und nunmehro bin ich nach Eingang Ew. Wohlgeb. Schreibens in meiner Meinung noch mehr bestärcket worden. Ich bedaure die Eltern der Schulzin, welche beide gute und rechtschaffene Leute sind, und es nicht verdienen, daß sie an ihrer Tochter Herzeleid erleben, und ich wünsche daher recht

[1]) In Frankfurt a. O.

sehr, daß alles so ausschlagen möge, daß sie keinen Kummer erleben. Können Dieselben zu Erfüllung meines Wunsches was beitragen; so bitte ich recht sehr darum.

Solte die Schulzin, woran ich aber beinahe zweifele, würcklich in Königsberg angekommen seyn; so würden Ew. Wohlgeb. mir eine große Gefälligkeit erzeigen, wenn sie mir von ihrer Lage, und ob der Scharf mit Vorbewust und Genehmigung der Wernerschen Frau Mutter hergeschickt worden, fernere ausführliche Nachricht und zwar auf meine Kosten zu ertheilen die Gütigkeit haben wollen, zwar nicht um meinet — sondern um der Eltern willen, die ich sehr werth halte.

Mit gröster Hochachtung habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgebohren
ganz ergebenster Diener
Hart.

Amt Neuendorf
bei Frankfurt a/O.,
d 9t Jul[i] 1792.

[Adresse beiliegend:]

Des
königl. Preuß. Krieges Raths
Herrn Linck
Wohlgebohrnen
zu
Königsberg
in Preußen.

12. Der Magistrat von Drossen an Joh. Karl Linck.

Drossen den 9ten Juli 1792.

...... Die gedachte Schultzen ist die Tochter eines Verwalters zu Zerbow unter dem Kgl. Amte Neuendorf namens Schultz. Sie ist vor kurtzer Zeit in hiesiger Gegend angekommen, hat ein paar mahl die Wittwe Prediger Steinbrechern allhier besucht, nunmehro aber, da Jemand aus Königsberg, dessen Nahmen wir nicht erfahren können und der 400 rthl baar Geld zu Reise Kosten bei sich

gehabt haben soll, von hier nach Cüstrin gegangen, von wo sie die Reise nach Königsberg eilend fortsetzen wollen. Wärend ihrer Abwesenheit ist wieder ein Brief an die Schultzen angekommen, der mit dieser nemlichen Post retour geschickt wird. Da also die Schultzen, wenn sie würklich wieder in hiesige Gegend kommen sollte, sich wahrscheinlich bei ihrem Vater aufhalten wird, und wir bei dieser Sache nichts weiter thun können, da dieser nicht unter unserer Jurisdiction steht, so müssen wir Ew. Wohlgeb. überlassen

was Dieselben deshalb für Masregeln zu treffen belieben wollen.

[5 Unterschriften.]

13. An Johanna Dorothea Kupner.

[Königsberg, Ende August od. Anfang Sept. 1792.]

Sehr Werte Frau Hofräten [1])
und Frau Kriesräten.

ich habe iederzeit Ihren Befehl gesucht zu erfüllen indem ich so lan[g] bei der professerin geblieben iezt da ich es nicht mehr aushalten kan so lan[g] das mensch [2]) im hause ist es ist mir von dem Werner hart verboten worden mit keinen aus Ihrem Haus zu Sprechen, ich habe schon lan[g] gewünscht einen abend bei Ihnen zu kommen. Die professerin hat mir die gantze zeit da er weg war nicht aus den augen gelaßten, ich wolte Ihnen nur Ergebenst Bitten doch den Herren Krisrath [3]) als Meinen iederzeit Besten Freund zu sagen das ich den ersten künftiges Monats von der professerin weggehe weil ich auf keine Weise mit ihr aushalten kan, wie das mensch ins haus kam so nahm die professerin ihr bei der hant und sagte zu mir das das mensch und der Werner Ihre sehr lieben kinder wären und ich mußte mit respect mit ihnen reden. Sie können Sich leicht vorstellen wie mir dabei zu muten war. ich kan nicht alles schreiben wie es ietz da zu geth, der Herr Krisrath werden Sich um

[1]) Hofrätin Gütther.
[2]) Werners erste Frau.
[3]) Kriegsrath Linck.

Gottes willen nichts mercken laßten wen Sie aus dem Wernerischen haus Sprechen das ich an Ihnen geschrieben habe, oder das Sie wißten das ich von ihr weggehe

ich Empfehle mich Ihrer Sehr Werten
Freundschafft und bin mit aller
Hochachtung
S. A. K.[1])

[Adresse von anderer Hand:]

An Frau
Krieges Räthin
Kupner
Wohlgebohr.
Logis.

14. Luise Henriette Werner an Joh. Karl Linck.

Nachricht.

Weil es zu weitläufig und unschicklich durch Wonerau zu beantworten was Sie letztens durch Ihn mir Sagen ließen, so schreibe ich hiedurch deütlich und Wahres, (Denn ich habe keine solche Geheimniße die ich unter verschloßnen Thüren und aufpaßern bearbeiten darf) ich handle wens Umstände erfodren, alles offenbar. Es ist strafbar das Fritz Sein Hertz so gelencket worden daß Er der leiblichen und zärtlichsten der Mütter Ihre eigne angelegenheiten gäntzlich verheelet hat und verschwiegen gehalten, da mir doch unendlich viel Nachtheil daraus entstanden, und ich bis jetzt nichts aus Seinem Hertzen bekomme als nur durch große Vorwürfe und eindringen in Ihn, dadurch ich auch denn nur ein unvollkommnes etwas herausbekome. — Aber ich will Ihnen frey und offen Sagen woher ichs weiß und daß solch Wißen nicht gekuckel wie Sie es nennen, sondern authentique Wahrheit. Fritz fand da Er nach 5linden zog und Sein Bureau ausgekramet die Eintheilung über mein Ver-

[1]) Die Absenderin ist die langjährige Gesellschafterin der Mutter W.s, vielleicht Fräulein Kiuck.

mögen nicht die Sie beyde gemeinschaftlich oder was weiß ich Sie allein eigenmächtig gemachet, und einen K. P[upillen] Coll[egium] zu genehmigung überreichet, wegen meiner angeblichen blödsinnigkeit. Nun Gott Du Allwißender weist das Du Gütigster mir noch nie meines Verstandes beraubet sondern nur von Seelen angst überwältigen laßen. Sie, wolten es, und überzeugten Sich und alle mit der grösten gewißheit solches.

Nun muste ich nicht in die Stube seyn wie Fritz ausräumte damit ich ja nichts von dergl. Geheimniße gewahr werden sollte. ....[1]) lauft aufs Pupile Collegium und bittet Sich eine Copie vom Original aus, diese wird bis dahin nicht fertig, und Fritz mußte darüber schleünig weg; nun wenn gott was ans licht bringen will, der Aufwarter kommt und giebt mirs sorgfältig ab ich möchte es doch ja niemand anders wie Fritz abgeben, (freuete Sich daß Er mich so wohl sahe denn Er hatte mich sehr lange gekannt) weils nun von P[upillen] Coll[egium] so erbrach ichs. Da sahe ich nun den ganzen EintheilungsPlan der ohne Rücksicht auf mich, und meine Beßerung und mein damahliges Unglück gemacht, (Sie liegt und soll nicht wieder auffstehen) und Gott schien ohnmächtig zuzusehen; aber zu Seiner Zeit wirft Er Rathschläge der Art Seiner Macht unter. Und darauf Soll ich noch länger unter Ihrer macht sitzen; hierüber werden Sie doch Einsicht haben daß ichs nicht verschweigen kann wens so gegangen. ich merke was und wie viel Fritz (die) Docoumente von Ihnen bekamm, da fuhr ich schon Fritz drohend entgegen, Er suchte aber alles mögliche Sich zu verstelen gegen mich, indeßen Spionnirte ich immer sorgfältig nach, aber vergebens bis mir solch ohngefähr (oder vielmehr Gottes Zeit war da) alles selbst entdeckte. Auch noch mehr will ich Ihnen schreiben, damit Sie alles wißen, wie ich in der Angst lag, und Sie meinen völligen Verstand und Gedächtnis nicht bemerken wolten, obgleich jedes Ihnen zurief: Herr K[riegs] Raht Sie weiß alles, so schrieen Sie immer es solte doch nicht so dum Zeug geredet werden. Zu der Zeit wie Sie bey consistorial Raht Dörferts[2])

[1]) Hier ein Wort unleserlich.

[2]) Im Hause der Großmutter E. T. W. Hoffmanns (Junkergasse), der

Sich verschloßen mit Fritz und Feege [1]) in der Vorstube, und mich auch in meiner Stube, auch der Kiukin ernstlich auftrugen mich nicht heraus zu laßen, ward mir Ihr verschließen verdächtig, und so wie Ihr erstaunlich lachen bey solcher traurigen Handlung vor mich ärgerlich, so stand ich auf, öfnete die KammerThüre, die ich von ünwendig aufmachen konnte, stand im finsteren vor einer Decke die von meiner Seite vor das Glasfenster gestecket ward, und durch eine kleine Öffnung sahe und hörte ich stunden weiß alles zu, also bedarf ich keines andren Aussage, ich weis alles durch mein nie verlohrnes gedächtniß selbst, und jetzt ist Zeit daß Sie von mir solches erfahren, ich bedarf auch keines Menschen Raht den Gott rahtet mir jetzt, und hilfet mir auch allein, und macht mich selbst zum richtigen Attest. Nun wißen Sie woher ich alles weiß, ich hätte es Ihnen längst gesagt, und ich wolte der Kiukin die mich so inständigst bat nicht Lärm machen, weil Sie gleich so wütend ausfuhren.

[Königsberg] d 17 Decemb. 1792
Lowise Henriette verwittwete Werner
gebohr. Pietsch.

[P. S.] auch noch mehr weiß ich von fremden Leuten die auf der Straße mich begegnet und Sich über mein Wohl gefreüet und mich vieles wahre gesaget, was ich sonst nie gewust hätte.

15. Joh. Jakob Kiuck an Joh. Karl Linck.

Wohlgebohrner
Hochzuehrender Herr Krieges Rath!

Eine Nachricht auß dem Wernerschen Hauße ist E. Wohlgeb. nicht Ebend Intressand, allein ich mache mir in der noth ein Vergnügen E. Wohlgeb. zu melden, da[ß] Werner auß Königsberg bleiben wird, die Nachricht so ich habe ist von Reimans — ich glaube also das Wahrheit ist.

Witwe des um 1774 verstorbenen Advokaten am Hofgericht und Konsistorialrats Joh. Jakob Doerffer.

[1]) Johann Friedrich Feege, Justizkommissar, der Rechtsfreund der Familie Werner.

Werner hat in Petershoj[1]) bey der Camer als Secr[etair] geschworen, und mit 400 rthlr. Gehalt, ob aber ein Anfänger oder neuer Camer Secr. 400 rthlr. Gehalt sogleich bekommen soll, will mir nicht in den Kopf. Hr. von Vollert hat ihn dazu verholffen und seine Equipaje mit 6 Weiße Schimmel ist zu deß Werner seinem täglichen Gebrauch. Daß Mensch wird umb 14 Tage ihn nachreisen. Eine boßheit der Prof: Wernerin kann ich nicht unterlaßen, zu bemercken, sie hat sich vorgenommen, gar keine Trauer anzulegen[2]) — allein, ob eine solche abscheu von Menschen äußerlicher trauert, oder nicht da ein jeder welche die Seel. Frau HofRäthin gekant hat gewiß ZeitLebens im hertzen betrauern wird, meine Schwester versichert ihre gantz gehorsamste und schuldigste Hochachtung mit der ZeitLebens verbleibe

E. W. gantz ergebenster

J. J. Kiuck.

Königsberg, 27. Aug[ust] 1793.

16.

Warschau, d. 25t Aug. 1803.

Das Kammer Präsidium berichtet wegen der Rückkehr des Kammer Secretair Werner.

Wir haben auf das Gesuch des Kammer Secretair Werner um abermalige Verlängerung des Urlaubs, in Gemäßheit des höchsten Reskripts vom 19t v. M. denselben abschläglich beschieden, und ihm nicht nur die befohlene Eröffnung gemacht, sondern auch zur Rückkehr einen 14tägigen Termin anberaumt. — Solches zeigen wir, indem wir uns den fernerweiten Bericht über den Erfolg dieser Verfügung vorbehalten, mit der allerunterthänigsten Bemerkung an, daß wir die hiesige Krieges und Domainen Casse heute instruiren, das Gehalt des p Werner excl. der dem supernumerairen Secretair Goersch zugestandenen und diesem auch zu verabreichen-

[1]) Petrikau.

[2]) Am 14. August 1793 war die Großmutter des Dichters, die Hofratswitwe Gertrud Dorothea Gütther, gestorben.

den Remuneration d 1t Septbr. einzubehalten, indem es, wenn jener nicht zurückkommen sollte, für seinen Nachfolger hart seyn würde, bis zum 1t Decbr. ganz ohne Besoldung zu dienen.

Wir hoffen, daß Ew. K. M. diese Maasregel, welche uns nothwendig scheint, jedoch auch gleich wiederrufen werden kann, zu genehmigen geruhen werden.

Das Kammer-Praesidium.

17. August Wilhelm Iffland an Zach. Werner.

Berlin, d. 25. Septbr. 1804.

Den 18. von meiner Reise zurückgekommen, finde ich Ihren Brief, und ich weiß nicht, was ich so gern hätte finden mögen, als das doppelte Geschenk dieses Briefs und des Werkes, das in seinem Geleite ankam. Ich war davon recht lebhaft erfreut, und bitte Sie, meinen einfachen Worten mit Wohlwollen zu glauben.

Noch vor meiner Reise habe ich Hrn. Geh. K. R. Beyme Ihr Werck übergeben und meinen Wunsch Ihrer Hierherversetzung mit der Wärme zu Tage gelegt, womit ich ihn hege.

Dieser sehr würdige Beförderer alles Edlen und Schönen versprach mir, begleitet mit vollen wahren Blick eines seelenvollen Auges, mit Ernst daran zu denken. Nach meiner Rückkehr wiederhohlte ich meinen Wunsch und empfing die verstärckte Versicherung. Ich werde bei jeder schicklichen Gelegenheit den Augenblick ergreifen die Sache im Aten [?] zu erhalten. Ich setze hinzu, daß dies nur wegen Uibermaaß der auf diesem herrlichen Mann eindringenden Arbeitsmasse nöthig ist.

Wie sehr würde das Ganze sich fördern wenn das Trauerspiel, welches Sie izt, mit Rücksicht auf Möglichkeit und Bühnennatur und Eigenthümlichkeit bearbeiten am Schlusse dieses Winters gegeben werden könnte!!! Der König würde es sehn, und alle Gelegenheit für Sie zu würken, verdoppelte sich. Ich kann und kann daher — und wegen des Interesses, das ich für mich selbst und die Bühne nehme, nicht genug bitten, eilen Sie, holen [?] Sie die Fahne Ihres Schicksals, vollenden Sie!

Die Eroberung Preußens muß im März hier gegeben werden! Wenn am 24 Aug. 2 Akte fertig waren, ist der 3te wohl izt u. s. w.

Haben Sie die Güte, über diesen Punct mir recht bald etwas zu antworten; noch besser, wenn Sie mit Einsendung des Vollendeten mich erfreuen wollten!

Nehmen Sie die Zusicherung meines innigsten Antheils und der vollkommensten Achtung mit Wohlwollen auf.

Der Ihre von Herzen

Iffland.

18. Johann Daniel Sander an August Wilhelm Iffland.

P. P.

Ew. Wohlgeborn soll ich im Namen meines Freundes des Hrn Kammersecretairs Werner in Warschau, (Verfassers von den Söhnen des Thales) fragen: ob Sie den Brief, worin er dem K. National-Theater ein, wirklich zur Aufführung bestimmtes Stück: „Das Kreuz an der Ostsee, erster Theil oder die Brautnacht" anbietet, erhalten haben oder nicht. Im erstern Falle bittet er Sie, ihm doch bald zu antworten, da er wünscht, daß sein Stück, wenn es Ihnen nicht mißfällt, am 3t August, des Königs Geburtstage, aufgeführt werden möchte.

Verlangen Sie es aber gar nicht zu sehen, so seyn Sie nur so gütig, mir darüber Auskunft zu geben. Ich will ihm dann schreiben, daß er auf die Erfüllung seines Wunsches nicht rechnen dürfe.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ewr Wohlgeborn

ergebenster Diener

Berlin, d. 27st April, 1805.

J. D. Sander
Kurstraße, Nr 51.

So eben bekomme ich einen zweiten Brief von meinem Freunde, mit gleichem Inhalt. Ich bitte daher Ew. Wohlgeb., mir noch vor dem Dienstag Mittag zu antworten, daß ich ihm Auskunft geben kann.

19. August Wilhelm Iffland an Zach. Werner.

Berlin, den 28 April 1805.

Herr Sander meldet mir, daß Sie mein verehrter Freund! meine Antwort erwarten! — während ich, erfreut, daß Sie meinen ersten Ihnen mit dem Stück gegebenen Gedanken, der den, nicht vergessenen, überall betriebnen Plan, Sie daher zu bringen, zur Erfüllung bringen soll — befolgen wollen, das Stück, jeden Tag mit Gewißheit und Ungeduld erwarte. —

Ich bitte Sie, alles was Sie mir senden können sogleich, auf der reitenden Post, unfrankirt an mich geradezu zu senden. Da ich den 21. May abreise, und den 5 July erst zurückkomme: so bitte ich Sie, damit die Voranstalten zur würdigen Darstellung mit Sicherheit und Kunstgefühl getroffen werden, damit, wenn etwa dies und das zwischen uns zu besprechen vorher nöthig wäre; Sie wollen mich recht bald in den Stand setzen, das was fertig ist, zu haben. Sie sollen Woche für Woche, meinen Aufenthalt zu Prag oder Leipzig wissen, wo ich das etwa jezt nicht fertige bekommen und befördern kan. Nur den Gang des Szenariums und der Decorationen, bitte ich gleich zu erfahren. Aber ich bitte, das Stück gerade an mich zu senden, damit alle litterarische Vorherbeplapperung, vermieden werde. Meiner Diskrezion seyn Sie gewiß. sie entsteht aus der innigen Hochachtung, die ich Ihnen herzlich widme.

Antworten Sie bald

Iffland.

20. Joh. Daniel Sander an August Wilh. Iffland.

Berlin, d 28. May 1805.

Mein Freund Werner schrieb mir schon nach Leipzig hin: Ew. Wohlgeb. würden so gütig seyn, mir sein Stück recht bald zum Lesen zu geben. Ich weiß, daß Sie dergleichen Bitten ungern erfüllen; bei mir können Sie aber eine Ausnahme machen: denn ich

verspreche Ihnen, von dem Stücke weder Böses, noch Gutes zu sagen, und höchstens gegen diesen oder jenen zu äußern: „das Stück ist gut;“ ohne mich auf weiter etwas einzulassen. Auch meine Frau soll das Stück nicht zu lesen bekommen, wenn Sie es nicht ausdrücklich erlauben.

Ich setze voraus, daß Werners Stück Ihnen nicht mißfallen hat, und daß Sie es auf das Theater bringen werden. Geschieht das, und findet das Stück Beifall, so können Sie darauf rechnen, daß Sie im Januar, oder schon im December den 2. Theil bekommen, worin W. nebenher eine Idee ausführen wird, die ich ihm vorgeschlagen habe.

Sobald meine Geschäfte und mein Katharr es erlauben, habe ich die Ehre, Sie einmal mündlich über Werner zu sprechen.

Bei dieser Gelegenheit die bescheidene Frage: Wie geht es zu, daß Sie mir vom Jahre 1804 an mein Frei-Billet nicht wieder geschickt haben? Die Iphigenie ist doch noch nicht aus dem repertoire vertilgt, und überdies denke ich, Ihnen bald die Iphigenie en Aulide von Gluck zu liefern. Sie wäre schon längst fertig, wenn ich nicht fast zwei Jahre sehr hypochondrisch und unmuthig gewesen wäre, wobei ich denn keinen Beruf zu einem sehr mühsamen Uebersetzen fühlte. — Ich bin, auch als ich das Frei-Billet noch hatte, nur selten im Theater gewesen: nicht, weil ich aufgehört hätte, ein Bewundrer Ihrer Talente zu seyn; sondern weil ich viel Arbeit hatte, folglich nicht früh in das Theater gehen konnte, und, wenn ich nur hinten einen Platz fand, Sie wohl, doch fast keinen Andren, verstehen konnte, da ich etwas schwer höre.

Mit Hochachtung

Ihr

Verehrer

J. D. Sander.

21. August Wilhelm Iffland an Johann Daniel Sander.

Ew. Wohlgeboren

sende ich hiebei das Werk d. Hrn C. Secret. Werner aus Warschau. Wenn Ihre Geschäfte es erlauben, so wünsche ich, daß es

Ihnen möglich seyn möchte, die Lectüre davon vor Sonnabend Mittag gemacht zu haben, weil ich gern an diesem Tage, wo der Posttag ist, vor Absendung meines Berichts mit Ihnen sprechen möchte.

Was die Entrée für Ihre Person anlangt, so hatte es einer halben Zeile Erinnerung von Ihnen bedurft, um eine Vergessenheit aufzuheben, die mir sehr schmerzlich ist, die aber im Sturm der Geschäfte sehr leicht zu denken ist.

Ich ersuche Sie, von dieser Entrée an jedem Tage Gebrauch zu machen, wo es Ihnen gefällig ist.

Sonnabend vor 11 Uhr werde ich mir die Ehre geben, bei Ihnen vorzukommen.

Mit vollkommener Hochachtung

Berlin Iffland

d. 30. Mai 5

22. Johann Daniel Sander an August Wilhelm Iffland.

Hrn Werners Adresse ist:

W., Königl. Kammersekretär, in Warschau, zu erfragen auf der K. Kriegs- und Domänen-Kammer.

Ihren Brief werde ich gewiß noch heute mit der reitenden Post abgehen lassen. Das Porto für einen so starken Brief wird wenigstens 16 gr betragen, wovon, wie billig, die Hälfte auf meine Rechnung geht.

Das Schauspiel erfolgt hiebei, mit dem verbindlichsten Danke. Behalten Sie es, nach Ihrem Belieben, acht Tage und länger; denn eher werde ich nicht Zeit haben, es mit der Feder in der Hand zu lesen und den Verfasser auf manche Stellen à la Ludwig Tieck und Novalis aufmerksam zu machen. Diese soll er noch vor dem Druck wegschaffen, damit sie den verständigen Leser nicht beleidigen.

Von nun will ich für meinen Freund in der Geschichte Jagd auf gute Sujets machen. Ich wette darauf, daß er binnen Jahr und Tag ein gutes, für die Bühne brauchbares Stück geliefert haben wird.

Mit vollkommener Hochachtung

Berlin, d. 4 Juni der Ihrige
1805. J D Sander.

23. August Wilhelm Iffland an Zacharias Werner.

Mein sehr verehrter Freund!

Bei meiner Anwesenheit in Hamburg fand ich ein Exemplar der Söhne des Thales von einem dortigen Gelehrten, für die Vorstellung gekürzt. Ich ließ es kopiren. Von der Nachricht Ihrer Ankunft erfreut, beschloß ich, es Ihnen vorzulegen. Die Minderung der Dekorationsfolge, so wie die Kürzung der Zeit, die Personenminderung, ist mir allerdings von Bedeutung. Ich gebe es Ihnen zur Ansicht und die Direction bietet für Ihren Ueberblick und das, was Sie daran zur Darstellung etwa noch thun möchten, das Honorar von Zehn Friedrichsd'ors. Lassen Sie immer in Geschäften mich geradezu gehen, das ist für beide Theile das Bessere.

Ihr Sie sehr liebender Freund

Berlin, Iffland
den 4 Novbr
1805.

24. August Wilhelm Iffland an Zacharias Werner.

Ich werde die Billets in eine Loge für Sie & Ihre liebe Frau auf den Freitag, besorgen. Wollen Sie mir erlauben Sonnabend um Neun Uhr morgens zu Ihnen zu kommen, so reden wir von der Bearbeitung der Söhne des Thals.

Es sezt meine reine Achtung für das schöne Werck in Verlegenheit, daß der Bretterzustand den Wunsch einer Behandlung nöthig macht.

Ihr

Berlin Iffland
d. 20 Novbr.
1805.

25. Karl Friedrich von Beyme an August Wilhelm Iffland.

Berlin d 17 Decbr 1805.

Ew. Wohlgeb. bitte ich bei Rückgabe der Anlagen von Hrn Werner, die Versicherung anzunehmen, daß ich nach Möglichkeit dafür ge-

sorgt habe, daß derselbe binnen Jahresfrist hier einen Posten erhält, womit Muße für sein Dichtertalent verbunden ist

Beyme.

26. August Wilhelm Iffland an Zacharias Werner.

Mein verehrter Freund!

Auf die bewußte Anfrage erwiederte Hr Geh. C. R. Beyme, er sähe im Gebrauch jenes Namens [1]), für sich, keine Schwierigkeit da jedoch der Augenblick so etwas manchmal herbeiführe, wünsche d. Hr C. Rath, nach Vollendung des 1sten Akts, ihn zu lesen um die Situation beurtheilen zu können, & sollte es ihm dann nöthig scheinen, mit etlichen Männern von Bedeutung aus jenem Stande, sich zu besprechen.

Zugleich lege ich ein gestern vom Hr G. R. Beyme empfangenes Schreiben [2]) Ihnen bei, welches ich bei Remission eines Ihrer frühern Schreiben aus Warschau empfangen habe.

Von Herzen der Ihre

Berlin
den 20 Decbr
1805

Iffland

27. August Wilhelm Iffland an Karl Friedrich von Beyme.

Hochwohlgeb. Herr
Hochzuehrender Herr Geh. K[abinets] Rath!

Hiebei übergebe ich Ihnen den eben aus der Kopie gekommenen Luther, den auch heute Hr. Probst Hanstein [3]) erhalten. Ich lege den früher erhaltenen Brief des guten Werners bei und wünsche für die Literatur, für ihn, die Bühne und Verweisung, die uns bevorsteht, daß es Ihnen möglich seyn möge, seine Wünsche zu befördern.

[1]) Scil. Luthers. [2]) Siehe die vorige Nr.
[3]) Gottfr. Aug. Ludw. H. (1761—1821), Dr. d. Theol., seit 1804 Propst an der Petrikirche in Berlin.

Uiber den Inhalt Ihnen etwas von meinen Empfindungen zu sagen wäre unbescheiden.

Schiller ist dahin. Verleihen Sie uns diesen. Seine Erwartungen sind bescheiden, wie er selbst.

Berlin Iffland.
d. 25. April 1806.

28. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Berlin, Ende Mai 1806.]

Ew. Wohlgebohren

Werden wohl die Bitte gütigst verzeyhen, welche ich hier an Dieselben zu richten nicht unterlassen kann, da mir an Erfüllung derselben gar zu viel gelegen ist. Die Vorstellung unserer geliebten Kraft der Weyhe wird wie ich höre erst in 14 Tagen statthaben können, — dann bin ich gerade auf dem Punkt meiner Abreise, und kann es höchstens einmal sehen. Einmal ist aber bey einem solchen Stücke nichts, oder doch so gut als nichts! — Erlaubten Sie daher wohl, bester Herr Director, daß ich einigen der letzten Proben beywohnen dürffte. Ich weiß zwar wohl daß eine solche Erlaubniß gewöhnlich nicht gegeben wird, und zwar aus Gründen welche ich schon längst kenne, und außerordentlich zweckmäßig und nothwendig finde, allein einmal ist ja nicht immer, und wenn ich weiter keine Ansprüche auf eine Ausnahme machen kann, so habe ich mich doch für die gute Sache tüchtig herumgestritten, und wacker gekämpft.

In Hoffnung einer günstigen Antwort verharre ich mit wahrer Hochachtung und Ergebenheit

Ew. Wohlgeb.

ganz ergebenster Diener
Carl Brühl

Wenn Sie den Hausfreund nicht mehr brauchen so bitte ich ergebenst, ihn meinem Bedienten einhändigen zu lassen.

29. Tina Gräfin Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Berlin, ohne Datum][1])

Sonntag früh

Ich war gestern an dem Hause Ew. Wohlgebohren und ließ Sie durch ein Billet ersuchen mir gefälligst eine halbe Stunde Unterhaltung zu gewähren da ich über eine sehr wichtige Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen hätte. Ich bath zugleich im Falle es Ew. Wohlgebohren nicht möglich seyn sollte mich gestern zu sprechen mir auf heute eine Stunde hierzu zu bestimmen. Man versicherte meinem Bedienten, Sie seyen abwesend, allein mein Billet solle pünktlich besorgt werden. Um Ew. Wohlgebohren nicht zu bemühen, ließ ich in Ihrem Hause sagen, ich würde heute sehr früh die Antwort abholen lassen. Von allem diesem scheint nichts bestellt worden zu seyn. Jetzt wiederhole ich meine Bitte — mir heute — früh oder Nachmittag eine halbe Stunde Unterhaltung zu gewähren, da es unumgänglich nothwendig ist, daß ich mich wegen eines Gegenstandes, der für Ew. Wohlgebohren selbst intereßant ist, mit Ihnen bespreche. Jede Stunde ist mir gleich, da ich mich von allen Hindernißen losgemacht habe. — In Ihrem Hause selbst würde mir indeßen diese Zusammenkunft am liebsten seyn. Nehmen Sie die Versicherung meiner Achtung.

Gräfin v. Brühl.

30. Tina Gräfin Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Berlin, ohne Datum]

Montag

Wenn es möglich ist so lassen mir Ew. Wohlgebohren doch durch einige Worte wissen: ob Sie ganz mit der Veränderung welche unser Werner mit Luther vorgenommen hat zufrieden sind? — ich

[1]) Diese und die folgende Nummer sind wahrscheinlich Ende Mai 1806 zu datieren.

gestehe, daß ich es nicht ganz bin mögte aber wissen wie Ew. Wohlgebohren darüber denken ehe ich mit Werner deswegen spreche. Die Veränderungen welche ich wünschte treffen nicht das Ganze sondern nur einzelne Ausdrücke und würden daher nicht schwer zu verändern seyn. Nehmen Ew. Wohlgebohren die Versicherung meiner Achtung.

Gräfin v. Brühl.

31. Beuster an August Wilhelm Iffland.

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrter Herr Director,

Das Schindlersche Weysenhaus besitzt zwey Originalgemälde von Luthern und Melanchton, beide von Lucas Cranach, ersteres 1517 in der wichtigsten Periode seines Lebens voll Kraft und Schönheit gemahlt. Kenner geben die Versicherung, daß beide einzig und sehr schäzbar sind. Sollten Ew. Wohlgeb. in Hinsicht des Kostüms dieselben benutzen wollen, so bin ich so frey aus reiner Liebe für Kunst und Theilnahme für das aufzuführende vaterländische Schauspiel, Die Weihe der Kraft, Ew. Wohlgeboren Wünsche zu erwarten, um beide Gemälde gegen einen Empfangsschein Ew. Wohlgeboren einhändigen zu lassen [1]).

Seine innigste Hochachtung und Werthschätzung versichert

Ew. Wohlgeboren

Berlin den 9t Juny 1806.

der Prediger Beuster
Inspector des Schindlerschen Weysenhauses Willhelmsstraße Nro 9.

32. August Wilhelm Iffland an Anton Friedrich Büsching [2]).

Soweit meine Kenntniß und Sorgfalt reicht, enthält das morgende

[1]) Auf demselben Blatte links oben Vermerk von Iffland: D. 20. Juni die Kupferstiche remittirt.

[2]) Anton Friedrich Büsching, Geh. Kriegsrat, im Jahre 1806 Polizei-

Schauspiel, im Spiel und Inhalt nichts, was Anstoß, der zu Unsittlichkeit führen kann, veranlassen könnte.

Nur die entschiedene Bosheit könnte Pochen oder Pfeifen in der Vorstellung bewirken. Diese, sollte sie eintreten, wünsche ich, da jeder Vorwand wegfällt, bestraft.

Möchte also in diesem besondern Falle die Energie des Hochlöbl. Gouvernements, zu Ew. Hochwohlgeb. edlen Willen, mitwirkend seyn. Die Art stelle ich gänzlich anheim, meine aber, die Arretirung und Vernehmung derer, welche sich unsittlich aufführen, wäre das einfachste Mittel.

Hrn. Gouverneurs Excellenz werde ich bitten, den Hrn. Officier der Wache — falls es beliebig — dahin zu instruiren.

Hr. Secret. Pauly wird die Verordneten der hohen Polizei um $^3/_4$ auf 4 Uhr, im Eingange der Taubenstraße her, zur Beredung erwarten.

Namentlich wünsche ich Polizeidiener in Zivilkleidung auf Amphitheater und Gallerie vertheilt, um die dort bezahlten Unruhstifter sogleich von der verstärkten Wache arretiren zu lassen.

Eben so wünsche ich zwei verkleidete Polizeibeamten in den langen Gang des Parterre nach dem Theater zu, zwei in der Mitte an der Parterreerhöhung, einen an jeder Parterrethüre — den Oertern, wo gewöhnlich Unruhe entsteht. Samtliche Billets erfolgen hiebei. Das hohe Gouvernement werde ich um Wacheverstärkung ersuchen.

Mit lebhafter Dankbarkeit

Berlin, d. 10 Juni 6. Iffland.

33. August Wilhelm Iffland an W. J. Heinrich von Möllendorf[1]).

Hochgebohrner, Gnädiger Herr!

Hochgebietender Herr Feldmarschall!

Das morgende Schauspiel: die Weihe der Kraft enthält einen Theil der Reformationsgeschichte. Es ist von der geistlichen Behörde

direktor und Stadtpräsident, 1809 Bürgermeister und 1813 Oberbürgermeister von Berlin.

[1]) Wichard Joachim Heinrich v. Möllendorf war General-Feldmarschall und 1806 Gouverneur von Berlin.

und dem Kabinet gebilligt worden. Die Wichtigkeit des Inhalts dürfte einen starken Zulauf veranlassen, und deshalb ersuche Ew. Excellenz ich gehorsamst um Verdoppelung der gewöhnlichen Theaterwache.

Die Würde des Inhalts scheint nicht zu zu lassen, daß Partheigeist in Unsittlichkeit ausbrechen könnte. Gleichwohl habe ich, bei der mir sehr achtungswerthen Besorgniß des Polizeidirectors, um die Aufmerksamkeit von dessen Personal gebeten.

Da das durchaus würdevoll gehaltene Schauspiel keine Gelegenheit giebt, Ungestüm einer mißfälligen Meinung zu äußern: so haben Ew. Excellenz vielleicht für diesen besondern Fall die Gnade, den wachthabenden Hrn Officier die Weisung zukommen zu lassen, theils selbst, wenn Ungestüm des Mißwillens geäußert werden sollte, diesen zu verbieten; oder doch die Polizei zu demselben Zwecke zu unterstützen.

Ich kann zwar bei der Feierlichkeit der Sache den Fall kaum möglich denken.

Ew. p hohen Gnade mich gehorsamst empfehlend, beharre ich ...

Berlin, Iffland

d. 10 Juni 6.

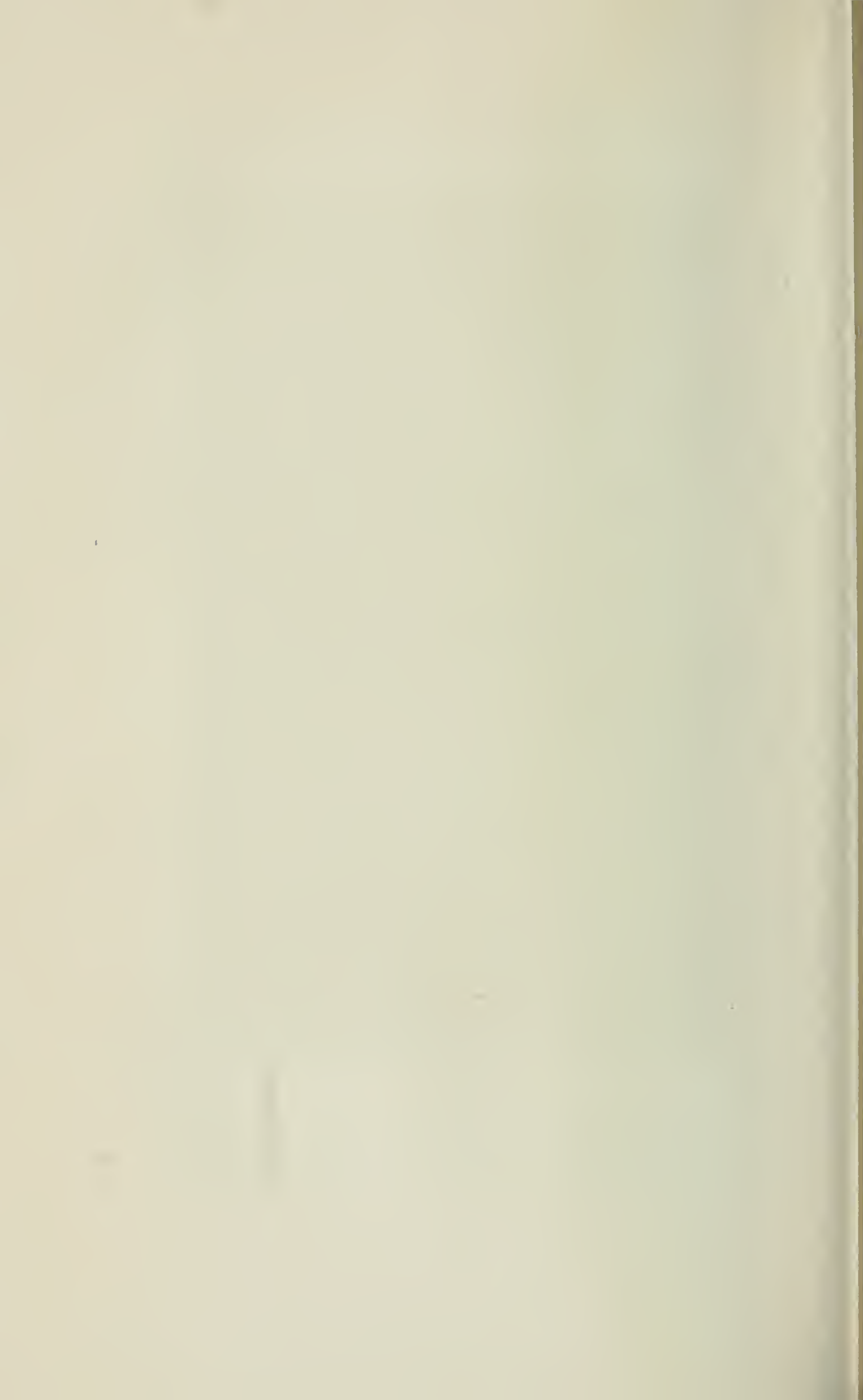
34. Anton Friedrich Büsching an August Wilhelm Iffland.

Es könnte leicht seyn, daß morgen Unruhen im Theater vorfielen wodurch der Hof und das gesittete Publicum in seinem Vergnügen gestöhrt würden. Zur Vorbeugung derselben werde ich mehrere Polizey-Officianten dorthin beordern, deren sich Ew. Wolgeboren nach Gefallen zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bedienen können.

Ich habe aber auch des Herrn Gouverneurs und Generalfeldmarschalls von Moellendorff Excellenz ersucht durch Verstärkung der Wachen und die nöthigen Anweisungen an den wachthabenden Officier diese Maßregeln zu unterstützen. Hierzu ist hochlöbl. Gouvernement auch bereit und erwartet nur von Ew. Wolgeboren die



Iffland als Luther



etwanigen Anträge und Vorschläge wie solches am besten zu bewürken seyn dürfte.

Ew. Wolgeboren überlasse ich daher ergebenst wie Sie von diesen Einleitungen etwa Gebrauch zu machen belieben mögen und werde von meiner Seite gern alles dazu beytragen, um jeder Unruhe und Ungesittetheit nach Möglichkeit vorzubeugen.

Berlin, am 10t Junius 1806.

Büsching.

35. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Berlin, 12. Juni 1806.]

Wenn ein Künstler auf der Stufe steht, auf welche sich Ew. Wohlgeboren empor geschwungen haben, — so ist er deucht mich, — über den Beifall der Menge erhaben. — Vieleicht nicht ganz so über die stille Bewunderung des Einzelnen, der mit regem Sinn, und auf jede leise Andeutung des Künstlers lauscht, und sie mit willigem Gemüthe auffaßt.

Sie haben gestern die Bewunderung des ganzen Publikums auf sich gezogen, oder besser gesagt; — gewaltsam an sich gerissen, denn wer hätte da widerstehen können? — Erlauben Sie mir, auch mein Schärflein zu dieser Bewunderung beyzutragen! —

Längst schon hatte ich mir vorgenommen, Ihnen meine ungeheuchelte Hochachtung und die wahrhafte Verehrung Ihres einzig großen KünstlerTalentes an den Tag zu legen, allein immer hielt mich Bescheidenheit zurück. Ich hasse alles was Prätension heißt. — Dießmal mußte ich aber vergessen was ich meinem eignen Gefühl schuldig bin, wenn ich Ihnen nicht aus voller Seele sagte, daß noch nie eine Darstellung mich so hingerissen hat, als die Ihres Luthers. Ich glaubte nicht mehr den Künstler, nein ich glaubte Luther selbst zu sehen.

Wenn die Kunst auf diesen Gipfel gestiegen ist, — dann ist sie wirklich göttlich. Mißdeuten Sie meinen Schritt nicht, und halten Sie sich überzeugt daß ich sehr fühle, wie der ächte Künstler, — eigentlich über alles Lob erhaben ist! —

Mit ungeheuchelt großer Hochachtung und Ergebenheit unterzeichnet sich

Carl Brühl.

36. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

Ein guter Freund von mir, hat beiliegende kleine Pièce zur Bekämpfung der Vorurtheile gegen die Weihe der Kraft verfertiget, und hat mich ersucht, es debitiren zu laßen, ich wollte mich dahero bey Ew. Wohlgeboren erkundigen, ob es von Seiten der Königl. Direction nicht erlaubt würde, dem Castellan des Königlichen National Theaters welche in Comission zu übergeben? Sollte es geschehen können, so ersuche ich Dieselben den Castellan gefälligst davon zu preveniren.

Der ich mit besonderer Hochachtung verharre

Ew. Wohlgeb.

Berlin — ergebenster Diener

den 30. Juni 1806. — Brühl

37. August Wilhelm Iffland an das Polizei-Direktorium in Berlin.

Einem Hochlöblichen Polizeidirectorium glaubt die unterzeichnete Direction anzeigen zu sollen, wie die Frau Gräfin von Brühl die Nachricht mitgetheilt habe, daß auf das Schauspiel die Weihe der Kraft, eine Parodie gedruckt erscheinen würde.

Nicht wegen des dramatischen Kunstwerkes welches anerkannt ist, zeigt die Direction diesen Vorgang an, sondern wegen des [1]) Characters des Reformator, Doctor Martin Luthers, welcher der Nation ehrwürdig ist, wird ein Hochlöbl. Polizei-Directorium vielleicht gern früher benachrichtigt sein, um dergleichen Unschicklichkeit

[1]) Dahinter: „ehrwürdigen“ gestrichen.

durch die Zensuranstalten zu hindern oder wenn die Schrifft von außen herein kommen sollte, den Verkauf untersagen zu können.

Berlin den 7 Juli 1806

G[eneral] D[irektion] d[es] K[gl.] N[at.] Th[eat.]

Iffland.

38. Rescript an Julius von Voß über seine Recension der Weihe der Krafft.

Von Gottes Gnaden p p p unsern gnädigen Gruß zuvor. Bester lieber getreuer, da uns angezeugt worden, daß Ihr die Recension des Schauspieles = die Weihe der Krafft = in der Berliner Zeitung bey Haude und Spener No. 71 verfaßt habt, die darin vorkommende Stelle:

> wo die meisten wohl in Luther den mutigen Eiffrer gegen papistische Mißbräuche in ziemlich menschlichen Motiven begründet fanden; als die Eiffersucht der Augustiner gegen den DominikanerOrden, dem die Vortheile des Ablaßes, worauf auch jene Mönche Anspruch machten, ausschließlich verliehen waren, die Unterstützung der Fürsten, bey denen der Zeitgeist auch angesprochen hatte, die ihn denn nun von Schritt zu Schritt trieb, und mit dem dadurch erwachten Stolz auch mehr Schwung und Herzhaftigkeit gab pp.

in jedem Betrachte, die höchste Mißbilligung verdient; weil das Urtheil über die Reinheit der Bewegungsgründe gar nicht in eine Recension des Schauspieles worin er die HauptRolle spielt, gehört, weil sie eine Verleumdung des ehrwürdigen Urhebers der Reformation enthält dem wir einen gereinigten Glauben und Gewissensfreyheit danken, und endlich weil sie eben darum, weil sie jeden wahren und religieusen Protestanten ein Aergerniß geben muß, so wie solches den Unwillen unsrer Allerhöchsten Person erregt hat, dergleichen Ausfälle aber kaum in einem Katholischen Land — Staate geduldet werden würde, und um so viel mehr in unserem Protestantischen Staate, und in einer öffentlichen Privilegirten Zeitung, die im ganzen Lande, von allen Ständen und ReligionsGenoßen gelesen wird unverzeilich ist:

So befehlen wir euch so gnädig als ernstlich, in 3 Tagen über die schnöde Hintenansetzung Eurer Pflichten eure Schriftliche Verantwortung bey unsrem Großkanzler einzureichen. Sind euch mit Gnaden gewogen

Berlin den 9t. Julii 1806.

Auf Se. K. M. Allergnädigsten Spezial Befehl

Goldbeck.

39. Antwort des Herrn von Voß.

Durch allergnädigsten spezialBefehl Sr. K. Maj. gebotene Verantwortung eines Urtheils über das Schauspiel die Weihe der Krafft in No: 71 der Berlinischen Zeitung im Haude und Spenerschen Verlag.

Mit den allertiefften Schmerz ersehe ich, daß ich so unglücklich gewesen bin, mir durch eine Stelle der TheaterChronik das allerhöchste Mißfallen zu bewirken.

Ich habe keinesweges die Meinung selbst ausgesprochen oder sie affirmirt, von der in dem allergnädigsten Rescript die Rede ist, daß nemlich Eiffersucht gegen den Dominicaner-Orden kräftige Unterstützung der Fürsten u. s. w. Luthern angefeuert hätten, sondern

ihrer bey andern erwähnt, offenbar waren hier die fleisigeren und laut urtheilenden Besucher des Theaters gemeint, und diese mit der Geschichte meistens vertraut, konnten wohl im Schöpfer der Reform nicht blos den poetischen Heros erblicken, den das Schauspiel welches (wie ich auch als vollkommen zweckmäßig und beifalswürdig preise) blos die glänzenden Momente seines Lebens zusammenstellt und sie dichterisch [ge]schmückt darstellt.

Daß hier dieser historischen Meinung gedacht werden würde schien mir nicht unrecht zu sein, da sie Propheßoren der Kirchengeschichte vom Katheder vortragen und sie schon so oft gedrukt wurde.

Auch erzählt man sich selbst in den niedrichen Ständen, manche Züge aus Luthers Privatleben, die auf die Bühne nicht würden zu bringen sein, und an das was menschliche Schwäche genannt wird, genung mahnen, ohne daß dadurch das wahre und eigenthümliche Verdienst des großen Mannes beeinträchtigt würde.

Selbst in den Memoires pour servir à l'histoire de la Maison de Brandebourg sagt der unsterbliche Verfaßer[1]) S. 368 (Berliner Ausgabe — bei Decker Añ. 1789): Les Augustins étaient en possession du trafic des indulgences; le pape chargea les Dominicains de les prêcher; ce qui excita une querelle furieuse entre ces deux ordres. Les Augustins déclamairent contre le pape. Luther qui était de leur ordre attaqua avec véhémence les abus de l'église, il aracha d'une main hardie une partie du bandeau de la Superstition. Il devint bientôt chef de partie, et comme sa doctrine dépouillait les évêques de leurs bénéfices et les convents de leurs richesses, les Souverains suivirent en foule ce nouveau convertisseur.

Seite 24. Le vicaire général des Augustins nommé Staupitz dont l'ordre avait été en possession de ce négoce ordonna à un de ses moines nommé Luther de prêcher contre les indulgences. weiter unten: [ayant mis] dans son parti beaucoup de princes pour qui la dépouille des biens ecclésiastiques était une bonne amorce.

S. 26. Si donc on veut réduire les causes des progrès de la réforme à des principes simples, on verra qu'en Allemagne ce fut l'ouvrage de l'intérêt, en Angleterre celui de l'amour et en France celui de la nouveauté ou peut-être d'une chanson. Je ne peux pas croire, que Jean Hus, Luther et Calvin fussent des génies supérieurs. Il en est des chefs des Sectes comme des Ambassadeurs, souvent les esprits médiocres [y] réussissent le mieux, pourvû que les conditions qu'ils offrent sont avantageuses. Les Siecles de l'ignorance étaient le règne des fanatiques et des réformateurs[2]).

Schon beinahe vor sechzig Jahren erschien dies von jedem Patriotten gelesene und bewunderte Werk, im Original und in vielen Übersetzungen, und hat seitdem eine menge neuer Auflagen erlebt. Auch auf Semmler[3]) und andere Theologen könnte ich mich beziehen: Ich glaubte also die historische Meinung von der ich sprach,

[1]) Friedrich II., König von Preußen; das Werk erschien zuerst mit dem Titel: Memoires pour servir à l'histoire de Brandebourg, 1751.

[2]) Zum französischen Texte sind einige Tonzeichen nach der Erstauflage ergänzt worden.

[3]) Salomo Jakob Semler (1725—1791), protest. Theologe, seit 1752 Professor in Halle.

als allbekannt voraussetzen, und die Prüffung ob sie auch in einer Zeitung angeführt werden dürfte dem Leser überlassen zu müßen.

Nochmahls wiederhohle ich, daß mich das allergnädigste Rescript mit den lebhaftesten innigsten Schmerzen ergriffen hat, und bitte auf das Demüthigste um Verzeihung.

Berlin den 9ten Julii 1806 — Julius von Voß.

40. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Berlin, 12. Juli 1806.]

Herr Werner hat mich ersucht dem Herrn Director Iffland wissen zu lassen, daß er gesonnen wäre den Preiß des gedruckten Exposées auf 4 gr zu setzen, indem er glaubte, daß dieß wohl nicht zu viel wäre. Unter diesem Preiß würde es daher in der Zeitung angekündigt werden.

Carl Brühl.

41. Tina Gräfin Brühl an ihren Sohn.

Berlin, den 28. July 1806.

.... Das Luther Stück ist Gottlob fertig — Du weißt daß er vortreffliche Ideen hat, allein, daß seine Arbeiten der Weyhe bedürfen — die habe besorgt, denn ohngeachtet er weinte als er mir das Ding vorlas, so habe ich doch eben von diesen Zärtlichkeiten nur wenige in diesem Tone stehen lassen. Stelle Dir vor daß die Gensdarmofficiere den 1ten Tag der Hundstage mit einer Schlittenfahrt eröffnet haben welche die Reise Dr. Luthers nach Worms vorstellte, und daß die Sache in unsern Hauße arrangirt und von da aus abging ohne daß wir wußten von was die Rede wäre. Eine entsetzliche Menge Pferde und ......[1]) mit Fackeln. — Ein Schlitten welcher auf 4 kleinen Rädern ging die bedeckt waren. — Eine Menge in Weibskleidern verkleidete Offiziere! Im Schlitten Luther und Theobald mit einer Flöte so stark wie ein

[1]) Hier ein Wort unleserlich.

kräftiger Baum — auf der Pritsche Chatar. v. Bora — die Thorheit mit der Schellenkappe voraus. — N:B: Das alles habe ich erst hintnach erfahren, und etwas gemuthmaßet als der Zug zurückkam, und der Vater bemerkte daß eine Figur mit dem Priesterrock aus dem Schlitten kam — denn als der Zug von hier abfuhr war alles so wenig erleuchtet, daß wir nur einen Zug passiren sahen, ohne auf die Idee welche dabey zu Grunde lag zu fallen. Da ich niemand mehr sahe, so weiß ich nichts als daß der König sehr böse seyn soll und daß die welche ich sprach scandalisirt sind. — ich bin es im höchsten Grad. — Zwar haben die Herren dem Vater gesagt es sey blos auf Iffland und auf die Fleck gemünzt gewesen, weil sie nicht werth wären, diese Rolle zu spielen, allein daß ist dummes Zeug — sie haben etwas sehr ehrwürdiges zu ......[1]) gesucht und Dr. Luther ist durchaus kein Gegenstand dieser Art — il n'a jamais preté au ridicule pas rien — das ganze konte nur das Werk roher ungesitteter Menschen seyn, unterdessen hat sich Genelli[2]) sehr darüber gefreut. Ich danke Gott daß Du nicht hier warst wie leicht konte es nicht etwas setzen — den schwerlich würdest Du Deiner indignation haben können gebiethen ....[3])

42. Karl Graf Brühl an seine Mutter.

Pfoerthen[4]), den 2. August 1806.

.... Die SchlittenfarthsGeschichte, ist ganz niederträchtig und infam, und es thut mir eines Theils sehr leyd daß ich nicht in

[1]) Ebenfalls.

[2]) Architekt Hans Christian G. (1763—1824) in Berlin.

[3]) Bloß dieser Passus bezieht sich auf Werner und die Weihe der Kraft, das Vorhergehende und der Schluß des Briefes sind belanglos; ebenso bringt unsere folgende Nummer nur einen Auszug. — Die Einzelheiten dieser „Sommer-Schlittenfahrt" siehe in „Aus Karls von Nostitz Leben und Briefwechsel", Dresden/Leipzig 1848, I. Abt. IV. Abschn. S. 74ff. und Fontanes „Schach von Wuthenow". — „Die Affaire wird auch in Willibald Alexis' Roman: »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht« gestreift" (siehe Jonas Fränkel, Weihe der Kraft, S. 121 und Anm.).

[4]) Schloß Pförten, gräfl. Brühlscher Besitz nahe der gleichnamigen Stadt in der Provinz Brandenburg, Rgbz. Frankfurt a. O.

Berlin war, denn ich hätte gewiß etwas davon erfahren, und vielleicht der Sache entgegen arbeiten können. Freylich haben Sie auf der andern Seite recht, daß wenn ich es nicht verhindert hätte, ich tüchtig darüber loßgezogen haben würde und das von Rechtswegen, allein ich würde es schon so gemacht haben, daß es nicht gerade zu Händeln gekommen wäre. Wenn ich nach Berlin zurückkomme, und es ist einer von meinen beßern Bekannten dabey gewesen, so werde ich sie doch noch tüchtig darüber herunter machen . . . .

43. August Wilhelm Iffland an Julius von Voß.

So weit ich höre, ist es der König Persönlich, der bei jener Stellung über Luther in der Zeitung besorgt hat, es möchte Luthers Andenken damit weh gethan werden, wie er anfangs auch gegen die Aufführung selbst gewesen zu seyn scheint. Die Zeiten sind zu ernst, als daß man Quärelen der Schauspieler hören sollte — und dise selbst — wenn's nicht personlicher Angriff ist, — lassen, abgerechnet ein erstes Wort der Wallung, alles gehen.

Soll doch ich auch den König über die Schlittenfahrt aufgebracht haben? Ich? — Eine schöne Idee vom König und seiner Umgebung!

Wo geschieht etwas Hämisches, das ich nicht gethan haben soll? Wann nennt man etwas Gutes von mir? Was that ich dazu zu berechtigen! . . . . .

Berlin, den 4. August 6.

[Iffland.]

44. Friedrich von Gentz[1]) an Karl Graf Brühl.

[Prag, Ende Februar (?) 1807.][2])

Ihre Erklärung über Werner weiß ich zu schätzen, sie ist fest, konsequent, und eines edelen Gemüthes würdig. Hätte ich irgend

[1]) Friedrich von Gentz (1764—1832), seit 1802 im österr. Staatsdienste als Hofrat bei der kaiserl. Hof- und Staatskanzlei tätig. Über seinen vertrauten Verkehr mit Gräfin Tina und Graf Karl Brühl in Prag siehe Hans von Krosigk, Karl Graf von Brühl, Berlin 1910, S. 272 und Anm.

[2]) Die Datierung nach der Annahme Baron Krosigks.

eine Ahnung von Ihren genauen Verhältnißen mit diesem Schriftsteller gehabt, so würde ich wenigstens hier mein Urtheil über ihn nie ausgesprochen haben. Eben so wenig waren mir Ihre Ideen über Luther und den Protestantismus bekannt. Jetzt wißen Sie nun einmal, daß es nicht die meinigen sind; aber tiefer wollen wir in diese Diskussion nicht hinabsteigen. Meine Ansichten über jene großen Gegenstände sind, wie Sie wohl glauben werden, nicht das Werk einer flüchtigen Stunde; sie sind die Resultate eines 10jährigen Nachdenkens, eines tiefen Studiums der Bibel, deren Philosophie, und aller wahren Quellen der Religion. Daß ich ein Protestant geboren wurde, kann am wenigsten nach Ihren Grundsätzen meine Freiheit, durch selbstthätige Reflexion zu eigenthümlichen Überzeugungen zu gelangen, beschränken. Wenn Luther das Recht hatte gegen den Katholizismus zu protestiren, so muß mir wohl das Recht bleiben, gegen den Luther'schen Protestantismus zu reprotestiren. — Harmonie muß in unserm Gedankensystem walten. So lange Sie, wie es jetzt sicher der Fall ist, auf Ihrem Gebiet mit Sich Selbst einverstanden sind, haben Sie Recht, wenn Sie es nicht verlaßen. Ich würde in Widersprüche verfallen und gewißermaßen mich selbst verleugnen müßen, wenn ich das, was Sie lehren, annehmen sollte. Meine religiösen, philosophischen, politischen und kosmopolitischen Ideen sind alle unter einander in vollständigem Einklang. Daß sie von den Ihrigen abweichen, hindert uns nicht, einander wechselseitig zu schätzen. Nur Leichtsinn, Inconsequenz oder Heucheley müßen strenge gerügt werden. Wo das Herz und der Verstand mit einander einig sind, ist allemal Reinigkeit und Wahrheit, in welcher Form sie sich auch verkündigen möge.

Über Werner sage ich nur das Einzige noch. Ich habe nicht mit kalter Kritik über ihn gerichtet, Phantasiewahre Poesie, und Glaube, ehrt Niemand mehr als ich. Die Anlagen zu dem Allen fand, und finde ich noch in ihm. Ich behaupte aber, er hat sich selbst mißverstanden. — Der Protestantismus bleibt ewig, — und selbst seine eifrigsten Anhänger dürfen das nicht leugnen, — das Anti-Poetische Prinzip in unsrer Natur. Auch in Luther lag poetischer Geist, und sogar großer. Aber, in so fern, als er dem Protestantis-

mus eine bleibende Form zu geben beschloß, ihn aus dem Gemüth ins Leben zog, ihn fixirte, versteinerte, katholisirte, — war er ein unpoetisches Wesen; und ihn als solchen zum Gegenstand eines Dramas zu machen, war ein Unternehmen, das früh oder spät Werner selbst noch für ungeschickt erklären wird.

Was ich an Kollowrath schrieb, würde ich an Sie, besonders wie ich Sie jetzt kenne, nicht geschrieben haben. In den Händen eines Katholiken konnte dies Messer, — wie Sie es nennen, — Niemanden verwunden. Man kann nicht in jedem Augenblick Alles sagen; aber was ich gegen Kollowrath sagte, ging wirklich aus meiner Seele hervor.

Gentz.

45. Tina Gräfin Brühl an Zach. Werner.

Prag, d. [?] Maerz 1807.

Kaum konnte sich Elisabeth ihres Zöglings Martin mehr freuen, als ich mich der schönen zarten Verhältniße zu dem geistvollen Verfaßer, einiger der schönsten Kunstwerke unserer Zeit, freue. Ich hoffe lieber Herr Werner die Eigenliebe hat weniger Theil an dieser Freude, als — ein beßerer Christ der in mir lebt, der immer für das entglühte was groß, und heilig und göttlich ist. Dank für Ihr Andenken, und für die Art Ihres Andenkens. Meinen lieben Luther habe ich mit freudiger Hast ergriffen und beynahe verschlungen; er hat in der That durch manchen Zusatz an Klarheit gewonnen, der Prolog ist unübertrefflich schön, indem er deutet, was auch für zarte Gemüther der Deutung bedurfte; aber — aber! — Soll ich Ihres Zutrauens würdig, soll ich einigermaßen den Nahmen den Ihre partheyische Freundschafft mir beylegt, verdienen, so muß ich sagen, was ich schon so offt gesagt — was ich so tief fühle: Luther durfte durchaus nicht so sehr als es in der Weyhe der Fall ist, durch fremde Einwirkung und Kräffte bestimmt werden, denn sonst bleibt für ihn selbst zuletzt, zu wenig übrig. Dieser Mann durfte /: das kann ich nicht zu offt wiederhohlen :/ in seinem Verhältniße nicht im eigent-

lichen Sinne, verliebt seyn. Erst ist es Theobald, durch den er wirkt, den er seinen Stab nennt. /: Indeßen, bey dem Nebenbegriff den man von diesen Wesen hat, wird es dergestallt Idee, daß es sich sehr gut mit Luther individualisiren läßt, es ist nehmlich das beßere ich des Luther welches durch Theobald spricht :/ Dann muß Katharina kommen, die keine Idee, sondern ein Weib mit Fleisch und Bein ist, und Luther muß durch sie der Welt wiedergegeben, durch sie bestimmt werden, sein großes Werk zu vollenden. Sie mußte es ihm sagen, daß dieses Werk von Gott kömmt, und nun zuletzt, der sehr bedeutende, nur in die Sinnenwelt paßende Ausdruck, Mann! — Weib! — indem sich beyde in die Arme fallen. — O lieber Werner, wie hat hier ihr Herz, und — darf ich es sagen, Ihre Sinnlichkeit, Ihren Verstand, und Ihr Urtheil bestochen!

Ziehen wir nun das Resultat in kurzen dürren Worten ohne Metapher, so sind wir die Reformation einer Liebesgeschichte und einer Heyrath schuldig. Wie. Durch diese erst soll ein Mann wie Luther zur Reformation bestimmt, durch sie dazu eingeweyht werden! — Durch dieses Finale wird nun der Luther so offt gemachte Vorwurf „der Pfaff wollte ein Weib haben“ — vollkommen gerechtfertigt. Zwar soll diese Ansicht der Dinge, durch den hohen Geist, durch die herrlichen Züge in Katharinens Denkart entrückt, und ihnen[1]) etwas untergeschoben werden, das ein Mittelding der Sinnen und Geisterwelt ist; allein ich selbst, die ich doch mit so vieler Vorliebe alles lese was aus Ihrer Feder kömmt konnte mich des fatalen Gefühles — vieles gehe doch allzunatürlich zu, bey manchen Stellen nicht erwehren. Zu diesen gehören auch die Jünglinge die den Nonnen in die Arme fallen. Natürlich ist es freylich, allein — auch sittlich schön — auch dramatisch? ——

Die Nonnen waren nach dem Begriff ihrer Kirche von der Heiligkeit ihres Gelübdes überzeugt, die Auflösung deßelben konnte sehr vielen erfreulich seyn; allein nur mit jungfräulicher Schüchternheit durften sie sich als reine weibliche Wesen, den Hoffnungen hin-

[1]) Kann auch „ihr“ heißen.

geben welche diese Auflösung in ihnen weckte. Die Aebtißin — sie wäre mir als reine Nonne viel lieber und intereßanter als so wie sie ist. Das was sie bey Uebergabe des Schleyers sagt ist schön, gut, und für den Moment durchaus paßend; daß sie aber bey der letzten Unterredung mit Katharina immer wieder auf ihren Ullrich zurückkömmt, das thut, — meines Bedünkens — bey einer Gottgeweyhten von ihren Jahren, wenigstens keine schöne Wirkung. Lieber Himmel sollte denn gar kein Glück und Heyl, außer[1]) dem heyrathen seyn? Das Band welches den göttlichen Fénélon mit Frau von Guyon verband, scheint mir von erhabener seraphischer Natur. Eine Heyrath hätte vielleicht mehr verdorben als gut gemacht. — Der Heiland sagt von den Freuden des Himmels „man werde dort, weder freyen noch sich freyen laßen. — Freylich sind wir aus doppeltem Stoff gewoben aus Geist und Sinnlichkeit zusammen gesetzt, allein wenn auch Mittelgeschöpfe wie wir nicht ohne Sinnlichkeit bestehen können, so ist doch der edlere beßere Theil an uns, gewiß nicht der welcher uns mit dem Thierreich verbindet.

Die Unterhaltung Luthers und Theobalds auf der Wartburg, hat wenigstens auf mich nicht so gewirkt, wie ich mir denke, daß eine Unterredung von diesem Manne in einer solchen Lage und Epoche hätte würken sollen. Der erzählte Traum diese Maria der er im Schooß ruht /: da er doch schon längst den Glauben an sie und die Verehrung derselben als Götzendienst erklärt hatte :/ das Erwähnen der Pilgerinnen auf diese Art zu einer solchen Stunde und unter solchen Umständen, giebt ihm immer den Anstrich eines verliebten Schäfers, und trotz aller poetischen Schönheiten mit denen dieses Bild verbrämt ist, hat es doch etwas dem Manne und der Sache, ganz fremdes — durchaus heterogenes.

Derselbe Luther, dieser Mann von eisernem Sinn welcher in den ersten Acten den irrdischen und unterirrdischen Mächten Trotz bietet, und bereit ist, für die Wahrheit und für sein Werk zu sterben, — sagen Sie selbst: wie erscheint er in dem letzten? — O lieber Werner, wären Sie, sich und Ihrem Genie überlaßen, doch nie durch

[1]) Dahinter die Wörter: „der sinnlichen Liebe und“ gestrichen.

die neue Schule gelauffen. Was groß — mächtig erschütternd, ja göttlich ist, in Ihrem Kunstwerk, gehört Ihnen; alle dem Gegenstand durchaus fremdartige Tändeleyen, gehören dem Verfasser der Lucinde.

Da jetzt die Weyhe, im Druck erschienen, und also nichts mehr daran zu ändern ist, so würde ich vielleicht, mich bloß an ihren Schönheiten geweidet, meinen Tadel — als unnütz — zurückgehalten haben, wenn ich nicht glaubte den Nahmen, deßen Sie mich würdigten nur dadurch zu verdienen, daß ich Sie wenigstens für die Zukunft vor Abwegen dieser Art warne, auf welche eine glühende Phantasie, wie die Ihrige gar leicht gerathen kann. — Das erste Erforderniß des Künstlers ist doch gewiß, daß, wenn er einen historischen Karakter wählt, er ihn so treu als möglich darzustellen sich bemühe, und da wo er glaubt ihn idealisiren zu müßen, es wenigstens auf eine für diesen Karakter paßende Art thut; so daß man sich sagen kann: zwar hat der Mann das nicht gesagt und gethan, aber er hätte es doch sagen und thun können. Der Wechselgesang zwischen Elisabeth und Therese den Sie in S: [1]) schrieben, ist unendlich schön und zart gedacht und zum lesen vortrefflich; — kurz das Ganze hat unbeschreibliche Schönheiten; — und darüber ist bey Menschen von tiefem Gemüth, reinem Sinn, und richtigem Verständniß, nur eine Stimme.

Jetzt laßen Sie uns, lieber Herr Werner, indem ich Sie bitte mir en faveur meiner mir von Ihnen selbst beygelegten Würde, meine Freymüthigkeit zu verzeyhen, von der für Sie so wichtigen Zukunft sprechen. Als M. und Mademoiselles [2]) Bessel hier ankamen, war ich meiner löblichen Gewohnheit nach krank. Ich konnte sie also nicht sogleich sehen, und ließ das was sie für mich mitgebracht hatten, bey ihr abholen.

Als ich wieder ausgehen konnte, fuhr ich zum Grafen Kolowrat einem der hiesigen Theater Directoren, fragte nach den Templern auf Cypern, und bat ihn mir das Stück zum durchlesen zu verschaffen. Er versprach es heilig, versicherte mich aber zugleich daß

[1]) Wahrscheinlich Seifersdorf.

[2]) Lies: Mademoiselle.

es auf keine Weise aufgeführt werden könnte, weder hier, noch in den übrigen Oestreichischen Staate[n]. Da ich nach einigen Tagen keine Nachricht vom Grafen Kolowrat erhielt, schickte ich zu ihm, und erfuhr nun zu meinem größten Leidwesen, daß M. Bessel abgereist und das Schauspiel, als für die hiesige Bühne unbrauchbar zurückgeschickt sey. Der Nachläßigkeit und Vergeßlichkeit des Grafen Kolowrat bin ich es schuldig, daß ich die Freude das Stück zu lesen, entbehren muß. M. Bessel konnte ich meine Antwort nicht mit geben, weil er mir seine Abreise nicht wißen ließ, M[lle] werde ich sobald es mir möglich ist zu mir bescheiden laßen, und sehen auf welche Art ich ihr nützlich werden kann. Hr. Liebich wird sich hoffentlich in alle nöthige Erörterung mit Ihnen eingelaßen, und Ihnen gesagt haben, daß kein Geistlicher irgend einer Religion, keine Nonne, kurz nichts ähnliches sich auf dem hiesigen Theater darf blicken laßen. Das einzige sehr alte Volksschauspiel: der Heilige Nepomuck macht noch zuweilen eine Ausnahme. Der Heilige erscheint aber doch immer nur als Canonicus. Was Sie also für die hiesigen Bühnen bestimmen, muß rein historisch seyn, und gar nichts kirchliches, mystisches oder religiöses, kurz — wenig oder gar nichts enthalten, denn die Censur ist wie ein zweyschneidendes Schwert! wird Ihnen so etwas zu schreiben wohl möglich seyn??

Die Hoffnung Sie hier zu sehen macht mir unendlich viel Freude, und da Sie würklich unter dem gebildeten Publikum viel Verehrer, und warme Verehrer haben, so glaube ich daß Ihr Auffenthalt, sehr angenehm seyn wird, obschon in der Epoche von welcher Sie sprechen, ein großer Theil des hiesigen Adels auf dem Lande ist. — Den Fürsten Esterhazy kenne ich zwar nicht persönlich, allein es würde mir nicht schwer werden, mich in rapport mit ihm zu setzen, und Bitten an ihn gelangen zu laßen, ich glaube aber dieß nicht eher thun zu müßen, als bis ich Sie gesprochen habe. Die Dinge sehen zuweilen in der Ferne anders aus als in der Nähe. So viel auch über den Ort in welchem Sie jetzt leben zu sagen ist, so ist und bleibt es dennoch der wo dem Geist die Flügel am wenigsten verschnitten werden, und ob grade Sie dahin paßen, wo alles abgewogen, und in gewiße Form gegoßen werden muß, daran; ich gestehe es

gern; — zweifle ich gar sehr. Zwar hängt auch noch jetzt eine schwarze Wolke über dem Vaterland, indeß muß sie sich ja nothwendig auf eine oder die andere Art bald zerstreuen. Über alles Dieß mündlich mehr. Wie lange ich hier bleiben werde läßt sich durchaus nicht bestimmen, da es ganz von Umständen abhängt. Dahin wo wir uns zuletzt sahen, komme ich nicht wieder bis alles anders ist. —

Von dem Jüngern den wir beyde lieb hatten habe ich entsetzliche Dinge gehört, ich laße mich auch gar nicht mehr darauf ein, Menschen zu beurtheilen, oder etwas von ihnen zu erwarten, und bin überzeugt; nur bey dem allgemeinen Weltgericht wird man erfahren was im finstern verborgen gewesen, nur alsdann der Rath der Herzen offenbar werden. Meinen Mann kann Ihr Gruß nur in einem ziemlich langen Zeitraum erreichen[1]) /: er war fast die ganze Zeit in Ihrer Vaterstadt :/ — ich habe ihm aber denselben überschrieben. Carl der Sie herzlich grüßt, und von Ihrer Verpflanzung auf fremden Boden durchaus nichts hören will, ließt die Weyhe hier und da vor. Zum Erstaunen ist es, wie — indem die großen Schönheiten dieses Kunstwerkes so gewürdigt werden wie sie es verdienen, — doch auch über die von mir gerügten Fehler nur eine Stimme ist. Dieser Umstand hat mich ganz besonders bestimmt Ihnen meine Bemerkungen mitzuteilen. — Der göttliche Oberon für deßen Leben wir gezittert haben[2]) ist — mit allem was ihn umgiebt, — wohl; — und es scheint als wenn der liebe Gott seinen goldnen Anker herabsenkte, um dem herrlichen Wesen Trost zu bringen. —

Jetzt lieber Herr Werner leben auch Sie wohl! Uns allen gnade Gott ppp Mögen Sie, gleich dem frommen Martin, Schutzgeister umschweben, die Sie vor sich selbst, und vor allen physischen und moralischen Uebeln bewahren, damit Sie Ihren Fuß an keinen Stein stoßen. —[3])

[1]) Graf Hans Moritz Brühl weilte bei dem flüchtigen Königspaare in Ostpreußen, wurde dem Kronprinzen zugewiesen und mit der Leitung des ganzen Haushalts der kgl. Kinder betraut; von Königsberg begleitete er die Familie seines Königs nach Tilsit und Memel, in dauernder Sorge um die Gesundheit der Königin und die politischen Verhältnisse Preußens.

[2]) Vergl. Anmerkung der Gräfin Brühl zu unserer Nr. 117, S. 33.

[3]) Ohne Namensfertigung.

46. Friedrich von Gentz an Karl Graf Brühl.

[Prag, März 1807.]

.... Mit dem Urtheil in der „Eleganten Zeitung"[1]) über das Werner'sche Stück, bin ich fast durchaus einig, und leugne ich ganz, daß Luther je ein poetischer oder dramatischer Stoff hätte seyn können. Der Protestantismus ist, in seiner großen Allgemeinheit betrachtet, der Triumph des Anti-Poetischen Elements der menschlichen Natur. Den Repräsentanten des Protestantismus poetisch behandeln zu wollen, war schon ein so unpoetischer Gedanke, daß der, welcher ihn faßte, gestraft zu werden verdiente. Der Widerspruch, der sein Werk charakterisirt, war also kein zufälliger, die Ungereimtheit dieses Werkes ist eine nothwendige Ungereimtheit; und wenn der Autor sie noch geflißentlich vermehrt, und durch willkürliche Zusätze herausgehoben hat, so beweißt dies nur aufs Neue, daß, wer sich in Unternehmungen stürzt, die ihrer Natur nach nicht gelingen können, darin ohne Barmherzigkeit, und das von Gott und Rechts wegen, zu Grunde gehen muß.

[Gentz.]

47. August Wilhelm Iffland an Zach. Werner.

Hier folgen meine Zweiundzwanzig Thaler.

Fünf und Zwanzig Thaler, zu denen 50 Thalern, welche Sie für die Thalssöhne empfangen, erhalten Sie heut Mittag: Das ward den 7 Januar c. versprochen, wenn das Stück sich hielte. Die Einnahmen daraus sind nicht mittelmäßig gewesen.

Werden bessere Zeiten, erhalten Sir noch 25 Thlr. Jezt kann es nicht seyn weil das Geld nicht vorhanden ist.

Der Ihre

Berlin d 23. April 1807. Iffland.

[1]) Zeitung für die elegante Welt, Leipzig 1807, Nr. 37/39 (vom 5., 6. und 9. März).

48. Friedrich von Gentz an Karl Graf Brühl.

[Prag, Mai 1807.]

Ich bin Ihnen und Ihrer Frau Mutter für Ihre gütige Absicht aufrichtig verbunden; indeßen will ich Ihnen ganz freymüthig gestehen, liebster Graf, daß es mir lieber wäre, wenn ich Werner's Bekanntschaft auf eine, wenigstens zufällig scheinende Art machen könnte. Bey meiner, Ihnen nun einmal bekannten inneren Opposition — nicht gegen den Menschen, deßen Geist und Talenten ich gebührende Ehre widerfahren laße, aber gegen eines seiner vorzüglichsten Werke, — würde es mich doch in eine Art von Verlegenheit setzen, wenn ich so recht eigentlich ex professo mit ihm zusammen stoßen sollte. In dieser Rücksicht wäre mir das Projekt des Grafen Kollowrat uns, gleich als wäre es zufällig geschehen, zu einem und demselben diner einzuladen, gemüthlicher gewesen. Wenn das aber Schwierigkeiten hätte, so nehme ich auch den gütigen Antrag Ihrer Frau Mutter, da ich den Mann wirklich gern sehen mögte, im Vertrauen auf ihre gewiß kluge und delikate Einleitung der Sache, bereitwillig an. . . . .

[Gentz.]

49. August Wilhelm Iffland an Zach. Werner.

Daß Sie uns bald eine Arbeit senden mögen versteht sich. Daß ich Sie so gut honoriren werde, als ich kann versteht sich, daß ich alles thun werde daß wir Sie hier erhalten, eben so.

Schicken Sie bald etwas!

Berlin

d 12 Xbr 7 Iffland

50. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

Seifersdorf bey Dresden d. 28. Februar 1808.

[Nachschrift:]

Sorgen Sie doch für unsern armen Freund Werner nach Mög-

lichkeit. Mein Vater welcher in Königsberg ist sucht seinen Nahmen so oft als möglich bey den Hauptpersonen zu nennen. Sie können ihm sehr nützlich seyn! Wenn er nur ein Versprechen zur Wiederanstellung bekömmt, so bleibt er am liebsten in seinem Vaterland! Darüber hat er sich bestimt erklärt.

51. August Wilhelm Iffland an Karl Graf Brühl.

Hochgebohrner Graf!

.... An Hrn. Werners Erhaltung liegt mir sehr — aber, was kann man jezt — in der Tiefe dieses Jammers — in solchen Dingen würksames thun? Aus dem Auge lasse ich die Sache nicht.

Aber — läßt er die mistischen [sic!] Possen nicht — denn — Possen und kranke Possen sind es doch — so ist er für alle Welt verloren!

Berlin, d. 26. März 1808. [Adresse:]

Sr. Hochgräfl. Gnaden
Hrn. Graf Carl v. Brühl
zu Seifersdorff bey Dresden.

52. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

Ich weiß daß Sie das Stück von Werner — den 24. Februar — in der Theater Bibliothek besitzen. Die Prinzessinnen und Damen denen ich zuweilen in Charlottenburg bey müßiger Weile etwas vorlese, wünschten so sehr es zu kennen.

Will es auf kurze Zeit leihen.

[Berlin,] Friedrichsstraße Nr. 98 C. Brühl.
d. 8t July 1812.

53. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

[Dankschreiben mit Retoursendung des „Vierundzwanzigsten Februar". — Berlin, den 20. Juli 1812.]

Zugleich kann ich mir aber die fragende Bemerkung nicht erwehren, ob das Stück auf der hiesigen Bühne nicht sehr große Wirkung

thun würde, wenn z. B. Madame Bethmann die Trude und vielleicht Hr. Lemm[1]) den alten Kunz Kuruth gäben? —

54. August Wilhelm Iffland an Karl Graf Brühl.

Hochgebohrner Herr Graf!

Auf Ihre gestrige fragende Bemerkung: „ob der 24ste Februar v. W. auf der hiesigen Bühne nicht große Wirkung thun würde, wenn Mad. Bethmann die Trude und Hr. Lemm den alten Kunz geben würden?"
erwiedere ich:

Die schauerliche Wirkung ist unbezweifelt voraus zu sehen; aber so sehr ich die Dichtung ehre, so abscheulich finde ich den Gegenstand. Die Nothwendigkeit, daß ein Verbrechen bis ins vierte Glied Verbrechen erzeugen müsse, mit allem Reiz der Phantasie und Dichtkunst ausgeschmückt, darf, so bin ich überzeugt, nicht auf die Bühne gebracht werden.

Sollte es aber je hier geschehen, so bin ich ganz Ihrer Meinung, daß Mad. Bethmann die Rolle der Trude, welche eine selbstständige Künstlerin fordert, in Meisterschaft erfüllen würde.

Den Kunz, da es bei dieser Rolle nicht allein auf Diction ankommt, sondern auf die in Nüanzen lebendige Darstellung eines Seelenzustandes, würde ich glauben, noch zur Zeit dem Schauspieler Iffland übergeben zu sollen.

Achtungsvoll verharrend
Ew. Hochgebohren
ergebstr. Diener
Berlin, den 21. Juli 1812. Iffland.

[Adresse:] Sr. Hochgebohren dem Kgl. Kammerherrn,
Hrn. Graf v. Brühl.

[1]) Friedr. Wilhelm Lemm, seit 1799 beim Chor, 1804 als Schauspieler am Kgl. Nat.-Theater; erst unter Brühls Leitung gelangte er zu seiner Meisterschaft, siehe Franz Dingelstedt a. a. O. S. 88 und 447.

55. Karl Graf Brühl an August Wilhelm Iffland.

Wenn ich bei meiner letz hin gethanen Frage über die Aufführung des Wernerschen Stückes, nicht Ew. Wohlgebohren, sondern H. Lemm genannt habe, so lag dieß wohl nur darinn: daß ich nicht glaubte Ew. Wohlgebohren würde sich gern mit dieser rauhen und beynahe wilden Rolle befaßen, zu welcher H. Lemms starkes Organ und wirklich gute Diction mir geeignet schien; denn daß ich dem wahrhaft großen Schauspieler Iffland Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und seinen wirklichen Werth nicht verkenne, darüber hoffe ich, bedarf es nicht einmal einer näheren Versicherung. Mit Vergnügen spreche ich dieses Glaubensbekenntniß so oft als möglich aus.

Charlottenburg, d. 24. July 1812. C. Brühl.

56. Wilhelm von Humboldt an das österr. k. k. Ministerium des Äußern.

Wien, den 21. April 1813.

An E. K. K. H. Ministerium.

Der hiesige Buchhändler Johann Baptista Wallishauser hat eine Ausgabe der Werke des bekannten, sich gegenwärtig in Rom aufhaltenden Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner angekündigt, und ein Theil dieser Ausgabe ist bereits in Druck erschienen. Obgleich nun nach den hier bestehenden Gesetzen hiergegen an sich nichts erinnert werden kann; so trifft doch bei diesem Nachdruck der besondere Umstand ein, daß der Wallishauser in diese Ausgabe auch noch bisher ungedruckte Schriften desselben Verfassers, ohne daß dieser je irgend einen Antrag von ihm deshalb bekommen hat, aufnehmen will. Er hat in dieser Absicht wirklich nicht nur unterm 4. Februar, d. J. an den Buchhändler Cotta geschrieben, und diesem Anträge gemacht, ihm die Handschrift des Stücks genannt: der 24ste Februar zu überlassen; sondern es verlautet auch, daß er, selbst nachdem der Buchhändler Cotta diesen Antrag na-

türlich verworfen hat, geäußert hat, dieses Stück solle im 5t Band der Ausgabe, und ebenso auch das Trauerspiel: Kunigunde erscheinen.

Ohne nun beurtheilen zu wollen, auf welche Art und in welcher Absicht solche Aeusserungen geschehen seyn mögen, fühlt sich der unterzeichnete Königl. Preussische Staats Minister und außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am hiesigen Hofe auf besonderes Verlangen des Dichters Werner, der in den Preussischen Staaten geboren und Unterthan Sr. Königl. Preussischen Majestät ist, genöthigt, E. K. K. Hochpreißliches Ministerium ergebenst zu ersuchen, die Veranstaltung zu treffen, daß dem Buchhändler Wallishauser bedeutet werde, daß er bekannten rechtlichen Grundsätzen und den hiesigen Gesetzen nach, sich auf keine Weise anzumaßen habe, ohne ihm ausdrücklich vom Verfasser zu ertheilende Erlaubniß irgend eine größere oder kleinere ungedruckte Schrift des p. Werner in die angekündigte, und schon angefangene Ausgabe seiner Werke aufzunehmen. Die bereits von dem Buchhändler Wallishauser gethanen Schritte und Aeußerungen rechtfertigen die diesem Antrag zum Grunde liegende Besorgniß, und der Unterzeichnete weiß durch das ihm zugekommene Gesuch des p. Werner, daß derselbe auf keinerlei Weise gesonnen ist, eine seiner Schriften dem Wallishauser in Verlag zu geben.

Der Unterzeichnete benutzt diese Gelegenheit, Einem K. K. H. Ministerium die Versicherung seiner allervollkommensten Hochachtung zu erneuern.

[v. Humboldt.]

57. Reskript an Wilhelm von Humboldt.

Promemoria.

In Beantwortung des schätzbaren Promemoria vom 28ten vorigen Monaths, betreffend die beym hiesigen Buchhändler Wallishauser erscheinende Ausgabe der Werke des Dichters Frid: L. Z. Werner, hat man die Ehre, Seiner des Königlich Preußischen außerordentlichen

Herrn Gesandten und bevollmächtigten Ministers, Freyherrn von Humboldt Hochgebohren anzuzeigen, daß zufolge der von gedachtem Verleger vor der betreffenden Behörde abgelegten Erklärung, selber keineswegs die Absicht habe, die noch ungedruckten Werke dieses Dichters ohne dessen Einwilligung seiner Ausgabe einzuverleiben. Zugleich bemerkte Wallishauser, daß die ihm diesfalls zur Last gelegte Absicht aus seiner Verhandlung mit dem Verleger Cotta zu Tübingen um so weniger gefolgert werden könnte, als er sich an selben mit dem förmlichen Ersuchen gewendet hatte, ihm zum Behuf seiner Ausgabe die Manuscripte der Werner'schen Theaterstücke, der 24te Februar und Kunigunde, gegen Ersatz des dem Verfasser dafür bezahlten Honorars, als Eigenthum zu überlassen, welches Ansinnen jedoch von Cotta bis jetzt unbeantwortet geblieben ist.

Man benützt zugleich diesen Anlaß, um Hochdemselben die Versicherung der vollkommensten Hochachtung zu erneuern.

Wien, den 28. May 1813.

Metternich.

An Sr. des Königlich Preussischen ausserordentlichen Herrn Gesandten und bevollmächtigten Ministers Freyherrn von Humboldt Hochwohlgebohren pp.

58. Herr von Schöler an das Kgl. preuß. Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Der als Schriftsteller bekannte Großherzoglich Hessen Darmstädtische Hofrath, Abt Ludwig Zacharias Werner, der mit einem, ihm angeblich in Brody abgenommenen, Passe des Königlichen Gesandten in Wien, Herrn Generallieutenant von Krusemark, nach dem Gouvernement Podolien gereiset war, wünscht itzt über Breslau, wo er sich den Sommer hindurch aufzuhalten gedenkt, nach Wien zurückzukehren. Nachdem er von dem Kaiserlich Russischen Ministerium einen Paß zu dieser Reise erhalten, hat er mich, der größeren Sicherheit wegen, ebenfalls um einen Paß ersuchen lassen. Ich habe dabey kein Bedenken gefunden und ihm denselben unter vorgestrigem

dato ausfertigen lassen. Da seine Reise aber vielleicht eine Missionsreise in geistlichen Angelegenheiten seyn kann, so habe ich geglaubt Euer Hochwohlgeboren hievon ergebenst Anzeige machen zu müssen.

St Petersburg, den $\frac{22}{10}$ten December 1816.

Fr. von Schöler.

An Eine Hochlöbliche 3te Section des Königlichen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten.

59. P. Clemens Hoffbauer an Nikolaus Graf Grocholski.

Eüer Excellens!

Der Herr Graf Cholonievsky hat mich kurz vor seiner Abreise[1]) ersucht: ich möchte beygelegtes Zeugniß, über das Wohlbefinden des Fürsten Poniatowsky, von Rom besorgen. Ich erhielte es die letzst verfloßenen Täge durch den Hochwürdigsten Herrn Nuntius, und habe die Ehre daselbe Eüer Excellens hiemit zu übersenden. Die Bewilligung der angesuchten Abläße ist noch nicht angekommen; so bald ich sie erhalte, werde ich es mir ebenfals zur Ehre rechnen, dieselbe also gleich übersänden zu können.

Empfangen Eüer Excellens mit der Gnädigsten Frau Gräfin und der sämtlichen hochedlen Famillie himit zugleich meine aufrichtigen Glückwünsche zum neüen Jahre. Sie schließen alles in sich ein, was das Wohlergehen Eüer Excellens und die Gnade unsers großen, im sterblichem Gewande erschienenen Erlösers dauerhaft gründen im Herzen, und befestigen kann. Auser dem, daß diese meine aufrichtigen Wünsche, aus einem mit thiefester Hochachtung und innigster Verehrung erfültem Herzen entnohmen sind; kann ich weiters nichts mehr thun, als den Geber aller guten Gaben, und den Vater des Lichtes, wie ich es bereits ohnehin schon zu thun gewont bin,

[1]) Graf Stanislaus Choloniewski kam im Spätherbst 1818 nach Wien, um von hier nach Paris zu reisen.

bitten, daß er Wachsthum in allem Guten und vollkomne Erfüllung derselben geben wolle.

Einen Wunsch muß ich hier auch noch erneüern, den nemlich Eüer Excellens wieder zu sehen, und zwar dort bey Ihnen zu sehen. Gotte gebe, daß er auch erfüllt werde. Der Herr Kanonikus Werner bezeügt Denselben seine dankbare Verehrung. Er ist nun wieder bey uns, und hält alle Sonntag bey den P.P. Augustinern mit großem Nutzen Predig. Er wird auch ebendaselbst die Fasten-Predigen halten, und ist willens nach Ostern auf immer von Wien abzureisen. Wohin eigendlich hat er selbst noch nicht bestimmt.

Genehmigen Eüer Excellens schlüßlich die Wiederhollung meiner Segens u. Glükswünsche samt meiner täglichen Erinnerung beym göttlichen Opfer der hl. Meße, für Dieselben und Ihr ganzes Hauß, und ich bitte mich Ihrer Fr[e]ündschaft und Wohlgewogenheit so empfohlen zu erhalten, wie ich mit innigstem Gefühle der Hochachtung und Verehrung durchdrunge[n] stets zu verharren die Ehre habe.

Eüer Excellens

unterthäniger Diener

Wien, d. 11t Jenner 1819.

Joh. Klemens Hofbauer
Cong: SSm̃i Redemp: Vica: G̃lis.

60. Pietro Ostini an Zach. Werner.

Copia

Roma, 10 Giugno 819.

Amico caro caro carissimo!

Dandosi l'occasione di ritorno di alcuni tedeschi voglio profittare di questa per scrivervi due righe; carissimo fratello; io mi rallegro nel Signore del bene che colla vostra Predicazione fate in cotesta città. Rallegriamocene nel Signore, giacché: omne donum de sursum est descendens a patre luminum. Sentendo il buon effetto, della vostra predicazione non potete credere, quanto mi disgiustá la nouva che mi diede l'abbate Murj della vostra determinazione di lasciare la

Germania e di Stabilirvi in Roma. Io mene afflissi e risposi fortemente à Murj che vi avesse manifestato la mia desapprovazione fondata sul riflesso che lasciareste un gran bene in Germania per viver' ozioso in Roma, dove la vostra eloquenza tedesca diverebbe nulla. Avendo peré sentito da Schlegel[1]) che l'idea vostra consiste nel venir in Roma per poco tempo, onde rispirare dalle vostra fatiche; non so oppormi à questra vostra giusta risoluzione. Venite d'unque nel nome di Dio; ma appellatevi le mie vessazioni per ritornare in Germania dopo che vi sarete riposato.

Fratello carissimo; io sono si curo, che voi vi ricordarete di me nelle vostre fervorose orazioni. Per carità Orate pro invicem ut Salvamini. Ibi, fratel mio, fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia. Vi do nuove del vostro figliomuccio, edi tutta l'eccellente famiglia Rosa[2]). In questi giorni Augusta farà la prima communione nelle care capelatte di S. Luigi, dove voi avete fatto i santi esercizi! Gli altri individui stanno benissimo, vi salutano caramente, edi raccomandano alle vostre orazioni. Rispondetemi di vostro pugno, giacche il rispondere alla lettera di un amico è una obligazione indispensabile. Amatemi e credetemi

Il vostro fratello in G. C.

Pietro Ostini.

di Roma

Al Rs. Sign. Sign. Abbate Federico Werner

in

Gratz.

[1]) Friedrich Schlegel hatte sich über Aufforderung Metternichs dem Gefolge des Kaisers Franz auf der Reise nach Italien, Ende Februar 1819, angeschlossen; im August war er wieder in Wien.

[2]) Bei dieser Familie (via Gregoriana 33) wohnte W. während seines römischen Aufenthalts; im Tagebuch gelegentlich erwähnt, A. Schr. 15. Bd. S. 85 ff.

60a. Pietro Ostini an Zach. Werner[1]).

Abschrift Rom, 10. Juni 819.

Teuerster Freund!

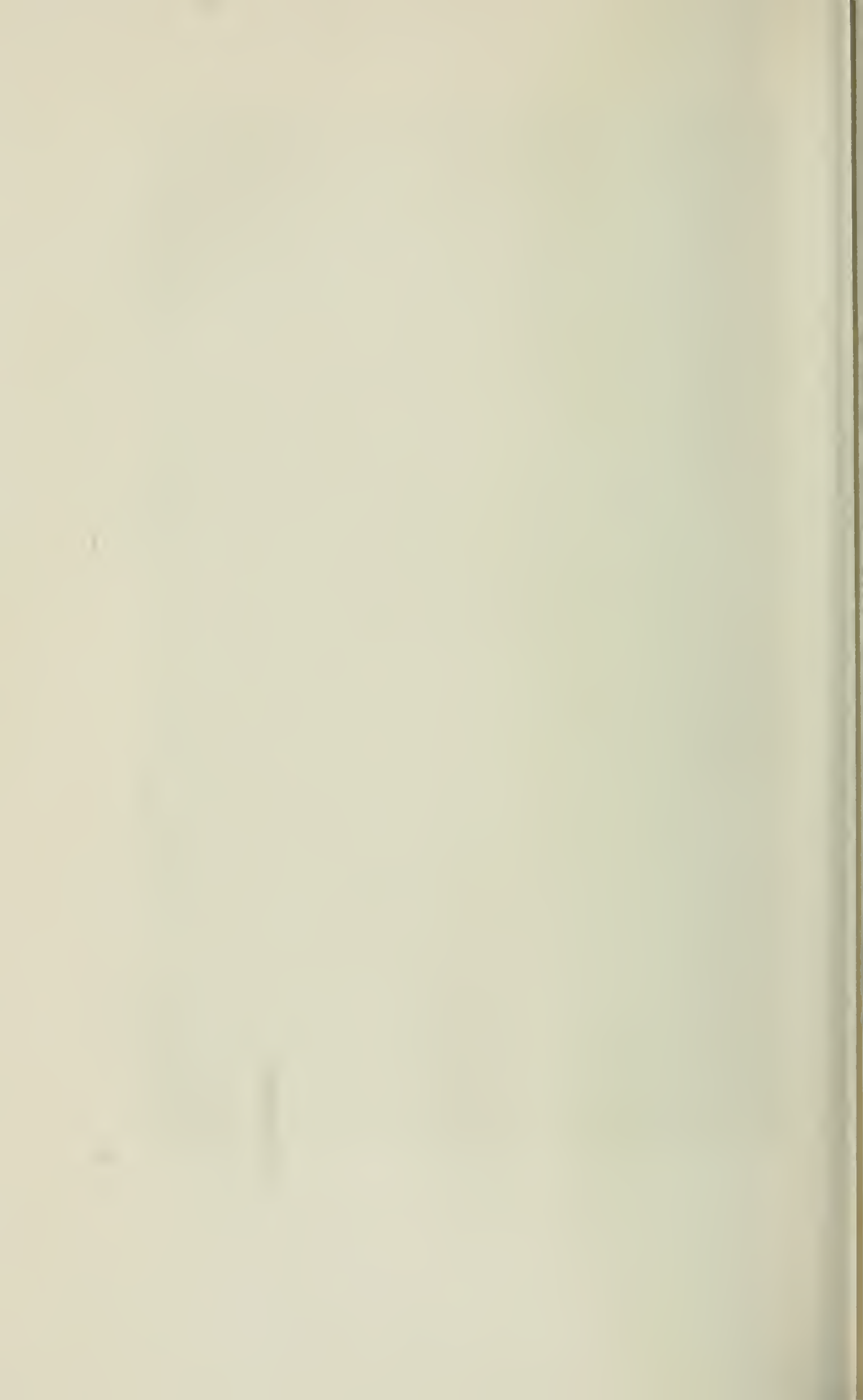
Die Gelegenheit der Rückkehr mehrerer Deutschen will ich benutzen, um Ihnen zwei Zeilen zu schreiben, teuerster Bruder! Ich freue mich im Herrn über das Gute, das Sie mit Ihrer Predigt in Ihrer Stadt wirken. Freuen wir uns darüber im Herrn, denn: omne donum de sursum est descendens a patre luminum. Wenn ich den ausgezeichneten Erfolg Ihrer Predigt bedenke, können Sie gar nicht glauben, wie mir die Neuigkeit mißfiel, welche mir der Abt Murj bezüglich Ihres Entschlusses mitteilte, Deutschland zu verlassen und sich in Rom anzusiedeln. Darüber betrübte ich mich und ich antwortete Murj heftig, daß er Sie meine begründete Mißbilligung klar hätte erkennen lassen sollen, deshalb, weil Sie in Deutschland ein großes Gut fahren lassen, um in Rom müßig zu leben, wo ja Ihre deutsche Beredsamkeit durchaus nichts nützte. Da ich jedoch von Schlegel vernommen habe, daß Ihre Absicht darin bestehe, auf kurze Zeit nur nach Rom zu kommen, um sich von Ihren Mühen zu erholen, stelle ich mich nicht mehr Ihrem billigen Entschlusse entgegen. Kommen Sie daher in Gottes Namen, aber entsprechen Sie auch meinem Drängen betreffs Ihrer Rückkehr nach Deutschland, sobald Sie sich erholt haben.

Teuerster Bruder! Ich bin sicher, daß Sie sich meiner in Ihren heißen Gebeten erinnern. In Liebe orate pro invicem, ut salvamini. Mein Bruder: Ibi fixa sint corda, ubi vera sunt gaudia. Ich gebe Ihnen Nachricht über Ihr Patenkind und die ganze vortreffliche Familie Rosa. In diesen Tagen wird Augusta die erste Kommunion in der lieben Kapelle des hlg. Aloisius empfangen, wo Sie die hl. Exerzitien gemacht haben. Die anderen Personen befinden sich sehr wohl, grüßen Sie herzlich und empfehlen sich Ihren Gebeten. Ant-

[1]) Vom Hsg. aus dem Italienischen übertragen.



Grabmal Zacharias Werners



worten Sie mir wieder, da die Beantwortung eines Freundesbriefes eine unaufschiebbare Pflicht ist. Lieben und vertrauen Sie

Ihrem Bruder in Jesu Christo
Pietro Ostini.

[Adresse:] Rom

Dem Hochw. Herrn Herrn Abbate
Friedrich Werner
in Gratz.

61. Todesanzeige.

Der oberste Vorsteher der Congregation der Redemptoristen, P. Joseph Passerat, gibt sich die Ehre, die betrübte Nachricht mitzutheilen, daß der durch seine geistreichen Kanzelvorträge, durch seine christlichen Tugenden und seinen Eifer für die Ehre Gottes gleich ehrwürdige als allgemein geschätzte Prediger und Schriftsteller, der hochwürdige Herr Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Ehrendomherr von Kaminiec und Großherzogl. Hessen-Darmstädtischer Hofrath, in seinem 54sten Lebensjahre, am 17ten d. M. um halb 2 Uhr Morgens, an den Folgen einer mehrjährigen Lungenaffection, mit allen heiligen Sterbsakramenten versehen, in größter Ruhe und Ergebenheit selig im Herrn entschlafen ist. Indem er den Verblichenen dem Gebethe Aller, die ihn in seinem thätigen Leben kannten und hochachteten, anempfiehlt, meldet er zugleich, daß die feyerliche Einsegnung Sonntags, den 19ten d. M. Nachmittags um halb 4 Uhr, in der k. k. Hofkirche der P. P. Augustiner stattfinden werde. Montags, den 20sten d. M. wird die Leiche Früh um 7 Uhr erhoben, und nach Enzersdorf am Gebirge geführt, um daselbst nach einem, um 10 Uhr in der dortigen Pfarrkirche abzuhaltenden Seelenamte, beerdiget zu werden. Die hiesigen Exequien für den selig Verblichenen werden Mittwochs, als am 22sten d. M. in der Kirche zu Maria Stiegen abgehalten.

Wien, am 17ten Jänner 1823.

62. Sophie Sander an Julius Eduard Hitzig.

Ich übersende Ihnen, mein gütiger Freund, was ich von Werners Ha[n]d gefunden habe. Da die Wartung meiner drei Kranken mir alle Zeit wegnimmt, und ich Ihrer Diskretion vertrauen darf, so schicke ich alles, ohne es vorher durchgelesen zu haben.

Das Fragment eines Briefes an mich aus der ersten Zeit seines Wiener Aufenthalts ist zu charakteristisch als daß ich es Ihnen vorenthalten sollte. Ich habe es heute noch mit tiefer Wehmuth über das schöne, zerrüttete Gemüth gelesen; der Schluß ist mir leider verloren gegangen [1]).

Ich stand in der Meinung, daß die Söhne des Thales beinahe vergriffen wären; da mich aber nun die näheren Erkundigungen belehren, daß vom 1sten Theile noch 600, vom 2ten 900 Exemplare vorhanden sind, so gebe ich die Idee wegen der umgearbeiteten zweiten Auflage für jetzt auf. Es hat mich immer unangenehm beberührt, daß der 1ste Theil, nemlich der umgearbeitete, mehrere Personen enthält, die in dem 2ten Theile, der völlig nach der ersten Auflage gedruckt wurde, weil der Verfasser sich weigerte, den zweiten auch umzuarbeiten, nicht vorkommen; wodurch das Ganze etwas Disharmonisches bekömmt. Vielleicht läßt sich bei einer folgenden Auflage dem abhelfen!

Ich weiß nicht mehr genau bis zu welchem Akte Werner mir das Kreuz an der Ostsee vorgelesen; ich erinnere mich nur noch, daß der alte Waidewuth, vor seinen, von ihm selbst erschaffenen Götzen erbeben[d], durch sie vernichtet zu werden im Begriff ist. So viel weiß ich, daß alles sehr schön war.

Ich wünsche daher recht sehr, daß Sie, theurer Freund, dem der Dichter gewiß die Idee des Schlusses mitgetheilt haben wird, diese zu entwickeln so gütig wären; so könnten wir den 1sten und 2ten Theil gleich zusammen erscheinen lassen. Hat doch Tiek mit Novalis nachgelassenen Schriften dasselbe gethan!

[1]) Siehe unsere Nummer 139.

Ihrem Gutfinden überlasse ich, was Sie in dieser Sache für mich thun wollen; ich bin Ihrer Freundschaft und Güte gewiß.

Mit herzlicher Ergebenheit

S. Sander.

[Berlin,] den 18t Febr. 1823.

63. P. Martin Stark an Fritz Schlosser.



Hochwohlgeborner
Hochzuverehrender Herr,

In Kenntniß von dem innigen Verhältniße, in dem Ew. Hochwohlgeboren mit dem seligen Herrn Canonicus u. Hofrathe Werner standen, dessen hinterlassene Privatpapiere, so wie sie von der Treue Ew. Hochwohlgeboren Freundschaft gegen ihn, so auch Zeugniß geben, wie theuer Sie seinem tiefFühlenden Herzen gewesen sind; — und überzeugt, wie werth Euer Hochwohlgeboren das Andenken unseres, nun in Gott ruhenden Vaters, des P. Clemens Hoffbauer sey, der sich während Ihres Aufenthaltes in Wien im Jahre 1815 Ihres vertrauteren Umganges erfreute: wagt es die Congregation des allerheiligsten Erlösers gegenwärtige Zuschrift an die Erinnerung an diese, ihr so nahe verwandten, und Ew. Hochwohlgeboren theuren Personen knüpfend, Ihre gütige Verwendung mit Rath und That in einer Sache in Anspruch zu nehmen, durch deren glückliche Zustandebringung Ew. Hochwohlgeboren Ihrem seligen Freunde Werner, außer dem Gebethe für des Verstorbenen Seele, gewißermaßen noch die letzte Treue und der Congregation des allerheiligsten Erlösers einen, sie Ihnen zur innigsten Dankbarkeit verbindenden Dienst erzeigen können [1]).

[1]) Über der nun beginnenden 2. Seite des Briefes steht die handschriftliche Bemerkung des Empfängers: „Die mit „= bezeichneten Conditionen[?] und Angaben theilte ich am 7. Mai 1823 der Andrä'schen Buchhdl. mit. — Und am 16. deß. M. vertraulich, ihrem allgemeinern Inhalte nach, an Hrn. Mohr aus Heidelberg, da er mich hier besuchte."

Es handelt sich nähmlich um die Herausgabe von Werners hinterlassenen schätzbaren Werken, für welche hier, theils der Art des Buchhandels, theils anderer Ursachen nach, ein annehmbarer Verleger nicht leicht zu finden wäre, und gewiß würde es Ew. Hochwohlgeboren leichter seyn, dieß Geschäft mit einer dortigen Buchhandlung zu machen.

„= Die sämmtlichen Posthuma bestehen aus 5 Theilen, und würden, wie folget gereiht, 7 Bände, jeden Band von ungefähr 20 Druckbogen ausmachen.

Der 1te Theil enthält: Des Kreuzes an der Ostsee 2ten Theil. Das große Gedicht: Disputa, an dem der Verfasser seit seinem Übertritte zur katholischen Religion mit besonderer Liebe arbeitete, auf das er den größten Werth legte, es auch dem Publicum schon ankündigte; dann: Ein, in sich geschloßener Cyclus von Canzonen.

Der 2te Theil: Vermischte Gedichte.
Pilgermuscheln.
Prologen.

Der 3te Theil: Reisebeschreibungen, u. sein Leben.

Des 4ten Theiles 1ter
2ter
3ter Band Predigten, sowohl an und für sich, als auch in buchhändlerischer Rücksicht wegen der gegenwärtig allgemeinen Theilnahme Deutschlands an religiösen Strebungen, und des sowohl hierorts als im übrigen Deutschlande lebhaften Antheiles an dem Verfasser u. an seinem Wirken in Östreich, von außerordentlichem Interesse.

Der 5te Theil: Ästhetische, philosophische und theologische Aufsätze.

Aus den Notaten des seligen Verfassers erhellt, daß seine Werke ihm zu 7 Caroline für den Druckbogen honorirt wurden, und der Tod eines Künstlers machet dessen Werke immer im Werthe steigen; es glaubt also die Congregation sehr billig zu verfahren, wenn sie für 2000 Exemplare Auflage, in einem Formate, wo die Seite 28—30 Zeilen hat ein Honorar von f 100 Wiener Währung oder f 40 Conv. Geld im 20 f Fuß für den Druckbogen verlangt; u. dann

noch für jeden Band f 100 Wiener Währung oder f 40 C. G. im 20 f Fuß für die Redaction begehret. Der Tag des Anfanges, und der Beendigung des Druckes jedes Bandes wäre festzusetzen, so wie der Zwischenraum, in dem die Bände zu folgen haben; und unmittelbar nach der Beendigung des Druckes eines jeden Bandes, vor Ankündigung desselben, wäre das Honorar für solchen baar zu berichtigen; und einige Frey-Exemplare würden ausbedungen.

Da eine hiesige Buchhandlung sich bereit erkläret hat, mit dem Übernehmer dieser Schriften alsogleich wegen des Verlages für die östreichischen Staaten zu contrahiren, was den Nachdruck verhüthet, und den Absatz einer bedeutenden Anzahl Exemplare sichert, auf den man, bey dem hohen Interesse das unter allen Ständen des östreichischen Volkes für den seligen Verfasser rege ist, rechnen kann; so sind diese Bedingniße gewiß nicht zu hoch.

In dem Falle aber, daß es nicht möglich wäre dort einen Verleger zu finden, so würde ich Ew. Hochwohlgeboren bitten, dem Ihnen, wie ich weiß, bekannten Herrn Perthes den Antrag zu machen, und die Sache bey ihm, mit allem Ihren Einfluße auf diesen achtungswerthen Mann zu unterstützen.

Sollte es aber geschehen, daß Niemand, dem Ew. Hochwohlgeboren die Sache vorschlagen die Bedingungen eingehen wollte, so wie sie hier vorliegen, Einer oder der Andere aber doch Ew. Hochwohlgeboren annehmbar scheinende Propositionen machte: so bitte ich uns gefälligst davon in Kenntniß zu setzen; und empfehle überhaupt die Sache Ew. Hochwohlgeboren so, daß Sie dieselbe gütigst wie Ihre eigene betrachten u. behandeln wollen.

Ich bin überzeugt Ew. Hochwohlgeboren Güte wird der Congregation dieß ihr Ansuchen nicht abschlagen; ja ich bin um so mehr versichert, daß Sie gewiß gerne den vortheilhaften Ausgang dieser Sache befördern helfen; da der Ertrag des literarischen Nachlaßes Werners einer geistlichen, zahlreichen und nicht fundirten Gemeinde, deren öconomisches Bestehen in einer Zeit wie die Gegenwärtige seine großen Schwierigkeiten hat, zu Guten kommt.

Zum Schluße ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren uns recht bald mit einer Zuschrift (unter der Adresse: An Martin Stark, Rector

der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. Abzugeben bey Maria Stiegen. In Wien;) zu erfreuen, u. habe bey dieser Gelegenheit die Ehre mich mit aller Ergebenheit u. Hochachtung zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren

unterthänigen Diener,
Martin Stark Rector m[it]
Wien, den 19. April 1823. Cong: SS ˜i Redemptoris [1]).

64. Johann B. Wallishausser an Julius Eduard Hitzig.

Wien 8 Juny 1823.

Euer Hochwohlgeborn

sehr geehrter Zuschrift v. 10. v. M. kann ich darum erst heute zu beantworten das Vergnügen haben, weil ich die mir darin gütigst zugedachte Aufgabe gerne in den Händen unsers wackeren hochwürdigen Hrn. Veith [2]) gewußt hätte. Es war mir nicht möglich ihn dazu zu bewegen. Ich muß meinerseits dieselbe aus dem Grunde dankbar ablehnen, weil ich mich nicht berufen halte, über das innere, individuele Leben Werners, Notizen zu geben, die, der Öffentlichkeit überliefert, vielleicht nur jenen intoleranten, schmähsüchtigen Gegnern des Catholizismus neuen Stoff zu Verunglimpfungen bieten möchten. — Geben Sie daher, hochgeschätzter Herr, was Sie schon haben, in Ihrer eigenthümlichen, wahren und innigen Darstellungsweise, und seyen Sie unsers Dankes zum Voraus versichert.

[1]) Die Namensfertigung ist eigenhändig, der Brief ist von anderer Hand, wahrscheinlich einem Mitgliede der Kongregation (Sekretär), geschrieben.

[2]) Johann Emanuel Veith (1787—1876), Arzt, Theolog und Fachschriftsteller, konvertierte 1816 zum Christentum, wurde 1821 Priester und Redemptorist, verließ 1830 die Kongregation und wurde Domprediger in St. Stephan. Er gab anch die „Balsaminen“, ein Taschenbuch f. d. Jahr 1823, heraus, worin poetische Beiträge von F. L. Z. Werner erschienen. Das Märk. Museum besitzt einen Artikel Veiths über „Zacharias Werner und Ligorianer“, 7 Bl. 4⁰, 13 S. [VC].

Wegen Werners Nachlasse stehe ich mit den gesetzlichen Erben (der Congregation der Redemptoristen hier) in Unterhandlung, und hätte längst abgeschlossen, wenn nicht die Anzeige der Sanderschen Bhdlg. im dießj. O Ms Catalog, von einem noch ungedruckten und im Nachlasse mit begriffenen Werke Wrs den Abschluß verzögert hätte. Die Erben haben sich bereits hierwegen an hiesige k. preuß. Legation gewendet. —

Wollte mir die Sandersche Handlung von W.s Leben den alleinigen Debit für die österr. Staaten überlassen und meine Firma mit auf den Titel setzen, so wäre ich erböthig fürs Erste 300 Ex. zu einem billigen Parthiepreise gegen baar Zahlung zu übernehmen; dabey wäre jedoch nöthig, daß die gedruckten Bogen, etwa 6 auf einmal, hierher zur Censur eingesendet würden. Darf ich wohl bitten hierwegen mit obiger Handlung Rücksprache zu nehmen? —

Mit der innigsten Hochachtung

Euer Hochwohlgeborn

gehorsamster Diener

J. B. Wallishäusser.

[Adresse 4. S:]

Sr Hochwohlgeborn
Herrn Julius Eduard Hitzig
Kriminalrath im Kammer-Gericht
in
Berlin.

rotes Siegel.

65. An Karl Heinrich Hagen[1]).

Berlin den 15ten Juny 1823.

Bester Hagen!

. . . . Sodann habe ich Deinen 2-ten Auftrag wegen des Wernerschen Testaments sehr [?] ausgerichtet und mit dem

[1]) Das Schreiben, woraus ich bloß die Wernersche Testaments-Angelegenheit mitteile, stammt von einem höheren Regierungsbeamten Müller,

Hrn. Brand[1]) der inactiver Regimentsquartiermeister auf Wieder-Anstellung wartet, darüber Rücksprache genommen. Seiner Versicherung nach hat er zur Sache nichts gethan, als mit seinem Schwager, dem Hrn. Pietsch[2]) in Marienw[er]der darüber correspondirt und von ihm im Wesentlichen nur das erfahren, was Du mitgetheilt hast. Er meint, daß gegen die Förmlichkeiten der Testirung wenig einzuwenden, am wenigsten aber bei einem Oesterreich Katholischen Gerichtshofe etwas dagegen auszurichten seyn würde. Gesetzt aber, die Umstoßung gelänge, so trete das hier bei dem Cammergericht nieder gelegte Testament in Kraft und weiß Gott, was da noch schlimmeres drein stände und einseitig ohne Gemeinschaft samtlicher InteſtatErben wolle er auf die kostspielige Publicirung dieses Testaments nicht antragen, vielmehr den Erfolg der anderweitigen Bemühungen abwarten. Bei der Gelegenheit theilte er mir auch das gedruckte Testament[3]) mit, woraus ich denn lustigerweise ersehen, wie der gute Zacharias, den auch sein Vetter Brand rücksichtlich des Katholicismus für rein übergeschnapt hält, Deine würdige Schwiegermutter zum Katholicismus bereden will[4]). Da ich Werners Leben und Streiche hier im Jahre 1806 ganz in der Nähe gesehen habe, so hat mir die kleine Brochüre vielen Spaß gemacht. — Die wesentliche Hinterlassenschaft scheint mir wohl nur in dem Capitale der 7200 rth zu bestehen die er bei dem Minister Dohna in S[chlobitten][5]) untergebracht hat, und es dürfte also darauf ankommen, daß die InteſtatErben diese dem Prior der Redemptoristen auf eine gute Weise zu entziehen suchen. — . . . . .

[Müller.]

einem Freunde Hagens, in Berlin, der sich wiederholt der Erbansprüche der Schwiegermutter Hagens angenommen hat.

[1]) Johannes Brandt, siehe die Stammtafel II.

[2]) Ernst Ludwig Friedrich Pietsch, ebenda.

[3]) Siehe A. Schr. 15. Bd., S. 179/200; der Separatabdruck erschien bald nach dem Tode W.s bei Wallishausser in Wien (1823).

[4]) Ebenda S. 187.

[5]) Ebenda S. 184.

66. August Hagen[1]) an Amalia Dorothea Linck.

Wien, 25. Juni 1823.

Mütterlich verehrte Freundin!

Wie freue ich mich auf Ihre werthen Anfragen Ihnen eine völlig genügende Auskunft geben zu können. Da ich lange nicht wußte, an wen ich mich eigentlich in der Sache zu wenden hätte, so ließ ich mir Werner's Testament geben und ersah daraus, daß der Buchhändler Wallishauser dabei mit interessirt sey. Ich ging zu ihm und lernte in ihm einen begeisterten Lobredner des Verstorbenen kennen. Über den in der Berliner Staatszeitung angeregten Zweifel der Gültigkeit von Werners Vermächtniß beruhigte er mich durchaus und unterstützte meinen gegen ihn geäußerten Vorsatz dem Herrn Advokaten Dr. Wagner, dem Vollstrecker des Testamentes, einen Besuch abzustatten. In der Person des letztern fand ich noch einen größern Anhänger. Mir ward ordentlich wohl, nach soviel Verketzerungen, die dem Glaubensläugner auch nicht einmal im Grabe Ruhe gönnen, wieder ein Wort zu seinem Ruhm zu hören. Von ihm vernahm ich, daß die Gültigkeit des Testamentes allerdings in Anspruch genommen sey, da ein Advokat[2]), dessen Name mir entfallen ist, folgenden Satz aufstellte, daß Werner als Redemptorist, wie er sich selbst unterschrieben habe, nicht Testamentsfähig sey und daß das Glied eines Ordens stets sein Vermögen dem Orden zurücklassen müsse. Dieser Umstand war Veranlassung, daß die Staatsräthin Kund [sic!] in B[erlin] in einem Schreiben die Anerkennung des von Werner 1808 verfaßten Testamentes[3]) verlangte, weil er

[1]) Dr. August Hagen, Bruder des Professors und Regierungsrates Karl Heinrich H., des Schwiegersohnes der Kriegsrätin Linck; dessen „Vortrag" zum 100. Geburtstage des Dichters erschien in der Altpreuß. Monatsschrift, 1874, Bd. XI. S. 625/647 und als Separat-Abdruck.

[2]) Der Anwalt Dr. Hornecker vertrat die Ansprüche des Ehepaars Kunth auf Grund von W.s erstem Testamente.

[3]) Die auf W. bezüglichen Akten enthalten eine „gerichtliche Ausfertigung" dieses ersten am 6. Mai 1808 verfaßten und am 20. Mai 1823 vom Kgl. Kammergericht in Berlin publizierten Testaments, worin W.

damals noch in weltlichem Stande gewesen sey. Dr. Wagner, der als ein genauer Freund des Seligen, die pünktliche Vollziehung des Vermächtnisses als Ehrensache zu behandeln scheint, hat dagegen folgendes aufgestellt: das Testament von 1808 sey durch W's Erklärung auf jeden Fall aufgehoben, W sey weder Mönch noch Redemptorist gewesen, da er nie die Gelübde abgelegt, geschweige denn ein Offiziat bekleidet habe, übrigens seyen aber die Mitglieder des Redemptoristen-Ordens gemäß der Statuten Testamentsfähig. — Die Verlassenschaft befindet sich bereits in Wagner's Händen und innerhalb zwei oder drei Wochen hat die Vollziehung des Vermächtnisses statt. Wagner, in dessen Landhause zur Freude der ganzen Familie sich W den letzten Sommer aufhielt, erzählte mir, wie oft und wie liebevoll er sich Ihrer erinnert habe. Unter den heftigsten Thränen sprach er eines Abends die Kantate, die Ihnen zugeschickt werden wird. Er zeigte mir eine Kreidezeichnung unter Glas und Rahmen, die den Seligen als Leiche im Brustbilde in geistlichem Ornate würdig darstellte und äußerte mir seinen Schmerz über den Verlust seines größten Freundes. Beim Abschiede versicherte er mir, daß eben so gewissenhaft, als Ihr Bild in W's Sarg gelegt sey, er für die Übersendung der Gaben an Sie Sorge tragen werde. Die Ausführung Ihres gütigen Auftrages ist mir sehr leicht geworden, jedoch hoffe ich, daß der Bescheid für Sie beruhigend seyn werde. Wenn Sie nicht Mühe scheuen sollten an Wagner zu schreiben, so würde er sich, wie ich glaube, sehr geschmeichelt dadurch fühlen, jedoch ist es in keinem Falle nothwendig. Etwas noch von meiner Seite in der Sache zu thun, hielt ich für den guten Ausgang derselben eher für nachtheilig als vortheilhaft.

Indem ich Ihnen, verehrteste Frau Kriegesräthin, noch einmal meinen Dank für das gütige Vertrauen sage, schließe ich mit der Versicherung, daß ich nie eine Gelegenheit vorübergehn lassen werde, um Ihnen meine innige Verehrung an den Tag zu legen. Ihr ergebenster

A. Hagen.

seinen ganzen Nachlaß seiner „separierten Ehefrau, die jetzt verehelicht an den Herrn Geh. Krieges-Rath Kunth“, vermachte (Fol. 351/354).

67. J. Fr. W. Werner[1]) an Julius Eduard Hitzig.

Euer Wohlgebohrn

Uebersende ich mit sehr großem Danke die mir gütigst geliehene Druckschrift, so wie die Quittung über die Manuscripte, die ich mit der ersten sich darbiethenden Gelegenheit an P. Passerat schicken werde.

Hochachtungsvoll verharrend
Eurer Wohlgebohrn
Ergebener Diener
Berlin, 9. July 1823. Werner.

Von dem Criminal-Rathe Herrn Hitzig habe ich zur Uebersendung an F: L: Z: Werner's Erben erhalten:

a.) Ein lateinisches Manuscript aus dem Mittelalter in 8vo
b.) Zwei geschriebene Exemplare der Söhne des Thales.
c.) Das Manuscript eines Dramas, betitelt: „Die Kreuzfahrer".
d.) Scenarium des Trauerspiels Wanda in Manuspt.
e.) Musik und Gesänge zum Trauerspiel Wanda, in Manuspt.
f.) Einige abgerissene Blätter, Szenen aus dramatischen Dichtungen etc: enthaltend.

Berlin, den 8ten July 1823.
J. Fr. W. Werner.

68. An Julius Eduard Hitzig[2]).

Bester Herzensfreund,

Ich säume keinen Augenblick, nachdem ich Deine Schrift über Werner verschlungen habe, Dir für das Geschenk derselben meinen wärmsten Dank zu sagen. Du setzt in dieser Schrift voraus, daß das Publikum den Werner schon kennt, und willst bloß diese Kenntniß vervollständigen und berichtigen. Vornehmlich ist es Dir darum zu

[1]) In welchem Verwandtschaftsverhältnis dieser W. mit dem Dichter stand, ist dem Hsg. unbekannt.

[2]) Der Brief ist unterschrieben von: Grim [?]; vermutlich „Grimm" zu lesen.

thun, diejenigen zurecht zu weisen, die Werner'n geradehin der Heuchelei beschuldigen, oder die Verirrungen seines Kopfs und Schwächen seines Charakters urgiren, ohne zugleich den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne anzuerkennen, der in ihm so lebhaft sich regte. Ich gebe gleichfalls den Gegensatz nicht zu, den Hoffmann zwischen dem frühern und dem spätern Werner annimmt. Werner ist früher wie später ein Schwärmer gewesen. In der Schule der Schlegel-Tiekschen Aesthetik kam zu dem moralischen Charakter seiner Schwärmerei noch der religiöse hinzu. Der Keim zu dem spätern Katholiken lag schon bei ihm in dem frühern Protestanten; der letztere läßt sich aber bei ihm auch noch in dem Katholiken erkennen. Mnioch wäre bei einem längern Leben schwerlich ein Katholik geworden, denn dazu ist er zu freisinnig gewesen, doch aber mögte er sich dem ascetischen Gebiete, und gewißlich zum Ruhme seines Namens, zugewandt haben. Daß Du die Ehre Deiner verstorbenen Freunde so mannhaft vertheidigst, muß die Anhänglichkeit Deiner noch lebenden Freunde an Dich vermehren.

. . . . [1])

Ich hoffe noch in diesem Sommer die Herzensfreude zu haben, Dich zu sehen und zu sprechen.

Empfehle mich den Deinigen und Chamisso.

Ewig

Ganz der Deinige

Langenrade d. 9. July 1823. Grim.

[Couvert beiliegend:] Sr. Wohlgebohren

dem Königl. Kriminal-Rath

Herrn Hitzig

zu

Berlin

[Poststempel:] Magdeburg 10. Juli

[1]) Die folgenden Mitteilungen, die Zeitpolitik betreffend, stehen mit W.s Persönlichkeit in keinem Zusammenhang und wurden daher weggelassen.

69. Karl Friedrich Fenkohl über Zacharias Werner.

Noch etwas über den Dichter Werner.

Soviel auch schon über den verewigten Werner gesprochen, neuerdings wiederholt im Hesperus (Nr. 237—1824)[1]) und so gut die Biographie gerathen, die der neuesten Ausgabe von seinen Söhnen des Thals vorgesetzt ist; so kann doch derselbe erst dann richtig beurtheilt werden, wenn seine Erziehung, seine Jugend vollständig erkannt wird. Nun bin ich außer dem Regierungsrath Leo in Ostpreußen und dem jung verstorbenen Konsistorialrath und Professor D. Rink, von dem wir noch so manch schöne Mittheilung für die orientalische Literatur zu erwarten hatten, sein engverbundner Jugendfreund gewesen, für den er kein Geheimniß hatte. Auch vereinigte uns ein Geburtstag, nur in einem Jahre unterschieden. Wir waren täglich bei einander zum Studium, zur Lektüre und zum freundschaftlichen Gespräch und nur zum öftern zum Ärger seiner sonst verständigen, aber überspannt schwärmerischen Mutter und ihres alten Bedienten, der immer seinen jungen Herrn holen und suchen mußte, wenn derselbe nur eine Viertelstunde über die von der Mutter bestimmte Zeit ausgeblieben war. Ich kann mich hierüber auf das Zeugniß meines noch lebenden, geliebten Bruders, meiner unvergeßlichen Schulgenossen, der Gebrüder Nicolovius und meines akademischen Freundes, des Tribunalraths und akademischen Kanzlers D. und Professor Reidenitz, sämmtlich zu Königsberg in Preußen, berufen. Auch wird vielleicht Hofrath v. Genz in Wien sich noch seines Studiengenossen mit dem verstorbenen v. Beguelin, in dem juridischen Auditorio des Professors Dr. Holzhauer zu erinnern vermögen.

Ich erkenne es daher als eine heilige Pflicht, auf dem Grabe des Freundes, der, bei allen seinen Verirrungen, als Mensch und Dichter zu den merkwürdigsten Erscheinungen seiner Zeit gehört, wenn auch nicht zu seiner Rechtfertigung doch zu seiner Entschuldigung einige Worte niederzulegen. Wenn dies geschehen wird, vermag ich

[1]) Der Artikel — W. — stammt wahrscheinlich von Georg Karl Herlossohn.

für jetzt nicht zu bestimmen. Es soll und wird geschehen. Zwar thut es mir jetzt leid, sehr leid, daß ich vor einigen Jahren, als Werner noch lebte, bei einer Unpäßlichkeit von mir und aus freundschaftlicher Besorgniß, seine Mittheilungen nicht in fremde Hände kommen zu lassen, auch einen fast 6 Bogen betragenden Brief verbrannte, in welchem er mir mit jugendlicher Laune seine Geschäfts- und Heiraths-Aventüren bekannt macht, und die Absicht hatte, zu mir zu ziehen. Er wollte bis zu einer bestimmten Frist hierüber Auskunft haben. Der zu späte Empfang dieses Briefes und die zu große Entfernung unserer Aufenthaltsörter erlaubten mir nicht der bestimmten Frist Genüge zu leisten. Spätere Briefe verfehlten ihn und kamen zurück. Wahrscheinlich wäre die Zukunft des Freundes anders geworden, wenn ich die schon abgelaufene Frist hätte beachten können, so gern ich es auch gethan hätte. So hängen die Schicksale der Menschen zum öftern von unerklärlichen Zufällen ab. So wurden wir zwar von einander örtlich getrennt, doch hörte unsere Freundes-Vereinigung nicht auf. Sein von ihm erhaltenes Jugendbildniß vor meinem Arbeitstisch bietet mir noch stündlich theure Erinnerungen dar.

Ich möchte dies voraussenden, theils um entfernte Freunde die mich auch ohne Namens-Unterschrift erkennen werden, über mein bisheriges Schweigen zu verständigen, — theils um Folgendes mittheilen zu können. In der oben erwähnten Biographie Werners wird nach aller Wahrheit erzählt, daß seine Mutter sich für die Jungfrau Maria und ihren Sohn für Christum hielt. Hofrath Kind hat in s[einem] Taschenbuch von 1825 eine Vorlegung von einigen Stammbuchszeichnungen gemacht, nach welchen auch Werner sich selbst für Christum gehalten. Es kann aus dieser Mittheilung diese Deutung statt finden. Wenn ich nun zwar von den letzten Lebensjahren des Freundes nicht vollständig unterrichtet bin, so muß ich es doch mit Aufrichtigkeit bezeugen, daß mein verstorbener Freund schon in seinen Jugendjahren nicht ganz von einer Einbildung dieser Art frei war, wenn gleich sein Jugendleben nicht mit dieser Idee zusammenstimmte. Zum Beweise hierüber will ich nun, da bereits eine Mittheilung aus einem Stammbuche, wenn zwar eine poetische, ge-

schehen, eine prosaische Mittheilung aus meinen Stammbuchsblättern machen, die mir geschrieben wurde, und die, weil sie Werner betrifft, nicht ohne psychologisches Interesse seyn dürfte:

„Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen. [Werne]r ist vielleicht nicht Christus. Du aber mußt Johannes der Täufer seyn. Hüte dich vor dem tanzenden Schelmen-Mädchen W. mehr noch als vor dem Nachrichter V . . Du wärst nicht der erste, der durch sie Ailahts [?] Armen entrissen, enthauptet[1]) wäre. Denk an Christum, der, indeß du vielleicht Ottergezüchten predigest, von keinem gekannt, mit Sündern zu Tische sitzt, für Schächer bittet, und von Pharisäern verfolgt wird. Denk an Christum, den soviel Wichtiges mit Dir verband, und der Dir treu bleibt bis zum Tode. Denk an Christum, wenn seine Treusten ihn fliehen; Niemand ihn kennt und Alles ihn kreuziget. Bete für ihn und beweine sein Schicksal und Jerusalem. Bald erscheint die geheiligte Neun [Neune?], dann ein Kleines noch, und wir sehen uns wieder, entweder unter den Verklärten, auf Ailahts geweihten Fluren, oder im Ausfluß des ewigen Lichts.

Königsb[er]g d. 21st April 1789.

Werner
D. S. K. B.[2])

Motto:
„Leben ist bloßer Genuß;
Aber bloß genießen ist
Nicht leben.“

Geschrieben zu A[ns]b[a]ch den 18. Novbr. 1824 als dem Geburtstage von Werner und mir.

70. Franz Stohl an Julius Eduard Hitzig.

Hochzuverehrendester Herr Criminal-Rath!
Eure Wohlgeborn

hatten die Güte durch Dero werthvolles Schreiben vom 26. v. M.

[1]) Dahinter „worden“ gestrichen.

[2]) Vergl. dazu die Anm. 2 zu unserer Nummer 1 im Anhang I.

auf meine Anfrage bey Hrn. Dümmler[1]), sich mir selbst als den Verfasser von Hoffmann's Leben p. u. folglich auch von „F. L. Z. Werner's Lebensabriß" zu nennen.

Verzeihen Ew. Wohlgeborn, wenn ich ohne viele Vorrede nur gleich zu der zu machenden Mittheilung, oder eigentlich zu einem, mir wichtigen Anliegen, übergehe. Ich habe Werner'n in Wien persönlich kennen, lieben und verehren lernen, und mir, ich darf es sagen, seine Zuneigung in einem besonderen Grade erworben. Einige Stunden nach seinem, für mich höchst schmerzlichen Hinscheiden formte ich ihn, da seine Züge noch unentstellt, ja, ungemein lieblich gestaltet waren, in Gyps ab, um mir in der Folge durch einen tüchtigen Künstler, sein Brustbild fertigen lassen zu können. Da aber, wie aus einer, von mir nach meinem Gypsabguß entworfenen Zeichnung, welche ich anliegend Ew. Wohlgeborn ergebenst praesentire, zu ersehen, die Augen geschlossen sind, und der Mund etwas gedrückt erscheint, auch die Form des Kopfes und die Lage der Haare ermangeln, die Büste aber Wernern lebend darstellen soll, so wäre ein, nach dem Leben gezeichnetes Portrait ungemein willkommen. Johann Ender und M. Daffinger haben Wernern zwar en miniature gemalt — ich finde aber beide Portraits weder gelungen, noch für meinen Zweck vollkommen brauchbar. Das, dem Lebensabriß vorgebundene lithographirte Portrait ist mir zwar, seiner Aehnlichkeit halber, weit lieber, aber es ist leider nur en profil genommen.

Sollten mir Eure Wohlgeborn zu diesem, für Sie, als einen langjährigen, treuen Freund Werner's, (denn als diesen habe ich den gerechten und liebevollen Verfasser seines Lebensabrisses, eines Denkmahls dessen sich das protestantische Deutschland rühmen darf! seit zwey Jahren schon verehrt,) — sollten mir Dieselben zu diesem meinem Vorhaben — vielleicht durch zeitweilige Uiberlassung des, in Ihren Händen befindlichen Crayon-Bildes von dem genialen

[1]) In Ferdinand Dümmlers Verlag, Berlin, sind Hitzigs biographische Arbeiten über E. Th. A. Hoffmann und Werner erschienen. Stohl richtete seine Anfrage an Dümmler am 16. August 1825 (H. im Märk. Museum, V D 1). Er war fürstl. Schwarzenbergscher Expeditor in Wittingau im südlichen Böhmen.

Hoffmann, behülflich seyn wollen — worüber mir natürlich Eure Wohlgeborn die weiteren Bestimmungen und Bedingnisse gütigst wissen zu lassen, gebeten werden; so würden Sie mich zu ewigem Danke verpflichten. — —

Der ich mit der größesten Verehrung
zu seyn die Ehre habe
Eurer Wohlgeborn

Wittingau, den 7. Septbr. 1825.

ganz ergebenster Diener
Franz Stohl.

71. Franz Stohl an Julius Eduard Hitzig.

Wohlgeborner
Hochzuverehrendester Herr Criminal Rath!

Wie soll ich Ihnen danken auf eine würdige Weise für Ihr eben so liebevolles als großmüthiges Anerbieten, mit welchem Sie mir zur Ausführung einer langgenährten Lieblingsidee entgegen kommen?

Ich hätte also durch Ihre Verwendung wirklich Hoffnung in den Besitz eines Bildnisses zu kommen, welches aus den Händen eines so ausgezeichneten Künstlers wie der, uns nicht unbekannte, Professor Rauch ist — hervorgieng — einen Mann vorstellend, welcher aus meinem Gedächtnisse niemals verlöschen kann!

So erlauben Sie den, hochverehrtester Herr und Gönner! daß ich Ihrer gütigen Aufforderung nur gleich dadurch nachlebe, indem ich in der Anlage eine Anweisung pr. 8 Thr. preuß. bey Amelang in Berlin zahlbar, praesentire, welche dem Betrag pr. 2 ⧺ wohl gleichkommt. Ihrer gütigen Anordnung hätte der Betrag zwar bey Dümmler flüßig gemacht werden sollen, allein aus Irrung der Wiener Mörschnerschen Buchhandl. ist solcher auf ein anderes Haus angewiesen.

Ich verspreche mir und meinen Freunden, unter denen ich mehrere ausgezeichnete Künstler und Freunde des verblichenen Werners,

zähle, von der zu erwartenden Büste einen schönen, bleibenden Kunstgenuß.

Da ich aber bis halben December in Wien einzutreffen gedenke, so geht meine fernere Bitte dahin, mir die Gypsbüste, wenn sie vollendet und gut gepackt worden, entweder durch den Postwagen mittelst der Mörschner & Jasperschen Buchhandlung oder ins fürstl. Schwarzenberg'sche Palais am Mehlmarkt nach Wien — oder auch durch eine andere Ew. Wohlgeborn sicherer dünkende Gelegenheit, zusenden lassen zu wollen.

Was ich noch ausserdem an barem schuldig werden sollte werde ich, sobald mir Ihre Weisung hierüber zukömmt, schleunigst berichtigen.

Ob ich aber jemals Gelegenheit erhalten werde, Eure Wohlgeborn für die eben so geneigte als sorgsame Aufnahme und Gewährung meiner wirklich etwas zudringlichen u. seltsamen Bitten, meinen schuldigen Dank nur einigermassen bezeugen zu können — wird wohl von der Zeit abhängen müssen.

Indessen kann ich mich nur — aber mit dem Gefühle der größesten Hochachtung und Verehrung nennen

Euer Wohlgeborn

Wittingau, 10. Nov. 1825. — dankschuldigster Diener Franz Stohl

72. Heubel an Julius Eduard Hitzig.

Stuttgart am 29/12. 1838.

Euer Hochwohlgeboren

nahm ich mir neulich die Freiheit eine Frage wegen des Contessa, Bruder des C.[1]) dessen Werke v. Houwald herausgegeben, zu machen. Ich weiß zwar noch

[1]) Wilhelm Salice Contessa (1777—1825), Lustspieldichter und Romanschriftsteller; seine sämtl. Schriften gab der ihm befreundete E. von Houwald, Lpz. 1826, in 9 Bdn. heraus. — Christian Jakob Salice C., dessen Bruder (1767—1825), Dramatiker und Romanschriftsteller.

nicht wie Sie diese Frage aufgenommen haben, glaube aber von Ihrer bekannten Gefälligkeit annehmen zu dürfen, daß Sie es nicht übel genommen, um so mehr da ich sie wahrlich mit im Verlangen that, der schönen Litteratur wieder etwas anzueignen, was unverdient der Vergessenheit übergeben seyn mögte. Dieses mögte noch mehr mit den Schriften seyn, die mich heute zu einer ähnlichen bescheidenen Erkundigung bey Ihnen veranlassen. Ich habe dieser Tage mit einem Freunde, Werners Söhne des Thales gelesen; meine Ansichten darüber Ihnen mitzutheilen wäre unbescheiden von mir, aber das muß ich offen bekennen, wenn man Heinse's und andre Schriftsteller mindern Werths wieder durch eine Gesammtausgabe erneuert, Werner gewiß den gerechtesten Anspruch darauf hätte. Sie sind ihm befreundet gewesen, und können außerdem ein competentes Urtheil über seine Schriften fällen — würden Sie es in dieser Hinsicht nicht für unbescheiden halten, wenn ich Sie fragen würde, ob Sie eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke zeitgemäß und lohnend halten würden, und ob Sie Ihre gütige Unterstützung zur Herausgabe, etwa wie bey Hoffmann, nicht vorenthalten mögten? Ich würde auch bereit seyn, seinen Erben eine mäßige Vergütung zu geben, besonders wenn die Ausgabe Abgang hätte.

Ich fühle wohl, daß so viele lästige Anfragen von einem Manne den Sie nicht einmal kennen, höchst unbescheiden erscheinen muß und würde es auch sicher nicht thun, wenn ich Jemand wüßte, der so wie Sie die Fragen beantworten und dem Zwecke näher führen könnte. Entschuldigen Sie meine Freiheit, ich bitte darum, mit den besten Gründen, wozu Sie auch den zählen können, Ihnen dadurch so wenig wie möglich lästig zu werden, ja vielleicht eine Lieblingsidee erneuert und dem Ziele näher gebracht zu haben.

Ihren revidirten Text 2½ Bog. und Hoffmanns Leben hat die Handlung empfangen.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr

ergebener

Heubel — Heubel

Add. Fr. Brodhagsche V[erlagshdlg.]

[4. S. Adresse:] Sr. Hochwohlgeboren

Herr Criminal Direktor Dr.

Julius Eduard H i t z i g

Berlin.

[Stempel:] Stuttgart

[darunter Vermerk von Hitzigs Hand:] beantwortet

den 12t Jänner 1839

Nachtrag.

209a. An einen Jugendfreund[1]).

Pinkafeld in Ungarn,
den 21. August 1818.

Mein lieber, lieber alter Freund!

Ich rufe vergebens alle Musen an, um Dir zu sagen, wie sehr und herzinniglich es mich freut, daß Du noch lebst und meiner noch so herzlich gedenkst; — Dich sollt' ich vergessen haben, Dich, den ich aufs lebendigste noch vor mir erblicke, bald im grauen Frack nach der „neuen Bleiche“, den nun wohl schon eingefallenen Galgen vorbei, lustwandelnd, bald als examinandus Referendarius im rosenrothen Pelzcamisol auf dem Sackheim, die nie verglimmende Pfeife im Maul, am warmen Ofen sitzend über Höpfners Institutionen weg theils nach den Obern, theils nach noch etwas Anderem, die[2]) noch Lieberen und Liebgebliebenen, schielend! Unter tausend komischen Scenen ist mir die noch sehr gegenwärtig eines Nachmittages in dem Speisehaus in der Junkergasse, wo der Wirth einen polnischen Namen führte. Es war dasselbe Speisehaus, wo der (Gott gebe!) selige M . . . .[3]) Kant's Metaphysik resp. repetirte und populär docirte, dabei aber täglich 10 bis 12 Portionen Kaffee auf Pump soff. Im besagten Speisehaus nun hatte eines Nachmittages Eris ihren Zankapfel so ausgestreut, daß in meinem Beisein, jedoch ohne alle Veranlassung, sich sechs meiner werthgeschätzten Commilitonen successive prügelten, und weiß es noch wie heute, daß auch Du, mein Theurer! zu den obigen sechs resp. Prügelaustheilern und Empfängern gehörtest und dabei im buchstäblichen

[1]) Der Empfänger ist dem Hsg. nicht bekannt.

[2]) Vermutlich hat das Original hier: „Dir“ und liegt ein error legendi vor.

[3]) Wahrscheinlich Mnioch.

Verstande mit einem blauen Auge davon kamst. Ich aber und M . . . ., glaube ich, saßen dabei, „den Fuß im Donnerwetter, das Haupt in Sonnenstrahlen“, in unbewaffeneter Neutralität und ließen die zärtliche Theilnahme unseres Gemüthes am Schicksal unserer Freunde (der prügelnden nämlich und der geprügelten) für unsere eignen Felle besorgt, in keine thätliche Antheilnahme übergehen.

Ach, wo sind sie alle hin, meine Jugendgenossen! Die beiden treuesten, weiß ich gewiß, schlummern schon: der grundehrliche Leo [1]) nämlich, der wahre Antipoet, denn mit dem bloßen Titel eines Gedichtes konnte man ihn auf der Stelle, wie Wanzen mit Terpentinöl, vertreiben; dann mein guter edler Rink, der sich bald als Franz Moor strangulirte, bald in Polyglotten vergrub. Auch der scharfsinnige, tiefdenkende, alles nachahmende Mack [2]) weset schon im Grabe und trägt die lange bordirte Weste und altmodischen Sammthosen nicht mehr, die wir ihm, als er einmal seine ganze Garderobe verkeilt und doch spazieren zu gehen Lust hatte, vom Trödler holten und ihn so am hellen lichten Pfingstfeiertage, gleichsam wie einen Pfingstochsen aufgeputzt, durch die kneiphoffsche Langgasse schleppten. Fenkohl [3]) lebt, glaube ich, jetzt in Anspach als Hofgerichtsrath, nachdem er . . . . . Des Kurländer Pätz [4]) nicht zu vergessen, der zwar nichts auf der Welt studirt, aber doch die unvergleichliche Gabe hatte, jede Quadrille und Angloise absichtlich auf die rasend tollste Weise in Verwirrung zu bringen. Kurz ich erinner mich an alles, wiewohl ich gern das meiste vergessen möchte.

[1]) Karl Friedrich, aus Königsberg in Pr., laut Matrikel der Universität Königsberg (hsg. von Georg Erler, 2. Bd. München-Leipzig 1912) am 4. April 1785 inskribiert „iur. cult., filius consiliarii belli“.

[2]) Karl Theophil Maack, aus Königsberg in Pr., am 24. Sept. 1782 inskribiert.

[3]) Karl Friedrich, aus Königsberg in Pr., 27. Sept. 1783 inskribiert.

[4]) Johann Jakob, aus Mitau in Kurland, stud. theol., am 17. Sept. 1788 inskribiert; nach dem „Akademischen Erinnerungsbuch für die, welche in den Jahren 1787 bis 1817 die Königsberger Universität bezogen haben“ (Königsberg 1825) im Erscheinungsjahre des Erinnerungsbuches nicht mehr am Leben.

Ne reminiscaris delicta juventutis meae! Das könnten und sollten wir beide sagen, mein Freund! wiewohl in Deinen Tollheiten mehr Methode war als in den meinigen.

Auch hast Du noch ein Domizilium, ich nicht; ich bin unstät und flüchtig wie Kain und Kurt Kuruth. Diesen Sommer über hat man mir von Seiten wohlwollender Leute ein gastfreundliches Obdach eingeräumt; ich wohne nämlich eine Tagereise von Wien beim Grafen Bathyani zu Pinkafeld in Ungarn, gehe aber, will's Gott, Ende Oktobers wieder nach Wien zurück, interimistisch, denn alles ist bei mir interimistisch, so wie ich selbst mit meinem ganzen Schicksale ein magres menschliches Intermezzo bin. Nur drei Gegenstände sind bei mir nicht interimistisch, sondern dauernd. Nicht Gegenstände, sondern Zustände sind's, und es sind folgende drei: 1. das tiefe Gefühl meiner Nichtswürdigkeit; 2. der lebendige Wunsch, im allein wahren katholischen Glauben ewiglich zu beharren; 3. das signum indelebile meines Priesterstandes.

Dein Brief, den ich hier zu Pinkafeld erhielt, war mir „wie eine liebliche Musik vom Ufer der Garonne". Als wir uns kennen lernten, hatte ich freilich schon den Taumelbecher gekostet, aber ihn noch nicht bis zur letzten Hefe ausgeleert. Jetzt nage ich eigentlich, wie ein Bettler an einem Knochen, nur noch an der kurzen Zeit, wo ich schuldlos war, an der Periode vom ersten bis achten Jahre meines Lebens; alle meine folgenden Lebenstage, mit Ausnahme dreier (des Sterbetages meiner Mutter, des Tages, wo ich katholisch, und dessen, wo ich Priester wurde) ceciderunt in profundum!!! — Ich könnte freilich mit meiner Biographie ein Alphabet anfüllen, aber wer darf denn Arsenik auf einem Markt verkaufen? — Vergieb es mir also, wenn ich Dich und mich selbst mit einer Skizze meines welt- und geistlichen Zigeuner-Lebens verschone, und verschone auch Du mich, alter Spießgeselle! künftig mit Bemerkungen und lobenden Anspielungen über meine Celebrität. Denn dies Wort, ins Deutsche übersetzt, heißt doch bekanntlich nichts weiter wie vogelfrei, und das bin ich denn auch (wie Dir aus Zeitungen und Journalen bekannt sein wird) in einem so seltenen Grade, daß es wenige Gimpel giebt, die an mir nicht ihren

Schnabel wetzen. Doch lasse ich mir darüber außer den vielen grauen Haaren, die ich meinen Lastern verdanke, keine weiteren wachsen, und bin vielleicht der einzige jetzt lebende deutsche Schriftsteller, der niemals selbst die verläumderischsten, unverschämtesten Journallügen einer Antwort gewürdigt hat. — Was mir seit circa 15 Jahren auf meinen holprichten Lebens- und Reisewegen besonders als Steine des An- und Fortstoßes unter die Füße gerollt ist, habe ich mir in Denkzetteln aufbewahrt, die als Stanzen, Sonette u. s. w. eine bedeutend große Zahl schon betragen, und die, wenn Gott mir mein ziemlich lästiges Leben verlängern sollte, gelegentlich mit Anmerkungen im Druck erscheinen, entgegengesetzten Falles aber (weil ich bis jetzt noch nicht Zeit gehabt habe, sie abzuschreiben und sie Niemand, so wie sie sind, lesen kann) ungelesen in den Lethe schwimmen werden. Das nämliche gilt von meinem dramatischen Lieblingswerke, dem zweiten Theile des Kreuzes an der Ostsee, welches ich seit 1805 bis zur Hälfte fertig, seitdem aber fortzusetzen noch nicht Zeit gehabt habe, was mir leid thut. Ebenso unvollendet noch ist mein bisher durch Gottes Hilfe gelungenstes Werk, betitelt: Eucharistia, oder das heiligste Altars-Sacrament, ein Meßhymnus. Es ist nach dem berühmten Stanzengemälde Raphaels, genannt la disputa del s. Sacramento (das Du im Kupferstich kennen wirst), ja gewissermaßen vor demselben gearbeitet, enthält eine theils lyrisch, theils episch, ja dramatische Darstellung des heiligen Meßopfers in einfacher Liedesform und ist mir so ans Herz gewachsen, daß ich Gott nur immer bitte, mich so lange leben zu lassen, bis ich das wenigstens vollendet habe. Doch sein Wille geschehe! Ebenso unvollendet ist von mir Raphaels Leben, auch nach Zeichnungen, poetisch in Canzonenform. Vollendet dagegen, aber noch nicht gedruckt ist: die Mutter der Machabäer, eine geistliche Tragödie. Zu einer andern geistlichen Tragödie habe ich den Plan schon ganz ausgearbeitet. Du siehst, ich habe noch viel in petto und den Musen nicht entsagt. Aber ich bin den 18ten November 1768 schon geboren und habe keine Zeit, denn mein und Andrer Seelenheil geht vor! A propos wie alt bist Du? Ich glaube, Du bist weder zu alt noch zu jung, um auch an Dein See-

lenheil zu denken, und sende Dir anliegend zwei meiner obigen Denkzettel, wovon das Sonett Nr. 1 meine Biographie und meinen dermaligen statum causae et controversiae in nuce, das Nr. 2 aber auch eine heilsame Moral für Dich enthält. Das erste ist meines Wissens noch ungedruckt; Du kannst es Leuten zeigen, darfst es aber Niemand abschriftlich mittheilen oder leihen, weil es sonst gedruckt werden könnte, und mir das sehr unangenehm sein würde. Predigten sind von mir (ein Paar ausgenommen) nicht gedruckt; auch sind Predigten überhaupt nicht zum Lesen, nur zum Hören. Was die Leute darüber sagen, ist größtentheils lobend und tadelnd gelogen. Doch habe ich einige junge Bursche bei dieser Gelegenheit aus der Schlafstarrsucht geweckt, und das kann, will's Gott, in Zukunft gute Folgen haben! — Unter dem Titel: Geistliche Uebungen für drei Tage (Wien bei Wallishauser 1818) sind neulich einige geistliche Gedichte von mir gedruckt, von denen ich sogar einige auf der Kanzel gesagt habe.

Du frägst, ob ich nicht meine Vaterstadt wiedersehen wolle? Meine ganze Seele sehnt sich nach Königsberg, nicht um dort zu wohnen (Gott bewahre mich davor), sondern um es noch einmal vor meinem Ende zu sehen, und meiner Mutter Grabstätte und die Stellen meiner ersten Gefühle, Verirrungen und Frevel mit meinen Thränen zu baden; denn noch einmal sei es gesagt, nur die früheste Jugendzeit lebt noch, alles Andere verwest schon in meiner Erinnerung. Ich käme also sehr gern, aber das Hauptwort des Christen ist Beruf. Bekomme ich Beruf nach Danzig, Königsberg oder auch Rußland zu reisen, so könnte und würde ich, durch nichts Gefesselter und ganz unermüdlicher Reisender, mich dazu künftigen Sommer, wenn ich ihn erlebe (denn nächsten ganzen Winter habe ich wieder Predigten in Wien übernommen) gern entschließen, in casu quod non verschieben wir unser Wiedersehn auf die Ewigkeit, NB. insofern ich Vergebung meiner Sünden erlange, und Du zum wahren Glauben gelangst; denn zwar hier nur beiläufig, aber doch sehr ernstlich gesprochen, mein lieber Bruder! so ist es doch ein wahres Spektakel, daß ein so vielseitig gebildeter, scharfsinniger Mann wie Du, noch über das Wesentlichste der Menschheit nicht

ernstlich nachgedacht hat. Denn hättest Du das, wie wäre es möglich, daß ein geistreicher, sinnvoller Mensch, wie Du, nicht die langweiligste und fadeste aller Geckenklappen, Protestantismus genannt, längst abgeworfen, und die Strahlenkrone des ächten, ewigen, katholischen Glaubens (des einzig wahrhaft christlichen) ergriffen hättest. Also thue noch, ich beschwöre Dich, was nicht gethan zu haben Dich ewig reuen würde, bedenke, daß das Ziel des Menschen nicht das zeitlich-Behagliche, nur das ewig-Beseligende sein, und daß es über ein und denselben Gegenstand nur eine Wahrheit geben kann! Du schreibst, Dein Beruf lasse Dir Muße zur Lesung der besten Dichter und philosophischen Werke. Auch ich weiß, was man so die besten Werke nennt, weiß aber auch aus eigener Erfahrung, daß man aus diesen „besten Werken" nicht einmal im tiefen Schmerz für die Ewigkeit Beruhigung gewinnt! Also benutze Deine kostbare Muße, die der Tod Dir bald nicht vermehren, sondern rauben kann, zu bedenken, daß jeder nicht unverschuldet Unwissende (und zu der Kategorie gehörst Du mit) nur im wahren Glauben die ewige Seligkeit gewinnen kann! Damit Du aber auch wissest, was der katholische Glaube, und daß er nicht die Vogelscheuche und Blendlaterne sei, wozu die alten Hasenfüße von Encyclopädisten, die neueren Hampelmänner von seichten und lahmen sogenannten protestantischen und auch zum Theil sogenannten katholischen Neologen, inclusive der noch neueren Knochenmänner von deutschen Metaphysikern und der allerneusten Lümmel aus Luthers aufgewärmter Sudelküche (die nur die Fetzen und das Mark haben des kräftigen und, wenn gleich frechen und irrenden, doch es ehrlich und tüchtig meinenden großen Dichters Luther), damit Du, sag' ich, wissest, daß das katholische Christentum nicht das sey, wozu jene unverschämten, bald liederlich Gott verläugnenden, bald hysterisch Gott profanirenden Lügner es gerne machen möchten, sondern daß das katholische Christenthum das einzig wahre Christenthum, d. h. die Blüthe der sittlichen Menschheit und ihre Krone, daß das katholische Christenthum das sey, ohne welches die Philosophie ein Traum, die Poesie ein Schaum, die Geschichte eine Lüge, die Physik ein ekelhaftes Chaos von frazzenhaften To-

deslarven, das Licht (gleichviel ob physisches oder sittliches) die Schminke einer verlebten Buhlerin, ohne welches das Heldenthum Tigersinn, der Staat entweder, wie bei den Alten, ein Sammelplatz sich gefühllos isolirender Egoisten oder, wie bei den Neuesten, ein widerlicher Mischmasch vegetirender, von Bullenbeißern und Spitzen gehetzter, beutelschneiderischer und beutelleerender Bevölkerungsmaschinen, die Moral ein Knochenhaus, die Sittlichkeit ein Danaidenfaß, der Friede und die Liebe zur stillen und tollen Wuth eines Narrenspitals werden; damit Du das alles wissest und erfahrest, daß das katholische Christenthum keine alte Weibersache, kein Tetzelscher Ablaßkram, kein pfäffisches Hirngespinst oder arglistisches Truggewebe, sondern vielmehr die conditio sine qua non aller menschlichen Bildung und Vollendung sey, und daß Sündenfall, Erlösung und Kirche, auch wenn sie nicht (wie sie sind) wirklich wären, die Hauptpostulate sind aller philosophischen Begriffe, einzig befriedigend aufgelöst im einzig wahren katholischen Glauben, damit Du das und den grandios consequent, allen Widerstand zermalmenden, alles Schicksal verachtenden Geist des allein beseligenden Glaubens erfahrest, so lies, wenn Du aus Novalis geistlichen Liedern Dir Appetit zum Christenthum überhaupt gemacht und aus dem Conc. Trid. das skeletirte System des Glaubens gelernt haben wirst, lies, sage ich, Stolbergs „Geschichte der Religion Jesu", des großen Augustinus Bücher de vera religione und de civitate dei, die Schrift des Hochmeisters der Philosophie Tauler und der Hochmeisterin der Poesie Theresia, lies den Franciscus v. Sales, auch meinetwegen Sailer's Moral, und lerne Dich etwas — schämen[1]).

Werner.

[1]) Den Hinweis auf diesen Brief W.s, erstmals in „Cölestina. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen" (Aschaffenburg 1837, S. 178 bis 186) abgedruckt, sowie die Abschrift verdanke ich der rührigen Mitarbeit des Herrn Dozenten Dr. Alfred Merbach, der den Hsg. im August 1916 darauf aufmerksam machte. Da die vorliegende Sammlung erst nach Beendigung des europäischen Krieges erscheinen soll, konnte ihr der neue Fund, der nach Nummer 209 einzuordnen ist, noch einverleibt werden. — Zu Nr. 68 des „Anhang II" ist die Anm. 2 dahin zu korrigieren, daß Grüneisen der Verf. des Briefes an Hitzig ist.



Anmerkungen



Vorbemerkung

Da es sich bei der vorliegenden Sammlung um die erste Gesamtausgabe der Briefe Zacharias Werners handelt, mußte naturgemäß der Kreis der in Betracht kommenden Personen und Örtlichkeiten möglichst weit gezogen werden, um das nach allen Windrichtungen zerstreute Material, soweit dies gegenwärtig überhaupt tunlich ist, aufzufinden. Von allen Seiten wurde mir freundliche Unterstützung bei der Beschaffung des Materials zuteil und mit Vergnügen konnte ich da und dort ein besonderes, teils wissenschaftliches, teils persönliches Interesse an dem Zustandekommen dieser Sammlung wahrnehmen. Folgende öffentliche Archive und Bibliotheken, beziehungsweise deren Vorstände, haben für die Überlassung des Materials Anspruch auf meinen besonderen Dank: Märkisches Museum, Archiv der General-Intendantur der Kgl. Schauspiele, Kgl. Geh. Staatsarchiv, Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibliothek, sämtlich in Berlin; Stadtbibliothek in Hamburg, Kgl. Univ.-Bibl. in Jena, Kgl. Geh. Staatsarchiv in Königsberg, Kgl. Univ.-Bibl. in Leipzig, Ossolińskisches National-Institut in Lemberg, British Museum in London, Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, Stadtbibliothek in Schaffhausen, Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, Archiv des k. k. Ministeriums des Innern und Städtische Sammlungen in Wien. Ihnen reihen sich folgende Privat-Archive bezw. Sammlungen an: des Freiherrn Alexander von Bernus im Stift Neuburg bei Heidelberg, gräfl. Brühlsches Archiv in Seifersdorf, des Freiherrn E. von Fritsch auf Seerhausen, der Freifrau Konstanze von Heinz, geb. von Bülow in Schloß Tegel, des Rittergutsbesitzers Gotthold Ephraim Lessing in Berlin; endlich stellten mir noch Frau Geheimrat E. Hitzig, geb. Ranke in Marburg a. L. und Herr Landgerichtsrat a. D. Johannes Symanski in Königsberg mehrere Briefe zur Verfügung. Die Namen der Besitzer von einzelnen Stücken sind bei der betreffenden Nummer in den Anmerkungen genannt. Durch Herstellung von Abschriften haben sich die Herren Assistent Dr. Max Hecker in Weimar und Dozent Dr. Alfred Merbach in Berlin besonders verdient gemacht; jenem verdanke ich die Abschriften bezw. Kollationierung der im Goethe-Schiller-Archiv befindlichen Originale, diesem die sogar in duplo pari hergestellten Abschriften der zahlreichen Briefe aus Hitzigs Nachlaß im Märk. Museum. Für Kopien von Einzelbriefen bin ich außerdem Fräulein Agnes M. Capell in London, den Herren Baron Fritsch auf Seerhausen, Sekretär H. Kretschmar in Seifersdorf, Baron Hans von Krosigk auf Haus Rohrlach, Schriftsteller Carl G. von Maassen in München, Schriftsteller Hans von Müller in Berlin, Bibliothekar Dr. Erich Petzet in München und Privatier Oskar Ulex in Altona zu Dank verpflichtet. Selbstverständlich wurde vom Hsg.

die Prüfung der Abschriften an der Hand der Originale, falls diese ihm überhaupt zugänglich waren, besorgt.

Im Interesse der künftigen Forschung kann ich nicht umhin, auch derjenigen Institute, Archive und Bibliotheken — zugleich mit vollstem Danke für bereitwilligst angestellte Nachforschungen und erteilte Auskünfte — zu gedenken, wo sich nichts von Briefen oder Nachlaß-Papieren des Dichters vorfand. Namentlich seien folgende hier erwähnt: Herzogl. Sächsisch. Geh. Archiv in Altenburg, Freiherrl. Dalbergsches Archiv in Aschaffenburg, Kgl. Haus-Bibliothek in Berlin, Archiv der Ferd. Dümmlerschen Verlagsbuchhandlung ebenda, Archiv des Stadttheaters in Brünn, Kgl. Haus-Archiv in Charlottenburg, Gräfl. d'Haussonvillesches Archiv in Schloß Coppet, Freiherrl. Dalbergsches Archiv in Datschitz (Mähren), Pfarr-Archiv zu Maria Enzersdorf bei Wien, Herzogl. Haus- und Staats-Archiv in Gotha, Freiherrl. Heylsches Archiv in Herrnsheim bei Worms, Kgl. Bayr. Allgemeines Reichsarchiv und Kgl. Geh. Staatsarchiv, beide in München — die Briefe an König Ludwig I. sind noch bis zum Jahre 1919 in amtlicher Verwahrung und daher nicht zugänglich —, Generalat der P. P. Redemptoristen in Rom, Fürstlich von der Leyensches Archiv in Waal (Bayern), Hauptarchiv in Warschau, k. u. k. Hof- und Staatsarchiv in Wien, f. e. Ordinariats- und Kapitel-Archiv in Wien, Kollegium der P. P. Redemptoristen in Wien; dazu kommen noch ungefähr 200 öffentliche und Privat-Bibliotheken in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Bei diesen Forschungen leitete mich auch die Absicht, in die Angelegenheit, den bis heute leider noch immer verschollenen handschriftlichen Nachlaß des Dichters betreffend, Einsicht zu gewinnen und Licht zu bringen. Siehe dazu meine Bemerkungen zu Nr. 63 im Anhang II. — Nur von zwei Seiten wurde ich im Stiche gelassen, so von dem J. G. Cottaschen Archiv in Stuttgart, trotz der freundlichen Intervention des Herrn Dr. Eduard von der Hellen, sowie von Herrn Dr. Johannes Brandt in Marburg a. L., der mir am 12. Februar 1913 wörtlich schrieb, daß er noch eine ganze Anzahl von Briefen Werners in seinem Besitze habe, die er vielleicht später noch publizieren werde, aber für ein weiteres Publikum kein Interesse hätten.

Es obliegt mir ferner, meinen beiden, inzwischen vom Tode allzufrüh dahingerafften verehrten Universitätslehrern Hofrat Jakob Minor-Wien und Geh. Reg.-Rat Erich Schmidt-Berlin ein dankbares Andenken zu widmen, die beide der von mir vorbereiteten Sammlung mit großem Interesse entgegensahen und mir auch ihre freundliche Unterstützung und ihren wertvollen Rat des öftern zuteil werden ließen.

Mit fördernden Ratschlägen in unermüdlicher Hilfsbereitschaft standen mir folgende Herren zur Seite: Univ.-Prof. Dr. Robert F. Arnold-Wien, Geh. Reg.-Rat Univ.-Prof. Dr. Max Koch-Breslau, Pfarrer Konschel-Königsberg, Carl G. von Maassen-München, Hans von Müller-Berlin,

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wolfgang von Oettingen-Weimar, Dr. Erich Petzet-München, Kustos Prof. Dr. Otto Pniower-Berlin, Apotheker und Schriftsteller Johannes Sembritzki-Memel, Landgerichtsrat a. D. Johannes Symanski und Amtsgerichtsrat Artur Warda, beide in Königsberg.

Für einzelne Auskünfte danke ich endlich noch folgenden Persönlichkeiten: Lady Charlotte Blennerhassett in München, Prof. Dr. Johannes Bolte in Berlin, Graf Karl und Gräfin Agnes von Brühl-Rénard auf Schloß Groß-Strehlitz, Monsignore Leopold Graf Brühl in Breslau, General-Superintendent Julius Bursche in Warschau, Direktor Dr. Doege am Kgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin, Chefredakteur Dr. Johannes Eckardt in Salzburg, Prof. Dr. theol. Johann Anton Endres in Regensburg, Frau Generaldirektor Johanna Goldschmidt in Baden-Baden, Prof. Dr. Paul Goldschmidt in Steglitz, Geh. Hofrat Univ.-Prof. Dr. Hermann Grauert in München, Archivar Dr. Robert Hering in Frankfurt a. M. Rolph von Hoerschelmann in München, Prof. Sylvester Hörzinger S. J. in Kalksburg, Dr. Emil Jacobs, Direktor der Kgl. Univ.-Bibliothek in Freiburg i. B., Direktor Dr. Hermann Jantzen in Königsberg, Baron von Knoblauch auf Osterholz i. d. Altmark, Major a. D. Baron Hans von Krosigk auf Haus Rohrlach bei Jannowitz, Hofrat Dr. Richard Kukula, Direktor der Univ.-Bibl. in Prag, Univ.-Prof. Dr. Albert Leitzmann in Jena, Rittergutsbesitzer Gotthold Ephraim Lessing in Berlin, Frau Henriette Löwy in Warschau, Univ.-Prof. Dr. theol. Sebastian Merkle in Würzburg, Archivar Dr. Walter Möllenberg in Magdeburg, Archäolog Dr. Gustav Adolf Müller in Straßburg i. E., Univ.-Prof. Dr. Franz Muncker in München, Dompfarrer A. Nietzki in Königsberg, Dr. Friedrich Noack in Rom, Dr. Arnold Oppel in Bremen, Akad.-Prof. Dr. Friedrich Panzer in Frankfurt a. M., Hofrat Univ.-Prof. Dr. Ludwig von Pastor in Rom, Prof. Dr. Heinrich Pogatscher in Rom, Univ.-Prof. Dr. Robert Priebsch in London, Dr. Alfred Rosenbaum in Prag, Freifrau Cäcilie von Rotenhan in München, Rektor Joh. Roth S. J. in Krakau, Prälat Professor Dr. theol. Josef Scheicher in Wien, Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar, Univ.-Prof. Dr. A. W. Schüddekopf in Leeds, Prof. Dr. Franz Schulz in Danzig, Freifrau Anna von Sydow in Pasewalk, Prof. Fritz Täuber in Bielitz, Legationsrat Baron von Tümpling in Talstein bei Jena, Univ.-Prof. Hofrat Dr. Josef Eduard Wackernell in Innsbruck, Domscholaster Dr. theol. Ferdinand Wimmer in Wien, Reg.-Rat Prof. Dr. Albert Zipper in Lemberg.

Schließlich bittet Hsg. alle Literaturfreunde um Benachrichtigung, wenn sich irgendwo, bei eventuellen Nachforschungen oder zufälligen Funden, auf Zacharias Werner bezügliche Dokumente, handschriftliches Material, Briefe, Nachlaßpapiere o. dgl. finden sollten.

Die Grundsätze für die Bearbeitung sind in der Einleitung (S. LIXff.) dargelegt. Folgende Siglen werden in den Anmerkungen verwendet:

H: Handschrift Werners.

H? bedeutet, daß der Hsg. das Original nicht gefunden hat.

E: Erster Druck.

Das Illustrationsmaterial betreffend, nimmt Hsg. Anlaß, seinen Dank insbesondere folgenden Persönlichkeiten und Instituten zu bekunden. Die Besitzer der Originalbriefe Werners vom 22. Februar 1801 und 19. Februar 1820, Herr Gotthold Ephraim Lessing und das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar, ermöglichten deren Faksimilierung bezw. Photographie, jener stellte überdies den Original-Theaterzettel vom 11. Juni 1806 freundlichst zur Verfügung. Herrn Professor Dr. Otto Pniower, der mit innerer Teilnahme und beharrlichem Interesse das Zustandekommen dieser Briefsammlung wesentlich förderte, verdanke ich sieben Bilder, Se. Exzellenz Graf von Hülsen-Häseler gestattete die Reproduktion des Bildes: Iffland als Luther, Herr Prof. Dr. Mackowsky, der Kustos des Kgl. Rauch-Museums, die Photographie der Werner-Büste. Ferner schulde ich folgenden Herren Dank: dem Direktor der Stadt-Bibliothek in Königsberg, Professor Dr. Seraphim, dem Direktor des Frankfurter Goethe-Museums, Professor Dr. Otto Heuer, Prof. Dr. W. von Oettingen in Weimar, Landgerichtsrat Johannes Symanski, der aus eigenem Besitze das schöne, bisher unbekannte Jugendbildnis Werners gütigst beistellte, der Herausgeberin der Humboldt-Briefe, Freifrau Anna von Sydow, den Herren Verlegern E. S. Mittler und Sohn in Berlin und Georg Müller in München, endlich Herrn Univ.-Professor Dr. Robert F. Arnold in Wien, der mich auf das Grabdenkmal Werners aufmerksam machte, und Fräulein Lyzeallehrerin Josefine Dellisch in Baden bei Wien, die mir mehrere gelungene Photographien besorgte.

Bilder

Nachstehend folgen die näheren Daten über die einzelnen Bilder — soweit diese dem Hsg. bekannt sind — hinsichtlich der Originalgröße, Herstellungsart und der Künstler:

Beginn des I. Bandes: Jugendbildnis Werners, auf einem ovalen Pergamentblatt 6 : 10 cm mit Wasserfarben kolorierte Handzeichnung, Brustbild im Profil. Name des Zeichners unbekannt. Ohne Unterschrift; zweifellos Werner nach der Ähnlichkeit und der Familientradition. Besitzer: Johannes Symanski in Königsberg.

Nach S. 38: Werner in seinem 32. Lebensjahre. Lithogr. 10 : 16, Oval 7 : 8,5. Titelbild zu Hitzigs „Lebens-Abriß Werners", Berlin 1823. Märkisches Museum in Berlin.

Nach S. 282: August Wilhelm Iffland. Schröder pinx. Laurens sculps. Berlin 1803. Kupfer 15 : 22, Oval 9 : 11. Ebenda.

Nach S. 292: Johann George Scheffner. Stich. Prof. Knorr pinx. 1805. F. Tügel fec. 16,4 : 23,7. Stadtbibliothek in Königsberg i. Pr.

Nach S. 324: E. T. A. Hoffmann. Grav., dessiné par H. Dupont, gravé par L. Delée. 23,2 : 30,2. Ebenda.

Nach S. 352: Karl Theodor Freiherr von Dalberg, Kurfürst-Erzkanzler. Gemalt von F. Tischbein, gestochen von J. G. Müller zu Stuttgart. Nürnberg, Frauenholz 1799. 23,5 : 31,5. Goethe-Museum in Frankfurt a. M.

Nach S. 360: Karl Friedrich Beyme. Kupfer 10 : 16. Märk. Museum in Berlin.

Nach S. 404: Gottlob Johann Christian Kunth. Lithogr. 18 : 25. Ebenda.

Nach S. 436: Carl Wilhelm Frh. von Schrötter. Stich. Gemalt von J. F. A. Knorre, Königsberg 1819, gestochen von G. S. Facius. 22,2 : 34. Stadtbibliothek in Königsberg.

Nach S. 468: Johannes von Müller. M. G. Lowe ad vivum del. et sc. 1805. Kupfer 12 : 15,5. Oval 5,7 : 7. Märkisches Museum in Berlin.

Beginn des II. Bandes: Werner-Büste, modelliert vom Bildhauer Christian Daniel Rauch. Höhe: 0,53 m, mit der Bezeichnung: Rom 1810. Stirnansicht, ohne Augenstern und Gewand. Original-Modell im Kgl. Rauch-Museum in Berlin. Siehe F. und K. Eggers, Chr. D. Rauch, Berlin 1873/86, 1. Bd. S. 83 und 94. Dazu die drei Sonette: „Die Büste" vom 22. August 1810 (A. Schr. 2. Bd. S. 32 ff.) und Heinrich Düntzer, Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 199 f. und 225. Über die Büste schreibt Karoline von Humboldt an ihren Gatten aus Rom am 5. September 1810: „Rauch hat Werners Büste gemacht von einer solchen Ähnlichkeit, daß man ordentlich davor erschrickt" (Anna von Sydow, Humboldt-Briefwechsel, 3. Bd., Berlin 1909, S. 466). Abgüsse derselben wurden nach Weimar und an die Erbprinzessin Karoline Luise von Mecklenburg-Schwerin gesendet. Goethe schrieb am 28. Dezember 1811 an Knebel: „Werners Büste ist hier glücklicher als in Mecklenburg angekommen. Sie ist sehr schön gearbeitet und nimmt sich recht gut aus. Im Ganzen ist viel Übereinstimmung; das Scheinheilige aber ist darin nicht zu verkennen." Die Erbprinzessin schrieb aus Ludwigslust am 24. Dezember 1811 an Schillers Witwe: „Werners Büste steht, von ihm mir aus Rom verehrt, von den Douaniers wüthend zerschlagen, als wahrer Märtyrer behandelt, aber von kunst-

reichen Händen wieder gut geflickt, zum Lachen ähnlich auf meinem Tisch. Sein Anblick hat mir wieder Lust nach einem Brief von ihm an Seine Excellenz den Phöbus in Weimar gegeben. Hat dieser, nämlich der Meister, nicht wieder einen Brief von ihm erhalten? Diese hat mir sein liebes Leben [= Frau von Schardt] geschickt.“ (Charlotte von Schiller und ihre Freunde, hsg. von Ludwig Urlichs, Stuttgart 1860, 1. Bd. S. 613 und 616.)

Nach S. 112: Zacharias Werner. Lithogr. in schwarzer und weißer Kreide auf hellbraunem Papier. 24,5 : 34,5. Unterschrift: Z. W. d'après W. Schadow. Lith. von Engelmann. Goethe-Nat.-Museum in Weimar.

Nach S. 152: Anne Louise Germaine de Staël-Holstein. Kupferstich, anonym. 15,5 : 20. Goethe-Museum in Frankfurt a. M.

Nach S. 166: Johann Wolfgang von Goethe. Erstes Ölgemälde von Gerhard von Kügelgen. Weimar, Dezember 1808 und Januar 1809. Lebensgröße. Auf der rechten Brust den Stern, über die Weste das Band des russischen St. Annenordens, am linken Rockaufschlag, nach innen gehend, das Band der französischen Ehrenlegion. Im Besitze der Univ. Dorpat.

Nach S. 218: Caroline von Humboldt, geb. von Dacheröden. Gemälde von Gottlieb Schick in Öl auf Mahagoniholz. 35,8 : 49,6. Humboldt-Villa zu Tegel. Mit Erlaubnis der Herausgeberin und des Verlegers des Humboldt-Briefwechsels nach der Reproduktion in Mezzotinto (zu Beginn des 3. Bds.).

Nach S. 228: Herzog Karl August. F. Jagemann del. 1813. Schwertgeburth sc. Kupferstich. 8,5 : 10,5. Weimar, Landes-Industrie-Kontor 1814. Goethe-Museum in Frankfurt a. M.

Nach S. 246: Wilhelm von Humboldt. Gez. von Franz Krüger. Lithogr. von C. Wildt. 39 : 50. Platte 29 : 36. Märk. Museum in Berlin.

Nach S. 260: Joh. Friedrich Heinrich Schlosser. Brustbild en face nach rechts. 7,3 : 8,4. Lith. bei May und Wirsing.

Nach S. 278: Zacharias Werner. Stich. E. Schnorr v. K. del. J. F. Schröter jun. sc. 5,9 : 7,6. Stadtbibliothek in Königsberg.

Nach S. 301: Julius Eduard Hitzig. Lowe fec. Berlin 1817. Märk. Museum in Berlin.

Nach S. 328: Johann Wolfgang von Goethe. Kreidezeichnung von Ferdinand Jagemann. Weimar, August 1817. Lebensgröße. Siehe Goethes Tagebuch vom 22. August 1817. Von Johann Christian Ernst Müller, Lehrer an der Großherzogl. Zeichenakademie, in Kupfer gestochen. Goethe-Nat.-Museum in Weimar.

Nach S. 350: Dr. Julius Eduard Hitzig. Nach der Natur gezeichnet von Franz Krüger. 1825. Lithogr. von Meyer 1837, 39:50. Platte: 29:36. Märkisches Museum in Berlin.

Nach S. 416: Iffland als Luther-Darsteller in Werners „Weihe der Kraft". 6,8:10,5. Gezeichnet von Catel, gestochen von Meyer. Siehe Ifflands Theater-Almanach 1807. General-Intendantur der Kgl. Schauspiele in Berlin.

Nach S. 443: Werners Grabdenkmal in Enzersdorf am Gebirge bei Mödling (Nied.-Österr.) mit folgender Inschrift:

„Friedr. Ludw. Zach. Werner
Geboren zu Königsberg in Preußen, den 18. Nov. 1768, zu Rom zum allein wahren, allgemeinen Väterglauben zurückgekehrt den 19. April 1811, gest. zu Wien den 17. Jänner 1823.
Gott sei dem armen Sünder gnädig!
Wanderer! Bitte gütigst für seine arme Seele!
Lucas, C. 7 V. 47?! —"

Nach der Natur aufgenommen von Fräulein Lyzeallehrerin von Rupprecht in Baden.

Von der Veröffentlichung des von Prof. Dr. Albert Zipper im Jahresberichte des II. k. k. Obergymnasiums in Lemberg (1896, S. 8) erwähnten Ölgemäldes: Werner als Ehrenkanonikus des Kapitels von Kamieniec, das mir von dem dermaligen Besitzer, Herrn Dr. Michael Rollé, Schriftsteller und Redakteur in Lemberg, durch Professor Zippers freundliche Vermittlung für die vorliegende Ausgabe zur Verfügung gestellt wurde, mußte ich leider absehen, da ich mich von der Identität desselben mit F. L. Z. Werner durchaus nicht überzeugen konnte. Herr Geh. Archivrat Dr. Gustav Könnecke in Marburg a. L., der im Vereine mit einem anderen Kunsthistoriker den Sachverhalt genau zu untersuchen die Liebenswürdigkeit hatte, bestätigte meine Vermutung, indem er in dem genannten Ölbilde nicht die geringste Ähnlichkeit mit den übrigen bisher bekannten Porträts Werners finden konnte. Auch die Annahme einer schlechten Reproduktion ist durchaus abzulehnen.

Briefe

Nr. 1. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 215/216. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: besorgt durch Dr. Walter Möllenberg in der Sonntagsbeilage Nr. 37 zur Vossischen Zeitung Nr. 471 (Berlin, 15. Sept. 1912).

Nr. 2. H? — Kopie: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 230/1. 2 Bl.

kleineres 4°, 4 S. — Ungedruckt. Die Antworten Friederikens sowie die hierher gehörigen Aktenstücke siehe im Anhang.

Nr. 3. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 241/2. 2 Bl. Großfolio 3 S. — E: Sonntagsblatt Nr. 37 der Vossischen Zeitung, 1912.

Nr. 4. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 246/249. 4 Bl. Großfolio, 8 S. — E: Sonntagsblatt Nr. 37 der Voss. Ztg. 1912.

Nr. 5. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 256. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 6. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 268. 2 Bl. Großfolio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 7. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 269. 2 Bl. Großfolio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 8. H: Faszikel Fam. Werneriana, Fol. 271. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt. Ohne Anschrift.

Nr. 9. H: Fasz. Fam. Werneriana, Fol. 272. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt. Ohne Anschrift.

Nr. 10. H: Fasz. Fam. Werneriana, Fol. 274/5. 2 Bl. Großfolio, 2⅓ S. — Ungedruckt. Ohne Anschrift.

Nr. 11. H: Fasz. Fam. Werneriana, Fol. 282. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 12. H: Fasz. Fam. Werneriana, Fol. 291. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 13. H: Fasz. Fam. Werneriana, Fol. 294. 2 Bl. Großfolio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 14. H? — E: F. W. Gubitz' „Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz", 4. Januar 1837, Nr. 1. Die Drucke dieser im „Gesellschafter" veröffentlichten Briefe hat mir Carl Georg von Maassen in München freundlich zur Verfügung gestellt.

Nr. 15. H? — E: F. W. Gubitz' „Der Gesellschafter", 6. Januar 1837, Nr. 2.

Nr. 16. H? — E: F. W. Gubitz' „Der Gesellschafter", 7. Januar 1837, Nr. 3.

Nr. 17. H? — E: Gubitz' „Gesellschafter", 9. Januar 1837, Nr. 4.

Nr. 18. H: Märk. Museum, Berlin. 8 Bl. 4°, 16 S. — E: In Hitzigs Lebensabriß W.s, Berlin 1823 (S. 15—28) und Nachdruck in Schützens Biographie, A. Schr. 14. Bd. S. 22—29 mit willkürlichen Änderungen und Streichungen. — Zu diesem und den folgenden Briefen W.s an Hitzig sei bemerkt, daß dieser im Druck das Anredewort in der dritten Person Pluralis stets durch die entsprechenden Singularformen des Pronomens der 2. Person willkürlich ersetzt hat. Der Nachdrucker, Prof. Schütz, der die Originale niemals gesehen hat, folgt verbotenus dem ersten Drucke. — Wie aus dem letzten Absatz S. 46f. erhellt, bezieht sich W.

darin auf seine dritte Gattin. Infolgedessen ist die Jahreszahl 1801 verschrieben für 1802 und der Brief als Nr. 20 einzuordnen (siehe Errata).

Nr. 19. H: Märk. Museum, Berlin. 4 Bl., 4°, 8 S. — Ungedruckt. — Der Brief ist gemäß der Bemerkung zum vorigen Briefe als Nr. 18 zu zählen.

Nr. 20. H: Herr Rittergutsbesitzer Gotthold Ephraim Lessing in Berlin, Urgroßneffe des Dichters. 2 Bl., 4°, 4 S. — Ungedruckt. Teilweiser, sehr knapper Auszug mit willkürlichen Änderungen und falschen Lesungen in Hitzigs „Lebensabriß F. L. Z. Werners", S. 13—15 und Nachdruck in Schützens Biographie, A. Schr. 14. Bd. S. 20ff. — Der vorliegende Brief hat als Nr. 19 zu gelten. Daher Änderung d. Anm. 1 (S. 66) in: die Anm. bei Düntzer S. 18 bezieht sich auf diesen und den folgenden Brief.

Nr. 21. H? — E: F. W. Gubitz' „Gesellschafter", 11. Januar 1837, Nr. 5.

Nr. 22. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 23. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. klein 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 24. H: Märk. Museum, Berlin. 4 Bl. 4°, 8 S. – Größtenteils ungedruckt. Einen knappen Auszug mit willkürlichen Auslassungen und Änderungen bietet Hitzig a. a. O. (S. 31—34). Nachdruck von Schütz, A. Schr. 14. Bd. S. 32f., siehe die betreffenden Anmerkungen im Text.

Nr. 25. H: Märk. Museum, Berlin. 4 Bl. 4°, 8 S. — Größtenteils ungedruckt. Ein Auszug mit willkürlichen Änderungen in Hitzigs Lebensabriß W.s (S. 28—31) und Nachdruck in den A. Schr. 14. Bd. S. 30/32.

Nr. 26. H: Märk. Museum, Berlin. 7 Bl. 4°, 14 S. — Größtenteils ungedruckt bis auf zwei Auszüge bei Hitzig a. a. O. (S. 34—38) und Nachdruck in Schützens Biographie (A. Schr. 14. Bd. S. 33—36).

Nr. 27. H: Märk. Museum, Berlin. 4 Bl. 4°, 8 S. — Größtenteils ungedruckt. Eine längere Stelle daraus bei Hitzig (a. a. O. S. 38 bis 41) und Nachdruck derselben Stelle in den A. Schr. 14. Bd. S. 36—38.

Nr. 28. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 29. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 30. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 31. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 32. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Größtenteils ungedruckt. Ein kurzer Abschnitt daraus in Hitzigs „Lebensabriß Werners" S. 41 f. und Nachdruck in den A. Schr. 14. Bd. S. 38.

Nr. 33. H [Fragment]: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Größtenteils ungedruckt. Ein kurzer Abschnitt (zwei Stellen) bei Hitzig a. a. O. S. 42—45; die erste Stelle auch im Nachdruck bei Schütz (A. Schr. 14. Bd. S. 38 f.).

Nr. 34. H? — E: F. W. Gubitz' „Gesellschafter", 13. Januar 1837, Nr. 6.

Nr. 35. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. mittelgroß 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 36. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 37. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 38. H: Kgl. Bibliothek, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 14. Januar 1837, Nr. 7.

Nr. 39. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 40. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. + 1 Bl. 8°, 2 S. (Nachschrift). — Ungedruckt.

Nr. 41. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 42. H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 16. Januar 1837, Nr. 8.

Nr. 43. H: Märk. Museum, Berlin. 4 Bl. 8°, 8 S. — Ungedruckt.

Nr. 44. H: bloß teilweise vorhanden, Märk. Museum, Berlin. 6 Bl. 4°, 12 S. — E: Ein größerer Abschnitt in Hitzigs Lebensabriß W.s S. 45/60 mit mehrfachen Streichungen und Nachdruck in Schützens Biographie, A. Schr. 14. Bd. S. 39/49.

Nr. 45. H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 18. Januar 1837, Nr. 9.

Nr. 46. H: Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. 8°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 47. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 10 Bl. von W. selbst paginiert 4°, 20 S. Die getreue Kopie verdanke ich Herrn Dr. Max Hecker. — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 20. Januar 1837 mit den Fortsetzungen am 21., 23. und 25. Januar (Nr. 10). Teilweiser Nachdruck in F. W. Gubitz' „Erlebnissen" (Berlin 1868 I. Bd. S. 217 bis 228). — Das Original zeigt deutliche Spuren von verschiedenen Manipulationen, die der ersten Drucklegung gedient haben: so Bleistift-Korrekturen, die teils die Lesung mancher Wörter klarstellen, teils Schreibung und Interpunktion ändern wollen. Schwerwiegender sind jene Korrekturen, die auf eine Änderung des Textes abzielen — Wernersche Ausdrücke sind durch Synonyma ersetzt — einige Stellen größeren Umfangs sind ganz gestrichen. Manche Partien des Originals sind am Rande mit Rotstift kenntlich gemacht. Dank der äußerst sorgfältigen Arbeit des Herrn Kopisten vermag ich hier den authentischen Text zu bieten. — Eine Kopie dieses Briefes nach dem Drucke im „Gesellschafter" besitzt auch das Kgl. Staatsarchiv in Königsberg im Faszikel „Familia Werneriana", Fol. 302/312.

Nr. 48. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. + 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 49. H: British Museum, London. 2 Bl. 4°, 4 S. [Durch gütige Vermittlung des Herrn Univ.-Prof. Dr. Robert Priebsch-London habe ich die Abschrift dieses und zweier anderer Originale, die sich dort befinden, von seiner Schülerin, dem Fräulein Agnes M. Capell, erhalten.] — E: [mit einigen Änderungen und Streichungen, wonach man auch die Drucke der übrigen Briefe im Gesellschafter beurteilen kann] in Gubitz' „Gesellschafter", 28. und 30. Januar 1837, Nr. 11. Eine Kopie dieses ersten Druckes befindet sich auch im Faszikel „Familia Werneriana", Fol. 312/314.

Nr. 50. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 3 S. beschrieben. — Ungedruckt.

Nr. 51. H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 22. April 1837, Nr. 12.

Nr. 52. H: Kgl. Bibliothek, Berlin (in Varnhagens Nachlaß). 1 Bl. 4°, 1 S. beschrieben. E: In Gubitz' „Gesellschafter", 10. August 1835, 128. Blatt, und wiederum in dessen gesammelten Aufsätzen „Berühmte Schriftsteller der Deutschen", Berlin 1854/5, II. Bd. S. 252f.

Nr. 53. H? — E: Blätter f. lit. Unterhaltung 1827, Nr. 1 und 2 (unvollständig). Karl Regiomontanus bemerkt in der Einleitung, daß er nur das Biographische dieses Briefes habe mitteilen wollen und daß er alle Beziehungen auf seine eigene Person ausgelassen habe, „wenngleich solche die herzliche Theilnahme eines Freundes bezeichnen, dessen Andenken .... mir stets theuer sein wird".

Nr. 54. H: Im Besitze der Frau Geh. Medizinalratswitwe E. Hitzig-Marburg a. L. 2 Bl. 8°, 4 S. – E: Lit. Echo 15. Jhrg. Heft 7 (1. Januar 1913), worin der erste Hsg., Hans Brandt in Marburg, die ursprüngliche Schreibung vielfach geändert hat.

Nr. 55. H: British Museum, London. 2 Bl. 4°, 4 S. [fast die Hälfte des ersten Blattes abgerissen]. — Ungedruckt.

Nr. 56. H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 24. und 26. April 1837, Nr. 13.

Nr. 57. H: Märk. Museum, Berlin 2 Bl. 4°, 4 S. — Größtenteils ungedruckt.

Nr. 58. H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 28. und 29. April 1837, Nr. 14.

Nr. 59. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 60. H? — E: Dr. Wilh. Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur, Berlin 1838, I. Bd. S. 90/92.

Nr. 61. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4° mit Goldschnitt, 3 S. beschrieben. — E: Schriften der Goethe-Gesellschaft, 14. Bd. Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen, hsg. von Carl Schüddekopf und Oskar Walzel, Weimar 1899. Nr. I. S. 1/3.

Nr. 62. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. XVII. (1805/6) Fol. 318/320. 3 Bl., 4°, 6 S. — E: Joh. Valentin Teichmanns Literarischer Nachlaß, hsg. von Franz Dingelstedt, Stuttgart 1863, Nr. 89, S. 291/4.

Nr. 63. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Im genannten Faszikel Fol. 323/326. 4 Bl. 4°, 8 S. — E: Teichmann-Dingelstedt a. a. O. Nr. 90, S. 294/299.

Nr. 64. H: Kgl. Staatsarchiv in Königsberg in Pr. 4 Bl. 4°, 8 S. — E: Blätter f. lit. Unterhaltung, 9. Oktober 1834, Nr. 282 mit mehreren Streichungen. Die Briefe W.s an Scheffner hat Prof. Joh. Voigt erstmalig veröffentlicht; siehe Dorow, Krieg, Literatur und Theater, Leipzig 1845, S. 205.

Nr. 65. H [Fragment]: Frau E. Hitzig, Marburg. 1 Bl. kleineres 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 66. H: Kgl. Staatsarchiv in Königsberg. 4 Bl. 4°, 8 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 9. Oktober 1834, Nr. 282 mit starken Kürzungen.

Nr. 67. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 68. [Doppelbrief] H: Frau E. Hitzig, Marburg; 4 Bl. (2 Bogen) 4°, 8 S. — 1. Briefbogen: ungedruckt; 2. Briefbogen: E. im Lit. Echo XV. 7; siehe Bemerkung zu Nr. 54.

Nr. 69. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Im genannten Faszikel Fol. 299/304. 6 Bl. (von W. paginiert) 4°, 12 S. — E: Teichmann-Dingelstedt a. a. O. Nr. 91., S. 300 bis 306.

Nr. 70. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 6 Bl. (von W. paginiert) 4°, 12 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 10. Oktober 1834, Nr. 283 mit einzelnen Kürzungen.

Nr. 71. H? — E: Karl v. Holtei, Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten, Hannover 1872, Bd. II., Teil IV, S. 139 ff. Kopie durch E. G. von Maassen-München erhalten. Der Brief ist nicht an Hofrat Karl Winkler (Theodor Hell) gerichtet, wie der erste Herausgeber meinte.

Nr. 72. H: Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, München. Die Kopie erhielt ich von Herrn Bibliothekar Erich Petzet. — Unvollständig gedruckt als „Nachschrift“ zu Nr. 284 in den Bl. f. lit. Unterhaltung. Diese

Zusammengehörigkeit ist unmöglich anzunehmen, da W. darin die Auszeichnung durch Dalberg erwähnt, die er in extenso bereits im Brief an Scheffner vom selben Tage mitgeteilt hat. W. schickte am gleichen Tage den ihm von Scheffner konzipierten Brief an Graf Dohna ab; aber abgesehen von der Versicherung W.s, daß er sich keinen Zusatz selbständig zu machen getraute, so widerspricht auch der ganze Tenor dieser Nachschrift der Annahme, daß sie etwa dem Briefe an Dohna beigefügt war. Da W.s voriger Brief an Scheffner vom 11. April datiert ist und auch im Briefe vom 29. nichts dafür spricht, daß W. die Auszeichnung durch Dalberg Scheffner vielleicht unmittelbar vorher mitgeteilt habe — im Gegenteil spricht die ganze Stilisierung für die erste Mitteilung dieser Neuigkeit —, so schließe ich aus dem „vorgestern" und der Anrede „väterlicher Freund", daß diese Nachschrift überhaupt nicht zu einem Briefe W.s an Scheffner gehört, sondern einem verloren gegangenen an Sander hinzugefügt war, der auch mit Schrötter im freundschaftlichen Verhältnisse stand. W. wechselte damals mehrere Briefe mit Sander, die nicht vorhanden sind. So erhielt dieser in Berlin zwei Briefe W.s in der zweiten Hälfte April und einen in Leipzig im Mai. Diese Briefe lassen sich aus dem gleichzeitigen Briefwechsel zwischen Sander und Iffland (siehe die Nr. 79, 1. Bd. S. 402 Anm. und Anhang II Nr. 18/20) nachweisen.

Nr. 73. H: Kgl. Staatsarchiv in Königsberg, 4 Bl. von W. selbst paginiert, 4°, 8 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung vom 11. Oktob. 1834, Nr. 284 mit einzelnen Kürzungen.

Nr. 74. H: Kgl. Bibliothek, Berlin. 2 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 75. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 4 Bl. 4°, 8 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 11. Oktober 1834, Nr. 284 mit einzelnen Kürzungen.

Nr. 76. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 12. Oktober 1834, Nr. 285 mit mehreren Kürzungen.

Nr. 77. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 78. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Im genannten Faszikel Fol. 297/98 und 305/317. 15 Bl. (von W. paginiert) 4°, 30 S. — Ungedruckt.

Nr. 79. [Doppelbrief] H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 8 Bl. (von W. paginiert) 4°, 16 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 12. Oktober 1834, Nr. 285 mit Kürzungen.

Nr. 80. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. klein 8°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 81. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 82. H? — E: Wilhelm Dorow, Faksimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen, Berlin 1836. Heft 1, Nr. 25. Faksimile: eine Seite. Von „Unser lieber trefflicher Rafael“ bis Schluß: Druck S. 7 f. Die Kopie verdanke ich Herrn C. G. von Maassen.

Nr. 83. H: Frau E. Hitzig in Marburg. 3 Bl. 8°, 6 S. — E: Lit. Echo XV. 7; siehe Bemerkung zu Nr. 54.

Nr. 84. H: In meinem Besitze. 1 Bl. 4°, 2 S. — E: In F. W. Gubitz' „Gesellschafter“, 14. August 1835, 130. Bl. S. 641 f. (ebenso in dessen Sammelwerk „Berühmte Schriftsteller der Deutschen“, Berlin 1854/5, 2. Bd. S. 259/263) und Nachdruck (im Auszug) bei Heinrich Düntzer, Zwei Bekehrte, Leipzig 1873, S. 55/57. Der Verfasser W. (wahrscheinlich Wilhelm Dorow) des Artikels in Gubitz' Gesellschafter „Rückerinnerung an Ludw. Zacharias Werner“ verlegt die „Beantwortung“ „mit Bestimmtheit“ ins Jahr 1804, Düntzer spricht sich nicht deutlich aus, nimmt aber stillschweigend das Jahr 1805 an, wie sich aus seiner Einordnung dieses Briefblattes in das ihm damals bekannte Briefmaterial ergibt. — Da am Schlusse des Originals von der „wahrscheinlich baldigen Abreise nach Berlin“ die Rede ist, möchte ich die „Beantwortung“ in den Anfang der zweiten Hälfte des Jahres 1805 verlegen, wo W. durch Minister Schrötter die vorläufige Zusage der baldigen Versetzung erhielt und etwa ein Monat später (Anfang August) durch Sander in seiner Erwartung bestärkt wurde.

Nr. 85. H: Kgl. Bibliothek, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: In Gubitz' „Gesellschafter“, 1. und 3. Mai 1837, Nr. 15.

Nr. 86. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 87. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 20. Nov. 1834, Nr. 324 mit mehreren Kürzungen. Die „Nachschrift“ (H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 1 Bl. 8°, 2 S.) vom 8. September ist bisher nicht gedruckt worden.

Nr. 88. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 89. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 90. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. + 1 Bl. 8°, 1 S. und [Nachschrift] Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 91. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 4 Bl. (von W. paginiert) 8°, 8 S. — Ungedruckt.

Nr. 92. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 93. H: Frau E. Hitzig, Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 94. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 321. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 95. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 322. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 96. [Doppelbrief] H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 8 Bl. (von W. paginiert) 4°, 16 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 20. und 21. Nov. 1834, Nr. 324/325 mit Auslassung einiger Stellen.

Nr. 97. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 98. H: Märk. Museum, Berlin, 6 Bl. (von W. paginiert) 4°, 12 S. — Ungedruckt.

Nr. 99. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 327. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 100. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 1 Bl. 8°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 101. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 1 Bl. 8°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 102. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin, Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 328. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 103. H? — E: Wilhelm Dorow, Denkschriften und Briefe, Berlin 1838, I. Bd. S. 93/97; ferner in Adelbert von Chamissos Werken, hsg. von Jul. Ed. Hitzig, Leipzig 1839, 5. Bd. Leben und Briefe. Erste Beilage. S. 361 ff. und wiederum bei Gustav Schwab, Die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsere Tage, Stuttgart 1843, II. Teil S. 66 ff. Dorow und Schwab datieren falsch: 1808 statt 1806. Bei Hitzig fehlt die Nachschrift. Eine Kopie dieses Briefes von Varnhagens Hand befindet sich in der Handschriften-Sammlung der Kgl. Bibliothek in Berlin (in dessen Nachlaß). Unser Text wurde mit Berücksichtigung dieser Kopie richtig gestellt; die Nachschrift fehlt auch in der Kopie.

Nr. 104. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. XXIII ex 1805/6 [Korrespondenz über das Schauspiel: Die Weihe der Kraft; ohne Folienzählung]. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 105. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 1 Bl. 8°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 106. [Doppelbrief] H? — E: In Gubitz' „Gesellschafter", 5. Mai 1837, Nr. 16.

Nr. 107. H: Gräfl. Brühlsches Archiv in Schloß Seifersdorf (Sachsen). 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 108. H: Archiv der General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. XXIII ex 1805/6. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 109. H: Archiv der General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 110. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 111. H: Archiv der General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 112. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 1 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 113. H? — E: Franz Dingelstedt, Valentin Teichmanns Literarischer Nachlaß, Stuttgart 1863, Nr. 93, S. 307.

Nr. 114. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 115. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. Großfolio, 4 S. — E: Dingelstedt: a. a. O. Nr. 97, S. 310/312.

Nr. 116. H [Abschrift von W. eigenhändig]: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. Großfolio, 4 S. — Ungedruckt. Die von fremder Hand stammenden Korrekturen im Originaltext legen die Vermutung nahe, daß dessen Drucklegung [wahrscheinlich durch Graf Brühl] einmal beabsichtigt war.

Nr. 117. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. Großfolio, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 118. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. kleineres 4°, 4 S. — E: Blätter f. lit. Unterhaltung, 21. November 1834, Nr. 325 mit Weglassung der Randbemerkungen.

Nr. 119. Archiv der General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel. 2 Bl. kleineres 4°, 3 S. — E: Dingelstedt, Teichmanns lit. Nachlaß, Nr. 96, S. 309.

Nr. 120. H [Fragment, die ganze obere Hälfte des Quart-Blattes abgerissen]: Seifersdorfer Archiv. ½ S. — Ungedruckt.

Nr. 121. H [Fragment]: Kgl. Bibliothek-Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Euphorion, Jhrg. 1895 (2. Bd.) S. 360/363 durch Felix Poppenberg, teilweise fehlerhaft.

Nr. 122. H: Gräfl. Brühlsches Archiv in Seifersdorf. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 123. H: Im Besitze des Urgroßneffen der Empfängerin, Hrn. Landgerichtsrat a. D. Johannes Symanski in Königsberg. 2 Bl. kleineres 4°, 4 S. — E: E. Vierling, Zach. Werner. La Conversion d'un romantique, Paris 1908, Anhang, Briefe an Johanna Rink: Nr. 2 S. 6 ff. und Anmerkungen S. 33 ff.

Nr. 124. H? — E: Hans von Müller, „E. T. A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr", Berlin 1912, II. Bd. 1. Heft S. 20, Hoffmanns Briefbuch (1803—1808) entnommen, einer Sammlung von Konzepten und Inhaltsangaben der Geschäfts-

briefe a. d. J. 1803/6 und 1808, die die literarische und musikalische Laufbahn Hoffmanns betreffen: Anfangzeilen der Antwort W.s auf Hoffmanns Brief aus Warschau vom 28. Juni 1806 (ebenda S. 18ff.), der einem Briefe an den Schauspieler Heinrich Eduard Bethmann in Berlin beigeschlossen war und worin Hoffmann den befreundeten W. bat, das von ihm komponierte Singspiel: „Der Kanonikus von Mayland" dem Wohlwollen Bethmanns und Ifflands zu empfehlen.

Nr. 125. H: General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. XII ex 1807/8, Fol. 269. 1 Bl. kleineres 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 126. H: General-Intendanz, Berlin. Faszikel Nr. XIV ex 1806/7, Fol. 270. 2 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 127. H: General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 272. 2 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 128. H? — E: Heinrich Schmidt, „Erinnerungen eines weimarischen Veteranen aus dem geselligen, literarischen und Theater-Leben", Leipzig 1856, S. 149/152.

Nr. 129. H: Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. 4°, 1 Seite. — Ungedruckt. [Auf der Rückseite macht Hitzigs Schwager, Arlaud, folgende Mitteilungen nach Warschau: „Dieser Brief von W[erner] liegt einige Zeit bei mir; einmal wollte man keine Briefe auf der Post annehmen, ein andermal konnte ich nicht schreiben, denn ich bin zu Zeiten fürchterlich mit Arbeiten überhäuft. Er hat ihn bei mir geschrieben; erst hatte er mir einen geschickt den er zurück nahm, aus einer hypochondrischen Grille. Uebrigens ist er wohl, und lebt als garçon voller Freuden seine Frau in der jetzigen Lage der Dinge nicht mehr bei sich zu haben. Des Morgens beschäftigt er sich mit schriftstellerischen Arbeiten, so schneidet er jetzt seine Söhne des Thales zum Theater zu; es soll eine Benefizvorstellung für die Bethmann werden. Das ist aber ein Geheimniß aus der Comödie; kein Mensch soll es wißen, aber die ganze Welt weiß es. Abens [sic!] ist er im Schauspiel; daran ist er so gewöhnt, daß er zu keinem kömmt. Zu mir wenigstens nicht, seit der Geschichte mit seiner Frau von der ich Euch glaube ich geschrieben habe. Ich laße ihn. Letzt war ich bei ihm um ihn von Ihnen, lieber Eduard zu grüßen; da rief er in einer großen Erregung aus indem er im Zimmer auf und ablief und sich vor den Kopf schlug: ich bin ein schändlicher, niederträchtiger Mensch, mitten in seiner Noth denkt dieser Freund an mich und ich habe ihm nicht ein Wort geschrieben. Darauf brachte [er] mir einen Brief den er wie gesagt wieder zurückhohlte. Eine ächte Dichternatur!"]

Nr. 130. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 131. H? — E: Heinrich Schmidt a. a. O. S. 153 f.

Nr. 132. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 2 Bl. 8°, 1 S. — E: Maurer-Constant, Briefe an Johann von Müller, Schaffhausen 1840, IV. Bd. S. 389.

Nr. 133. H: General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 273/4. 2 Bl. kleineres 4°, 4 S. — E: Dingelstedt a. a. O., Nr. 98. S. 312/14.

Nr. 134. H: General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 275. 2 Bl. 4°, 2 S. — E: Dingelstedt a. a. O., Nr. 99, S. 314.

Nr. 135. H? — E: Heinrich Schmidt a. a. O. S. 154 f.

Nr. 136. H: General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 276. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 137. H? — E: Schmidt a. a. O. S. 155 f.

Nr. 138. H? — E: Schmidt a. a. O. S. 156 f.

Nr. 139. H: bloß teilweise erhalten a) ein Teil im Besitze der Frau E. Hitzig-Marburg. 2 Bl. 8°, 4 S. b) der andere im Besitze des Märk. Museums in Berlin. 1 Bl. 8°, 2 S. [S. 5 und 6; der Brief ist von W. selbst paginiert]. — E: (ebenfalls Fragment) a) bei Hitzig, Lebensabriß W.s, S. 67/71 Anm. 1 [Nachdruck bei Schütz, A. Schr. XIV. 64/67] und S. 112 f. Anm. 1. b) Lit. Echo XV. 7; der größte Teil davon bereits bei Hitzig gedruckt. Bloß 25 Zeilen des Anfangs und 17 Zeilen gegen Schluß des Briefes waren vor dieser Veröffentlichung unbekannt. Interessante Resultate bietet der Vergleich des Hitzigschen Erstdruckes nach dem ihm zuerst vorliegenden Original mit dem von J. Brandt besorgten Druck im Lit. Echo, der das Original wieder zur Verfügung hatte. Von den dem zweiten Hsg. zur Last fallenden Fehlern und Abweichungen vom Originaltexte konnten in den Fußnoten bloß die wesentlichsten berücksichtigt werden.

Nr. 140. H: General-Intendanz, Berlin. Im genannten Faszikel, Fol. 278 bis 279. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Dingelstedt a. a. O., Nr. 100, S. 315/317.

Nr. 141. H: Städtische Sammlungen, Wien [Sign. J. N. 4037]. 2 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 142. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Blätter f. lit. Unterhaltung, 22. Nov. 1834, Nr. 326 (gekürzt).

Nr. 143. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 4 Bl. (von W. paginiert) 4°, 8 S. — Ungedruckt.

Nr. 144. H? — E: [Nach dem Original] in Theodor Bachs „Theodor Gottlieb von Hippel", Breslau 1863. Nachdruck in Hans v. Müllers „E. T. A. Hoffmann im persönlichen und briefl. Verkehr", Berlin 1912, II. Bd. 1. Heft Nr. 41 S. 47f. (vgl. dazu I. Bd. Eltg. S. XXXII f.).

Nr. 145. H: Stadtbibliothek, Schaffhausen. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Maurer-Constant, Briefe an Joh. von Müller, Schaffhausen 1840, VI. Bd. S. 108/112.

Nr. 146. H: Johannes Symanski, Königsberg. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: E. Vierling a. a. O. Anhang Nr. 4.

Nr. 147. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 148. H: [bloß fragmentarisch erhalten] Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. 8°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 149. H: General-Intendanz, Berlin. Faszikel Nr. XII ex 1807/8, Fol. 270/71. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Dingelstedt a. a. O. Nr. 102, S. 319/323.

Nr. 150. H: Johannes Symanski, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Vierling a. a. O. Nr. 5.

Nr. 151. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Schriften der Goethe-Gesellsch. XIV. Bd. Nr. 3, S. 3/8.

Nr. 152. H: Im Besitze der Familie Goldschmidt, Berlin. 2 Bl. kl. 4°, 3 S. — E: In „Das Leben des Staatsrath Kunth" von Friedr. und Paul Goldschmidt, Berlin 1881, S. 47f. — Da die Handschrift dermalen nicht zu finden ist, der erste Druck aber — die Herausgeber sprachen offenbar nicht Polnisch — viele sprachliche Verstöße aufweist, so lag dem Hsg. daran, mit Zugrundelegung der älteren (also damaligen) polnischen Schreibweise W.s einen zuverlässigen Text zu erhalten. Diese Text-Rekonstruktion sowie auch die in der folgenden Anm. 2 in der heutigen Orthographie abgedruckte korrekt polnische Fassung des Gedichtes verdankt Hsg. der Liebenswürdigkeit des Herrn Reg.-Rats Prof. Dr. Albert Zipper in Lemberg.

Nr. 153. H [Fragment]: British Museum, London. 1 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 154. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Schr. der G.-G. a. a. O. Nr. 5, S. 9/14.

Nr. 155. H: Ursprgl. im Besitze des Herrn Hans von Müller, inzwischen durch Schenkung an das Goethe-Schiller-Archiv übergegangen. Der erste Besitzer stellte mir das Original (2 Bl. 8°, 4 S.), das Archiv die getreue Kopie zur Verfügung. — Ungedruckt.

Nr. 156. H: Goethe-Schiller-Archiv. 3 Bl. 4°, 6 S. — E: Schr. der G.-G. a. a. O. Nr. 6, S. 14/24.

Nr. 157. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. [Vom 2. Blatt ist unten ungefähr ein Viertel abgeschnitten, daher die Lücken im Text]. — Ungedruckt.

Nr. 158. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 3 S. — Ungedruckt.

Nr. 159. H? — E: Heinrich Düntzer, „Zwei Bekehrte". Zacharias Werner und Sophie von Schardt, Leipzig 1873, S. 148f. — Diese „Nachschrift" steht nochmals wortwörtlich in unserer Nr. 168 (an Scheffner) S. 190f. Ich lasse es dahingestellt, ob Düntzer tatsächlich diese „Nachschrift" gesehen hat. Objektiv steht dieser Annahme nichts entgegen, da Werner sich über interessante Personen, Landschaften und Kunsteindrücke Notizen zu machen pflegte, die er später fast gleichlautend verschiedenen Adressaten mitteilte. Ich erinnere beispielsweise an seine Aufzeichnungen über die Talssöhne, über gewisse Eindrücke auf seinen Reisen, über Jung-Stilling u. s. w.

Nr. 160. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 3 Bl. 4°, 6 S. — E: Schr. der Goethe-Gesellsch., 14. Bd. Nr. 7, S. 24/32.

Nr. 161. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung, 22. November 1834, Nr. 326 mit Streichungen.

Nr. 162. H: Kgl. Bibliothek, Berlin. 2 Bl. 8°, 1 S. — E: Dr. Gustav Adolf Müller, Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise, München 1896, S. 22. Schon Rudolf Diekmann hat in seiner gründlichen Studie „Zach. Werners Dramen. Ihre Quellen und ihr Verhältnis zur Geschichte", Münster 1913, S. 95, auf den Irrtum des ersten Herausgebers hingewiesen, der diesen Brief auf die Vorlesung des „24. Februar" bezog.

Nr. 163. H: General-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin. Faszikel Nr. XIII ex 1808/9, Fol. 170. 1 Bl. 4°, 1 S. — Friedenslied. H: ebenda, Fol. 171/2. 2 Bl. 4°, 2²/₃ S. — E: Dingelstedt a. a. O. Nr. 104, S. 327/329.

Nr. 164. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 165. H: Goethe-Schiller-Archiv. 2 Bl. 4°, 1 S. — E: Schriften d. G.-G. XIV. Bd. Nr. 8, S. 32f.

Nr. 166. [Doppelbrief] H: Johannes Symanski, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. und [Nachschrift] 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Vierling a. a. O. Nr. 6.

Nr. 167. H [Fragment]: Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. 8°, 2. S. — Ungedruckt.

Nr. 168. H: Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. 4 Bl. 8°, 8 S. — E: Bl. f. lit. Unterhaltung. 22. November 1834, Nr. 326 mit kleinen Streichungen.

Nr. 169. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. Folio, 4 S. — E: Schr. d. G.-G. 14. Bd. Nr. 9, S. 33/38.

Nr. 170. H? — E: Dingelstedt a. a. O. Nr. 105, S. 329/332.

Nr. 171. H: Johannes Symanski, Königsberg. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Vierling a. a. O. Nr. 7.

Nr. 172. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 4 Bl. 4°, 8 S. — E: Schr. d. G.-G. XIV. Bd. Nr. 11, S. 38/49.

Nr. 173. H: Univ.-Bibliothek, Jena. 2 Bl. 8°, 3 S. — Ungedruckt.

Nr. 174. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Schr. d. G.-G. XIV. Bd. Nr. 13, S. 51/58.

Nr. 175. H: Freifrau Konstanze von Heinz, geb. von Bülow (Humboldts Enkelin), Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: besorgt durch Albert Leitzmann-Jena im „Euphorion“ XVI. Jhg. S. 94 ff. Nr. 1.

Nr. 176. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Schr. d. Goethe-Gesellsch. 14. Bd. Nr. 14, S. 58/66.

Nr. 177. H? — E: K. A. Varnhagen und Th. Mundt, „Knebels lit. Nachlaß und Briefwechsel“, Leipzig 1835, II. Bd. S. 501/503.

Nr. 178. H: Freifrau Konstanze von Heinz, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Euphorion XVI. S. 96 ff. Nr. 2.

Nr. 179. H: Freifrau Konstanze v. Heinz, Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Euphorion XVI. S. 98 ff. Nr. 3.

Nr. 180. H: Freifrau Konstanze v. Heinz. Berlin. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: „Euphorion“ XVI. S. 425 ff. Nr. 4.

Nr. 181. H? — E: Wiener Bote, Beilage der Sonntagsblätter, hsg. von Ludwig August Frankl, VI. Jhrg., Wien 1847, Nr. 39. S. 310 f.

Nr. 182. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv [Rep. 94 A, Fol. 2/3], Berlin. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 183. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv, ebenda, Fol. 4, Berlin. 2 Bl. (1 Bl. abgeschnitten) 4°, 1 S. – Ungedruckt.

Nr. 184. H: Freifrau K. von Heinz, Berlin. 1 Bl. 4°, 2 S. — E: Euphorion a. a. O. Nr. 5. Ohne Anschrift und Namensfertigung.

Nr. 185. H? — E: Fragmentarisch veröffentlicht von David August Rosenthal, Convertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert, Schaffhausen

1866, I. Bd. Deutschland S. 168/174 mit folgender Vorbemerkung: „Eine Abschrift dieses überaus merkwürdigen Aktenstückes, das niemals veröffentlicht, wol aber öfters falsch citirt worden, verdankt Verfasser dem hochwürdigsten Bischof von Straßburg, Herrn Dr. Räß" (ebenda Anm. S. 168).

Nr. 186. H: Freiherr Alexander von Bernus, Stift Neuburg bei Heidelberg ex Bibl. J. F. H. Schlosser, durch freundliche Vermittlung des Herrn Rolph von Hoerschelmann in München erhalten. Dieser, wie die folgenden Briefe an Fritz Schlosser, zeigt über der Anschrift das Empfangsdatum (19. Febr. 1814) und die Unterschrift (F. S.) des Empfängers. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 187. H: Baron Bernus, Stift Neuburg. Original mit Empfangsdatum (25. Febr. 1814) von Schlossers Hand. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 188. H: Baron Bernus, Stift Neuburg; mit Empfangsdatum (1. März 14) von Schlossers Hand. 2 Bl. 8°, 3 S. — Ungedruckt.

Nr. 189. H: Baron Bernus, Stift Neuburg; mit Empfangsdatum (5. März) von Schlossers Hand. 2 Bl. kleineres 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 190. H: Herr Oskar Ulex, Altona. 2 Bl. 8°, 4 S. Die getreue Kopie vom Besitzer erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 191. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 192. H: Städtische Sammlungen, Wien [Sign. J. N. 8874]. 2 Bl. 8°, 3½ S. — Ungedruckt.

Nr. 193. H: In meinem Besitze. 1 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 194. H: Ossolińskisches National-Institut, Lemberg. Faszikel 4816 Fol. 44/45. 2 Bl. 8°, 1½ S. — E: Jahresbericht des k. k. II. Obergymnasiums in Lemberg 1896, besorgt durch Prof. Dr. Albert Zipper, S. 18.

Nr. 195. H: Freiherr C. von Fritsch auf Seerhausen. Die Kopie im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. Die Abschriften dieses Konvoluts, 22 4° Blätter enthaltend, habe ich sowohl vom Besitzer als auch mit dessen Erlaubnis von der Archiv-Direktion erhalten. 2 Bl. 4°, 4 S. Zwischen Anschrift und Briefanfang 13 Zeilen Zwischenraum, von jeder Seite nur ⅔ des Formats beschrieben. — Ungedruckt.

Nr. 196. H: Ossolińskisches National-Institut, Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 19/20. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 18 f.

Nr. 197. H: Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. (Brief) + 1 Bl. 4°, 2 S. (erste) + 1 Bl. 4°, 2 S. (zweite Nachschrift). — Ungedruckt.

Nr. 198. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 23/29. 2 + 2 + 2 + 1 Blätter (mit Goldrand) 16° [von W. numeriert mit 2, 3, 4], 14 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 19/23.

Nr. 199. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 30/31. 2 Bl. (mit Goldrand) 8°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 24 f.

Nr. 200. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 32/33. 2 Bl. (mit Goldrand) 8°, 4 S. — E: Jahresbericht Lemberg 1896, S. 24.

Nr. 201. H: Frau E. Hitzig-Marburg. 4 Bl. (2 Bogen) 8°, 8 S. + ein kleines Blättchen. — E: Bruchstückweise in Hitzigs „Lebensabriß" (S. 92/97) mit manchen Änderungen und Streichungen; in extenso im Lit. Echo XV. 7; siehe meine Bemerkung zu Nr. 54.

Nr. 202. H: Frh. von Fritsch auf Seerhausen (Kopie im Goethe-Schiller-Archiv). 2 Bl. 4°, 4 S. vollgeschrieben ohne größeren Seitenrand. Zwischen Anschrift und Briefanfang 5 Zeilen Abstand. — Ungedruckt.

Nr. 203. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 42/43. 2 Bl. 4°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 25/29.

Nr. 204. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 34/35. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 29/31.

Nr. 205. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 36/37. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 31/33.

Nr. 206. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg: Im genannten Faszikel, Fol. 38/39. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 34 f.

Nr. 207. H: Stadtbibliothek, Hamburg. 2 Bl. 8°, 4 S. — Faksimile in Kürschners Dtsch. Nat.-Lit. 151. Bd., Eltg. S. 7/10.

Nr. 208. H: Ossolińskisches Nat.-Inst. Lemberg. Im genannten Faszikel, Fol. 40/41. 2 Bl. 8°, 4 S. — E: Jahresbericht, Lemberg 1896, S. 35/37.

Nr. 209. H: Frh. von Fritsch auf Seerhausen und Kopie im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. 2 Bl. 4°, 4 S. Zwischen Anschrift und Briefanfang 10 Zeilen Abstand. — Ungedruckt.

Nr. 210. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 211. H: Frh. von Fritsch auf Seerhausen (Kopie im Goethe-Schiller-Archiv). 2 Bl. 4°, 4 S. Rand 1/3 jeder Seite. — Ungedruckt.

Nr. 212. H: Städtische Sammlungen, Wien. [Sign. J. N. 8875]. 2 Bl. größeres 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 213. H: Goethe-Schiller-Archiv. Das Original von H. Hans von Müller-Berlin, dem ursprünglichen Besitzer, zur Abschrift und die getreue Kopie vom Weimarer Archiv erhalten. 2 Bl. 4°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 214. H: Goethe-Schiller-Archiv, das mir eine Abschrift zur Verfügung stellte. 2 Bl. 4°, 3 S. — Ungedruckt. Auch diese Sammlung vermag andere Briefe W.s an den Großherzog nicht zu bringen. Der in Nr. 156 (an Goethe) erwähnte ist nicht bekannt, der aus Goethes Tagebuch vom 30. Dez. 1820 (VII, 264) bekannte ist offenbar verloren gegangen.

Nr. 215. H: In meinem Besitze. 1 Bl. 8°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 216. H? — E: [Fragment ohne Anschrift und Anfang] in Hitzigs Lebensabriß Werners, Berlin 1823, S. 104/107.

Anhang I

Nr. 1. H: Landgerichtsrat a. D. Johannes Symanski, Königsberg i. Pr. 1 Bl. 8°, 1 S. (Stammbuchblatt mit Goldrand). — E: E. Vierling, La Conversion d'un romantique, Paris 1908, Appendix III. Nr. 1. [fehlerhaft], dazu Anm. S. 33 des Anhangs. In Anbetracht des Fundorts könnte dieser Stammbuch-Eintrag auch an Johanna Rinck gerichtet sein.

Nr. 2. H [Konzept, nur teilweise von W. geschrieben]: Fasz. Fam. Wern. Fol. 223. 1 Bogen Großfolio, 1½ S. — Ungedruckt.

Nr. 3. Abschrift [von fremder Hand]: Fasz. Fam. Wern. Fol. 270. 1 Bogen kleineres Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 4. H: Ebenda, Fol. 205. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 5. H: Ebenda, Fol. 295. 1 Bl. 4°. — Ungedruckt.

Nr. 6. H: Varnhagen-Sammlung der Kgl. Bibl. in Berlin. 4 Bogen 4°, je vier Seiten; bloß 1/4 der letzten Seite des 4. Bogens ist beschrieben. — E: Bibliographisches Repertorium V, Almanache der Romantik, hsg. von R. Pissin, Berlin 1910, Sp. 41/49.

Nr. 7. H? — E: Franz Dingelstedt, Joh. Valentin Teichmanns Literarischer Nachlaß, Stuttgart 1863, Nr. 94. S. 307 f.

Nr. 8. H. samt Original-Druck im Besitze des Herrn Rittergutsbesitzers G. E. Lessing in Berlin.

Nr. 9. H: Seifersdorfer Archiv. Kopie ebenda, auch von Herrn Baron Krosigk erhalten. 1 Bl. 8°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 10. H: Univ.-Bibl. Leipzig. 1/2 Quartblatt. — Ungedruckt.

Nr. 11. H? — Kopie (nicht von W., viell. von Fritz Schlosser): Frh. von Bernus, Stift Neuburg bei Heidelberg ex Bibl. J. F. H. Schlosser. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 12. H: Kgl. Bibliothek, Berlin. 1 Bl. 8°, 1 1/2 S. der Breite nach geschrieben. — E: Karl Emil Franzos, Deutsche Dichtung, Berlin, XVI. Bd. (April bis Sept.) 1894, S. 299 [Das Sonett = A. Schr. 2. Bd. S. 110, Wien, den 8. März 1815].

Nr. 13. H: Univ.-Bibl. Leipzig. Stammbuchblatt 16° mit Goldrand. — Ungedruckt.

Anhang II

Nr. 1. H: [Kiucks Handschrift] Kgl. Staatsarchiv, Königsberg. Faszikel Familia Werneriana., Fol. 232/3. 2 Bl. kleineres 4°, 4 S. + [Nachschrift] Fol. 234, 1 Bl. kl. 4°, 1 S. — E: Sonntagsbeilage Nr. 37 zur Vossischen Zeitung Nr. 471, Berlin 1912, S. 291.

Nr. 2. H: Ebenda, Fol. 220 und 222. 1 Bogen Großfolio, 3 1/2 S. — Ungedruckt.

Nr. 3. H: [nicht die der Absenderin] Ebenda, Fol. 237. 1 Bl. kl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 4. H: [nicht die der Absenderin] Ebenda Fol. 236. 1 Bl. kl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 5. H [Konzept]: Ebenda, Fol. 244. 1 Blatt Großfolio, 1/2 S. — Ungedruckt.

Nr. 6. H: Ebenda, Fol. 238/9. 2 Bl. größeres 4°, 2 1/2 S. — E. Sonntagsbeilage Nr. 37 z. Voss. Ztg. 1912, S. 291.

Nr. 7. H: [fremde Handschrift] Ebenda, Fol. 240. 1 Blatt (dieses zugleich Kuvert). — Ungedruckt.

Nr. 8. H: Ebenda, Fol. 254/5. 2 Bl. Großfolio, 3 S. — Ungedruckt.

Nr. 9. H: Ebenda, Fol. 251. 1 Bl. 4°, 1 1/2 S. — E: Sonntagsbeilage Nr. 37 zur Voss. Ztg. 1912, S. 291.

Nr. 10. H [Konzept]: Ebenda, Fol. 243/4. 1 Bogen Großfolio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 11. H: Ebenda, Fol. 252/3. 2 Bl. Groß 8°, 3 S. — E: Sonntagsbeilage Nr. 37 zur Vossischen Zeitung Nr. 471, 1912, S. 293.

Nr. 12. H: Ebenda, Fol. 250. 1 Bogen Großfolio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 13. H: Ebenda, Fol. 276. 1 Bogen kleineres Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 14. H: Ebenda, Fol. 283. 1 Bogen Folio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 15. H: Ebenda, Fol. 290. 2 Bl. Folio, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 16. Kopie: Märk. Museum, Berlin (Hitzigs Nachlaß). 1 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 17. Kopie: General-Intendanz d. Kgl. Schauspiele in Berlin. Faszikel Nr. 14 ex 1804/5, Fol. 270. — Ungedruckt.

Nr. 18. H: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 265. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 19. Kopie: Ebenda, Faszikel Nr. 14 ex 1804/5, Fol. 266. — Ungedruckt.

Nr. 20. H: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 267. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 21. Kopie: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 268. — Ungedruckt.

Nr. 22. H: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 269. 1 Bl. 4°, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 23. Kopie: Ebenda, Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 92. — Ungedruckt.

Nr. 24. Kopie: Ebenda, Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 329. — Ungedruckt.

Nr. 25. Kopie: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 113. — Ungedruckt.

Nr. 26. Kopie: Ebenda, im genannten Faszikel, Fol. 113. — Ungedruckt.

Nr. 27. Kopie: Ebenda, Faszikel Nr. 23 ex 1805/6 (ohne Folienzählung) mit der Aufschrift: Weihe der Kraft. — Ungedruckt.

Nr. 28. H: Ebenda, im genannten Faszikel. 1 Bl. 8°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 29. H: Ebenda, im genannten Faszikel. — Ungedruckt.

Nr. 30. H: Ebenda, im genannten Faszikel, 1 Bl. 8°, 1 S. – Ungedruckt.

Nr. 31. H: Ebenda, im genannten Faszikel. — Ungedruckt.

Nr. 32. Kopie: Ebenda, im genannten Faszikel, 1 Bl. Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 33. Kopie: Ebenda, im genannten Faszikel, 1 Bl. Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 34. H: Ebenda, im genannten Faszikel, 1 Bl. Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 35. H [Fragment]: Gen.-Intendanz der Kgl. Schauspiele, Berlin, im genannten Faszikel. 2 Bl. 8°, etwas über eine Seite; der Anfang des Briefes steht auf dem [abgeschnittenen] ersten Blatte. — Ungedruckt.

Nr. 36. H: Ebenda, im genannten Faszikel. — Ungedruckt.

Nr. 37. H: Ebenda, im genannten Faszikel, 1 Bl. Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 38. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. Folio, 2 S.; Kopie von Herrn Sekretär H. Kretschmar erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 39. H: Seifersdorfer Archiv, 2 Bl. Folio, 3 S.; Kopie von Herrn Kretschmar erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 40. H: General-Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, Faszikel Nr. 23 ex 1805/6. — Ungedruckt.

Nr. 41. H: Seifersdorfer Archiv. Kopie von Herrn Kretschmar erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 42. H: Seifersdorfer Archiv. Kopie von Herrn Kretschmar erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 43. Konzept: Gen.-Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, Faszikel Nr. 17 ex 1805/6, Fol. 296. — Ungedruckt.

Nr. 44. H: Seifersdorfer Archiv. Kopie von Herrn Baron Hans von Krosigk erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 45. H: Seifersdorfer Archiv. 2 Bl. 4°, 4 S. + 2 Bl. 4°, ½ S. — Ungedruckt.

Nr. 46. H: Seifersdorfer Archiv. Die Kopie von Herrn Baron H. v. Krosigk erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 47. Kopie: Gen.-Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, Faszikel Nr. 14 ex 1806/7, Fol. 277. — Ungedruckt.

Nr. 48. H: Seifersdorfer Archiv. Die Kopie von Herrn Baron H. v. Krosigk erhalten. — Ungedruckt.

Nr. 49. Kopie: Gen.-Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, Faszikel Nr. 12 ex 1807/8, Fol. 298. — Ungedruckt.

Nr. 50. H: Gen. Intendanz der Kgl. Schauspiele in Berlin, Faszikel Nr. 12 ex 1807/8, Fol. 170. — Ungedruckt.

Nr. 51. Kopie: Ebenda, Fol. 171. — Ungedruckt.

Nr. 52. H: Ebenda, Faszikel Nr. 15 ex 1812/13, Fol. 125. — Ungedruckt.

Nr. 53. H: Ebenda, Fol. 126. — Ungedruckt.

Nr. 54. Kopie: Ebenda, Fol. 127. — Ungedruckt.

Nr. 55. H: Ebenda, Fol. 128. — Ungedruckt.

Nr. 56. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin [Faszikel: Beschwerde des Zacharias Werner über den unberechtigten Vor- und Nachdruck seiner Werke, 1813, Fol. 6/7]. 2 Bl. Großfolio, halbbrüchig, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 57. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin. Im genannten Faszikel Fol. 1. 1 Bl. Folio, 1 Seite. — Ungedruckt.

Nr. 58. H: Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin [Acta betr. die Reise des Großhzgl. Hessischen Hofraths, Abt Ludwig Zacharias Werner über Breslau nach Wien, A. A. I. Policey R. IV. No. 9]. 1 Bogen Folio, 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 59. H: Ossolińskisches National-Institut, Lemberg. Faszikel Nr. 4816, Fol. 49/50. 2 Bl. 4°, 3 S. — Ungedruckt.

Nr. 60. H: Archiv des k. k. Ministeriums des Innern in Wien. „Akten der Polizeihofstelle über den Jesuiten Pater Zacharias Werner", Departement XIV ad Nr. $\frac{6116}{MJ}$ Zahl 6465 ex 1819. 1 Bogen Großfolio (5, 6), 1 S. — Ungedruckt.

Nr. 61. Ein gedrucktes Exemplar befindet sich in Hitzigs Nachlaß, Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. größeres 8°, schwarzumrändert [IV[6], 28]; unter dem Datum in Klammer (Gedruckt bey Thaddä Edl. v. Schmidbauer im Bürgerspital).

Nr. 62. H: Märk. Museum, Berlin. 1 Bl. 4°, 2 S. [V B, 1]. Ohne Anschrift. — Ungedruckt.

Nr. 63. H: Frh. von Bernus, Stift Neuburg bei Heidelberg ex Bibl. J. F. H. Schlosser. 2 Bl. 4°, 4 S. mit den Daten des Empfanges (6. Mai 1823) und der Beantwortung (17. Mai 1823) von Schlossers Hand. — Ungedruckt. Nach diesem unzweideutig klaren Schreiben des Rektors der Kongregation obwaltet kein Zweifel, daß W.s Nachlaß manches enthalten hat, was in den A. Schr. nicht zu finden ist, insbesondere auch den lange gesuchten 2. Teil des „Kreuz a. d. Ostsee". Minor hat sich in seiner Annahme (Druck des 2. Teiles des „Kreuz a. d. O." i. J. 1820, siehe „Die Schicksals-Tragödie" Frankfurt a. M. 1883, S. 25) allerdings geirrt, aber die grobe Abfuhr durch Joh. Brandt in dessen „Studien" (S. 30) hat er nicht verdient. In durchaus sachlicher Form erwähnt Rud. Diekmann in der erwähnten Diss. (S. 11) den Irrtum Minors und seiner Vorgänger. — Der Verlust des wertvollen Nachlasses ist teils der mangelnden Obsorge der Kongregation als Erbin, teils den Wirren der Zeit zuzuschreiben; brieflichen Nachrichten zufolge scheint er im Revolutionsjahre 1848 verloren gegangen zu sein, wo die Redemptoristen das Wiener Kloster fluchtartig verlassen mußten. Für die Zustandebringung des dichterischen Nachlasses W.s besteht heute nur mehr geringe Hoffnung.

Nr. 64. H: Märkisches Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 2 S. [V B, 4]. — Ungedruckt.

Nr. 65. H: Fasz. Fam. Wern., Fol. 345. 2 Bl. 4°, 2 S. — Ungedruckt.

Nr. 66. H: Fam. Wern., Fol. 346/7. 2 Bl. 8°, 4 S. — Ungedruckt.

Nr. 67. H: Märk. Museum, Berlin. 2 Bl. 4°, 1 S. + 2 Bl. 4°, 1 S. [V B, 5 und 6]. — Ungedruckt.

Nr. 68. H: Märk. Museum. Berlin. 2 Bl. 4°, 3 S. [V B, 7]. — Ungedruckt.

Nr. 69. H: Ebenda. 2 Bl. 4°, 3½ S. [V C]. — Ungedruckt.

Nr. 70. H: Ebenda. 2 Bl. 4°, 4 S. [V D, 2]. — Ungedruckt.

Nr. 71. H: Ebenda. 2 Bl. 4°, 4 S. [V D, 3]. — Ungedruckt.

Nr. 72. H: Ebenda. 2 Bl. 4°, 2 S. [V E, 1]. — Ungedruckt.



Sach-Register *)

*) Die Zahlen vor dem Strich | bezeichnen die Seiten der Einleitung. Bei Adressaten Wernerscher Briefe sind die Nummern dieser Briefe vorangestellt. Die folgenden Zahlen bezeichnen die Seiten des I. bezw. II. Bandes und beziehen sich auf Erwähnungen der genannten Werke (unter A.), Personen (unter B.) und Örtlichkeiten (unter C.). Personalnachweise (besonders solche in der Einleitung und in Fußnoten) sind durch *Kursivdruck* hervorgehoben.



A. Werners Werke

B. Personen

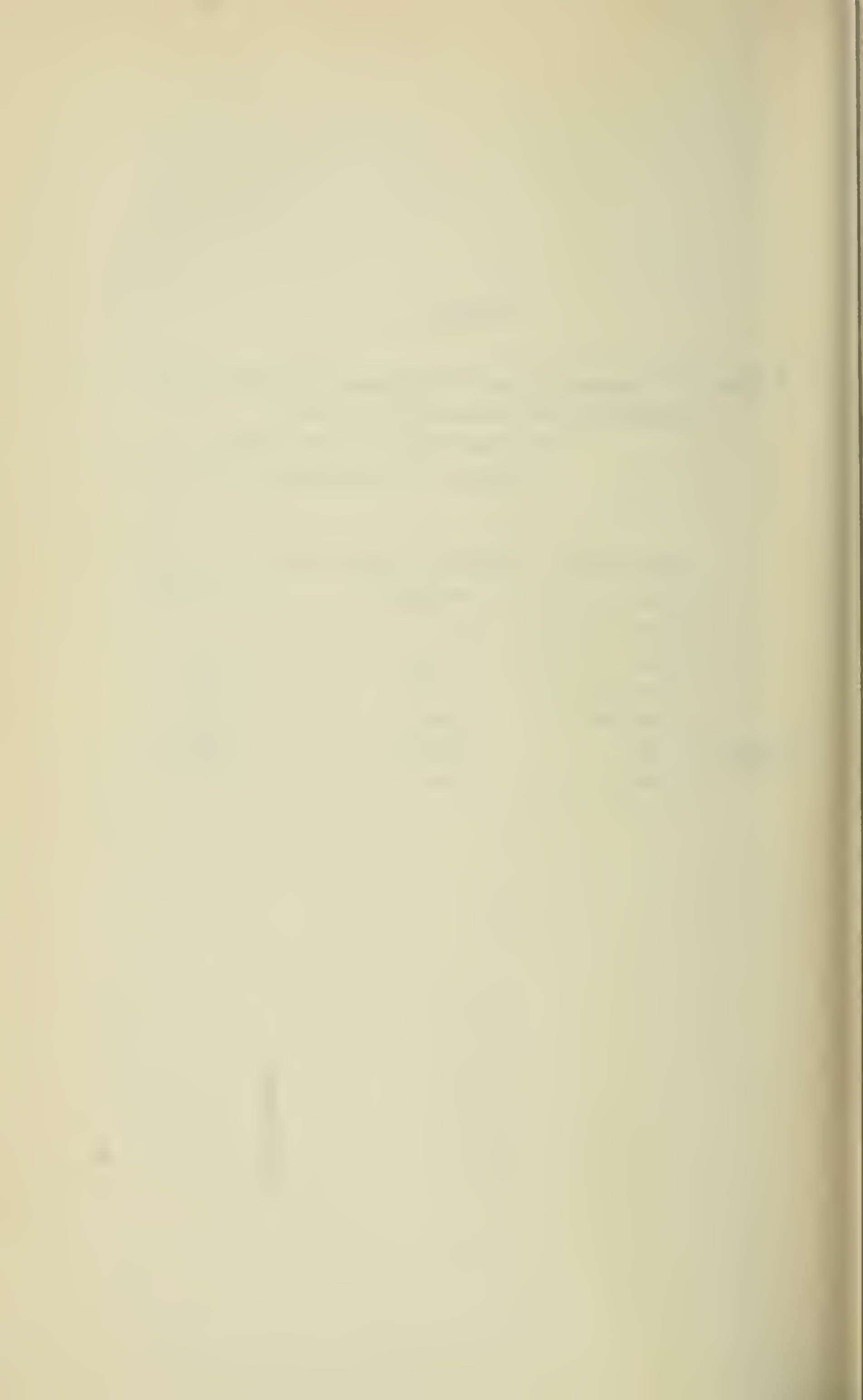
C. Örtlichkeiten



Errata

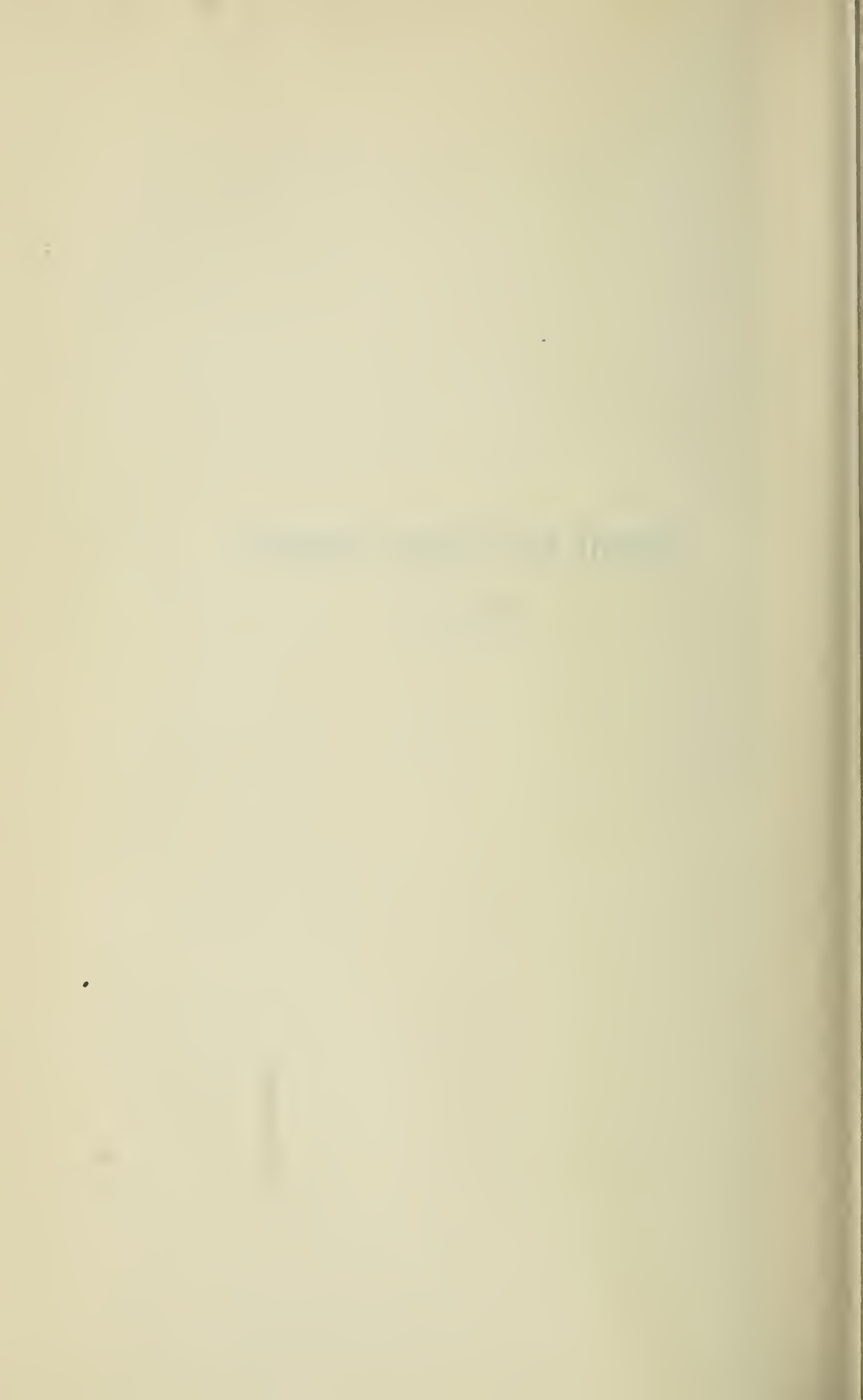
I. Band: Die Nummern 18, 19 und 20 sind chronologisch richtig zu stellen:
Der Brief vom 20. September 1801 als Nr. 18.
„ „ „ 22. Februar 1801 [recte 1802] als Nr. 19.
„ „ „ 18. März 1801 [recte 1802] als Nr. 20.

	S. XLV	Z. 19 v. o.	lies:	Nibelungenlande	anstatt	liede.
	„ LI	„ 17 v. o.	„	Batthyány	„	Bathianyi.
	„ 162	„ 14 v. u.	„	ich	„	in.
	„ 211	„ 17 v. o.	„	nennt's	„	neunt's.
	„ 230	„ 8 v. o.	„	insofern	„	inosofern.
	„ 461	Anm. 1	„	Stelle	„	Stellen.
II. Band:	„ 295	„	„	Batthyány	„	Batthyàny.
	„ 448	Z. 7 v. o.	„	SSm̃i	„	SS~i.



Inhalt des zweiten Bandes

Briefe



Anhang I

Anhang II

Stammtafeln

1. Abstammung des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner.
2. Stammbaum der Mutter des Dichters, geb. Luise Henriette Pietsch.
3. Stammbaum der Großmutter des Dichters, geb. Gertrud Dorothea Sahme.

Quellen: J. Gallandi: Königsberger Stadtgeschlechter, siehe Altpreuß. Monatsschrift, neue Folge der Neuen Preuß. Provinzial-Blätter [IV. Folge, 19. und 20. Bd. = 85. und 86. Bd. der Prov.-Bl.], Königsberg in Pr. 1882/83. — Die Faszikel Familia Werneriana (passim und bes. Fol. 328/29) und Linckiana im Bes. des Kgl. Geh. Staatsarchivs in Königsberg. — Johannes Sembritzki: Zacharias Werners Vorfahren, 2. Beil. der Königsberger Hartungschen Zeitung Nr. 542 vom 17. November 1912. — Ferner bin ich für die freundliche Übermittlung einzelner Daten den Hochw. Herren Gen.-Superintendent Julius Bursche-Warschau, Dompfarrer A. Nietzki, Pfarrer Konschel, Amtsgerichtsrat Artur Warda, sämtlich in Königsberg, sowie Herrn Apotheker Joh. Sembritzki-Memel zu besonderem Danke verpflichtet.

Zeichenerklärung: ⁀ = vermählt. Wo das Geburtsdatum nicht auffindbar war, wurde — wo möglich — das Datum der Taufe beigefügt.



Johann Christoph Linck, † 12./12. 1773, Kriegs- und Domänenrat in Gumbinen

∼ 1754 mit Anna Katharina Henriette Ehemann, geb. 1729 [?], geschieden 1760 und in 2. Ehe ∼ mit Kapitän Johann von Kasteloot; † nach 1803.

hea Werner,

ristoph Wil-
Kriegs- und

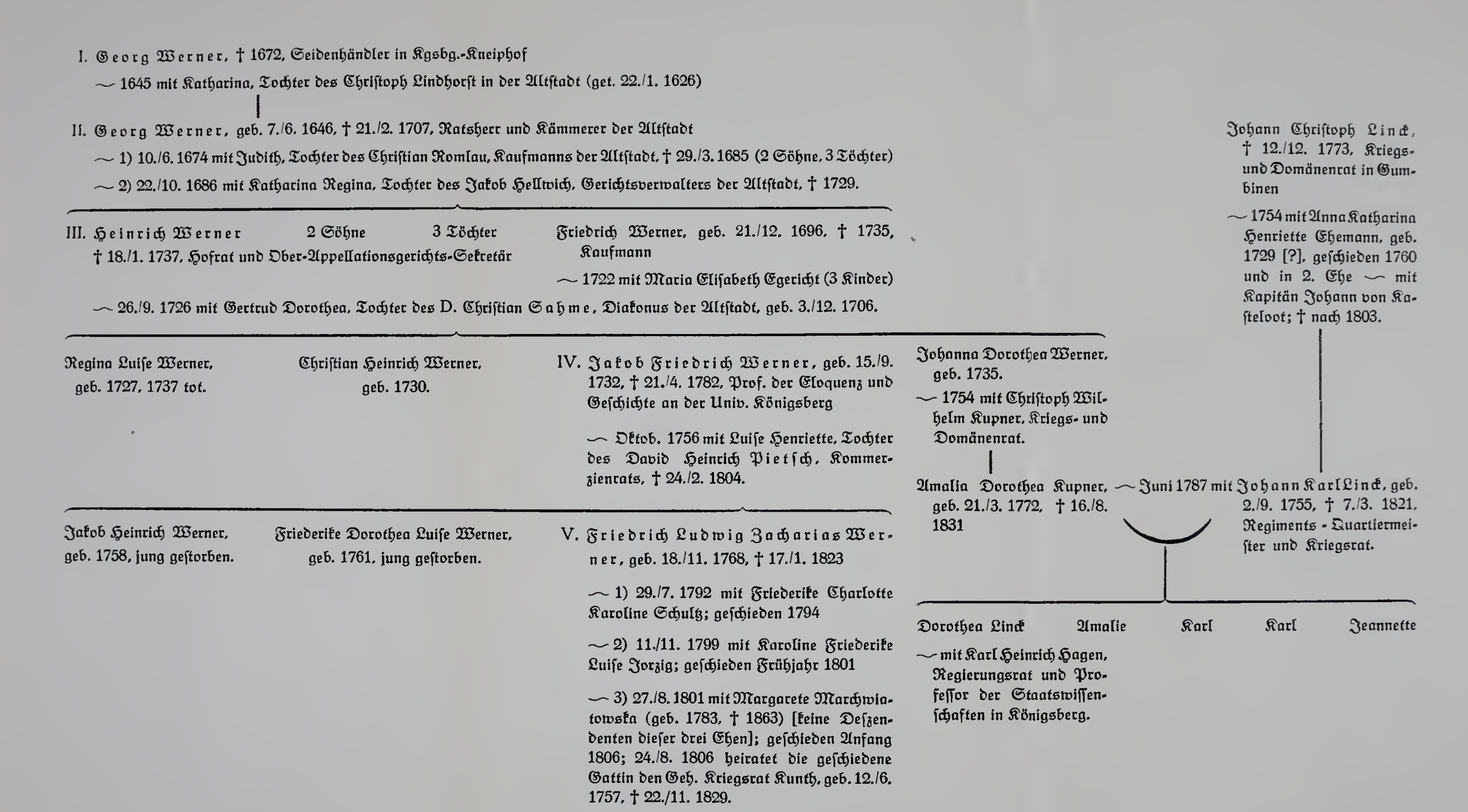
ea Kupner, ∼ Juni 1787 mit Johann Karl Linck, geb. 2./9. 1755, † 7./3. 1821, Regiments-Quartiermeister und Kriegsrat.

2, † 16./8.

Amalie — Karl — Karl — Jeannette

rich Hagen,
t und Pro-
aatswissen-
nigsberg.

Stammtafel I



Preußisch-Holland,

). 1717, kurf. Rat,

:tscher, Kaufmanns
5. 1690.

geb. 6./9. 1670,
Obertribunals-Rat,

s Prof. M. Georg

Söhne und 3 Töch-

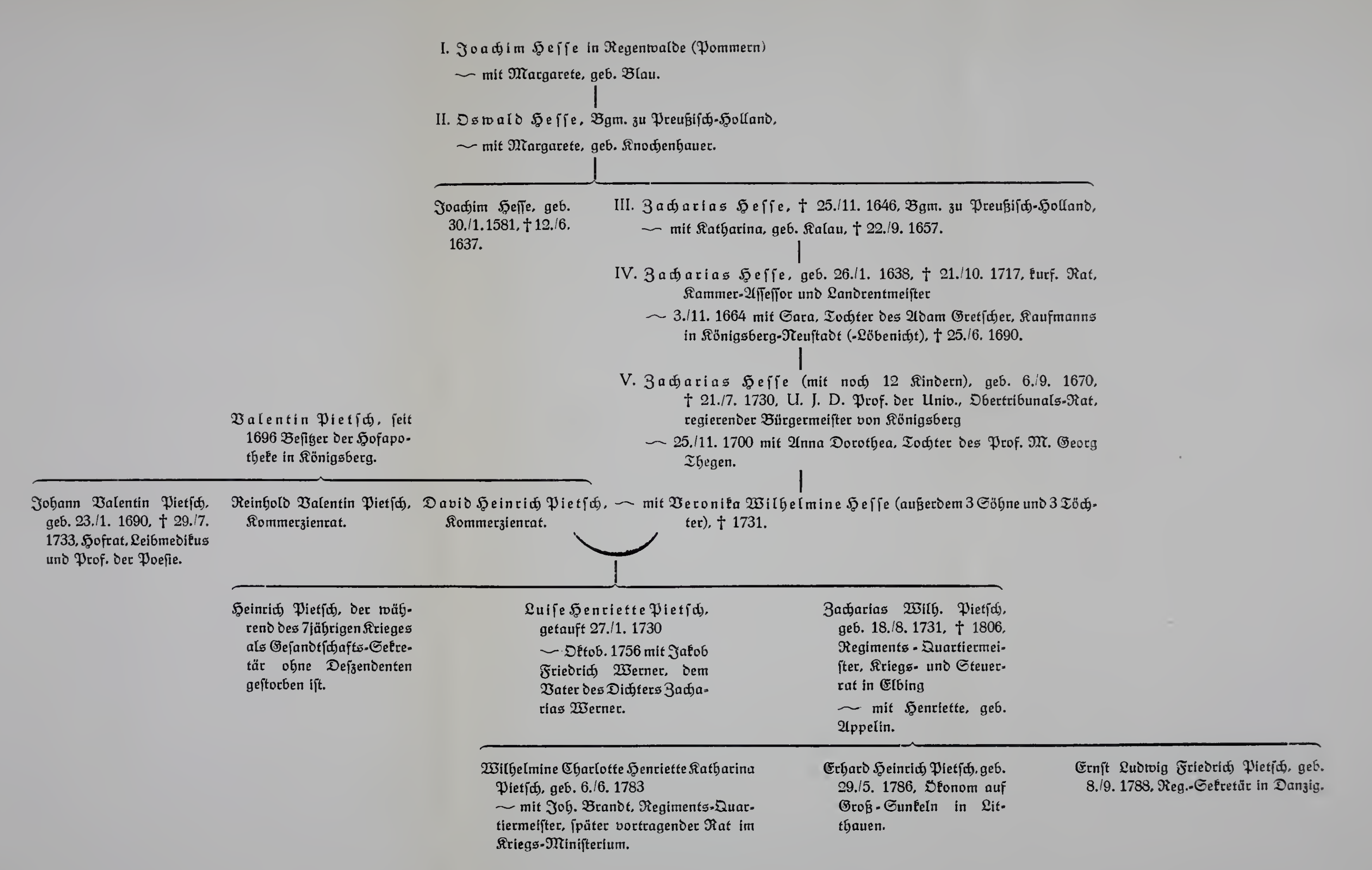
etsch,
1806,
rmei-
euer-

geb.

, geb.
1 auf
Lit-

Ernst Ludwig Friedrich Pietsch, geb.
8./9. 1788, Reg.-Sekretär in Danzig.

Stammtafel II



Stammtafel III

I. **Lorenz Sahme**, Bürger zu Rastenburg

⁓ mit Katharina, Tochter des Jakob Bornmann, Richters zu Rastenburg.

|

II. **Jakob Sahme**, geb. 14./11. 1579, † 23./6. 1641, Ratsherr in Königsberg-Altstadt

⁓ 1) 1615 mit Katharina, Tochter des Michael Lölhöfel des Älteren, † 28./1. 1621

⁓ 2) 30./11. 1621 mit Agnes, Tochter des Christoph Althaus, Kanzleiverwalters zu Königsberg, † 22./5. 1627

⁓ 3) 1628 mit Katharina, Tochter des Kornelius Remse, Kaufmanns in Königsberg-Kneiphof, geb. 4./12. 1608, † 17./4. 1674 [wieder vermählt mit Prof. Valentin Thilo].

|

III. **Jakob Sahme** (und noch 6 Kinder aus der 3. Ehe); geb. 28./5. 1629, † 23./11. 1680, Mag., Pfr. in Kneiphof, Prof. der Eloquenz und griechischen Sprache an der Universität Königsberg

⁓ 23./10. 1658 mit Dorothea, Tochter des M. Martin Wolder, Pfarrers der Altstadt, geb. 22./3. 1641, † 16./2. 1703.

|

IV. **Christian Sahme** (und noch 10 Kinder); geb. 10./1. 1663, † 26./7. 1732, D. theol. Pfr. des Neuroßgartens und Prof. d. Theol. an der Univ. Königsberg.

⁓ 26./10. 1705 mit Anna Elisabeth, Tochter des Albrecht Pegau, kurfürstl. Rats, geb. 25./4. 1672, † 31./12. 1706.

|

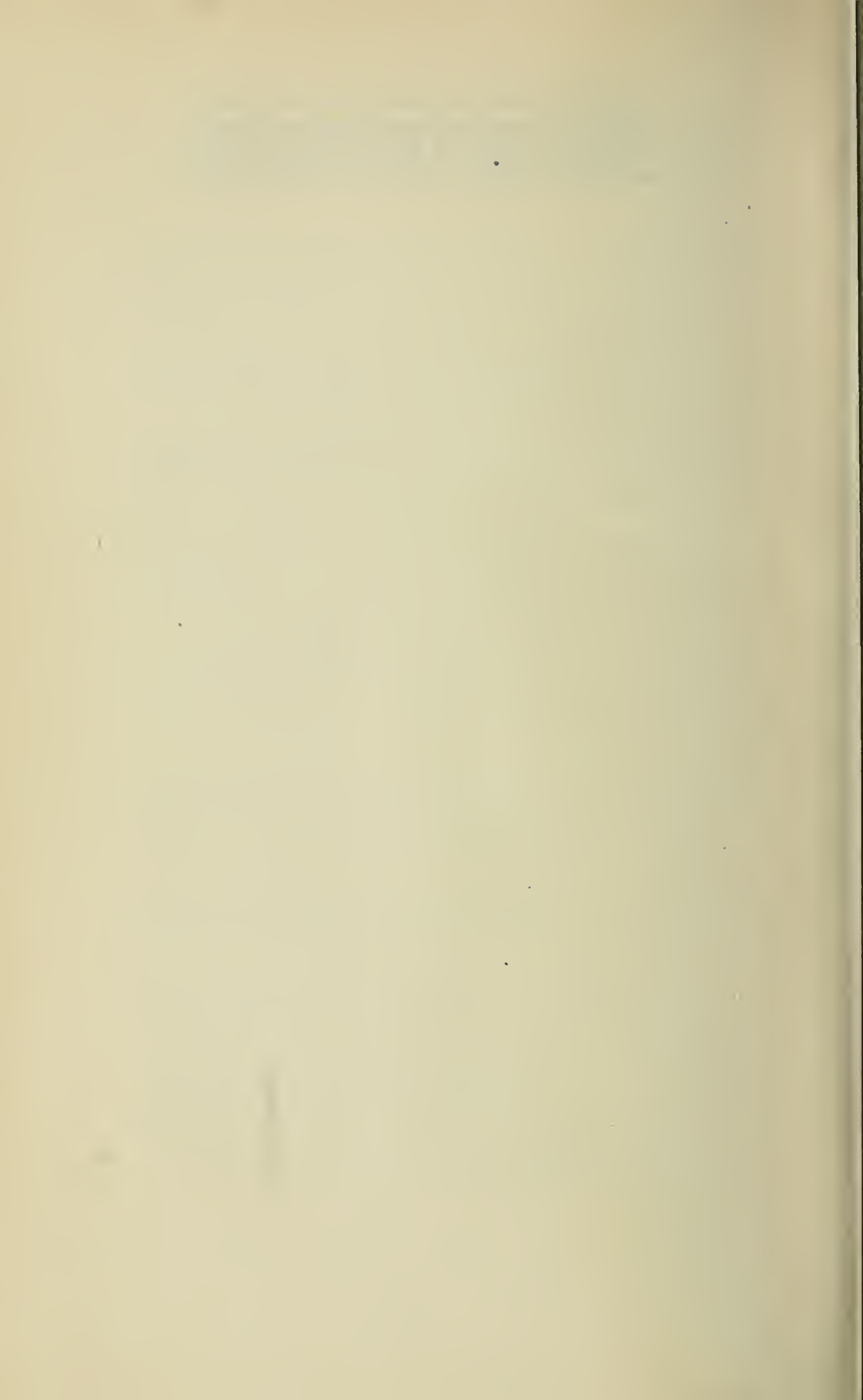
V. **Gertrud Dorothea Sahme**, geb. 3./12. 1706, † 14./8. 1793

⁓ 1) mit Hofrat Heinrich Werner

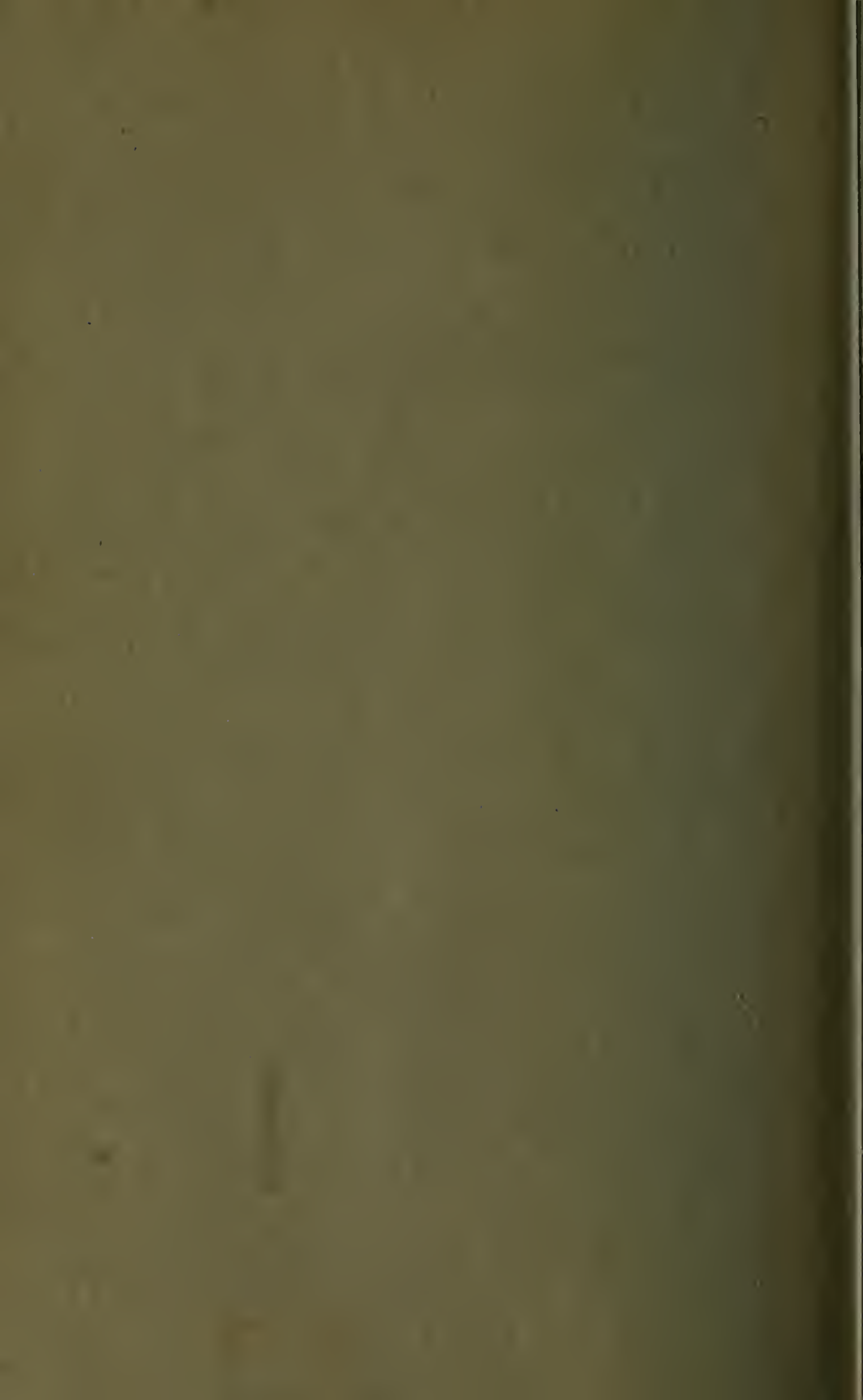
⁓ 2) 23./9. 1738 mit Christian Heinrich Gütther, geb. 1696, † 25./2. 1755, Prof. der griech. Sprache, Eloquenz und Geschichte an der Univ. Königsberg (keine Deszendenten der 2. Ehe).



Dieses Werk wurde im Auftrag von Georg Müller in München in der Druckerei von Mänicke und Jahn in Rudolstadt hergestellt. 50 Exemplare wurden auf echt van Gelder abgezogen und in der Presse numeriert.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 29 02 05 011 8